

B e i t r ä g e

zur kunde der

indogermanischen sprachen

herausgegeben

von

Dr. Adalbert Bezzenberger.

Fünfzehnter band.



Göttingen,

Vandenhoeck und Ruprecht's verlag.

1889.

P
501
B4
Bd.15

24576

Inhalt.

	Seite
Arisches. Von <i>Chr. Bartholomae</i> - - - - -	1
Die kyprischen glossen als quellen des kyprischen dialektes. Von <i>O. Hoffmann</i> - - - - -	44
Postverbal aspiration in Old Irish. Von <i>J. Strachan</i> - - - - -	100
Pāli ṭhahati und dahati. Von <i>R. Pischel</i> - - - - -	121
Studien auf dem gebiete der griechischen wortbildung. I. Von <i>O. Schrader</i> - - - - -	127
Ein altes denkmal der litauischen sprache. Von <i>W. Nehring</i> und <i>A. Bezenberger</i> - - - - -	139
Die Telchinen. Von <i>W. Prellwitz</i> - - - - -	148
Ἐκείνος — κῆνος, äol. κή und verwandtes. Von <i>W. Prellwitz</i> - -	154
Einige verwandte der wurzel pā und die präposition lat. ad, osk. az im Griechischen. Von <i>W. Prellwitz</i> - - - - -	158
Adolf Fritsch, Zum vokalismus des herodotischen dialekts. An- gezeigt von <i>Karl Ferdinand Johansson</i> - - - - -	161
Arisches. (Fortsetzung.) Von <i>Chr. Bartholomae</i> - - - - -	185
Yasna 33. Von <i>K. Geldner</i> - - - - -	248
Ueber die durch anhängung der dativisch flektirten wurzel dha, dhâ, dhi, dhû an beliebige andere wurzeln gebildeten infinitive des Veda und Avesta. Mit einer kritik Pāṇini's und dessen infi- nitivsuffixes adhyai. Von <i>Hermann Brunnhofer</i> - - - - -	262
Zur geschichte des rhotacismus in den germanischen sprachen. I. Eine ausnahme des Verner'schen gesetzes. Von <i>G. Sarrazin</i> - -	270
Einige deutsche baumnamen und verwandtes. Von <i>O. Schrader</i> -	284
Thessalisch ξθυ, ξθυσε. Von <i>A. Fick</i> - - - - -	290
Grundsprachliches m und n am wortende. Von <i>A. Fick</i> - - -	291
Zur lettischen declination. Von <i>A. Bezenberger</i> - - - - -	294
Morphologische studien. II. Von <i>K. F. Johansson</i> - - - - -	304
Anculus, ἀμφιπολος. Von <i>H. Osthoff</i> - - - - -	316
Awest. apākhtara. Von <i>W. Bang</i> - - - - -	317
Haoma yô gava. Von <i>C. de Harlez</i> - - - - -	317
Heinrich Leberecht Fleischer. (Nekrolog.) Von <i>A. Müller</i> - - -	319
Berichtigungen - - - - -	337
Register. Von <i>W. Prellwitz</i> - - - - -	338

Arisches.

I. Ai. *sūrē duhitā* RV. 1. 34. 5.

Die übersetzung der stelle:

triṣṭhān vān sūrē duhitā ruhad rátham ||

ist einfach genug: „euren (der Ašvinen) dreisitzigen [oder: auf drei rädern ruhenden; vgl. Sajana z. st. und das Petersburger wörterbuch u. d. w.] hat des sonnengottes tochter bestiegen“. Vgl. dazu RV. 7. 69. 4:

jīwōḥ śrījam pári jōṣāvṛṇāta

sūrō duhitā páritakmājām |

„eure (der Ašvinen) pracht hat sich die jungfrau auserwählt, des sonnengottes tochter, im morgengrauen“.

Aber die grammatische erklärung von *sūrē duhitā* ist nicht so einfach. Sajana erläutert kurz: *sūrē sūrjasja duhitā putrī*. — Benfey, orient und okzident I, s. 52 bemerkt zu *sūrē*: „lokativ, weil neben *jan*-‘erzeugen’ ‘geboren werden’ der lokativ steht“. Aber *sūrē* geht doch auf den vater der Surja, nicht auf deren mutter; nur dann aber könnte man Benfey’s erklärung sich noch allenfalls gefallen lassen. — Grassmann nimmt *sūrē* als lok. sing. zu *sūrā*- „sonne“, übersetzt aber „des himmels tochter“. — Gegen diese fassung wendet sich Ludwig, rigveda V, s. 579 ff. in einem heftigen angriff auf Grassmann und alle grammatiker, die sich seiner (Ludwig’s) adaptionenlehre noch nicht angeschlossen haben. „Da . . . *sūrē duhitā* unzweifelhaft ‘die tochter Sura’s’ bedeutet und nicht ‘die tochter bei Sura’, so folgt . . . , dass *sūrē* den genetiv vertritt“. *sūrē* soll eine stammform sein und „an und für sich ganz unbestimmt; nur der zusammenhang entscheidet“.

Ludwig hat jedenfalls in so fern recht, als er die möglichkeit *sūrē* in lokaler bedeutung zu nehmen bestreitet. Im übrigen muss ich auch seine erklärung abweisen, ebenso wie die von Benfey und Grassmann. *sūrē* vertritt nicht den

genetiv, sondern ist genetiv. Es scheint, dass alle drei gelehrten die oben angeführte parallelstelle übersehen haben, welche zeigt, dass *sū'rē* nicht zum stamm *sū'ra-*, sondern zu *svār-* zu ziehen ist. *sū'rē duhitā* ist die gerade fortsetzung eines arischen *sū'razdhužitā*, einer verbindung wie ai. *gāspātis*, *vānaspātis* u. a., gr. *Διδασκοποι* u. s. w., und wie diese wol am besten als ein wort zu schreiben. Die wandlung von *az* vor *d*, *dh* in *ē* ist als die regelmässige bekannt. Dass der worttext *sū'rē* | *duhitā* | bietet, beweist nur, dass die padisten das wort nicht mehr verstanden, sonst gar nichts. Ebenso wenig lässt sich aus *sū'rō duhitā* in RV. 7. 69. 4 gegen meine erklärung von *sū'rē duhitā* folgern. *sū'rē duhitā* verhält sich zu *sū'rō duhitā* ungefähr so wie *uṣādbhiṣ* zu *uṣō'bhiṣ*; vgl. verf., beiträge, s. 162; s. auch RPr. 259, 283.

II. Ai. *hasrā-* > av. *jahikā-*.

Ai. *hasrā-* findet sich nur einmal, RV. 1. 124. 7, wo es heisst:

abhrātēva pṛṣā ēti pratīkī'
gartārūg iva sanājē dhānānām |
gājēva pātja uṣatī surāśā
uṣā hasrēva nī riṇūtē āpsah ||

Jaska, nir. 3. 5 gibt *hasrā* mit *hasanā* „lächelnd“ wieder, und ihm sind, soviel ich sehe, alle spätern erklärer der stelle gefolgt; so Sajana und Benfey, Delbrück, Grassmann, Ludwig, Roth. Vom standpunkt der etymologie aus ist ja auch gegen diese übersetzung nichts einzuwenden. Danach würde die strophe besagen: „Wie ein bruderloses mädchen geht die Uṣas stracks auf die männer zu, wie ein wagenkämpfer (es tut), wenn es gilt beute zu gewinnen. Wie ein schöngekleidetes weib, das dem gatten willig ist, enthüllt sie lächelnd gleichsam ihre reize“. Auch mit dem so gewonnenen sinn könnte man sich einverstanden erklären. Aber dennoch muss ich mich gegen Jaska's fassung wenden. Denn einmal zwingt sie uns *iva* in der vierten zeile anders zu nehmen als in den drei vorausgehenden; und dann zerstört sie ganz und gar den schönen aufbau der strophe. Alles kommt in ordnung, wenn *hasrā* dem *abhrātā*, *gartārūk* und *gājā* syntaktisch gleich ge-

stellt, mit *hasrē'va* also ein neuer satz begonnen wird. Dann gewinnen wir für die strophe eine prächtige gliederung.

Welche bedeutung aber kommt dem ai. *hasrā* zu? Das lehrt uns das avestische *jahikā*-, das sich zu *hasrā*- verhält, wie z. b. ai. *hī'saka*-, fem. *hī'sikā*- zu *hī'sra*-. Die bedeutung „bule“ fügt sich ganz trefflich in den zusammenhang. Ich übersetze die strophe jetzt so:

„Wie ein bruderloses mädchen geht sie stracks auf die männer zu, wie ein wagenkämpfer ¹⁾, wenn es beute zu gewinnen gilt; wie ein weib, wenn es dem gatten zu willen ist, wie eine bule enthüllt sie ihre reize, die schöngewandige Ušas.“

suvasā mit *uśā* zu verbinden, halte ich mich trotz RV. 4. 3. 2, 10. 71. 4, 91. 13 für berechtigt. Ich nehme an, dass die zeile *gājē'va . . suvasāh*, die dort wörtlich wiederkehrt, unsrer strophe entlehnt ist.

Wer eine etymologie von *hasrā* — *jahika*, *jahi* gewinnen will, dem möchte ich jedenfalls raten, lieber an ai. *hāsati* sich zu wenden, als an die fabelhafte „avestische wurzel“ *janh*-, „springen, kommen (von bösen wesen)“.

III. Ai. *padbhīṣ*.

Soweit mir bekannt, findet sich die form sieben mal: RV. 4. 2. 12, 14, 38. 3, 5. 64. 7, 10. 79. 2, 99. 12, VS. 23. 13. Die kommentare geben sie mit *pādaiṣ* — zu RV. 4. 2. 12 *pādāih svatējōbhīṣ* — wieder, ausser zu RV. 5. 64. 7, wo *padbhīṣ* mit *pādavadbhīṣ ka pādakatustaṣṭajōpētāir aśvāiṣ* erklärt wird. Mahidhara teilt uns noch erläuternd mit: *padaśabdasja dāntutvam khāndasam*. Roth, Grassmann und Lanman folgen dieser angabe, ausser für die stelle RV. 4. 2. 12, wo sie *padbhīṣ* auf einen stamm *paś*- „blick, auge“ zurückführen. Dagegen stellt Ludwig, rigveda IV, s. 309 die bedeutung „mit den füssen“ für *padbhīṣ* ganz in abrede; er will das wort überall — doch s. unten — durch „mit (den) stricken“ übersetzt wissen, wobei er auf *pāsa*- verweist. — Eine nochmalige untersuchung der frage dürfte nicht überflüssig erscheinen.

Dass *padbhīṣ* nicht auf dem weg lautlicher entwicklung aus dem stamm *pad*- hervorgegangen sein kann, bedarf keines

¹⁾ sc. geht sie auf die männer zu.

besondern beweises. Die regelmässige form des ins tr. plur. dazu konnte nur *padbhīṣ* lauten. Und so lautet sie im AV. und später ja auch wirklich. Im AV. steht sie so vier mal. Im instr. dual. aber bietet auch der RV. die zu erwartende dentalis: *padbhjām* RV. 10. 90. 12, 14.

Sajana's vorgängern in der rgvedaerklärung scheint doch die deutung von *padbhīṣ* nicht ganz so einfach vorgekommen zu sein wie ihm selber. Jaska, nir. 5. 3 führt für *padbhīṣ* im naigh. 4. 2 die stelle RV. 10. 99. 12 an und erläutert es: *pānāir iti vā spāsanāir iti vā sparsanāir iti vā*. Das mehrfache *vā* zeigt, dass die vedagelehrten über die bedeutung des worts nicht einig waren. Aber auffälliger weise will es auch nicht éiner so wie Sajana gedeutet wissen, es sei denn, dass *pānāir* alter fehler für *pādāir* wäre, was anzunehmen kein anlass gegeben ist. — In Panini's grammatik geschieht der form *padbhīṣ* keine erwänung, ebenso wenig in Katjajana's vartika dazu, wo doch *mādbhīṣ* und *uśādbhīṣ* zu *mās-*, *uśās-* nicht vergessen sind. — So viel steht fest: Die erklärang von *padbhīṣ* als instr. plur. von *pad-* „fuss“ ist nicht vor Sajana und Mahidhara nachweisbar. Es fragt sich nur, ob nicht die texte selber sie verlangen.

Zweifellos unmöglich ist diese erklärang für RV. 4. 2. 12, wie man ja schon längst anerkannt hat. Cf.:

ātas tvāṁ dṛśjā agna ētān

padbhīḥ paśjēr ādbhutā arjā ēvāih ||

d. i. „von hier aus sollst du, Agni, auf die sichtbaren (menschen) hier mit (deinen flammen)blicken schauen und auf die unsichtbaren (götter), freundlich wie immer“. Auch Ludwig, der noch a. o. die beziehung von *padbhīṣ* zu *pásjati* für unsre stelle geläugnet hatte, erkennt sie jetzt, a. o. V, s. 626 an. Auch RV. 4. 2. 14:

ādha ha jād vajām agnē tvājā

padbhīr hāstēbhīṣ kakṛmā tanū'bhīḥ |

will Ludwig jetzt *padbhīṣ* mit „augen“ übersetzen, indem er dazu bemerkt: „[es] können die ‘augen’ darauf bezug haben, dass man den feuern nicht den rücken zuwenden durfte“. Das scheint mir freilich etwas weit hergeholt. Anderseits aber ist Ludwig, a. o. IV, s. 310 durchaus im recht, die übersetzung „mit den füssen“ abzuweisen. Die füsse spielen weder bei der feuererzeugung noch bei dessen verehrung irgend welche rolle.

Ich ziehe hier *paḍbhīṣ* zu *pāś-* „strick“ und übersetze die stelle so: „was wir jetzt, o Agni, zu deinem besten mit den stricken, mit den händen, mit den leibern getan haben . . .“. Die beiden zeilen gehen auf die feuerbereitung. Die stricke — oder auch der strick, wenn, was leicht möglich, das wort plurale tantum ist — setzen den feuerborer in drehung, die hände bewegen die stricke. Die leiber aber, was haben die dabei zu tun? Ich denke mir die situation, auf die unsre stelle anspielt, ganz ähnlich der in der odyssee I 382 ff. geschilderten. In einem stück weichen holzes, in einer vertiefung darin, ruht, senkrecht aufgerichtet, der feuerborer, der von zwei männern durch den gleichzeitig sich ab- und aufwickelnden strick in bewegung gesetzt wird. Sein oberes ende steckt in der vertiefung eines klotzes aus hartem holz oder auch eines knochens, auf den sich ein dritter mann mit dem oberleib aufstemmt — *ἐφύπερθεν ἀεϑραῖς* —, um dadurch das ausspringen des borers zu verhüten und gleichzeitig im darunterliegenden holzstück, das in glut versetzt werden soll, die reibung zu vermehren. Man vergleiche dazu die bei Peschel, völkerkunde⁶, s. 142 beschriebene art der feuerborung bei den Aleuten. Die art und weise der feuerergewinnung war bei den vedischen Indern nicht überall, oder wenigstens nicht zu allen zeiten die gleiche.

RV. 10. 79. 2 lesen wir:

ātrāṇj asmāi paḍbhīḥ sām bharantj

uttānāhastā nāmasādhi vikṣú ||

„Sie tragen ihm (dem Agni) den frass ‘mit den füssen’ zusammen“ kann man natürlich nicht übersetzen. Grassmann hilft sich dadurch aus der verlegenheit, dass er *paḍbhīṣ* im sinn von *patsú*, *patsutás* nimmt: „zu fuss“ (d. i. zu füssen). Die möglichkeit dieser fassung wäre auch dann noch zu bestreiten, wenn *paḍbhīṣ* als instr. plur. zu *pāt* zweifellos sicher stände. Auch hier passt „mit stricken“ weit besser in das satzgefüge wie auch in den zusammenhang. Also: „seinen frass tragen sie ihm mit stricken (d. i. in bündeln) zusammen“. Vgl. dazu ausser den bei Ludwig, a. o. IV, s. 412 angeführten stellen noch avesta, j. 10. 17 und Geldner, metrik, s. 160.

In der schlussstrophe zu RV. 10. 99 heisst es:

ēvā mahō asura vakṣāthāja

vamrakāḥ paḍbhīr ūpa sarpaḍ indram |

Grassmann übersetzt: „So nahte sich, o gott, zu des grossen

kräftigung Vamraka dem Indra demütig mit seinen füssen“. Ob wol die demut — von der ich übrigens in den worten des texts nichts finden kann — darin besteht, dass sich der dichter zu fuss naht und nicht etwa zu pferde? Ganz abgesehen davon müsste auch, wie Ludwig, a. o. V, s. 484 zutreffend bemerkt, der dual *padbhjām* stehen. Auch hier verdient Ludwig's übersetzung „mit schlingen“ dem sinn nach weitaus den vorzug. Der dichter Vamraka spielt mit der bedeutung seines namens „ameislein“. *padbhīr* geht auf die „zangen“ der ameisen, mit denen dieselben fassen und festhalten. Also: „So hat jetzt, o gott, das ameislein (= Vamraka) mit seinen zangen den Indra beschlichen, auf dass er ihm mächtig aufhelfe. Nun muss er, darum gebeten, ihm heil schaffen“. Das verbum des folgenden stollens ist gewiss auch futurisch zu nehmen; es ist also gegen den worttext *ā-bhāḥ* zu lesen.

In RV. 5. 64. 7 steht:

sutām sōmam ná hastībhīr
ā padbhīr dhāvataṁ narā
bībhratāv arkanānasam ||

Grassmann, der die strophe in den anhang verweist, ändert *hastībhīṣ* in *hastēbhīṣ* und übersetzt: „presst mir den soma gleichsam mit den händen und knetet mit den füssen ihn, o männer (dual), den Artśānanas unterstützend“. „Gleichsam“ verstehe ich nicht. Und was haben Mitra und Varuna mit der somabereitung zu tun? Ludwig's übersetzung ist auch hier wieder die bessere. Doch folge ich ihr nicht unbedingt. Die strophe, die allerdings erst später an das vorhergehende lied angeschoben worden ist, knüpft an folgende situation an: Es ist nacht. Der dichter ist von feinden bedrängt. Da bittet er Varuna und Mitra ihm zum morgen beistand zu bringen. Die „greifenden schlingen“ (vgl. unten *pāśa-*) sollen die feinde fesseln. Ich übersetze: „Wenn mir die hellrindrige (morgenröte) am götterreich aufleuchtet, ihr ehrwürdigen, dann kommt (hurtig) wie zum somasaft, ihr helden, heran mit den greifenden schlingen zu Artśānanas, ihn zu schützen“. Die einzige schwierigkeit, die dabei bestehen bleibt, bildet *jaḡatā* in der ersten zeile, das als vokativ unbetont sein sollte.

In RV. 4. 38. 3 lautet die dritte zeile:

padbhīr gr̥dhjantam mēdhajūnā ná sū'raṇ.

Grassmann hat „im laufe strebt er wie ein held nach beute“.

Sajana gibt die weithergeholte erklärung: *pādāir abhikāṅkṣantam diṣō langhitum*. Endlich Ludwig übersetzt: „der wie mit schlingen bestrebt zu erfassen, als lanzenkundiger held“. Die stelle ist leider keineswegs klar. Wenn der vedist in bildern zu uns spricht, bleibt er uns nur zu häufig dunkel. Dazu kommt noch, dass auch die bedeutung von *mēdhajūm*, das sich nur hier findet, nicht sicher zu bestimmen ist. Sajana erklärt: *saṅgrāmēkkhum . . jad vā jagñakramaṇēkkhum*. Wichtig ist es festzustellen, dass die bedeutung „ausgreifen“, die Böhtlingk-Roth, oder „rasch schreiten“, die Grassmann dem verbum *gr̥dhjati* als erste beilegen, keineswegs feststeht. *gr̥dhjati* bedeutet sonst nur „er begehrt, ist gierig, lüstern“. So auch in der AV.-stelle 8. 6. 1: *durnāmā tātra mā gr̥dhat* „darnach soll sich kein durnaman gelüsten lassen“; zur konstruktion mit dem lokalis (*tātra*) vgl. RV. 2. 23. 16: *ānnēsu jāgr̥dhūh* u. a. Auch die zu *gardh-* gehörigen nominalbildungen setzen keine andre wurzelbedeutung voraus. *gr̥dhnīs* ist immer „gierig“, wie es auch Ludwig übersetzt, nicht „rasch“. Das avestische *gerezdim* j. 51. 17 bedeutet „verlangen, wunsch“; cf. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 204. Was soll das nun heissen: „Ihm (dem Dadhikra), der wie auf abschüssigem boden dahin eilt, jauchzt frolockend das ganze volk zu, ihm, der mit seinen füssen begehrt, wie ein kräftiger held“? Ich weiss es nicht. Jedenfalls lässt sich aus dieser stelle die bedeutung „mit den füssen“ für *padbhīs* nicht folgern. Vielleicht ist *mēdhajūm* eigennamen, und *padbhīr gr̥dhjantam* bezieht sich auf eine besondere eigentümlichkeit des helden, etwa „mit schlingen nachstellend“. Also: „... volk zu, wie dem helden Medhaju, den mit schlingen nachstellenden, dem wagenschnellen, der wie der wind dahinfegt“. Darf man etwa an die wurfleine (lasso) denken?

Es bleibt endlich noch die stelle VS. 23. 13, wo wir lesen: *vājūš tvā pakatāir avatu | āsitagrīvaś khāgāih | njagrōdhas kamasāih | śalmalīr vṛddhjá | ēśā sjá rāthjō vṛśā | padbhīs katūrbhir ēd agan | brahmākṛṣṇas ka nō 'vatu | námō 'gnājē* || D. h.: „Vaju stehe dir mit gekochten speisen bei; der schwarz-nackige mit böcken; der njagrodhabaum mit bechern; der śalmalibaum mit wachstum; dies hier ist der für den wagen taugliche hengst; mit vier *padbhīs* ist er herangekommen; der nicht-schwarze priester auch soll uns beisteht; verehrung dem Agni“.

Was heisst nun *padbhīs katūrbhīs*? Ich kann's nicht sagen. Die erklärung des ÇBr. 13. 2. 7. 6 und des kommentar's „mit vier füssen“ ist doch allzu simpel. Das scheinen auch deren ver-fasser selbst gefühlt zu haben. Sie erachten es daher für not-wendig mitzuteilen, dass ein pferd beim stehen drei, beim gehen oder ziehen aber die vier füsse gebraucht, eine mitteilung, die in ihrer zweiten hälfte kaum für irgend jemand etwas neues enthält. Uebrigens ist die ganze stelle — prosaisch und brockenhaft — zweifellos recht spät. Und wenn wirklich *pādāis* mit *padbhīs* gemeint sein sollte, so könnte allenfalls die erinnerung an die oben angeführten rgvedaverse, die frühzeitig mögen missverstanden worden sein, auf die schreibung des wortes eingewirkt haben.

So schliesse ich denn: *padbhīs*, auf lautlichem weg aus *pad-* „fuss“ nicht abzuleiten, verlangt auch nirgend die über-setzung „mit den füssen“. Die landläufige erklärung des worts ist also aufzugeben und *padbhīs* teils zu *paś-* „blick“, teils zu *paś-* „strick, schlinge“ zu ziehen.

IV. Ar. *aka-* mask. > *ikā-* fem.

Neben den maskulinen nominalthemen auf *aka-* stehen im indischen, wie bekannt, gewöhnlich feminine auf *ikā-*; cf. Whitney, gramm., § 1181 a, 1222 d. Die gleiche femininalbildung ist auch aus dem avesta nachweisbar.

Av. *pairikā-* bedeutet „die bule“. Nach Spiegel, kom-mentar I, s. 29 „stammt das wort von *par*, *pere*, was im altb. kämpfen bedeutet, und hängt mit *pairithna*, kampf, zusammen“. Da das suffix „bezeichnungen von solchen bildet, welche den verbalbegriff als künstler oder handwerker vollziehen“ (Benfey, vollst. gramm., s. 142), so wäre die *pairikā-* eigentlich eine „kämpferin“. Worum sollen sie denn gekämpft haben? ¹⁾

Ich nehme *pairikā-* als feminin zu *paraka-*, das in av. *parakavistema* — sowie in *parōkatarštemem parōkevūdem* ²⁾ —

¹⁾ Etwa um ihre unschuld? Nach Geiger, ostir. kultur, s. 339 zeichneten sie sich „durch körperliche schönheit und warscheinlich auch durch lockere sitten aus“. Letzteres möchte ich sogar für sehr warscheinlich halten; cf. j. 9. 32. ²⁾ Vgl. zeitschr. d. dtsh. mgl. gesellsch. XXXVI, s. 581 f., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 6 f. Geldner, Bezzenberger's beiträge XIV, s. 11 spricht sich gegen meine dort aus-

vorliegt, und auch im indischen, am ende von zusammensetzungen vorkommt. Es verhält sich zu *pára-* wie z. b. *an-jaká-* zu *anjá-*. Im indischen gibt es auch ein adjektiv *para-kí-ja-* „fremd“, das auf *paraka-* zurückgeht. Sonach gilt mir die *pairikā-* einfach als „die aus der ferne, aus der fremde, die fremde“. Der name stimmt durchaus mit dem, was uns die texte von den *parika's* berichten; cf. W. Geiger, *ostir. kultur*, s. 81 ff., 339.

V. Arisches -*iyū* als fem. zu mask. -*uš*.

Die eigentümliche feminalbildung auf *iyū-* zu einem adjektivstamm auf *ay-* ist aus dem altindischen bekannt, wo sich *prthivī* neben *prthvī* zu *prthús* stellt (vgl. dazu Zimmer, Kuhn's zeitschrift XXIV, s. 221). Ein zweites beispiel derselben bietet das avesta in *jeziyū* j. 53. 3. Die bedeutung des worts ist bereits von Geldner, ebd. XXVIII, s. 195 richtig bestimmt worden. *jeziyū* ist das feminin zu ai. *jahús*, statt dessen das indische *jahvī* bietet; vgl. dazu *prthivī* > *prthvī*.

VI. Av. *zqṣā* „genitor“.

In meinen ar. forschungen II, s. 158 f. habe ich den vorschlag gemacht das zu j. 44. 3¹) überlieferte *zqṣā* in *zantā* zu ändern, da ich mir die spirans nicht erklären konnte. Das ist abzuweisen. *ṣ* ist einfach den kasus mit schwacher suffixform entlehnt. Streng genommen wäre zu erwarten: *zantā*, *zantā-rem*, *zqṣrā*, *zqṣrōi* etc. Nun hat die sprache zwar den wechsel von *tr* und *ṣr* bei der *tar*-deklinaton ertragen — wenn schon ein fall des ausgleichs auch in dieser hinsicht vorliegt, cf. *ātrēm* und verf., a. o., s. 133 —, aber der wechsel zwischen *q* und *an* riss die formen allzusehr auseinander, um nicht eine ausgleichung nach der einen oder andern seite hin hervorzu-

geführte ansicht bezüglich des *ō* aus. Wie steht es aber mit *parō.kevīdem* < *parakavīstema*? Zu j. 57. 13 schreibt auch Geldner in der neuausgabe *parō.kat°*. Und woher überhaupt das *ō*? Der hinweis auf die superlative wie *spēntōtemō* ist nicht glücklich; vgl. mein handbuch, § 271.

¹) Bei dieser gelegenheit sei ein fehler in der daselbst gegebenen übersetzung der strophe verbessert. In der vierten zeile muss es heissen: „wer (ist der), durch den ..“; *jā* ist instr. des mask.

rufen¹⁾. Die durchführung von *-q̥b-* war begünstigt durch die wurzelverwandten wörter *zq̥bwa-* und *zq̥ba-*, welch letzteres allerdings seine lautgestalt selber erst unter dem einfluss von *zq̥bwa-* (und etwa der in die gleiche bedeutungsgruppe fallenden nomina auf *ba-*) empfangen haben kann; in regelmässiger entwicklung wäre ar. **zantha-* zu **zanta-* geworden.

Bezüglich des verhältnisses von ai. *gani-tā* zu av. *zq̥-pā* will ich hier noch auf die folgenden arischen pare verweisen:²⁾

ai. *duhitā* > gd. *dugedā*, jav. *duzdu*³⁾;

ai. *garitar* > jav. *aibigaretar*;

ai. *dráviṇas* > jav. *draonō*⁴⁾;

ai. *átithiṣ* > gd. *astiš*, jav. *astažō*⁵⁾;

ai. *mēdhīram* > jav. *māzdrem*, gd. *humqzdrā*⁶⁾;

ai. *sthāviram* > jav. *staorem*.

[Ferner mit *i*:

ai. *pāriṇas* > jav. *parenānhuntem*⁷⁾; — ai. *gabhirás* > jav. *gafra*; — ai. *gr̥bhitám* > jav. *gereptem*; — ai. *r̥gīśám* > jav. *aršō.karem*⁷⁾].

Ueberall hat das avesta die schwächere form.⁸⁾

Die fälle mit *ir* > *r* sind vielleicht anders zu beurteilen; *ir* könnte auch ar. *rr* entsprechen. — Wegen *bh*, *w* > *f* (= *ph*) in ai. *gabhirás*, *gambhīrás*, av. *gaiwi.vafrahe* etc. > av. *gafra*, *gafnušua* verweise ich auf Brugmann, grundriss I, § 469. 7. Dazu auch *dahmem* > *dāhāmi* mit *kh* > *gh*. — Wie steht es mit *jaohmaide* jt. 4. 1?

VII. Av. *astiš* > ai. *átithiṣ*.

astiš steht für idg. **atthis*. Im übrigen s. oben.

Zu *astaž-* „gast, gastfreund“ gehören die meisten der bei Justi unter „1 *asti* 3) der inbegriff der knochen, der körper“ zusammengetragenen wörter. Eine übersetzung der einzelnen stellen wird, so hoff ich, genügen die richtigkeit meiner anname zu erweisen. Nur eine kurze bemerkung ist noch vor-

¹⁾ Ueber einen ähnlichen fall vgl. man meine beiträge, s. 125. Doch liesse sich das lokativische *-asū* auch direkt auf *-at-su* zurückführen; man halte dazu meine bemerkungen auf s. 134 f. und 162 f. ²⁾ Vgl. dazu Fick, Bezenberger's beiträge III, s. 159 f. ³⁾ Verf., Bezenberger's beiträge XIII, s. 91. ⁴⁾ Geldner, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 205. ⁵⁾ S. unten VII. ⁶⁾ Vgl. dazu verf., a. a. o., s. 80 f. ⁷⁾ Geldner, drei yasht, s. 74. ⁸⁾ Verbalformen habe ich absichtlich bei seite gelassen.

auszuschicken über das mehrfach mit *astiš* verbundene *vāzištō*. Der zendist übersetzt *vāzišta-* mit *burtar*, die modernen übersetzer unter hinweis auf ai. *vāja-* etc. mit „förderlichst, wirksamst“. *vāzišta-* bedeutet vielmehr „erwünschtest, willkommenst, sehr willkommen“. So werden auch *ašaṇazanhō* und *ašaṇāzō* j. 10. 1, 14 klar, die man selbstverständlich von *vāzišta-* nicht trennen darf; Hauma ist „dem frommen erwünscht, willkommen“¹⁾. Der *astiš vāzištō* ist „der willkommenste gast“; und in j. 36. 3 heisst es: „welcher von deinen namen dir der willkommenste ist, mit dem begrüssen wir dich, o Atar“.²⁾ — Die stellen mit *astaž-* „gast“ sind:

j. 31. 22: *hyō tōi mazdā ahurā*

vāzištō anhaiti astiš

„der wird dir, o gott Mazdah, ein willkommener gast sein“; —

j. 49. 11: *drūgō demānē*

haiβiā anhen astažō

„im haus der lüge werden sie ewige gäste sein“; zitirt v. 8. 107; —

j. 46. 11: *jaui vīspāi*

drūgō demānāi astažō

„als gäste auf allezeit für das haus der lüge“.³⁾ Die drei stellen gehen auf eine gemeinsame anschauung zurück. Dieselbe anschauung, dass der fromme ein gast des Mazdah, der böse ein gast der Drudž werden wird, findet sich noch ausserhalb der gatha's in j. 70. 4: *buṇama ahurahē mazdā friā vāzišta astažō* „(retter möchten wir werden, sieger möchten wir werden,) des Ahura Mazda liebe willkommene gäste möchten wir werden“; die stelle ist in zusammenhang mit jt. 19. 89 ff. zu betrachten. — Einen andern gedanken treffen wir j. 13. 2: *frīhē vāzištahē astōiš ratūm amružē ātrēm ahurahē mazdā* „den beschützer des (jedes) lieben willkommenen gastes rufe ich auf, den Atar, den son des Ahura Mazdah“. Der gott des feuers (herdfeuers) gilt als wächter über die heiligkeit des gastrechts — ein uralter zug. Zur bedeutung von *ratus* verf., ar. forschungen III, s. 44 ff.

¹⁾ Wörtlich „den wunsch des frommen ausmachend“. ²⁾ j. 51. 12 ist wegen der vielen *ἔπαξ λέγόμενα* unsicher. *zōisenū vāzā* etwa „mit glühendem verlangen“? Vgl. dazu von Bradke, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 295 ff. ³⁾ So kommen beide stellen, j. 46. 11 und 49. 11 in ordnung, one dass man für *ast°* eine verschiedene erklärung notwendig hat. Darnach ist das in Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 20 gesagte zu berichtigen.

In j. 17. 11 und v. 19. 40 steht *ätrem vāzištem*. Nach der tradition soll das ein ganz besonderes feuer sein, über dessen seltene eigenschaften man Justi, s. 273 nachschlagen möge. Wenn man berücksichtigt, dass *vāzišta-* sonst fast nur in Verbindung mit *astaz-* vorkommt, und weiter, dass im veda *ātithis* einer der gewöhnlichsten beinamen des Agni ist, so lässt es sich wol nicht ganz ohne berechtigung vermuten, dass die worte *ätrem vāzištem* einer stelle entnommen sind, die vollständig .. *ätrem vāzištem astim* .., d. i. „den Atar, den willkommensten gast“ gelautet hat. Auch zu j. 36. 3 könnte die wale von *vāzišta-* in erinnerung an diese Verbindung erfolgt sein; s. oben.

Statt des Justi'schen *astō* j. 51. 12 ist *astō* zu lesen, d. i. ein lokativischer infinitiv zu *ans-* „erreichen“; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 83. *ahmī* ist von *astō* attrahiert, vgl. verf., Kuhn's Zeitschrift XXVIII, s. 23 zu j. 31. 15. [Anders Geldner, ebd., s. 407. Infinitive wie ai. *visṣtas* finden sich auch im avesta, wie ich schon in Bezzenberger's beiträge IX, s. 302 gezeigt habe. Aber dem *t* geht immer ein vokal vorher; s. Whitney, ind. grammatik, s. 499 unter *-tj*].

Ueber *astim* j. 33. 2 cf. verf., a. o. XIII, s. 81 f.

VIII. Noch zwei avestische infinitive.

1) Zur wurzel *as-* „sein“.

Zu vsp. 3. 7 lesen wir in der neuausgabe: *tūm nō āpraom zaotastē*, d. i. „du, o athravan, sollst unser zaotar sein“. — Geldner hatte früher (studien I, s. 142) mit K 4 *zaotastī* lesen und *stī* als 2. sing. imp. akt. zu *as-* erklären wollen; aber diese form könnte doch nur *zdī* lauten, wie sie ja zu j. 31. 17 auch wirklich überliefert ist. *stē* ist vielmehr der imperativisch verwendete infinitiv zu *as-*; bildung und gebrauch sind die gleichen wie bei *mrūtē* im nächstfolgenden satz. In den gatha's entspricht genau *stōi*, welche form den in Kuhn's Zeitschrift XXVIII, s. 21 unter XVI aufgezählten hinzu zu fügen ist (Geldner, ebd., s. 206), und zwar: j. 31. 8, 34. 4, 45. 10, 46. 16, 49. 2, 50. 2, 6¹). In n. 3. 10 = jt. 24. 6, wo auf j. 34. 4 angespielt wird, ist *stōi* durch *stē* wiedergegeben: *stōi-*

¹) Zu j. 33. 10 ist mit Geldner (in der neuausgabe) zu korrigieren.

rapantē < *stē rapantqm* (so gegen die neuausgabe zu lesen; vgl. die varianten und meine beiträge, s. 127) ¹⁾).

2) Zur wurzel *hša-* „wonen“.

In v. 3. 24 steht *aiwi.šōiḥne*, in v. 2. 25, 33 *°hšōiḥne*. Die richtige form ist die one *h*. Man vgl. dazu die altpersischen infinitive auf *-tanaij*: *kartanaij*, *kat°* (für *kant°*), *ḥast°* (für *ḥast°*). *-ḥne* und *-tanaij* deuten auf alten ablaut. Die wurzelform vor dem suffix ist die mittlere. — So erledigen sich die zweifel Spiegel's in seiner vergl. grammatik, s. 166.

Eine dritte form dieses infinitivausgangs, nämlich *-tānai*, wäre für av. *kašānē* j. 33. 13 anzuerkennen, wenn ich mit meiner erklärung des worts in ar. forschungen II, s. 42 recht behalte. Anders urteilt Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 262. Ein sicherer entscheid wird sich kaum treffen lassen, da das folgende verderbt ist.

IX. Arisch *uāš-* „wollen“ mit akk. und inf.

Unter „gebrauch des infinitivs“ zitiert Whitney, ind. grammatik, § 982 b die vedastelle *jád im uśmāsi kártavē kárat tát* (RV. 10. 74. 6) und übersetzt sie „was wir getan wünschen, das möge er tun“. Dabei wird *im* als bedeutungsloses füllsel betrachtet und der infinitiv in passivem sinn genommen. Das avestische erweist diese übersetzung als falsch und zeigt, dass vielmehr Ludwig das richtige getroffen hat, der die stelle so wiedergibt: „was wir wünschen, dass er tue, das füre er aus“. *uāš-* „wollen“ wurde im arischen so konstruiert: die person, von der etwas gewollt wird, steht im akkusativ, während das von ihr gewollte durch den infinitiv ausgedrückt wird. Die avestischen stellen, die das beweisen sind:

1) j. 34. 4: *aḥ tōi ātrēm . . usēmāhī . . stōi rapantē ki-prā.uanhem aḥ . . daibišxantē . . dereštā.aēnanhem* „von deinem feuer wünschen wir, dass es dem der zu dir (oder uns) hält, augenfällige hülfe gewäre (wörtlich: gewährend sei), aber an dem, der dich (oder uns) befeindet, sichtbare rache übe“. Zu *rapantē* vgl. j. 28. 2 und meine beiträge, s. 13. *stōi* ist infinitiv zu *as-*, cf. oben s. 12.

¹⁾ Als das stück geschrieben wurde, war offenbar das genaue verständniss der gatha's bereits erloschen. Der fall steht keineswegs vereinzelt. — Eine übersetzung der gathastelle ist unter IX gegeben.

2) j. 50. 2: *jē hīm ahmāi vāstrānaitīm stōi usiāḥ* „der von ihr, der weidreichen, wünscht, dass sie ihm zu teil werde“. *stōi* wie oben. Im übrigen vgl. verf., ar. forschungen II, s. 162.

3) j. 46. 16: *jēng usuahī uštā stōi* (Geldner unrichtig *uštā.stōi*) „von denen wir wollen, dass es ihnen nach wunsch gehe“. *stōi* wie bei 1 und 2. *uštā* ist lok. sing. zu *uštīš*.

Aus dem veda ist mir ein weiteres beispiel für diese verbindung nicht bekannt.

X. Arische lokative mit *r*.

Vgl. dazu Scherer, zur gesch. d. d. sprache², s. 468; Persson, studia etymologica, s. 113.

1) Av. *zemare* „in der erde“, im kompositum *zemargūzō*. Ueber die bedeutung des worts „in der erde sich verbergend“ war man niemals in zweifel; aber *zemar* blieb unerklärt. Justi, handbuch, s. 363, § 83. 4 wollte es gleich **zemas* — gen. sing. oder akk. plur.? — setzen. Dem steht aber sowol die lautlehre als die syntax entgegen: letztere weil *gūz-* doch nur mit dem lokativ, oder höchstens — in der bedeutung „verhüllend“ — mit dem instrumental verbunden werden kann; vgl. z. b. RV. 2. 11. 5, 10. 32. 6, 5. 63. 4 u. a. m. Spiegel, kommentar II, s. 95 meint: „*zemare*, das nur in dieser verbindung vorkommt, ist eine nebenform von *zem-* und lautet wol ursprünglich *zeman*“. Aber auch dabei wird man sich schwerlich beruhigen können. Denn dás dürfte ja heute wol allgemein zugestanden werden, dass durch den ansatz von so und so viel verschiedenen (angeblichen) stammformen das verständniss der flexion und wortbildung nicht um das mindeste gefördert wird. [Neuerdings hat wol auch Spiegel eine andre ansicht über *zemar*, da es sich in seiner vgl. grammatik, s. 168 f. unter 11) nicht vorfindet¹⁾. — Nach dem metrum in j. 9. 15 wurde *zemargūzō* dreisilbig gesprochen, *e* ist also svarabhakti. Man vergleiche zu *zmar* den ai. lokativ *gmán*, worüber ein folgender artikel handeln wird.

2) Ai. *vanar* „im wald, im holz“, in den komposita *vanar-*

¹⁾ Ich bemerke bei der gelegenheit, dass das dort aufgeführte *sryara-* nicht ein suffix *ara-* enthält, sondern jedenfalls in *sru+bara-* „horn (-haut) tragend“ zu zerlegen ist; vgl. *gaḍaṇarō*.

gús, *vanarśádas*, *vanarsádam*. Nach Whitney, ind. grammatik, § 176 c wäre *vanar* unregelmässige sandhi-form für *vanas*. Offenbar ist dabei an *vánaspátiṣ* gedacht. Aber auch hier ist das erste glied eine kasusform, nicht ein stamm. Dafür spricht schon die betonung des worts auf beiden gliedern, welche nur in uneigentlichen, durch zusammenrückung entstandenen komposita altberechtigt ist, wie in *bṛ'haspátiṣ*, *gnáspátiṣ*, *gáspátiṣ*, *śúnahśé'pas* u. a. *vánas* ist gen. sing. zu *van-*, das deutlich genug in *váṣu* und *vanám* = av. *vanqm* (v. 5. 24) vorliegt; wegen des akzents auf der stammsilbe vgl. Lanman, journal of the am. or. soc. X, s. 479. Und ebendazu gehört als lokativ auch jenes *vanar*.¹⁾

3) Ai. *uṣar* „in der frühe“, im kompositum *uṣarbhūt*. Die urform des worts ist entweder mit **us-ér* oder warscheinlicher mit **us-s-ér* anzusetzen; vgl. *vatsar* no. 12) und dazu Collitz, Bezzenberger's beiträge X, s. 23, verf., beiträge, s. 155. — Alle andern formen mit *r*, wie *usrás*, *usrám*, *usrá-* sind auf jenem alten lokativ aufgebaut. Zu ihrer bildung hat zweierlei, einzeln oder zusammen, anlass gegeben. Einmal: *uṣár* konnte leicht den gewöhnlichen lokativausgang *i* hinzu erhalten — cf. *usrí* oder, wie nach dem metrum zu lesen, *uṣári* (Lanman, a. o., s. 420, 427); gr. ἤρι aus **auséri*; dazu J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 308 —, und an diese form schlossen sich dann eine neue flexion und neue wortbildungen an. Und zweitens: das nebeneinander von komposita, welche einen stamm, und von solchen, welche eine kasusform als erstes glied hatten, konnte sehr leicht dazu föhren, dass man jene kasusformen „als stämme auffasste“, d. h. nach dem nächsten besten vorbild weiter deklinirte. Es ist das ein für die flexion und stamm-bildung nicht unwichtiges moment, das, wie mir scheint, noch nicht die gebührende würdigung gefunden hat. So gab z. b., um beim indischen zu bleiben, *prtsu-tū'rṣu* neben *prt-sutíṣ* den anlass zur bildung von *prtsúṣu*; *divō-gás* in verbindung mit *nabhōgás* erzeugte den „stamm“ (*divas-* und) *divasa-*, der bekanntlich in der ältern sprache noch nicht zu finden ist; u. s. w.

4) Ai. *vasar* „im fröling“, im kompositum *vasarhá* RV. 1. 122. 3, einem beiwort der frölingsäquinoktialstürme; *párigmā*

¹⁾ *ánarviṣē* ist junge nachbildung. Ebenso *ráthaspátiṣ*.

geht auf Vata oder Rudra; vgl. dazu Zimmer, altind. leben, s. 372 f. Die basis ist idg. *ues-*, in vollerer gestalt *vēs-*, welch letztere in lat. *vēr* und an. *vár* vorliegt, sowie in gr. *εἶαρ*, d. i. EAP = *ηαρ*. — Das avestische *vanhri* „im fröling“¹⁾ verhält sich zu *vasar* wie *usrí* zu *ušar*; cf. oben. Zum griech. akk.-nom. *ἔαρ* vgl. die bemerkungen zu 3). — S. noch *vasantá-*, worüber später.

5) Ai. *āhar* „am tag“, auch im kompositum *āhardivi* (vgl. Lanman, a. o., s. 488) und in *āharahar* (ein *āmrēditam* wie *djāvidjavi*). Die basis *ah-* liegt auch im lokativ *āh-an* „am tag“ vor (cf. unten), und vielleicht im genetiv *āha* (= *āhas*) an der unklaren stelle RV. 6. 48. 17. — Ueber *āhar* als akk.-nom. cf. *ἔαρ* unter no. 4).

6) Av. *hanare* „in der ferne, fern von —, one“ (mit abl.). Zur bedeutung vgl. *ἄνευθε*. — Das dem av. *hanare* zu grunde liegende idg. *sen-*, bzw. *sn-*, *sn-* findet sich noch in ai. *san-utár*, *san-i-tár* u. a., lat. *sin-e*²⁾ [und *sin-is-ter*?³⁾], mhd. *sunder*, und wol auch, trotz des spiritus lenis, in gr. *ἄ-τερ* (cf. Bugge, Bezenberger's beiträge III, s. 128), *ἄν-εῦ* und *ἄν-ις*.

Was *ἄνευ* und *ἄνις* anlangt, so halte ich letzteres für eine alte instrumentalbildung mit *-īs*, wie solche am deutlichsten im avesta vorliegen, z. b. in *hāiš nāmēnīš*; literatur hierüber bei verf., beiträge, s. 74⁴⁾. Ebensolche bildungen sind noch *ālis* „in haufen“, *χωρίς* „ausser“ — das selbstverständlich mit ai. *hurás*, *hurúk*, *híruk*⁵⁾ zusammengehört — u. a. m. — *ἄνευ*

¹⁾ So lautet die form. *ōra* bei Justi beruht auf einem irrtum, der freilich jetzt kaum mehr auszurotten sein wird, nachdem er schon mindestens ein dutzend mal wiederholt worden ist. ²⁾ Die alte ableitung

von *sine* aus *st+nē* hat zwar jüngst wieder eine neuen anhänger gefunden (Iw. Müller's handbuch II, s. 195), ist mir aber darum nicht wahrscheinlicher geworden. — Das *i* von *sine*, statt *e*, erklärt sich aus proklise. Im übrigen verhält sich *sine* zu *ἄνις* genau wie lat. *pote (est)* zu *potis (est)*. ³⁾ Also eigentlich „abgelegener“? — Die Prellwitz'sche

zusammenstellung von *sinister* mit *ἀπιστερός* (Gött. gel. anzeigen 1886, s. 760) kann ich auf keinen fall billigen, vgl. dazu Bezenberger's beiträge XIII, s. 69. ⁴⁾ Dasselbe suffix liegt gewiss auch in den gewöhnlichen instrumentalformen der *o*-stämme vor. In alter zeit waren ver-

mutlich instrumental und soziativ auch formell geschieden. *-īs* in av. *nāmēnīš* verhält sich zu *-arīs* in ai. *dēvāīš* wie *-s* im gen. sing. zu *-es*, *-os* und *-d* im abl. sing. zu *-od*; cf. Brugmann, grundriss I, s. 409 n. ⁵⁾ *ir*, *ur* = *yr*. Das auslautende *k* geht auf altes *ks*, wie es in gr. *ἄλαξ*,

halte ich für eine lokativform zu dem in ai. *sanutár* und *sánutjas* steckenden idg. **senu*, **synu* (s. unter no. 15). -*ev* entspricht entweder dem ai. -*ō* in *sánō*, av. -*ō* in *peretō*, ap. -*auv* in *margauv* (cf. verf., Bezzenberger's beiträge IX, s. 308, XIII, s. 83), oder aber es geht auf die antekonsonantische satzform für -*ηv* = ai. -*āu*; vgl. Bezzenberger, nachrichten d. ges. d. w. zu Gött. 1885, s. 160 ff. und dazu *Zeús* gegen ai. *djāūs* u. a.¹⁾

7) Ai. *sasvár* „im verborgenen, heimlich“ = av. *hamuhare*, im kompositum *hamuhare.stātem* „den im verborgenen lauern-den“ (verf., beiträge, s. 164). Die grundlage *sas-*, *sas-u* vermag ich sonst nicht nachzuweisen; vgl. übrigens no. 16). — Eine ableitung von *sasvár* ist das adverb *sasvartā*, instr. sing. zu *°ta-*. Zur bildung vergleiche man *muhūrtām* neben *mūhur* und av. *pataretazibā*, no. 11) und 14).

8) Av. *išare* „im schuss, sogleich“, auch im kompositum *išareštāitja*. Zur basis *iš-* vergleiche man ai. *ēṣá-* „hineilend“, *ēṣa-* „das hineilen“ und *iṣuṣ* „pfeil“.

9) Ai. *sabar* „im augenblick, alsbald“, im kompositum *sabardhūk*, > gr. *ἀπαρ*. So nach dem Petersburger wörterbuch; anders Grassmann, Froehde, Bezzenberger's beiträge

πέριξ, μεταξ-ύ, lat. *mox*, ai. *maks-ú* u. s. w. vorliegt; s. Kissling, Kuhn's zeitschrift XVII, s. 215.

¹⁾ Es steht letztere annahme allerdings im widerspruch mit dem von Meringer, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 231 aufgestellten lautgesetz: „idg. ausl. -*ōu* wurde vor konsonant im satz zu -*ō*“, und entsprechend, wie man hinzufügen muss, -*ēu* zu -*ē*, -*āu* zu -*ā*. Wie aber erklären sich dabei ai. *gāūs*, *djāūs*, *nāūs* = gr. *βοῦς*, *Zeús*, *vaús*? Satzinlaut und wortinlaut lassen sich ja doch nicht trennen. Die sache ist, wie mir scheint, noch nicht genügend aufgeklärt. Vielleicht spielt der akzent oder die akzentart dabei eine rolle. Oder war der wandel von -*āu* zu -*ā* ursprünglich etwa auf den absoluten auslaut beschränkt, oder auch auf die stellung vor einzelnen bestimmten konsonanten? [Vgl. dazu W. Schulze, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 428 und Bezzenberger in seinen beiträgen XII, s. 79.] — Zu dem satz a. a. o., s. 232, z. 13—17 möchte ich mir eine kurze anfrage erlauben. Meringer sagt daselbst: durch germ. *ahtau*, ai. *aṣṭāu* und gr. *ὀκτώ*, lat. *octo* „ist der idg. sandhi *ā*, *āu* erwiesen, dessen spiegelbild im sandhi des rk noch ganz klar ist, wenn es 8. 2. 41 heisst *aṣṭā parāh*, aber 1. 126. 5 *aṣṭāv aridhājasō*“. Ich bitte Meringer RV. I. 35. 8 a und 10. 72. 8 a nachzuschlagen und frage, ob er auch dann noch von der völligen treue des spiegelbilds im sandhi des RV. überzeugt ist.

X, s. 294 f. und Ludwig, *rigveda* IV, s. 361 f., (dessen vergleichungen an den lautgesetzen scheitern.) *b* neben *φ* (aus *bh*) kann auf eine ursprachliche differenz hinweisen, vgl. γένυς > ai. *hánuṣ* u. s. w.; es kann aber auch im kompositum mit *d(h)ugh-* nach bekanntem gesetz aus *bh* hervorgegangen sein. Der spiritus lenis in *ἄφαρ* erklärt sich wie in *ἔχω*, *ἔθος* u. a. — Die basis *sabh-* findet sich noch in *ἄφ-νω*, *ἔξ-αίφ-νης* u. s. w., weiterbildungen aus einem alten, mit *sabar* > *ἄφαρ* gleichbedeutenden *n*-lokativ; vgl. *zemar* > *gmán* unter no. 1).

10) Ai. *pūnar* „wiederum“. Es liegt nahe genug *pūn-ar* mit gr. *πάλιν* zusammenzustellen und auf **pūrar* = idg. **p^hl^o*, d. i. gr. *παλ^o*, zurückzuführen. Aber dann hätte man notwendig anzunehmen, dass in alter zeit die urindische gruppe *r* + vok. + *r* durch einen dissimilationsvorgang zu *n* + vok. + *r* geworden sei: eine annahme, die an den perfektformen wie *ānarṣat* u. s. w., bei denen ja allerdings *r* für *n* zu erwarten wäre, doch wol nicht die genügende unterstützung findet¹⁾. Das iranische lässt uns leider im stich.

Was das gr. *πάλιν* anlangt, so ist es jedenfalls auch eine lokativbildung, und zwar mit dem suffix *-in*, das ausser in ai. *asns-in*, *jāsm-in* etc., gr. *ἐμ-ίν*, *τε-ίν* etc. noch in gr. *πρίν*, *πρίν* vorliegt²⁾. Die avestischen formen *ahmi* neben ai. *asmīn*, *hwi* (?; verf., ar. forschungen III, s. 28) neben *τείν*, sowie lesb. *ἄμμι* neben *ἡμῖν*, sind wol unter dem einfluss der gewöhnlichen lokative auf *i* entstanden.

11) *mūhur* „im nu“. Das auslautende *ur* geht auf ar. *-ṛr*; vgl. dazu ai. *sanitūr* neben *sanutār*. Davon abgeleitet ist *muhūrtām*, mit *ūr* aus *ṛ*. Entsprechende bildungen s. unter 7) und 14). — *muh-* steckt auch in *mūhu*, *muhū* und *muhukām*.

Einige andre formen gleicher art sind zwar nicht selber überliefert, lassen sich aber aus überlieferten weiterbildungen dazu erschliessen. Diese weiterbildungen können in eine sehr frühe zeit zurückgehen. Ich will darum keineswegs behaupten,

¹⁾ Anderseits freilich sind es auch nur ganz wenige wörter, die direkt dagegen sprechen; im RV. ausser reduplizirten wie *rārāṇas* u. s. w., die sich leicht als neubildungen erklären liessen, nur *kuri'ram*, *śarāruṣ* und *śārāram*. ²⁾ Und wol auch in osk. *hūrtin* — [*ἐμοί : ἐμῖν*, ai. *tvē' : tēn* = **χόρτοι (οἷχοι) : hūrtin*] — und in lat. *aliōquīn*.

dass die im folgenden aufgeführten erschlossenen *r*-formen im indischen oder iranischen noch wirklich vorhanden waren.

12) Ai. **vatsar* „im jar“, enthalten in *vatsarā-*, *vatsarīṇa-* 1) (im RV. und AV. nur in zusammensetzungen). Die basis ist *vātas-* = gr. *ῥέτος-*; cf. Brugman, Kuhn's zeitschrift XXIV, s. 12. Die von den indischen grammatikern aufgestellte ableitung von *vatsarā-* aus *vat-* mit dem suffix *sarā-* hat es nicht verdient, ernst genommen zu werden. *vatsar* verhält sich zu *vatas-* genau so wie *uṣar* zu *uṣas-*, s. no. 3). *sqvātsam* u. s. w. erklären sich durch übertritt in die *a*-deklinaton. Endlich, das ganz spät erst auftretende *squat* ist doch gewiss ein von den grammatikern verfertigtes wort, vgl. das Petersburger wörterbuch.

13) Av. **hšapare* „in der nacht“, enthalten in *bihšaparem*, *prihšaparāḥ* u. a. Die basis ist *kšap-*, fem.; so in ai. *kšapāḍ*, *kšapās* = av. *hšapā*, *hšapō* u. a. m. Neben den *r*-formen hat das avesta auch solche mit *n*, z. b. *hšapanō*, *hšafnō* etc., welche einen alten *n*-lokativ **kšapan* voraussetzen, der im altpersischen *hšapa-vā* erhalten ist 2).

14) Ai. **patar* = av. **patare* „im flug“, enthalten in *patarām* etc. und in *pataretaḥibā*, das sich hinsichtlich seiner bildung mit ai. *sasvārtā* und *muhūrtām* deckt, cf. no. 7) und 11); av. *ar* ist ar. *ar* oder *ār* (= ai. *ār*, *ūr*). 3) — Ueber einen gleichbedeutenden *n*-lokativ später.

15) Av. **nahtare* „in der nacht“, enthalten in *nahtourušu* v. 7. 79. (So jedenfalls die richtige lesart; die handschriften haben meist *nahturušu*.) Die basis ist *nakt-*, fem.; sie liegt deutlich vor in: ai. *nāk* = lat. *nox*, ai. *nāktam* = lat. *noctem*, ai. *nāktā* > gr. *νύκτε* (vgl. hiez u Meringer, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 230 f.). Die schwache form zu *nakt-* ist natürlich

1) Zu dessen bildung cf. gr. *ἐαρινός*, *νυκτερινός*. 2) Ai. *kšapābhiḥ* RV. 4. 53. 7 — *kšapābhir āhabhiḥ ka* — wird nach der schablone aus einem thema *kšapā-* erklärt, ist aber gewiss nichts andres als der mit dem pluralsuffix versehene instr. sing. *kšapā*. Vgl. auch av. *hšapāiaonō* und die bemerkungen zu 3). Das arische *sam-* „sommer“, mask., = av. *ham-* (cf. verf., ar. forschungen II, s. 113 f.) ist durch die vermittlung des instr. **samā* = av. *hama* im altindischen völlig ins farwasser der *ā*-deklinaton geraten; cf. *sāmām*, *bahvīḥ sāmās*. 3) Dazu gehört jedenfalls auch av. *frapterejātām*, das *fra-ptere-ḡā-t-ām* zu teilen ist, *ḡā* ist schwache wurzelform zu *ḡan-*; das suffix ist *t*; falsch verf., beiträge, s. 164.

akt- (aus *ukt*), wie sie sich in ai. *aktā*¹⁾, *aktāu* u. a. findet, die man gewöhnlich aus *aij-* „salben“ herleitet. Das richtige hat J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 304; s. auch Ludwig, *rigveda* IV, s. 22. — Zu av. *nahtourušu* vergleiche man gr. *νυκτερινός* und lat. *nocturnus*, sowie gr. *νύκτωρ* „nachts“, das sich dem av. *nahtare* völlig gleichsetzen lässt, wenn man **nokt̥* als gemeinsame grundform annimmt.

Eine stark abweichende erklärung von *νύκτωρ* etc. gibt J. Schmidt, a. a. o. XXVI, s. 18. Dabei wird von der anname ausgegangen, *nokt-* sei ein alter neutralstamm. Aber diese anname ist meines erachtens nicht zu halten. Wenn *nokt-* vielfach nach der *n*-deklinaton flektirt wird, z. b. ai. *naktābhiḥ*, so beweist das für das geschlecht nicht das mindeste. Die überführung konsonantischer stämme in die *n*-deklinaton ist durchaus nicht auf das neutrum beschränkt. Man vgl. z. b. av. *hauruqm hšapanem* neben *hamažā hšapō* (oben no. 13) zu dem stamm *kšap-*, der sicherlich von haus aus feminin ist. Im ganzen *rgveda* und *atharvaveda* gibt es nur eine einzige form an einer stelle, die man für die J. Schmidt'sche anname, dass *nokt-* ursprünglich neutral war, geltend machen könnte: d. i. *nāktam* in RV. 1. 90. 7, wo es als nominativ fungirt²⁾. Es ist aber kaum zweifelhaft, dass mit rücksicht auf das folgende *uśāsō* ein nom. plur. herzustellen ist, das wäre *nākta* (*utā uśāsō*) = gr. *νύκτες*; vgl. auch RV. 2. 2. 2, wo *nāktir uśāsō* verbunden sind. Die änderung von *nākta* in das geläufige *nāktam* — des hiatus wegen — ist den rezensenten gar wol zuzutruen. Aus dem gleichen grunde wurde nach Roth's ansicht auch der akk. dual. *nāktā* zu RV. 8. 27. 2 in *nāktam* umgeändert. An allen übrigen stellen des RV. und AV. ist *nāktam* akk. sing. und zwar im sinn von „nachts“³⁾. Warum aber das gerade in *nākta-+m* zerlegt werden soll, vermag ich nicht einzusehen.⁴⁾

1) RV. 1. 62. 8. Es ist wol zu lesen:

kṛṣṇē'bhīr aktā uśāsā rūśadbhīr |

mit dem gewöhnlichen rhythmus

⌣ — ⌣ — —, ⌣ ⌣ — ⌣ — ⌣ | .

aktā wäre also dualform. ²⁾ Nach dem Petersburger wörterbuch wäre *nāktam* auch hier adverbial; s. unten. ³⁾ Auch RV. 4. 30. 3. Ludwig:

„als du die tage ausbreitetest des nachts“. — Statt 6. 23. 10 im Whitney'schen index ist 6. 23. 1 zu lesen. ⁴⁾ Dem ai. *naktajā* zu liebe hat man überflüssiger weise auch noch einen *ā*-stamm *nāktā-* aufgestellt, zu

Ganz zweifellos feminin ist der nom. sing. *nák* RV. 7. 71. 1: *ápa svásur usásō nág gihūtē, riṇákti kṛṣṇīr . . . nák* entspricht genau dem lat. *nox*. Die herkömmliche erklärung von *nák* ist freilich eine andre. Danach soll es auf einen stamm *nás-* zurückgehen, den man eigens und allein für *nák* aufgestellt hat; cf. Lanman, a. o., s. 489 f. — Warum? Grassmann erinnert an gr. *νύχα*, *νύχιος* etc. Darauf ist aber nach meiner meinung gar nichts zu geben. Die wörter mit *νυχ-* statt *νυκ-* sind in alter zeit noch nicht häufig anzutreffen — bei Homer steht nur *πάννυχος*, *παννύχιος* und *αὐτονύχι* [Θ 192, man beachte den rhythmus — ∪ ∪ —] — und ihr *χ* macht es so gut wie gewiss, dass sie ihre entstehung dem gleichklang des nominativs *νύξ* mit *ὄνυξ* zu verdanken haben. Die hauptstütze für den ansatz des stammes *nas-* bilden *nīs-* und *nīsā-* „nacht“. Aber auch sie ist sehr gebrechlicher art. Zunächst, meine ich, sollte schon jedem, der nicht etwa auch heute noch in der anschauung befangen ist, dass jeder beliebige *a*-laut zu jeder beliebigen zeit sich zu *i* „schwächen“ könne, der vokalismus die zusammenstellung von *nas-* mit *nīs-* in bedenklichem licht erscheinen lassen. An die erklärung in Curtius' studien IX, s. 395 glauben Brugmann und J. Schmidt, der sich noch in Kuhn's zeitschrift XXV, s. 1 auf sie berief, vermutlich selbst nicht mehr. Dazu kommt aber weiter die doch recht auffällige tatsache, dass jenes angebliche *nas-* sich nur einmal in einer alten rgvedahymne vorfindet, *nīs-* aber erst ungefähr ein jar-tausend später auftritt. Das beruht meines erachtens nicht auf blossem zufall, sondern darauf, dass *nīs-* in der tat erst ganz spät gebildet worden ist. Will man *nīs-* unter einer wurzel

dem *naktajā* den unregelmässig akzentuirten instr. sing. bilden soll. Aber in der tat ist für keines der adverbien auf *-ajā* (bei Whitney, a. o., § 1112 e) ein *ā*-thema nachweisbar. Meines erachtens zerlegt sich ai. *-ajā* in *-a + i* (lok. sing. der *a*-deklinations) + *ā* (postposition); cf. ai. *svapnajā* > av. *zastajā*, ap. *dastajā*. Von den *a*-stämmen aus übertrug sich der ausgang *-ajā* auch auf konsonantische; cf. ai. *āsajā*, *naktajā*, *kṣmajā*, *gmajā* (RV. 7. 39. 3: *gmajā átra* „auf der erde hier“, pada fälschlich *gmajās*), *hṛdajāvidhas* (RV. 1. 24. 8, pada fälschlich *hṛdajavidhas*). Endlich wurde aus der gleichung *-am* : *-um* = *-ajā* : *x* für die *u*-deklinations ein *-ujā* erschlossen, cf. ai. *āśujā*, *urujā* u. a. Das alles geschah bereits in arischer zeit, wie av. *āsuja*, *vanhuja* beweisen. Vgl. noch av. *uorajā*, *vjānaja* (beide in den gatha's), *uaja* = ai. *ubhajā*, *asaja* > ai. *ṛtajā* u. a. Ai. *madhjā* ist wol aus **madhjajā* hervorgegangen.

einstellen, so hat man es zu *śī-*, *śētē* zu ziehen. Das part. perf. pass. dazu, mit dem präfix *nī*, *nīṣita-* bedeutete „sich niedergelegt habend“ = „rastend“; im RV. sind belegt *ānīṣitam* „rastlos“ und *ānīṣitasargās* „die rastlos strömenden“ ¹⁾. Substantivirt erhält *nīṣita-* später die bedeutung „rast, rastezeit, ruhezeit, nachtzeit“. In diesem sinn ist *nīṣitajām* in TS. 2. 2. 2. ₂ gebraucht, und die gleiche bedeutung haben die später auftretenden wörter *nīṣithā-* und *nīṣithjā-* — die ja auch schon im Petersburger wörterbuch ganz richtig von *śī-* + *nī* abgeleitet werden —, sowie *nīṣitha-*. Weil aber sonst die zusammensetzung von *śētē* mit *nī* nicht üblich war, ging das gefühl für die zusammengehörigkeit von *nīṣita-* mit *śētē* zeitig verloren. Und da verführte nun die scheinbare gleichartigkeit von *nīṣita-* mit — beispielsweise — *karita-* zur bildung des neuen worts *nīṣā-*, weil neben *karita-* in ungefähr gleicher bedeutung auch *karā-* gebraucht wurde, und dann stellt sich weiter zu *nīṣā-*, wiederum nach alten mustern, noch *nīṣ-* u. a. ein. Vgl. Diefenbach, vgl. wörterbuch d. got. spr. II, s. 94, wo es bereits ausgesprochen ist, dass *nīṣ-*, *nīṣā-* zu *śētē* gehöre. Aber sein richtiger gedanke wurde verworfen — cf. Benfey, Kuhn's zeitschrift IX, s. 114 — und schliesslich, wie es scheint, ganz und gar vergessen.

Als weiteres beweismittel dafür, dass *nokt-* ursprünglich sächlichen geschlechts gewesen sei, wird von J. Schmidt ai. *nāktis* angeführt sammt den übrigen *ī*-formen, die sich nur unter der voraussetzung eines alten akk.-nom. sing. **nókti-* erklären liessen. Meine ansicht weicht auch in diesem punkt ab. Neben den *ī*-formen wie ai. *nāktis* laufen auch *u*-formen her, z. b. ai. *aktāu*, *aktōs*, lat. *noctu*, *noctua*, lit. *naktvỹnė*, *naktvójũ* u. a. Es scheint mir, dass die erklärungen beider formenreihen an demselben punkt einsetzen muss. Der übertritt von *nokt-* in die *ī*-deklinaton kann sehr leicht vom lok. sing. **nokti* aus erfolgt sein, der jedenfalls schon in der ursprache nicht selten als erstes glied in zusammensetzungen

¹⁾ Av. *āsītā.gātūm* j. 62. 5 = jt. 19. 39 zerlege ich in *ā* (= gr. *ρη* in *ρήπιος*, *ρηπίριος* etc.) + *sītō* + *g°*, d. i. „ruhelosen gang habend, ruhelos wandernd“. Geldner's einwendung gegen diese fassung von *gātus* — Kuhn's zeitschrift XXV, s. 522 f. — ist nicht durchschlagend. Man vergleiche auch Hübschmann, ebd. XXVII, s. 100.

auftrat; vgl. gr. *νυκτιλαμπής*, lat. *noctiluca*, ahd. *nahtigala*, welche mir ein ursprachliches muster mit **nokti*^o vorauszusetzen scheinen. Wie aber von solchen komposita ausgehend die umgestaltung alter flexionen vor sich ging, ist oben unter 3) gezeigt worden. — Nun gilt es mir aber kaum für zweifelhaft, dass in der ursprache neben den lokativen auf *i* (und *ī*) auch solche auf *u* (und *ū*) üblich waren; vgl. Thurneysen, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 177, verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 85. So finden wir im altindischen zu der basis *sen-*, wozu av. *han-are*, gr. *ἄν-ις*, lat. *sin-e* (oben no. 6) nebeneinander die lokale *sani* und *sanu*, enthalten in *sanitār* und *sanutār*, welche daraus mit dem suffix *ter* weitergebildet sind, wie ai. *prā-tār* aus **prā* > ahd. *fruo*, gr. *πρω-ί*, wie av. *pārentare* („jenseits“) aus *pārem* = ai. *pārām* u. a. Weitere altindische beispiele des *u*-lokals sind: *anuṣṭhū* „im folgenden, sogleich“ (zu *anuṣṭhā-*); *mīhu* neben *mīhur*; *mīthū* „im wechsel“ neben *mīthās* u. a. So stand auch neben **nokti* ein **noktu*, oder — aus dem schwächeren stamm gebildet — **ṇktu*. Diese form fürte aber auf dem selben weg zur *u*-deklinaton, wie **nokti* zur *i*-deklinaton. Man vergleiche dazu das oben besprochene *ἄνεν* gegenüber dem ai. *sanu(tār)*; ferner ai. *mākṣū'bhiṣ*, instr. plur. zum lok. *mākṣū*. Das lateinische *noctū* geht entweder direkt auf ein ursprachliches **noktū*, mit langem *ū*, zurück — cf. ai. *mākṣū* neben *mākṣú* u. a. — oder es erklärt sich wie *ἄνεν*. Das gegenstück zu *noctū*: *diū* ist aus **divū* hervorgegangen und verhält sich zu ai. *divī*, gr. *Δι* genau so wie *noctū* zu *νυκτί*¹⁾.

So lässt sich denn schliesslich zu gunsten der annahme, *nokt-* sei ursprünglich neutral gewesen, nur noch *νύκτωρ* anführen. Aber *νύκτωρ* würde doch nur dann etwas beweisen, wenn es sich zeigen liesse, dass es akk.-nom. sei. Tatsächlich jedoch kommt es nur in der bedeutung „nachts“ vor, entspricht also in jeder hinsicht dem av. **nahtare*, cf. oben. Dass *νύκτωρ* mit *ἑδωρ* und den übrigen akk.-nom. gleicher art (bei G. Meyer, griech. gramm.²⁾, § 335) im ausgang zusammentrifft, ist natürlich kein beweis dafür, dass es seiner bildung nach damit identisch ist. Uebrigens spielt der *r*-lokativ auch bei der erklärung, wie die verschiedenen flexionen der wörter für „wasser“

¹⁾ Anders urteilt über *diu* J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 308, one jedoch sich über die länge des *u* zu äussern.

zu stande gekommen sind, eine nicht unwesentliche rolle. Hierüber später.

16) Av. **miṣware* „im wechsel, parweise“, vorliegend in *miṣwairē* v. 2. 28, 36, wenn die lesart richtig ist. Die basis ist zunächst **miṣu* > ai. *mīthū* (s. s. 23) und weiter **miṣ-* = ai. *mīth-*; vgl. dazu *sasvār* no. 7).

17) Ai. **sūnar* = av. **hunare*?, enthalten in ai. *sūnāras*, *sūnftā*, av. *hunarā*, *hunaretātā*; vgl. dazu no. 7), 11), 14). Neben **hunare* findet sich auch **hunairi* — wie *uṣāri* neben *uṣar*, no. 3) —, enthalten in *hunairi-ānkim*. Die erklärung der wörter bietet grosse schwierigkeit, um so mehr, als auch die bedeutungen in beiden dialekten nicht unwesentlich auseinandergehen. Die herkömmliche zerlegung von *sūnāras* in *sū* „gut“ + *nāra-* „mann“ ist jedenfalls verkehrt.

Die besprechung einiger anderer formen, wie z. b. *rāzarē* neben *rāzēng* und ai. *rājāni*, av. *aīārē* neben *aīqn* u. a. behalte ich mir für eine spätere abhandlung vor, die sich mit den *n*-lokativen beschäftigen soll, wie z. b. ai. *gmān* > av. *zemare*, ai. *āhan* > *āhar*, *vasan-tās* > *vasar*, *patan-gāṣ* > av. *patare-ta*^o u. s. w.

Auf die nichtarischen dialekte will ich nicht weiter eingehen, als es im vorhergehenden durchaus geboten war. Die schlussfolgerungen liegen ja auf der hand. Wenn sich z. b. neben ai. *sāmās*, av. *hamō* etc. — stamm idg. *sem-* — arm. *amar'n*, ahd. *sumar* stellen, so ergibt sich daraus, dass auch von diesem stamm in alter zeit ein *r*-lokalis im gebrauch war.

Unzweifelhaft war das kasussystem der indogermanischen ursprache ein weit ausgebildeteres und manichfaltigeres, als es die heutige sprachwissenschaft annimmt, die sich leider noch immer allzusehr von indischer schulweisheit beeinflussen lässt. Gewiss haben jene unrecht, die der welt einreden möchten, ein linguist von heute habe eine eingehendere kenntniss der indischen grammatik nicht mehr von nöten. Anderseits jedoch ist auch die forderung berechtigt, dass die indische grammatik ihres einseitigen charakters entkleidet und in sprachwissenschaftliche beleuchtung gerückt werde. Man vergegenwärtige sich nur z. b. die kümmerliche art, in der die lautlehre behandelt wird. Aber freilich, es scheint, als ob die sanskritisten weniger denn je geneigt wären, jenem berechtigten verlangen rechnung zu tragen. Die folge wird die sein, dass sich die

oben erwänte meinung über den wert des sanskritstudiums mehr und mehr verbreitet.

[Eingesant: 16. märz 1888.]

XI. Arische lokative mit *n*.

1) Ai. *kṣāman*, *kṣāma*, *ḡmān* „auf der erde“; letzteres auch im kompositum *pāriḡman*.

Die zusammengehörigkeit der im Petersburger wörterbuch unter 2 *kṣam*-, 2 *kṣā*-, *kṣmā*-, 2 *ḡam*- und *ḡman*- aufgeführten wörter ist meines erachtens unbestreitbar. Ai. *kṣmajā* und *ḡmajā*¹⁾ lassen sich so wenig von einander trennen, als *χαμαλός* und *χαμηλός* im griechischen, vgl. auch Collitz, Bezzenberger's beiträge X, s. 16. Aber die meinung, die ich in meinen ar. forschungen II, s. 54 f. über die ursprachlichen formen vorge- tragen, bedarf der richtigstellung. Denn es ist in keiner weise warscheinlich zu machen, dass *gzhm* zu *ghm* geworden sei.

Notgedrungen müssen wir von zwei ursprachlichen formen- reihen ausgehen, einer — arischen — mit anlautendem *zg* und einer — europäischen — mit *zgh*, beide mit palatalem *g*; der unterschied ist derselbe wie bei gr. *γένος* > ai. *hānuš*, gr. *μέγα* > ai. *māhi*, gr. *ἔγω* > ai. *ahām*, ai. *maḡḡā* > nhd. *mark* (verf., Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 352 f.) u. a. m. (s. die literaturangaben bei Brate, Bezzenberger's beiträge XIII, s. 52). Von den anlautsgruppen *zg*, *zgh* ging der zischlaut in enger satzverbindung nach *z* (aus *s*) verloren (von Fierlinger, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 196 anm.): so ergaben sich weiter die anlaute *g* und *gh*. Zu diesen zwei paren kommt endlich noch ein drittes. In bestimmten fällen des satzsandhi nämlich wurde die anlautsgruppe zischlaut + verschlusslaut umgestellt (cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 63): dabei entstanden *gz* und *gzh*. So haben wir denn auf der einen, arischen seite: *zg*, *gz*, *g* = ai. *ḡ*, *kṣ*, *ḡ*, av. *z*, [*ž*,]²⁾ *z*; auf der andern, euro- päischen: *zgh*, *gzh*, *gh* = gr. [*σζ*,]²⁾ *χθ*, *χ*. — Wie ai. *ḡmās* und *prthugmānam* zu ihrem guttural gekommen sind, vermag ich nicht zu zeigen; cf. Brugmann, grundriss, s. 344 f.

a) Ai. *ḡmān* wird in den wörterbüchern von *ḡmā*³⁾, *ḡmās*

¹⁾ S. s. 26, anm. 2. ²⁾ Nicht nachzuweisen. Vielleicht ist gr. *Σά- μανδρος* hierher zu ziehen. Im übrigen vgl. verf., ar. forschungen III, s. 36. ³⁾ = av. *zemā*, beide in gleichem sinn gebraucht „auf der

etc. auch seiner bedeutung nach getrennt¹⁾ und als lok. sing. eines maskulinen oder neutralen stamms *ġmán* „ban“ erklärt. Die stellen selber aber sprechen ganz und gar dagegen. Cf. RV. 7. 21. 6 = TS. 7. 4. 15. 1, RV. 7. 60. 2, VS. 17. 6, TS. 4. 6. 1. 2. — In RV. 7. 21. 6 lesen wir: *abhí krátvendra bhūr údha ġmán | ná tē virjan mahimānam ráġāsi* |. Die übersetzung „auf deiner ban“ ist hier doch offenbar ganz nichts-sagend. Vielmehr hat man *ġmán* als gegensatz zu *ráġāsi* zu nehmen. Erde und luft-raum werden wie so häufig, einander gegenüber gestellt; vgl. z. b. RV. 7. 39. 3: *ġmajā útra* 2) ... *urāv antárikṣē*. Es ist also zu übersetzen: „da hast du, o Indra, auf der erde deine kraft erwiesen, und auch die luft-räume vermochten deine grösse nicht zu fassen“. Damit stimmt auch die erklärung der kommentare: *prthivjām* (RV.) und *asjām bhūmāu* (TS.). — In VS. 17. 6 = MS. 2. 10. 1 bildet *ġmán* den gegensatz zu *vētase'* und *nadiṣvā*. Cf. *úpa ġmánm úpa vētase' vatara nadiṣvā | ágnē pittám apám asi* ||, d. i. „auf die (feste) erde, auf das röricht in den flüssen steig herab, der wasser galle bist du, o Agni“. Der kommentator fügt die erklärung hinzu: *ġman ġmā prthivī saptamjā luk ġmani prthivjām*. Die stelle TS. 4. 6. 1. 2 ist offenbar eine verballhornung der eben zitirten der VS. — Die zweite RV.-stelle mit *ġmán*, RV. 7. 60. 2: *ēśá sjá mitrávaruṇā nṛkákṣā | ubhē úd eti sūrjō abhí ġmán* | besagt: „seht, dort kommt, o Mitra-Varuna, der sonnen-gott herauf, auf den sich der männer blicke richten, hin zu

erde“. Cf. RV. 6. 52. 15 und Hübschmann, zur kasuslehre, s. 262 f. — Die verbindung von *zemā* mit der präposition *paiti* — *paiti āia zemā*, *zemā paiti* — setzt voraus, dass die alte bedeutung „über die erde hin“ völlig der „auf der erde“ gewichen war. *paiti* wird sonst nirgend mit dem instrumental verbunden; cf. Hübschmann, a. o., s. 252.

¹⁾ Osthoff, morph. untersuch. IV, s. 341 f. stellt es mit *ágman-* zusammen. ²⁾ D. i. „auf der erde hier“. *ġmajā* ist selbstverständlich die gleiche form wie *kṣmajā*, und zwar ein lok. sing. wie *āsajā*, *naktajā* u. s. w., cf. verf., oben s. 21 anm. Der worttext hat fälschlich *ġmajāh*, daher das Petersburger wörterbuch „die ban verfolgend“; vgl. auch nir. 12. 43: .. *ġmā prthivī tasjām bhavā ur°* ... Aber Sajana bietet richtig *prthivjām*. — *párigmājántam* RV. 8. 57. 3, wofür die ausgaben *pári ġmāj°*, Sajana *prthivjām sarcatō vjāpnuvantam*, ist wol *párigmā jántam* zu teilen, und *párigmā* ist der bedeutung nach gleich *párigman* zu setzen, cf. unten s. 27. Ueber den gebrauch von *ġmā* s. oben s. 25, anm.

beidem auf der erde“. Was mit „beidem auf der erde“ gemeint sei, wird gleich im folgenden in unzweideutiger weise erläutert, wo der sonnengott *viśvasja sthātūr gágataś kā gōpāh* genannt wird. [Ludwig, *rigveda* IV, s. 115 will hier *gmán* als akk. du. nehmen. Das lässt sich grammatisch nicht rechtfertigen. Aber seine bemerkung „die form *gmán* war wol eine aus uralter zeit beibehaltene“ ist vollkommen richtig.]

Ebenso wenig bedeutet *párigman* „im umwandeln“ oder ähnliches¹⁾. Ich halte das wort für eine zusammenrückung aus *pári* „ringsum“ und *gmán* „auf der erde“. Es ist etwas ganz gewöhnliches, dass zwei häufig und in bestimmter stellung mit einander verbundene wörter unter éinem akzent vereinigt werden. Man vergleiche aus dem indischen solche komposita wie *gás-patim* neben *gáspátis*, das noch beide akzente hat; ferner *dvan-dva's* wie *indrāgni* neben *indrāsōmā*. Auch die betonung der vokative von ausdrücken wie *sūnūh sāhasas* (Haskell, *journ. of the am. or. soc.* XI, s. 64 f.) dürfte von diesem gesichtspunkt aus zu beurteilen sein. — *párigman* bedeutet somit „rings auf —, an —, bei der erde“, eine bedeutung, mit der sich an allen stellen — RV. 1. 63. 8, 117. 6, 2. 28. 4, 38. 2, 4. 22. 4 — bequem auskommen lässt. — S. auch *párigmā*, zusammenrückung aus *pári*+*gmā*, oben s. 26, anm. 2.

Aus *párigman* „rings auf der erde“ etc. geht ein adjektiv *párigmā*, *párigmānam* hervor, in derselben weise, wie sich aus *ádhi ráthē* „auf dem wagen“ (RV. 10. 64. 12) das adjektiv *ádhiratha-* „auf dem wagen befindlich“, wie aus *ā pathí* oder *ā pathī*²⁾ (j. 50. 4: *ā.paiṇi*) „auf dem wege“ sich *āpathaj-* oder *āpathī-* „auf dem wege befindlich“ entwickelt, wie ferner im griechischen an *ἐν δῆμῳ*, *ἐν δόξῃ* sich *ἐνδημος*, *ἐνδοξος* angeschlossen haben.³⁾ Ebenso ist im avesta aus *upairi zemā*

¹⁾ Ludwig übersetzt es ganz verschieden: „im luftraum“, „im umgebenden [luftkreis]“, „in der luft“ und zweimal „o wanderer“; cf. *rigveda* I, s. 100, 146, II, s. 99, 22, I, s. 38. ²⁾ Zur länge des *i* vgl. G. Meyer, *griech gramm.*², § 347, 352 und ai. *kartári*, *vaktári*, *dhmātári*, *tanvī*. „Metrische verlängerung“ anzunehmen halte ich hier für ganz unzulässig. ³⁾ Ai. *antárikṣam* „luftraum“ wird im Petersburger wörterbuch als das „durchsichtige“ (zu *i'kṣatē*), von Weber-Grassmann als „das dazwischen, in der mitte befindliche“ (zu *kṣē'ti*) gedeutet. Eher möchte es aus **antári kṣāū* „zwischen den beiden festen wonsitzen“ erwachsen sein; zu **kṣāū* oder **kṣē'* cf. *kṣās* als akk. plur. Jedenfalls gehört *°kṣa-* zu *kṣam-*.

„oben auf der erde“ das adjektiv *upairizema-* (in *°māis*) „oben auf der erde befindlich“ entstanden¹⁾. — Die bedeutung des adjektivs *párijman-* ist 1) „rings auf der erde vorhanden“, vom wind (vgl. dazu RV. 2. 38. 2) und vom feuer; 2) „rings um die erde gehend“, von den Ašvinen und deren wagen, sowie vom Savitar; 3) „rings die erde umfassend“, vom Varuna und vom himmel.

An *párijman* schlossen sich dann noch einige andre zusammensetzungen mit dem „stamm“ *ġman-* (und *gman-*) an, die aber alle nur vereinzelt auftreten; nämlich *uruġman*, einmal im AV., als beiwort des himmels; *prthuġman*, *prthugmānam*, beide ebenfalls nur je einmal, *úpaġman*, einmal im SV. (vgl. übrigens VS. 17. 6), sowie das unklare *dvibárhagmā*²⁾; sowol *uráv-* als *prtháv-* findet sich häufig genug als epitheton der erde. — Neben ai. *ġmán* finden wir im avesta auch einen *r*-lokalis: *zemar*; cf. verf., oben s. 14. 3)

b) Ai. *kṣāman*. Es findet sich im RV. nur einmal. Daneben, auch nur einmal, *kṣāmaṇi*, mit dem gewöhnlichen lokativzeichen vermehrt, vgl. *uśár* > *uśári*, verf., oben s. 15 und unten no. 2, 3, 4, 7. Beide formen hat man zu einem thema *kṣāman-* gezogen, und zwar zusammen mit *kṣāma*, das dazu den akk. sing. bilden und nach Grassmann (wörterbuch) achtmal vorkommen soll: RV. 2. 39. 7, 4. 2. 16 (= AV. 18. 3. 21), 19. 4, 6. 5. 2, 51. 11, 10. 45. 4, 106. 10, 176. 1. Diese bestimmung von *kṣāma* ist aber mit sicherheit als eine irrthümliche zu erweisen.

An drei stellen hat der satztext *kṣāmā*, der worttext *kṣāma*. Ueberall ist zweifellos *kṣāmā* beizubehalten und als nom.-akk. du. von *kṣam-*, im sinn von „himmel und erde“ zu erklären; nämlich: 4. 2. 16, 10. 45. 4 (so auch Ludwig!), 176. 1. Ebenso ist auch zu 2. 39. 7, 10. 106. 10, wo der auslautende

¹⁾ *adairizema-* ist dem nachgebildet, s. d. folg. ²⁾ Das wol kaum aus *°a+ġm°*, sondern eher aus *°as+ġm°* nach altem sandhimuster zu deuten ist; *s+ġm* > *z+ġm* > *ġ+ġm* > *ġm*. — In Bezzenger's beiträgen XIV, s. 13 belehrt mich Geldner, dass im indischen sandhi aus ausl. *d* mit anl. *h* *ddh* entstehe, also aus *ud+hūtiṣ* *uddh°*, nicht *uġgh°*, wie ich angenommen. Zum dank dafür verweise ich ihn auf *uġghitās* und Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 352 f. ³⁾ Gehört vielleicht mit ai. *ġmán* das -av. *zemaini* in *zemaini.pakika-* v. 8. 84 zusammen? (Vgl. no. 1 b, 2, 3, 4, 7.) Darmesteter: kiln of a brick-maker.

vokal mit folgendem *i* vereinigt ist, gegen den worttext *kṣāmā +iva* zu lesen. Für die erstere stelle haben das auch sowol Grassmann (übersetzung I, s. 524) als Ludwig (a. o. IV, s. 50) anerkannt. Für die zweite ist diese fassung durch den parallelismus mit den vorhergehenden zeilen geboten; die übersetzung der stelle muss ich freilich schuldig bleiben; das ganze lied ist ein jämmerliches erzeugnis priesterlicher geschmacklosigkeit und geheimniskrämerei.

c) Ai. *kṣāma*. An den drei übrigen stellen nehme ich *kṣāma* als lok. sing. „auf der erde“, mit der schwachen form des *n*-suffixes, wie es sich vor konsonanten und im absoluten auslaut gestalten musste¹⁾. — Ganz zweifellos ist die lokativische bedeutung zu 6. 5. 2, wo sich *kṣāmēva* und *jāsmīn* entsprechen: „auf welchem wie auf der erde ..“. Schon Ludwig, a. o. IV, s. 347 hat ganz richtig bemerkt: „*kṣāma* .. offenbar für *kṣāman* .. Der abfall von *n* ist wie bei *nāma* vom stamm *nāman* zu betrachten“. In der tat vertritt *a* hier wie dort altes *ṇ*. — Ferner 4. 19. 4: „wuchtig hat er auf der erde den grund zerstampft“. Grassmann übersetzt *kṣāma budhnām* mit „erdengrund“, nach seiner bestimmung im wörterbuch aber müsste vielmehr „die erde, der grund“ übersetzt werden, wie es bei Ludwig, a. o. II, s. 96 auch wirklich geschieht. — Endlich 6. 51. 11, wo er heisst: *tēna indrah prthivī kṣāma vardhan | pūṣā bhāgō úditiḥ pāṇka jānāḥ | . kṣāma* hier als nominativ zu nehmen, wie man getan hat, verbietet das unmittelbar vorausgehende *prthivī*. Es lässt sich doch nicht annehmen, dass die „erde“ in der reihe der angerufenen gottheiten zweimal sollte genannt sein, und zwar gleich nach einander. Selbst dann wäre jene fassung unwarscheinlich, wenn sich sonst *kṣāma* als akk.-nom. nachweisen liesse. Weit natürlicher ist es zu übersetzen: „die sollen uns auf erden beistehen: Indra, Prthivi ..“.

2) Ai. *āhan* „am tage“, daneben auch *āhani*, cf. no. 1, 3, 4, 7. Die basis ist *ah-*, wozu auch der *r*-lokalis *āhar*, verf., oben s. 16. Der lokativ (ar.) **āzhan* war der anlass, *āzh-* in die *n*-deklinatōn überzuführen; so: ai. *āhnā*, *āhnē*, *āhnas* etc., av. *asni*, *asnāaḥ*, *asnqm*. Daneben finden sich auch ein par

¹⁾ Auch bei den *r*-lokativen tritt das suffix in verschiedener form auf, cf. ai. *āhar* > *mihur*; verf., oben s. 18.

kasus nach der *a*-deklinaton, z. b. *áhānām* im RV. — Die bildung von *áhōbhiṣ*, das sich später für *áhabhiṣ* einstellt, wurde dadurch hervorgerufen, dass der lok. plur. *áhasu* (nach der *n*-deklinaton) im ausgang mit dem der gleichfalls neutralen *as*-stämme — *qhasu*, AV.¹⁾ — zusammentraf. Vgl. noch unten s. 40 über ai. *ūdhasas* und av. *brizafā* etc. Später als *qhasu* durch *qhassu* ersetzt wurde, stellt sich auch *áhassu*²⁾ ein. — Was den altpersischen lokativ *adakaij* anlangt — verf., Bezzenberger's beiträge X, s. 272 —, so erinnere ich an ai. *udakām*, *údakam*, welche den verloren gegangenen nom. sing. zu *udā*, *udán*, *udnás* etc. (stamm *ud-*) vertreten müssen, cf. unten 3).

Da sich, wie wir oben zu 1) gesehen haben, nebeneinander *kṣāman* und *kṣāma* als lok. sing. finden, so würde man auch neben *áhan* ein gleichbedeutendes *áha* nicht beanstanden können. In RV. 1. 116. 4 lesen wir: *tisráh kṣāpas trír áhātivrājādbhir | nāsatjā bhuḡjūm ūhathuḥ patanḡāih |*. Der worttext löst *áhātivr°* auf, und danach hat man *trír áhā* so gefasst, als ob *tríṇi áhā* überliefert wäre. Das ist aus syntaktischen gründen nicht zulässig. Die adverbialzal wird mit dem genetiv (*trír áhnas*) oder lokativ (*trír áhan*) verbunden. Will man den text so lassen, wie er überliefert ist, so wird man wol *áhātivr°* in *áha + ativr°* zerlegen und übersetzen müssen: „drei nächte hindurch und (je) dreimal des tags habt ihr den Bhudžju gefahren . . .“; vgl. dazu Benfey, orient und okzident III, s. 159. Es wäre also von dreimal vier farten die rede: nachts, morgens, mittags und abends; elfmal wird Bhudžju zurückgeworfen, erst beim zwölften male gelingt es ihm „*ādrásja pārē*“ anzu- kommen.

3) Ai. *udán* „in, auf dem wasser“, daneben auch *udáni*, cf. no. 1, 2, 4, 7. — Die wörter für „wasser“ zeigen eine ausserordentliche mannichfaltigkeit der formen. Zu ihrer erklärung hat man eine ganze reihe verschiedener stämme aufgestellt, um die eine form aus diesem, die andre aus jenem ableiten zu können. Ich meine, man sollte in dieser hinsicht doch etwas vorsichtiger sein. Denn heteroklisie ist gewiss

¹⁾ Lanman, journ. of the am. or. soc. X, s. 567. ²⁾ Im indischen kann zur bildung von *áhōbhiṣ* auch noch der umstand beigetragen haben, dass der akk.-nom. sing. *áhar* im absoluten auslaut mit *mānas* u. s. w. den gleichen ausgang erhalten hatte.

nirgend etwas ursprüngliches¹⁾. Sie dafür ausgeben heisst eben doch nur auf die erklärang der flexion überhaupt verzichten tun.

Die indogermanischen themaformen für „wasser“ sind — (die qualität der *a*-vokale tut nichts zur sache) —: *uād-*, *uad-*, *ud-*; neutrum. Der akk.-nom. sing. wurde, wie vielfach bei wurzelstämmen, mit *i* gebildet (cf J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 16 f.), und zwar, nach ai. *vāri* und *hārdi* ²⁾ zu schliessen, aus dem starken stamm; er lautete also **uādi*. Diese form ist freilich selbst nirgend bezeugt, sie hat aber jedenfalls zur bildung der avestischen akkusative *vāidim* und *vaidim* ³⁾ anlass gegeben, wenn auch nur mittelbar, in dér weise etwa, dass man aus **uādi* zunächst die *bh*-kasus und den lok. plur. formirt (vgl. meine beiträge, s. 162 f.) und hierauf an diese kasus weitre bildungen nach der *i*-deklinaton angeschlossen hat; cf. J. Schmidt, a. a. o., s. 17. Hand in hand damit ging die verändrung des geschlechts vor sich (s. noch unten s. 33). *vaidim* zeigt zugleich den einfluss des mittlern stamms. — Genau entsprechend ist das verhältniss von **uāri*, dem alten akk.-nom. sing. zu *uār-* (= ai. *vāri*), zum avestischen *vairiš*, *vairim* etc.; auch hier ist das geschlecht verändert⁴⁾. — Im altindischen ist nur noch éine stammform nachzuweisen, die schwache; vgl. ausser *udán* noch *udā*, instr. sing. (zweimal im RV.).

Der mit dem *n*-suffix gebildete lok. sing. hat schon in der ursprache den übertritt des worts in die *n*-deklinaton veranlasst. Am deutlichsten liegt derselbe in ai. *udnā*, *udnās*, *udābhis* u. s. w., sowie in got. *vatins* vor. Aber auch das griech. ἄλως-ὕδνη, sowie lat. *unda* aus **udna* und lit. *vandū* lassen darauf schliessen; cf. G. Meyer, griech. gramm.², s. 326, Thurneysen, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 301 ff.

¹⁾ Und zwar desshalb nicht, weil von haus aus verschiedene stämme ursprünglich auch verschiedene bedeutung gehabt haben. Eigentlich heteroklitische flexion ist also erst dann möglich, wenn dieser unterschied in vergessenheit geraten ist. Was man heteroklisie heisst, ist fast stäts metaplasmus. Vgl. unten s. 35 zu gr. *ἄρα*, *ἡράτος* etc. ²⁾ *hādi* als akk. sing. ist ganz unsicher. Ich nehme es überall mit Ludwig als lokativ. ³⁾ v. 5, 5, 14. 12. Man vergleiche die lesarten. *ā* steht nicht ganz fest. Zur bedeutung des avestischen worts vgl. arm. *get* „fluss“. ⁴⁾ Ai. *hādam*, av. *zardāem* weisen ebenfalls auf den alten *i*-nominativ zurück. — Vielleicht auch ai. *udajē* „auf dem wasser“ RV. 8. 41. 2? Der worttext hat *ut-ajē*.

Neben dem *n*-lokalis gab es aber zu *uad*- auch einen solchen mit *r*, und auch dieser hat mancherlei Neubildungen hervorgerufen. Auf ihm fassen die nominalbildungen ai. *udrás*, av. *udrem*, gr. *ὑδρος*, *ὑδρα* u. s. w., welche eigentlich „der, die im wasser“ bedeuten; *ὑδρα* verhält sich zu einem idg. **uda_r*, wie *-ύδνη* in *Ἀλοσύδνη* zu **uda_n*¹⁾. — Ihm verdanken ferner meines erachtens gr. *ὑδωρ*, sowie das ahd. *wazzar* ihre entstehung, vielleicht auch das ksl. *voda* (vgl. J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 22). J. Schmidt's abweichender ansicht über *ὑδωρ* > *wazzar*²⁾ und deren verhältniss zu *udrás* vermag ich nicht beizustimmen, da sie mir von der annahme einer ursprünglichen heteroklasie auszugehen scheint, welche ich, wie s. 30 f. gesagt wurde, aus erwägungen prinzipieller art verwerfe.³⁾

Zum schluss noch eine bemerkung über gr. *ῥδατος*, *ῥδατι* etc. Fick, Bezenberger's beiträge V, s. 183 f., XII, s. 7 (s. auch Osthoff, morph. untersuch. IV, s. 201 ff.) hat, wie mir scheint, überzeugend dargetan, dass das *τ* von *ῥπατι*, *δούρατα* etc. mit dem von *ἔκτος*, *ἐντός*, lat. *coelitus* zusammenhängt, also aus dem alten ablativsuffix *tos* entsprungen ist⁴⁾. Im indischen gab es neben der lokativform *kṣāman* auch *kṣāma*, neben *āhan* auch *āha* (cf. no. 1, 2). Darnach kann man für die ursprache neben **uda_n* auch einen lokativ **ud_n* voraussetzen. Ich denke mir nun, **ud_ntos*, die grundform von gr. *ῥδατος*, ist einfach so entstanden, dass jener lokativ **ud_n* mit dem suffix *tos* verbunden wurde. Es entspräche diese bildung genau der von ai. *patsutás* (RV. 1. 32. 8, 8. 43. 6), dem der lok. plur. *patsú* zu grunde liegt. Wie *ῥδατος* lässt sich auch ai. *śirṣatás* erklären (cf. no. 7)⁵⁾, während *mārdhatás*, *vari-*

¹⁾ Fertige kasusformen spielen bei der neuschöpfung von wörtern schon in der ältesten zeit eine ungleich bedeutendere rolle, als man ihnen gemeinlich zu gesteht. Vgl. meine bemerkungen zu ai. *nāktiṣ*, *aktāu* u. s. w., oben s. 22 f. ²⁾ S. auch de Saussure, mémoire, s. 225; Brugman, morph. untersuch. II, s. 231 ff. ³⁾ Grassmann braucht zur erklärang von ai. *uṣās*, *uṣām*, *uṣás*, *usrás* („morgenröte“) noch vier verschiedene stämme; Collitz, Bezenberger's beiträge X, s. 23 ff., 62 f., nur mehr zwei; bei meiner deutung von *usrás* (oben s. 15) kommt man mit einem aus. Mög es als beispiel dienen. ⁴⁾ Die Fick'sche hypothese über den ursprung des suffixes *tos* ist mir unannehmbar. ⁵⁾ So erklärt sich auch am einfachsten *δώματος* u. s. w. gegenüber *δεσ-πότης*, ai. *dán* (stamm *da_m*-); ferner *χείματος* u. a. m. (cf. unten no. 8).

matás, simatás u. s. w. anders gefasst werden müssen, da *u* als lokalisierung der abgeleiteten nasalstämme nicht zu erweisen ist. — Bei der gelegenheit will ich darauf aufmerksam machen, dass ai. *udnás* (= **ud-n-os*) sich zu gr. *ὑδατος* (= **ud-n-tos*) ebenso verhält, wie av. *hanare* (= **sn-er*) zu gr. *ἄτερ*, nhd. *sundr* (= **sn-ter*); cf. oben s. 16 f.

Der verschollene nom. sing. (ar.) **uādi* wird im indischen durch die koseform *udakām*, später *údakam* ersetzt. Man halte dazu ap. *adakaij* zu (ar.) *azh-*, oben no. 2.¹⁾

4) *āsán* „im mund“, daneben auch *āsáni*, cf. 1, 2, 3, 7. Die grundlage ist *ās-* = lat. *os-*. Dazu noch *āsás* und *āsā* = av. *ānhō*, *ānhā*. Auf *āsán* wurde eine neue flexion nach der *n*-deklinaton aufgebaut; sie liegt vor in: ai. *āsnás*, *āsnē*, *āsnā*, *āsābhiḥ* und in av. *ānhānō* (v. 3. 29, cf. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXIV, s. 548). Der akk.-nom. sing., mit *i* formirt (cf. oben s. 31), ist verloren gegangen, hat aber wol zur bildung von *āsjam*, *āsje* etc., nach der *a*-deklinaton, gedient. Eine entsprechende bildung ist *pastjam*, das ich auf einen alten akk.-nom. sing. **posti* zurückführe²⁾, der auch in *pastjōš* steckt (welches doch viel eher der *i*- als der *a*-deklinaton zuzuweisen ist). Man halte dazu noch lat. *postis* und die bemerkungen über av. *vairiš*, oben s. 31. — Ueber ai. *āsajā* cf. oben s. 21 anm.

Mit ai. *āsán* wird wol auch av. *āsnaē-ka* und *asne*, *asnāḥ*

¹⁾ Das griechische hat auch zwei formen, welche anscheinend einem *s*-stamm angehören. Bei Hesiod und Theognis steht *ῥδει*, ganz spät kommt *ῥδος* vor. Man hat schon mehrfach zum vergleich auf ai. *útsas* „quelle“ hingewiesen (so zuletzt Fröhde, Bezenberger's beiträge X, s. 296). Das späte auftreten von *ῥδος* aber mant zur vorsicht. *útsas* und *ῥδει* setzen einen *s*-stamm nicht unbedingt voraus. Zu *ῥδει* neben *ῥδατος*, *ῥδατι* vergleiche man *τέρεος*, *τέρεα* neben *τέρατα*, *δόρει* neben *δόρατα*. *útsas* könnte aus dem gen. sing. erwachsen sein, cf. oben zu *udrás*. ²⁾ Oder auch auf den akk.-nom. du. *post-i*. Aus ihm erklären sich jedenfalls lat. *auris* und lit. *ausis*. Nach ausweis des griechischen *οὖς* (aus **ousos*) und slavischen *ucho* ist das alte thema *a-usos*- (Hübschmann, vokalismus, s. 159). Dazu der akk.-nom. du. **a-usi* oder **usi*, mit *s* aus *ss*; cf. av. *usi* und bezüglich der stammform ai. *uśás* u. a. zu *a-usas*- „morgenröte“ (Collitz, a. o.). Aus ihm wurden zunächst die übrigen dualformen gebildet (vgl. ai. *akṣi'bhjām* zu *akṣi'*, nom. du. zu *akṣ-*, unten s. 37); dann übertrug sich das *i* auch auf die andren kasus. — Got. *ausins* und gr. *οὐατος*, *ωτός* erklären sich wie *vatus*, *ῥδατος*; oben s. 32 f.

in zusammenhang stehen. Dafür spricht die bedeutung von ai. *āsā* und *āsajā*. Das altpers. *ašnuij* (oder wie man es sonst lesen will) steht dem keineswegs entgegen. Denn es kann nicht „in der nähe, nahe“ heissen, wie Spiegel es in der 2. auflage seiner keilinschriften erklärt, und zwar desshalb nicht, weil *abij uvagam* nicht „bei Susa“, sondern nur „nach Susa“ bedeutet. Die worte (*ada*)*kaij adam ašnuij aham abij uvagam* (Bh. 2. 11 f.) werden doch wol, wie man das schon früher angenommen hat, besagen: „zu der zeit war ich auf dem marsch nach Susa“. Die gleichung ap. *ašnuij* = av. *asne* ist jedenfalls aufzugeben¹⁾.

5) Ap. *hšapa* „in der nacht“, d. i. ar. **kšapan*. Die basis ist (ar.) *kšap-*, fem.²⁾, wozu auch die bei oben s. 19 besprochenen *r*-formen. Dem lokativ **kšapan* schliessen sich die avestischen *n*-kasus an: *hšapanem*, *hšafnō* etc.

6) Ai. *patan* „im flug“, im kompositum *patangās* „im flug sich bewegend“. Bei der hergebrachten zerlegung und fassung: *patam*, akk. sing. + *ga-* — die übrigens am worttext, der eine zerlegung nicht vornimmt, keine unterstützung findet — kommt die syntax zu kurz. Ueber einen daneben bezeugten *r*-lokalis cf. oben s. 19.

7) Ai. *šīršan* „auf dem haupt“; daneben auch *šīršanī*, cf. no. 1, 2, 3, 4. *šīršan* gehört als lok. sing. zu dem *as*-stamm *šīras-*; vgl. dazu die *r*-lokative *ušār*, **vatsar* zu den themen *ušds-*, *vátas-*; cf. oben s. 15, 19.³⁾ Ueber die entstehung von *šīršatās* s. oben s. 32.

Ausser jenem lokativ haben sich von den alten flexionsformen des stamms im arischen nur noch zwei erhalten: der akk.-nom. sing. ai. *šīras* und der lok. plur. av. *sarahu*⁴⁾. Alle andern beruhen auf neubildung. An *šīršan* und *šīršanī* schliessen sich die kasus nach der *n*-deklinatation an: ai. *šīrṣṇā*, *šīrṣṇē*, *šīrṣāsu* u. a.; ihnen reiht sich das adjektiv *šīršanjās*

¹⁾ Vielmehr zu *ágati* — *azaiti*; ar. *zn* wird ap. *šn* (s. mein handbuch, § 168). Zur bedeutung vgl. man RV. 5. 37. 4: *ā satvanāir ágati hanti vṛtrám* „mit seinen kriegern zieht er heran, erschlägt den Vṛtra“; MS. 1. 10. 16: *udāgām udagatē*; RV. 1. 158. 3: *ágma* „heerbann“.

²⁾ Nach Spiegel, vergl. grammatik, s. 165 soll das altpersische wort neutral sein. Warum? ³⁾ Dazu s. 36 zu lat. *cerebrum*. ⁴⁾ Die bei Justi unter 1 *čara* 2) aufgeführten wörter gehören zu *sar-* „genossenschaft, bund“; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 56.

an. Die übrigen kasus sind aus der schwachen stammform *śirṣ-* nach der *a*-deklinationsformirt: ai. *śirṣām*, *śirṣā*, *śirṣē* etc. (bei Lanman, *journal of the am. or. soc.* X, s. 526). Das verhältniss von *śirṣām* zu *śiras* und *śirṣān* vergleicht sich völlig dem von *sq/vátsum* zu **vátas* (gr. *φέτος*) und **vatsar*; cf. oben s. 19.

Ausserordentlich buntscheckig sieht die flexion des worts im griechischen (speziell bei Homer) aus. Die alten formen sind fast sämtlich untergegangen. Der akk.-nom. plur. *κάρα* hymn. Cer. 12 erklärt sich aus **kṛrasa*. Doch ist man über die lesung nicht einig. Gemoll liest es *κάρη*; das würde ein altes **kṛresa* vertreten; vgl. *κέρας: κέρεος*, s. Fick, *Bezenberger's beiträge* III, s. 160, G. Meyer, *griech. gramm.*², § 317 anm.¹) und wegen der kontraktion von *εα* zu *η* *τεμένη* hymn. Ven. 268. — Interessant ist der gen. sing. *κράτος*; er deckt sich fast völlig mit dem eben besprochenen ai. *śirṣatás*; auch hinsichtlich der betonung. Nur in der wurzelsilbe besteht eine verschiedenheit, insofern das griechische wort auf **kṛsytós*, das indische auf **kṛṣytós* zurückgeht. An *κράτος* schliessen sich die kasus *κράτι*, *κράτα*, *κράτων* und *κράσι* an. — *κάρητος* ist ähnlich wie *κράτος* entstanden; es erklärt sich aus **kṛresytos*; der stamm erscheint dabei in vollerer gestalt und der suffixvokal als *e*, wie beim nom. plur. *κάρη*, cf. oben (**καραστος*, was Brugman, *morph. untersuch.* II, 228 als grundform ansetzt, hätte **καράτος* ergeben). An *κάρητος* hierauf schliessen sich *κάρητι* und weiter — etwa nach dem muster *σώματος > σῶμα, μέλιτος > μέλι* — der akk.-nom. sing. *κάρη* an, welcher, mit *τίχη* gleichgestellt, wieder die dativbildung *κάρη* (bei Theognis) hervorrief. Dem zusammenwirken von *κράτος* und *κάρη* verdankt *κρήθεν* seine entstehung. — Schon sehr frühzeitig wurden auf dem *n*-lokalis neubildungen nach der *n*-deklinationsform aufgebaut. Dem ai. *śirṣṇām* stellt sich gr. *καρήνων* gegenüber, ersteres ist aus **kṛṣnōm*, letzteres aus **kṛrasnōm* entstanden. So noch *κάρηνα*, nom. plur. Später hat man dazu nach der *o*-deklinationsform auch *κάρηνον*, *καρήνον* (so schon 2 mal in den hymnen) gebildet.

¹) Arische parallelen zu gr. *κέρεος > κέρας* haben wir in ai. *mānas*, av. *mananḥō > ap. haṇḥi/maniś*; ai. *tāmas*, av. *temanḥō > ai. *tamīś* in *tāmīśrās, tāmīśikīś* (cf. *Petersburger wörterbuch* s. v.); ai. *tāvas-vān > taviṣ-ús* u. a. m.

Einen alten *r*-lokalis zum selben stamm setzt lat. *cerebrum* voraus, mit *br* aus *sr*.

8) Ai. *hēman* „im winter“, in der TS. und sonst. [Fehlt bei Lanman, a. o., s. 536.] Eine weiterbildung dazu ist *hēmantā-*. Sie entspricht vollständig der von ai. *muhūrtā-*, *sasvārta-*, av. *patareta-* zu *mūhur*, *sasvār* und **patare*; cf. oben s. 17 ff. Ebenso ist auch ai. *vasantā-* gebildet, vgl. no. 15. — Die basis von *hēman* ist (ar.) *zhaim-*.

Die ursprüngliche flexion des wortes für „winter“ war jedenfalls sehr manchfaltig ausgestaltet. Als stamm haben wir einen zweisilbigen, maskulinen wurzelstamm¹⁾ anzusetzen, der in beiden silben ablautete, und zwar — die *a*-vokale will ich one rücksicht auf klangfarbe und dauer sämtlich mit *a* bezeichnen —: *ghaiam-* : *ghaim-* : *ghiam-*, *ghīam-* : *ghim-*, *ghīm-*; das *g* ist palatal. (Vgl. dazu noch unten s. 42 über ai. *svār*.) Cf. der reihe nach: ai. *hājanās*, av. *zaijēnē*, *zaijana*²⁾ —: ai. *hēman*, arm. *jūn*, gr. *χειμών*, *χείμα*, *χειμερινός*, ksl. *zima*, lit. *žemà* —: av. *ziā*, gr. *χιών*, lat. *hiems*, akymr. *geam* —: ai. *himā*, *himēna*, *himās*, av. *zimō*, *zimahe*, arm. *jmeṛn*, gr. *δύσχιμος*.³⁾ Wie sich die verschiedenen stammformen auf die

¹⁾ Nach H. D. Müller, Bezzenberger's beiträge XIII, s. 311 geht ai. *himās* „kälte“ zusammen mit *hājas* „ross“ und gr. *χίμαρος* „ziege“ auf eine wurzel *ghi* „treiben, schleudern“ zurück. Wenn ihr's nicht fült, ihr werdet's nicht (s. v. v.) begreifen. Es wäre zeit, das ewige hantiren mit verbalwurzeln etwas einzuschränken; vgl. verf., zeitschr. d. dtsh. mgl. ges. XLII, s. 155 i. m. ²⁾ Deren *n* irgendwie auf übertragung beruhen muss. Im arischen entstand *n* aus *m* 1) vor dentalen verschlusslauten, 2) vor *s*, *z*, 3) vor *m*. Zu 3) vgl. meine ar. forschungen III, s. 57, wozu noch av. *kinmānī* zu stellen, das zu ai. *kam-* gehört; cf. Geldner, Bezzenberger's beiträge XIII, s. 189 f. ³⁾ Die stammform *ghīm-* liegt vielleicht in lat. *hibernus* vor; doch kann *i* auch aus *ei* entstanden sein. — Die bisherigen deutungen von *hibernus* — die letzte bei Stolz, Iw. Müller's handbuch II, s. 152 f. — befriedigen mich insgesamt nicht. Ich setze es = **ghimrinos* oder **gheimrinos*; zum suffix vgl. gr. *χειμερινός* (unten s. 37); über *er* aus *ri* cf. Stolz, a. o., s. 154. Im anlaut steht lat. *br* für idg. *mr* in *brūma*, d. i. „die zeit des 'starren' winters, winterstarre“, das zu av. *mrūra-* gehört, cf. *mrūrō* *ziā* „starrer frost“, v. 2. 22. Bugge, Kuhn's zeitschrift XIX, s. 446 will auch *brūtus* dazu stellen. Inlautendes *br* für *mr* haben wir in *tüber*, *tüberis*, die aus **tūmer*, **tūbris* hervorgegangen sind; cf. *tumere*, *tumidus*, *tumor*. In *gener* für **genros* = gr. *γαμβρός* finden wir allerdings *nr* > *mr*. Doch

einzelnen kasus verteilt haben, ist nicht auszumachen. Ai. *hi-mēna*, av. *zimahe* u. a. sind der *o*-, ai. *hīmās*, ksl. *zima* u. a. der *a*-deklinaton gefolgt. Der alte *n*-lokalis hat schon frühzeitig Neubildungen nach dem Muster der *n*-Stämme hervorgerufen. Zwar im Indischen steht *hēman* allein; dazu nur noch die vrddhibildung *hāimanāu* (AV.). Im Griechischen aber gehen sowohl *χειμών* als *χείμα* auf den *n*-lokalis zurück. *χειμών* erklärt sich wie ai. *śirṣṇā* u. a. zu *śirśān* (no. 7); *χείμα*, *χείματι* etc. sind Neuformungen zu dem aus dem schwachen Lokativ **gheimn* und dem Suffix *-tos* erwachsenen Ablativ *χείματος* = ai. *hēmatas* (Taitt.-Ar. I. 4. 2); cf. oben s. 32. Wie *χειμών* erklärt sich das armenische *jūn*; vgl. Hübschmann, arm. Studien I, s. 40. — Neben dem *n*-lokalis bestand auch ein solcher mit *r*; auf ihn weisen gr. *δυσχείμερος*, *χείμεριος* und *χειμερινός* hin (letzteres eine Bildung wie *ρυκτερινός*, *ἐαρινός*, ai. *vatsarīṇas* u. a. m.; vgl. s. 19 mit Anm. 1),¹⁾ und ebenso arm. *jmeṛn*.

9) Ai. *akṣān* „im Auge“; cf. Lanman, a. o. Das alte Thema ist (ar.) *aḥś-* = idg. *a^{*}k₁s-*; neutrum. Dazu gehören ai. *andk*, *akṣē*, *akṣōś* (J. Schmidt, Kuhn's Zeitschrift XXVI, s. 16) und *akṣi*, akk.-nom. sing. mit *i* (oben s. 31). Neubildungen nach der *n*-deklinaton, durch den *n*-lokalis veranlasst, sind ai. *akṣnās*, *akṣṇōś*, *akṣāṇi* u. a.; dazu gehört auch das Adjektiv *akṣanvān* (cf. no. 11). Ai. *akṣībhjām* ist aus dem akk.-nom. du. gebildet; av. *ašibṛā* hat das *i* eben daher oder vom akk.-nom. sing. bezogen; cf. s. 31, 33, 38. Endlich ai. *anakṣāsas* u. a. folgen der *a*-deklinaton.

Eine Anzahl weiterer Lokative der Art sind zwar nicht direkt überliefert, lassen sich aber aus Neubildungen dazu mit Sicherheit erschliessen; ich will hier noch anführen²⁾:

10) Ai. **dōṣan* „in, auf dem Arm“, zu erschliessen aus dem Kompositum *dōṣaṇi-śrīṣam* „in den Arm sich schlingend“, wo die Form mit *i* vermehrt ist, cf. *kṣāmaṇi* > *kṣāman* etc. (no. 1, 2, 3, 4, 7), ferner aus *dōṣāṇi* und den übrigen Kasus

könnte hier die Abweichung auf alter Volksetymologischer Anknüpfung an *gens* etc. beruhen.

¹⁾ S. auch lat. *hibernus*, oben s. 36.

²⁾ Man berücksichtige dabei die Bemerkung oben s. 18 f.

nach der *n*-deklinaton, sowie aus dem adjektiv *dōṣaṇjām*, wozu *śīṣaṇjās* (no. 7) zu vergleichen. Das thema ist (ar.) *dauš-*, wozu ausser den bekannten indischen formen noch av. *daoša*, instr. sing.?, im zend-pehl.-gl.

11) Ai. **asthan* „am, im knochen“, zu erschliessen aus *asthnás*, *asthábhiṣ* sammt den übrigen kasus nach der *n*-flexion und aus den adjektiven *anasthá*, *asthanvántam* (vgl. *udānvátā* zu *udán* und no. 9). Das thema ist (ar.) *asth-*; dazu gehören: ai. *ásthi*, akk.-nom. sing. mit *i* (cf. s. 31), av. *astas-ka*, *astqm*, *azdibīš* (d. i. *azdbīš*) und *as-ka* (akk.-nom. sing. one *i*, verf., ar.forsch. II, s. 112; vgl. dazu ai. *vār* > *vāri*, gr. *zḗrē* > ai. *hārdi*). Ai. *ásthini*, *asthībhyas* etc. sind auf dem nom. *ásthi* aufgebaut (vgl. oben a. o.), *anasthás* ist der *a*-deklinaton gefolgt. Wegen der bei Justi, wörterbuch unter 1 *aṣṭi* 3) und 4) aufgeführten av. formen vgl. meinen aufsatz av. *astiš* > ai. *ástiṣ*; oben s. 10 ff.

12) Av. *nānhan* = ar. **nāsan* „in, auf der nase“, zu erschliessen aus dem ablativ nach der *n*-deklinaton *nānhanāḥ*. Die basis ist *nās-*, mask. Dazu noch ai. *nāsā* und ap. *nāham*. Das ai. *nāsābhjām* und das av. *nānhabīa* sind aus dem nom.-akk. du. gebildet: *nāsā* „die beiden nasenlöcher“ = „die nase“¹⁾. Diese form war es, welche späterhin die neuflexion des wortes nach der *ā*-deklinaton veranlasste; cf. ai. *nāsē*, nom. du. (AV.) u. s. w., av. *nānhaīa*, instr. sing. [Doch lässt sich die avestische form auch als ein lokativ wie ai. *naktaajā* u. s. w. — s. oben s. 21 anm. — fassen, wobei man sich bezüglich der konstruktion von jt. 22. 8: *tem vātem nānhaīa uzgerembaīō* auf j. 31. 8: *hīaḥ pīvā hēm kaśmainī*²⁾ *hēngrabem* und j. 45. 8: *nū zīḥ kaśmainī*²⁾ *vādaresem* berufen kann. Andererseits wieder könnte man auf jt. 22. 8: *jīm jāya vātem nānhabīa hubaoīditemem gīgaurīa* verweisen; vgl. auch Hübschmann, zur kasuslehre, s. 267.] — Die schwächere stammform zu *nās-*, woraus im

¹⁾ Vgl. noch ai. *akṣī'bhjām*, *śrō'nibhjām* (TS.) und av. *pādawē* (j. 9. 28; *pādu* vielleicht zu gr. *πόδε*?, cf. Meringer, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 230). Unverständlich ist mir, wie Spiegel, vergl. gramm., s. 254 *nānhabīa* für einen „ganz regelmässig gebildeten“ instr. du. aus dem thema *nānhan-* erklären kann. — Man halte dazu die bemerkungen Kluge's in Paul und Braune's beitr. VIII, s. 508 ff. und Danielsson's in Pauli's studien III, s. 187 ff. und oben s. 33 n.. ²⁾ Ist kein infinitiv, wie ich früher annam.

indischen *nasá*, *nasí* und *nasō's*, ist im iranischen nicht nachweisbar. Zu *nāsikābhjām* vgl. *udakam*, s. 33.

13) Av. **ušan* „am morgen“, zu erschliessen aus dem nom. plur. *uḥšānō* (d. i. *ušānō*) nach der *n*-deklinaton. So, wenn Geldner's übersetzung zu j. 46. 3 in Bezzenberger's beiträgen XIV, s. 1 das richtige trifft. Im übrigen vgl. ai. *uṣar*, oben s. 15.

14) Av. **miṣwan* = ar. **mithvan* „im wechsel, im par“, zu erschliessen aus dem instr. sing. nach der *n*-deklinaton *miṣwana*. Im übrigen s. *miṣwairē*, oben s. 24.

15) Ai. **vasan* „im fröling“, enthalten in *vasantá-*. Die basis *vas-* findet sich auch in dem oben s. 15 f. von mir nachgewiesenen *r*-lokalis *vasar[há]*. Was die bildung von *vasantá-* anlangt, so entspricht dieselbe aufs genaueste der von ai. *hēmantá-*, cf. no. 8. In zusammenhang mit **vasan* steht das slav. *vesna*.

Das vorgeführte material macht nicht den anspruch auf vollständigkeit (s. noch de Saussure, *mémoire*, s. 224 ff.); es wird aber doch, so hoff ich, ausreichen die annahme einer alten lokalisbildung mit *n* zu erweisen. Früher (oben s. 14 ff.) habe ich gezeigt, dass es auch eine solche mit *r* gegeben hat. Es sind nun nicht wenige wörter, bei welchen im arischen beide lokativformen nachweislich neben einander vorhanden waren; man vergleiche:

- ai. *áhar* > *áhan*(, *áha*);
- ai. **vasar* > **vasan*;
- ai. **uṣar* > av. **ušan*;
- av. *zemare* > ai. *ǵmán*(, *kṣāman*, *kṣāma*);
- av. **patare* > ai. **patan*;
- av. **hšapare* > ap. *hšapa*;
- av. **miṣware* > **miṣwan*.

Dieser umstand, dass aus einer anzahl von stämmen gleichbedeutende kasusformen auf *ar* und *an*¹⁾ nebeneinander bestanden: er ist es meines erachtens gewesen, der die vertauschung der kasusausgänge aus *n*- und *r*-stämmen — und was damit

¹⁾ Der gewiss einmal vorhandene bedeutungsunterschied hatte sich längst verwischt.

zusammenhängt — ¹⁾ veranlasst hat, wie solche aus der deklination — und, soweit sie davon abhängig ist, wortbildung — beider arischen dialekte zur genüge bekannt ist. Eine zusammenstellung der formen wird wol kaum überflüssig erscheinen.

a) Ai. *ū'dhar* > *ū'dhan*, *ū'dhani*, *ū'dhnas*, *ū'dhabhiṣ*. — Die sandhiform *ū'dhō*, sowie *ū'dhasas*, *ū'dhassu* erklären sich wie *āhōbhiṣ*, *āhassu*, cf. oben s. 30 ²⁾.

b) Ai. *svār*, *sū'ras*, *sūrē*, *svārvān*, av. *hyare*, *hūrō* > av. *hēng*, *hēmūtā*, *hamantem* (cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 56 f.) ³⁾.

c) Av. *aṣare*, *aṣārē* (akk. plur.), *bi.aṣarem* > *aṣqn*.

d) Av. *rāzarē* > ai. *rājāni* (RV. 10. 49. 4), av. *rāzēng*, *rāš-nqm*, *rašnā*. — Unsicher. Vielleicht ist (ar.) *rāž-* als thema anzusetzen, = „ordnung, verfügung“, cf. ai. *svarāt*. Dann würde *rāzarē* einen alten *r-*, *rājāni* etc. einen alten *n-* lokalis voraussetzen. — Zu av. *karšō.rāzanhem* nach der *s-*deklinaton s. oben zu a).

e) Av. *sahārē* (akk. plur.) > *sahēni*.

f) Av. *zafare* ⁴⁾, *zafra*, *zafre*, *zaranžō.zafraqm* > *zafanō*, *ḫrizafanem*, *ḫrizafem* (vok. sing.) ⁵⁾. — Der nom. sing. *ḫrizafā*, nach der *s-*deklinaton, erklärt sich wie ai. *ū'dhasas*, cf. a) ⁶⁾.

¹⁾ Die annahme eines übergangs von *r*, *l* in *n* (oder umgekehrt) wird niemand guthießen wollen, von dissimilationsfällen allein abgesehen; oben s. 18, Brugmann, grundriss I, § 282. ²⁾ S. noch ai. *vadhasnāis*, *vadhasnō* gegenüber *vādhar*, av. *vadarē*; doch vgl. Lindner, nominalbildung, s. 112

³⁾ Als gen. sing. dazu erscheint im avesta mehrmals *hū*, das Geldner, metrik, s. 18 f. mit recht für die unrichtige umschrift eines zeichenkomplexes erklärt hat, welcher richtig gelesen *huyō* lauten müsste. Man kann sich die entstehung von *huyō* so denken: lok. **ḥṣapare* : gen. **ḥṣapō* = lok. **huyare* : gen. *huyō*; vgl. oben no. 5 und unten s. 42. — Dabei will ich bemerken, dass auch *hū* in der verbindnng *hū kehrpa varāzahē* = *huyō*, d. i. gr. *σύς* zu setzen ist; man vergleiche dazu die homerische zusammenstellung *συσὶ κέποισι* E 783. ⁴⁾ Ist die urbedeutung vielleicht „schlund“? Dann liesse sich auch ai. *gāmbhan* dazu stellen, vgl. VS. 13. 30 „im schlunde der gewässer“. Wegen *bh* > *f* cf. oben s. 10 Zur differenz *g* > *z* cf. ai. *gmas* > av. *zemō* (oben s. 25), av. *agustā* j. 31. 1 > ai. *āguṣṭā*, av. *zaošō* u. a. m. ⁵⁾ Das *m* von av. *ḫrizafem*, *ašaum*, *āpraom* und *jum* (= ai. *jvan*) muss im zusammenhang mit dem von *vaozīrem*, ai. *asgram*, *adṛšram*, *abudhram* (neben *asgram* etc.) betrachtet werden. Ursprüngliches *n* geht doch nur vor labialen verschlusslauten in *m* über. — Gehört auch av. *nāmqm* etc. dazu? ⁶⁾ So

g) Ai. *gambhārēsu* > *gāmbhan*. S. note zu f).
 h) Av. *karšware*, *haptō.karšūairim* > *karšūqn*, *karšūōhūa*.
 i) Av. *urušware* > *urušwqn*, *urušwōhūa*.
 k) Av. *panware*, *panuara* > *panuanāḥ*¹⁾.
 l) Av. *baēware*, *baēwarebiš*, *baēwarāi* > *baēuqn*, *baēuanō*.
 m) Av. *jākare* > ai. *jāknás*, *jāknā*. Das *t* von ai. *jākr̥t* halte ich für unursprünglich. Nach Fick wäre es aus dem abl. sing. *jākr̥t-as* zu deuten (vgl. dazu die bemerkungen über gr. *ἰδατος*, oben s. 32), während nach de Saussure, a. o., s. 28 „il y a quelque vraisemblance pour que le dentale de *jākr̥t* (*jākr̥d*) ne soit autre que celle qui marque le neutre dans les thèmes pronominaux“²⁾. — J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 23 setzt — one sich über die herkunft des *t* auszulassen — als urflexion: **jē'kr̥t* > **jeknós* an. S. auch de Saussure, a. o., s. 225. Nun kann man wol gr. *ἦπαρ* und lat. *jecur* auf **jēkr̥t* zurückführen, nicht aber av. *jākare*, dessen *-are* nur auf ar. *-ar*, *-r̥* oder *-art* beruhen kann — **jēkr̥t* wäre **jākereḥ* —, so dass es also bei J. Schmidt's ansatz überhaupt unverständlich bliebe. Dass das *t* unursprünglich ist, scheint mir auch aus dem verhältniss von gr. *κόπρος* > ai. *sākr̥t*, *sāknás* hervorzugehen. Fragt man mich freilich, warum das *t* im ältern indisch auf den akk.-nom. beschränkt blieb³⁾, so muss ich die antwort darauf schuldig bleiben⁴⁾.

auch der lok. sing. av. *takahi* neben *takare*; cf. J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 408.

¹⁾ Es ist wol *pnaḥ*^o zu lesen, vgl. die varianten. Die zusammenstellung mit ai. *dhānva* ist aufzugeben. ²⁾ Bei der erklärung des *t* von *jākr̥t*, *sākr̥t* ist das *k* von *āsṛk* neben *asnás*, *asnā*, gr. *ζαρ* nicht zu vergessen. Dass der guttural mit dem *gu* von lat. *sanguis* zusammenhängt (de Saussure, a. o., s. 28), fällt mir schwer zu glauben. ³⁾ Doch vgl. arm. *liard*, das aus **lēpr̥t*+x hervorgegangen ist. Im urarmenischen muss also das *t* auch ausserhalb des nom. sing. vorhanden gewesen sein. ⁴⁾ Zimmer, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 231 bemerkt: „soviel steht fest, suffix *r*, *rt* (*ἦπαρ*, *jākr̥t*) erscheint im auslaut, suffix *n*, *nt* (*iaknús*. *ἦπαρος*) bei weitem antretenden flexivischen elementen“. Meines erachtens steht dieser satz ganz und gar nicht fest und kann auch nicht dazu dienen das verhältniss des suffixes *r* in *vidūr* zu *nti* in *bhāranti* aufzuheben. Bedauerlicher weise hat Zimmer in seiner abhandlung „über das italokeltische passivum und deponens“ (s. 224 ff.) das avestische suffix *-reš*, *-eres* (*jamāreš*, *kikōiteres*) ganz vergessen; cf. meine beiträge, s. 166 f. — Uebrigens, in welchen indischen texten ist Zimmer auf die sigmatischen aoristformen *avakṣam*, *ajōkṣam*, *ajōtsam*, *abhōtsam* u. a. (s. 128, 163)

Dass die mehrsilbigen stämme auf *n* ihren lokativ suffixlos bildeten, ist bekannt. Die gleiche bildungsweise steht aber auch für die *r*-stämme fest; vgl. J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 306. Belegt sind:

Ai. *svār*, d. i. *sívar* „in der sonne“, fünfmal im rgveda. Die ursprachliche flexion des worts für „sonne“ entsprach ungefähr jener des worts für „winter“, cf. oben s. 36. Auch hier haben wir einen zweisilbigen wurzelstamm mit zweisilbigem ablaut: *sā_xuā_l-*; cf. J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 9, W. Schulze, ebd. XXVII, s. 429.

Ai. *ūdhar* „am euter“, RV. 10. 61. 9. So nach Lanman, a. o., s. 488. Doch ist die strophe nicht genügend klar.

Av. *zafare* „im maul“, v. 3. 32. [Geldner's abweichende fassung in studien I, s. 155 ist mir darum unannehmbar, weil *tafsqn* wegen j. 9. 11 intransitiv genommen werden muss.]

Es gab also im arischen:

lokative auf *-an* zu *an*-stämmen;

lokative auf *-ar* zu *ar*-stämmen, und

lokative auf *-ar* und *-an* neben einander zu (beliebigen?) andern stämmen. Die folge war zunächst, dass in der *n*-deklinations auch *r*-lokative, und in der *r*-deklinations auch *n*-lokative aufkamen. Im weitem verlauf aber konnte es nicht ausbleiben, dass der neue lokativ auch noch andre umbildungen der alten flexion nach sich zog, so dass es in einzelnen fällen kaum mehr zu entscheiden ist, ob die vorliegenden formen einem alten nasal- oder einem alten liquidastamm entsprungen sind. Jedenfalls ist die scheinbare mehrstämmigkeit auch hier etwas nicht-ursprüngliches.

Die nichtarischen dialekte bieten zum teil die gleichen erscheinungen, wie die arischen. Es folgt daraus, dass der beginn jener neubildungen in der deklinations der *r*- (*l*-) und *n*-stämme in die zeit vor der sprachtrennung zu verlegen ist. Cf. gr. *οὔρα* > *οὔρατος*, *ἦρα* > *ἦρατος*, lat. *femur*, *femoris* > *femen*, *feminis*; *jecur*, *jecoris* > *jecinoris* (kumulativbildung aus *jecoris* und **jecinis*) u. a. m.¹⁾

gestossen? Solche formen kommen weder vor, noch sind sie gut erfunden; vgl. verf., a. o., s. 19 f.

¹⁾ An die femininalbildungen ai. *jāgvart*, gr. *πέτρα* zu *jāgvānas*, *πέων* erinnere ich nur, damit es nicht scheint, als hätte ich sie ganz über-

Endlich zum schluss noch ein wort über av. *aogare* etc. Wir haben oben s. 30 gesehen, wie der stamm (ar.) *ažh-* durch die *n*-deklinaton hindurch in die der *s*-stämme geraten ist; cf. *dhōbhiš*, *dhassu*. Auf demselben wege ist *ū'dhar* zu den kasus *ū'dhasas*, *ū'dhassu* gekommen; cf. oben s. 40, wo noch einige weitere beispiele verzeichnet sind. Ein par mal stossen wir aber auch auf die umgekehrte erscheinung, dass *s*-stämme sich einen kasusausgang, und zwar den des akk.-nom. sing., aus der *r*-deklinaton geborgt haben. Beispiele sind: Aus dem avestischen:

av. *aogare* > ai. *ō'gas*, *ō'gasas*, av. *aogō*, *aogō*, *aoganhō*;

av. *zāware*, *zāware[ka]* („schnelligkeit“) > ai. *gávasā*¹⁾;

av. *axarē* j. 29. 11 > *axanhā*, ai. *ávas*, *ávasā* (unsicher; so Geldner, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 329, n. 1);

av. *danare* („dosis“) > gr. *δάρος* (unsicher; *a* > *α* decken sich nicht!). — Aus dem altindischen ist mir kein sicherer fall bekannt. *ánar[višē]* lässt auch eine andere auffassung zu, vgl. oben s. 15 note.

Es wäre denkbar, dass auch hier die bei den *r*-stämmen üblichen *n*-kasus die vermittlerrolle gespielt haben. Waren ja doch im avesta nicht nur die lok. plur., sondern auch die *bh*-kasus der *n*- und *s*-deklinaton zusammengefallen (cf. verf., handbuch, § 180 f., 214 f.). Doch ist nicht ausser acht zu lassen, dass auch im griechischen *μῆχαρ* neben *μῆχος*, *πῖα* neben *πῖος* (ai. *pīvasā*, *pījū'sam*), *ἰχώρ* neben *ἰχῶ* (aus *ᾠοσι*) auftreten. Stehen beide erscheinungen in geschichtlichem zusammenhang mit einander?

[Fingasant: 25. mai 1888.]

Chr. Bartholomae (Münster-W.).

sehen. Hier ist die differenz *r* > *n* uralt, auf uralter stammesverschiedenheit beruhend. *jágvari-* lässt sich ebenso wenig von *jágvan-* ableiten, als *šjēni-* von *šjētá-*, *ásikni-* von *ásita-*, *pátni-* von *pátaj-*. Verschiedenheit der bedeutung und verschiedenheit der stamm-bildung gehen hand in hand.

¹⁾ Altir. *zurah-* in av. *zurō.gata-* und ap. *zura*, *zurakara* gehört nicht mit av. *zāware* und ai. *gávas* zusammen, sondern mit ai. *hváras* „verrat“.

Die kyprischen glossen als quellen des kyprischen dialektes.

Als vor nunmehr 12 jahren durch eine reihe glänzender entdeckungen die entzifferung des kyprischen silbenalphabetes gelang, wandte sich begreiflicherweise das interesse von den glossen, welche bis dahin die einzigen quellen für die kenntnis des kyprischen dialektes gewesen waren, den inschriften zu. Indessen wird trotz der wichtigen und neuen resultate, die aus diesen gewonnen sind, die glossographische überlieferung nach wie vor ein unentbehrliches hülfsmittel für eine darstellung und beurteilung des kyprischen dialektes bilden. Die gründe hierfür liegen einmal in den mängeln der kyprischen silbenschrift, die z. b. weder lange und kurze vokale noch einfache und doppelte consonanz unterscheidet. Ferner können wir bei den inschriften mit bestimmtheit behaupten, dass die schreibung nicht immer der aussprache gerecht geworden ist, ein mangel, den in vielen fällen die grammatikerüberlieferung ergänzt. Endlich erhalten wir auch über accent und spiritus allein aus den glossen aufschluss. Wenn dieselben somit einerseits unsere inschriften ergänzen, so besitzen sie andererseits als selbständige quelle eine grosse bedeutung für den kyprischen wortschatz und sind für viele seltene, zum teil nur aus anderen sprachen zu belegende nomina und verba sicher auf immer die einzigen zeugen.

Das verdienst, auf die wichtigkeit der kyprischen glossen zuerst hingewiesen zu haben, gebührt M. Schmidt, der dieselben in Kuhn's zeitschr. IX (1860) p. 290—307 und 361—369 zum ersten male vollständig sammelte. Freilich besteht der wert dieser arbeit mehr in der sichtung und teilweisen emendation des materiales als in einer gründlichen erklärung und ausnutzung desselben für die sprache. Daher ist das bild, welches Schmidt p. 365—369 von dem kyprischen dialekte entwirft, nicht nur unvollständig, sondern zur hälfte verfehlt.

Eine systematische darstellung desselben auf grund der glossen versuchte Rothe in seiner dissertation „De Cypriorum dialecto“, Leipzig, 1875, von welcher nur das erste drittel, den vocalismus behandelnd, erschienen ist. Es wird darin etwa

der vierte teil aller glossen vorgeführt. Leider entsprach das resultat dieser arbeit nicht den erwartungen, welche Schmidt in richtiger erkenntnis der mängel seines aufsatzes an eine sprachvergleichende behandlung der glossen geknüpft hatte (p. 369). Rothe's erklärungen sind ebenso wie seine conjecturen fast sämtlich misslungen.

Da bei dem reichlichen fließen unserer inschriftlichen quellen eine gesamtdarstellung des kyprischen dialektes nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, so ist eine neue kritische sammlung und deutung der glossen zum dringenden bedürfnisse geworden. Dass hierbei zugleich ein beträchtlicher gewinn für die vergleichende grammatik abfällt, wird die folgende abhandlung hoffentlich zeigen.

Ueber ihre anordnung möchte ich folgendes vorausschicken: Aus guten gründen habe ich die glossen nicht in alphabetischer reihenfolge aufgezählt, wie es Schmidt gethan hat, sondern je nach den dialektischen eigentümlichkeiten, für welche sie die belege enthalten, unter die drei kapitel „lautlehre, formenlehre, wortschatz“ und deren unterabteilungen eingeordnet. Da es hierbei unvermeidlich ist, dass einige glossen an mehr als einer stelle citiert werden, so habe ich eine fortlaufende (also nicht für die anzahl der glossen massgebende!) numerierung eingeführt und den mehrfach besprochenen glossen an jeder stelle in klammern [] diejenigen nummern hinzugefügt, unter denen sie sonst noch zu finden sind.

Wenn die glossen keine nähere bestimmung führen, so stehen sie bei Hesych. Leichtere änderungen sind, zumal wenn sie nicht die glosse selbst, sondern nur ihre erklärungen betreffen, ohne weitere bemerkung aufgenommen. Andererseits habe ich conjecturen, die mit überlieferung und sprache gar zu gewaltsam umspringen, überhaupt nicht erwähnt.

Bei dem zwecke, welchen diese arbeit verfolgt, habe ich darauf verzichtet, auf grund gewisser feststehender lautgesetze des kyprischen dialektes unter dem herrenlosen gute des Hesych eine jagd nach kyprischen glossen zu veranstalten. Indessen habe ich diejenigen, welche Schmidt und Rothe gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, der vollständigkeit halber mit aufgeführt.

Endlich will ich, um in der litteratur vollständig zu sein, ein buch nennen, das für jede darstellung des alt-kyprischen

dialektes unentbehrlich ist: Beaudouin *Étude du dialecte Chypriote moderne et médiéval*, Paris, 1884.

Von den im Hesych stehenden kyprischen glossen führen folgende die bestimmung *Κύπριοι* mit unrecht:

ἀλουργά. τὰ ἐκ τῆς θαλάσσης πορφυρά. Κύπριοι.

Richtig zog Ruhnken das *Κύπριοι* zu der vorhergehenden glosse *ἄλωνα. κῆποι.* [49]

δημίην. πόρην. Κύπριοι.

Wahrscheinlich ist mit Schmidt *Κύπριν* zu lesen. *δημίη* würde dann ein dem gewöhnlichen *πάνδημος* gleichbedeutendes beiwort der Aphrodite sein.

ἔνευνοι. ἐπιτήδευοι τόποι εἰς Κύπριοι.

Meineke las *Κύπριν*. Freilich könnte man auch hinter *εἰς* eine lücke annehmen.

ἐροῦντες. λέγοντες. Κύπριοι.

Das *Κύπριοι* gehört vermutlich zu der vorausgehenden glosse *ἐρούα. πορεύον. ἀναπαύον.* [50]

θρόδακα. θρίδακα. Κύπριοι.

Schmidt hat *Κύπριοι* mit recht zu der nächstfolgenden glosse *θρόνα. ἄνθη. καὶ τὰ ἐκ χρωμάτων ποικίλματα* gesetzt. *θρόνα* war auch nach dem zeugnisse des scholiasten zu Theocr. II, 59 ein kyprisches wort. [206]

In mehreren glossen haben Schmidt und Meineke den namen des kyprischen chresmologen *Εὐκλος* durch änderung hergestellt. Indessen kann keine einzige dieser vermuthungen anspruch auf wahrscheinlichkeit machen:

γάλας. γῆ παρὰ Εὐκλίτῳ.

Bereits Salmasius schrieb *Εὐκλῳ*. Von einer änderung wird die glosse geschützt durch

γαλάσιον. ἐνηρόσιον.

ἀνύξιον. ἄβρωτον. Εὐκλείδης.

Meineke *ἄτρωτον. Εὐκλος.*

Ἀρμεθεῖς. οἱ πατρίδαι ἐν κύκλῳ.

Soping. *ἐν Κύπρῳ*. Schmidt's conjectur *ἐν Εὐκλῳ* ist jedenfalls unmöglich, da es für *ἐν* in diesem falle *παρά* heissen müsste.

αὐεοῦλλαι. ἄλλαι παρὰ ἄκλ.^ω

Schmidt αὐέθυλλαι. ἄλλαι. παρὰ Εὐκλω. Richtiger
Ahrens αὐέλλαι. ἄλλαι. παρὰ Ἀλκαίω.

Εἰτισκαί. πηγῇ^ε π τῶς κλειτῶς.
Meineke παρὰ τῷ Εὐκλω.

A. Lautlehre.

I. Vocalismus.

1. Die kurzen vokale.

a) α als ablaut zu ω.

1. καλίδια. ἔντερα. Κύπριοι.

Weder Meineke's änderung (καλίνδινα) noch Rothe's erklärung (καλίδια = χαλίδια), welche auf der bereits von M. Schmidt herangezogenen glosse χαλάδες. τὰ ἔντερα beruht, scheinen mir das richtige getroffen zu haben. Vielmehr stelle ich καλ-ίδια zu κῶλον „der darm“. Der ablaut κῶλ-ον : καλ-ίς ist durchaus regelmässig und durch den accent bedingt.

b) α als minimalvokal.

2. ἀβαριστάν. γυναικίζομένην. καθαιρομένην καταμηνίοις. Κύπριοι. [32. 60. 205]

Rothe construiert ein adjektivum ἄβαρις = ἄ-δᾶρις, att. ἄδηρις „unkriegerisch“. Die bedeutung des hiervon abgeleiteten verbums ἀβαρίζομαι soll ursprünglich „γυναικίζεσθαι“ gewesen sein. Wie sich indessen hieraus „facili negotio“ die bedeutung „καθαίρεσθαι καταμηνίοις“ hat entwickeln können, verstehe ich nicht. Zudem findet diese ganze erklärung ihre erledigung durch eine andere glosse

ἀβρινά. κεκαθαμένα,

welche deutlich zeigt, dass das zweite α in ἀβαριστάν schwacher vokal ist.

Da eine wurzel βερ, die „reinigen“ bedeutete, nicht existiert, so steht das β wahrscheinlich für f; dann gehören ἄ-βαρ-ίζομαι und ἄ-βρ-ινός zu dem homerischen aoriste ἀπό-ερ-σε „er riss fort“, dessen optativ ἀποέρσειε gerade als kyprisch angeführt wird, ferner zu ἀπό-φρα-ς und ἀπ-α-υρά-ω = ἀπ-α-φρά-ω (mit prothetischem vokale). Dem stamme wie der bedeutung nach

liesse sich das Lateinische *verro* „auskehren, ausfegen“ vergleichen.

3. οὐάραι· ἡμεῖς. Κύπριοι

4. οὐάρον δὲ ἔλαιον. Κύπριοι.

Wie gewaltsam die conjecturalkritik mit beiden glossen umgesprungen ist, dafür mag M. Schmidt's immerhin noch massvolle änderung οὐχρόν (= ὠχρόν). δέιλαιον als beispiel dienen.

Zum ausgangspunkte nehme ich die zweite glosse. οὐάρον fasse ich als ὀ-φαρ-ον und ziehe es zum stamme *sver* „leuchten, glänzen“, ssc. *svar* „licht, glanz“. ὀ-φαρ-ον „das glänzende“ steht also für ὀ-φ̃ρον genau so wie das homerische ὄαρος „das geflüster“ für ὀ-σ̃ρος (stamm *σερ*).

Oder ist an. *súr-eygr*, ahd. *sūr-ougi* „tiefäugig“ zu vergleichen? Dann wäre οὐάρον „das triefende“.

c) ε unter dem hochtone für gemeingr. α.

5. κατ' ἔρ' ἔξειαι. καθῆσαι. Πάφιοι. [147]

Die handschriftliche lesart κατέρειαι. καθίσαι ist zu verbessern nach κατ' ἔρ' ἔξε(ο). καθέξον, κατ' ἔρ' ἔξετο. ἐκαθέξετο.

M. Schmidt verglich zu unserer glosse κ, 378

Τίφθ' οὐτως, Ὀδυσσεῦ, κατ' ἄρ' ἔξειαι ἴσος ἀνάιδω;

ἔρα ist die ursprüngliche, als selbständiges adverbium fungierende form, welche erst späterhin, als sie zur tonlosen enclitica wurde, den schwachen vokal annahm. In demselben verhältnisse steht κε zu κα, ποτε zu ποτα u. a. Wie die kyprische vocalisation beweist, hat das homerische ἄρα nichts mit dem stamme ἄρ- in ἄραρίσκω zu thun. Am nächsten liegt es, ἔρα und ἄρα zur wurzel *ser* „reihen, knüpfen“ zu ziehn.

d) ι als minimalvokal.

6. βρίγκα. τὸ μικρόν. Κύπριοι. [62]

Vielleicht gehört βρίγκα = φρίγκα zum stamme *vraçc* „zer-spalten, zerstückeln“, der vedisch nur in der kurzform *vṛçc* = griech. *φρ̃κ*, *φρικ* (mit eingeschobenem nasale *φριγκ-*) auftritt. Oder steht βρ̃κ für μρ̃κ? Zd. *mereñç* „töten“ und got. *gamaurgjan* „abkürzen“ gehen auf ein idg. *merç* „verkürzen“ zurück.

7. πιλινόν. φαῖόν. Κύπριοι.

Der volle stamm erscheint in den gleichbedeutenden worten πέλος, πεμός und πελιδνός.

e) ι aus ε geschwächt.

8. *ἱμίτραον. ὑπόζωσον. Πάφιοι.* [86]

Für *ἱμ-μίτραον* = *ἐμ-μίτρασον*. Völlig verfehlt ist der versuch M. Schmidt's aus dieser glosse die existenz eines kyprischen *ἱπά* = *ὑπό* (*ἱμ* = *ἱπ* = *ἱπά*) zu beweisen.

9. *ἱμπάταον ἐμβλεψον. Πάφιοι.* [87]

Der stamm *πατα-* ist sonst nur in der auf metathesis beruhenden form *πτᾶ-*, homer. *πα-πτα-ίνω* „umherschauen“ nachweisbar.

Eine grosse anzahl herrenloser glossen, in welchen *ἱν* für *ἐν* erscheint, sind zum grossen theile mit sicherheit dem kyprischen dialekte zuzuweisen:

1. *Ἰγκρος. ἐγκέφαλος.* Für *ἐγ-καρος*.
2. *ἱμπόλης. ληπτῆς.* Wahrscheinlich *ληστῆς* zu lesen.
3. *ἱν ἀκρῖάν. εἰς ἀκρισίαν.* [91, 1]
4. *ἱνάμμανιν. ἔγκρισιν.* [91, 2]

Die handschrift bietet *ἐκκρισιν*.

5. *ἱν ἀνάτοις. ἐν ἀπορίαις.*
6. *ἱνάρετος. ἱκανός. ἐνάρετος.*
7. *ἱνιμίνα. ἐνήμισιν.*

Lies *ἱν ἥμινα*. Das adjektiv *ἥμινος* = *ἥμισυς* ist auf den Gortynischen tafeln mehrfach belegt.

8. *ἱνκαπάταον. ἐγκατάβλεψον.* [28. 91, 3]
9. *ἱνκαφότευε. ἐνκαταφύτευε.* [16, 19. 27]

Beide glossen sind paphisch.

10. *ἱνπροαγόρας. ἐναντίος.*
11. *ἱν τυτῖν. ἐν τούτῳ.* [154]
12. *ἱν φάος. εἰς τὸ φῶς.* [74]
13. *ἱσχερώ. ἐξῆς.*

Vgl. *ἐνσχερώ* bei Apoll. Rhod. I, 912. In derselben bedeutung gebraucht Homer *ἐπισχερώ*.

14. *ἱφ[ᾱτ]ιν. τὰν κρύφα λαλοῦσαν, αἰνιγματώδως.*

Die handschrift hat *ἱφιντάν. κρύφα* u. s. w. *ἱφᾱ-τιν* steht nicht, wie M. Schmidt meinte, für *ὑποφῆτιν*, sondern für *ἐμ-φῆτιν*, vgl. *ἐμφατον· αἰνιγμα-τοειδῶς εἰρημένον*. Hesych.

f) ο als stellvertreter von ν.

10. *ἀθριίζειν. ῥιγοῦν. Κύπριοι.* [161]

M. Schmidt's conjectur ἀρρίζειν ist gewaltsam. Der archetypus hatte offenbar

AOPIZEIN = ἀορίζειν,

eine form, die wir nach paphischem lautgesetze für ἀρρίζειν erwarten (vgl. auch ion. φεύγειν = φεύγειν). Demselben schreibfehler — Θ für O — werden wir noch dreimal begegnen.

11. ἐσθλαί. ξύλινα παίγνια. Ἀμαθοῦσιοι. [100]

Bisher noch nicht gedeutet. Mit der leichten änderung des Θ in O lese ich

ἐσολαι = ἔσ-σολαι = ἔκ-ξύλαι

„ganz aus holz bestehend“. Die präposition ἐξ lautete vor consonanten im Kyprischen ἐσ. Dafür, dass auch anlautendes ξ unter verlust des gutturalen zu einem zischlaute wurde, haben wir ein zweites beispiel in der gleich zu erwähnenden glosse σοάνα. ἀξίνη. Πάφιοι. Für σσ ist einfaches σ geschrieben, ebenso wie μ für μμ in der glosse ἱμίτραον.

12. εὐτρώσσεσθαι. ἐπιστρέφεσθαι. Πάφιοι. [159.]

Das erklärende ἐπιστρέφεσθαι soll hier offenbar „sich aufhalten“ bedeuten, wie die glosse

ἐπιτρώσσειν. ἐπίμεινον. Λάκωνες.

deutlich zeigt. Auf die präposition εὐ = ἐπί komme ich später zurück. Das präsens τρώσσω gehört zu demselben stamme τρῦχ-, von welchem τρῦχω „aufreiben, aufzehren“ abgeleitet ist. ἐπιτρώσσειν (scil. χρόνον) wurde also mit ganz derselben ellipse wie τρίβειν, διατρίβειν im sinne von „die zeit hinbringen“ gesagt. Von demselben stamme lit. trùkti „zögern, bleiben“.

13. θοράνας. τὸ ἔξω. Πάφιοι.

M. Schmidt liest θοράνδης. Ebenso leicht ist die änderung in

θοράνδε (ΔΕ für AC).

An der erklärungs „ἔξω“ ist kein anstoss zu nehmen, da θύραζε von dichtern in derselben bedeutung gebraucht wird, z. b. Eur. Bacch. 330 θύραζε τῶν νόμων „ausserhalb der gesetze“, Orest. 604 τὰ τ' ἔνδον εἰσὶ τὰ τε θύραζε δυστυχεῖς.

14. μοτ[τω]τοφαγία. θυσία τις ἐν Σαλαμῖνι τῆς Κύπρου τελουμένη.

Die handschriftliche lesart μοττοφαγία hat Schmidt emendiert. μοττωτός steht für μυττωτός.

15. μοχοῖ. ἐντός. Πάφιοι. [153]

Den superlativ zu diesem locative lesen wir φ, 146

ἔζε μυχοίτατος αἰέν.

16. σοάνα. ἀξίνη. Πάφιοι. [40. 101]

Für ξυήλη, vgl. oben -σολαι = -ξυλαι. Die länge des ersten α wird durch Hesych's glosse ξυάλη, für welche Lobeck kurzes α beansprucht hat, in frage gezogen. Ueberflüssig ist die conjectur σοάλα, da die suffixe -ηλος und -ηνος völlig mit einander parallel gehen.

Die aussprache des υ als ο scheint keineswegs allgemein-kyprisch gewesen zu sein. Von den aufgezählten glossen führt nur ἀορίζειν, das seines diphthongs halber eigentlich noch zu isolieren ist, die bestimmung Κύπριοι. Die übrigen gehören, wenn wir das seinem ursprunge nach dunkle und erst durch conjectur gewonnene μοι[τω]τός der Salaminier abrechnen, mit einer ausnahme den Paphiern an. Dazu kommt, dass in vielen mit Κύπριοι bezeichneten glossen ein ὅ überliefert ist, vgl. ἀγκύρα, ἄδρα, ἀπολύγατος, ἄρμυλα, δίπτηνον, δύσεα, θία, κυνύπισμα, ῥύεινα, σκνδά, σολοιτύπος.

Die hellere aussprache des υ muss also als eine eigentümlichkeit des paphischen, oder sagen wir besser des süd-westkyprischen dialektes gelten. Ausschliesslich paphisch sind in folge dessen folgende von M. Schmidt (Sch) und Rothe (R) den Kypriern zugewiesene glossen:

1. βόρμαξ. μύρημξ. (Sch). Vgl. βύρμακας. μύρημκας.
2. βρόκοι. ἀτέλεβοι. ἀκρίδες. (Sch). [58] Vgl. βρύκος . . . οἱ δὲ ἀττέλεβος.
3. βρόξαι. ῥοφῆσαι. (R). Vgl. βρύξαι. δακεῖν. καταπιεῖν.
4. γόρος. κυρτός. (Sch). Vgl. γῦρός und die glosse κυρτόν. κυρόν.
5. ἐγχόδια. ἀθρόα. (Sch). Zur bildung vgl. γοδᾶν und σκνδά.
6. ἐκθοράξει. ἐκδιώξει. (Sch). Vgl. θυράξαι. ἔξω τῆς θύρας
7. ἐπτόκασεν. ἐκάλυψεν. (Sch). [106] Für ἐπύκασεν. Zugleich interessant wegen des πτ für π, vgl. πτόλις, πτόλεμος.
8. ἐράτοθεν. ἀνεπαύσαντο. (Sch). [35. 204] Die glosse bezieht sich ohne zweifel auf B 99

ἐρήτῦθεν δὲ κατ' ἔδρας.

9. *ἰνκαφότευε. ἐγκαταφότευε.* (Sch). [9, 9. 27]
10. *κόμβος τὸ ἔκπωμα.* (R). Vgl. das von Athen. XI, 483 A in der bedeutung von *ποτήριον* bezeugte paphische *κύμβα*, ferner *κύμβος*, *κυμβάς*, *κύμβιον*.
11. *κόψα. ὕδρία.* (R).
12. *κοψία. χύτρα.* (R). Vgl. *κυψέλη*, *κυψελίς*.
13. *κρόσταλλος. εἶδος ἑέλων.* (Sch).
14. *λοφνίδια. λαμπάδια.* (Sch). [120]
15. *λοφνίς. λαμπάς.* (Sch). [119] Für *λυχνίδια*, *λυχνίς*, vgl. *λύχνος*.
16. *μολορός. λυπηρός. ἀηδής.* (Sch).
Vgl. *μολυρόν· νωθρόν. βραδύ. ἀνιαρόν. ἀηδές. ἀχάριτον. λυπηρόν.*
17. *πέποσμαι. ἀκήκοα.* (Sch). Wahrscheinlich eine homerische glosse.
18. *σκολλέ. σκυμμόν.*

Rothe: *σκόλμα. σκυλμόν.* M. Schmidt *σκολλέ. σκυλλέ.* Da auslautender nasal bei den Kypriern neigung zum verklingen zeigte und gerade im accusative in 2 anderen glossen nicht geschrieben ist, so vermute ich

σκόλλο. σκύμνον.

Das wort *σκύλλος* wird in der bedeutung „junger hund“ ohne angabe des ethnikon im Etym. M. 720, 19 (*σκύλλος. κυρίως ἐπὶ κυνὸς νεογνοῦ*) und bei Hesych (*σκύλλον. τὴν κύνα λέγουσιν*) angeführt. Zu vergleichen ist *σκύλαξ*, ursprünzl. „jedes junge“, dann besonders „der junge hund“.

19. *σμογερόν. σκληρόν. ἐπίβουλον. μοχθηρόν.* (Sch). [223]

Das adverbium *ἐπι-σμυγεῶς* steht γ 195, δ 672 und häufig bei Apoll. Rhod. Dem stamme nach gehört das wort zu lit. *smáugti* „erwürgen“.

20. *σοροόγχαι. βλαπτικοί.* (Sch).

Nach M. Schmidt für *σοορύγχαι*.

21. *τόλνξ. αἰδοῖον.* Vgl. *τύλον. αἰδοῖον.* Die grundbedeutung ist „das hervorstehende, der pflock“.
22. *φός. ἔξανθήματα ἐν τῷ σώματι.* (R). [174]

Von *φύον* = *φύος* abgeleitet, vgl. das kypriische

θύα für θύεα. φύος wird von Hesych durch φύ-
τευμα, γέννημα erklärt.

23. φοτεύει. γεννᾷ. (Sch). Die handschrift irrtümlich
φωτεύει.

g) ορ, ρο für αρ, ρα = ssk. γ.

17. κórζα. καρδία. Πάφιοι. [129]

Vgl. ssk. hrd „herz“.

18. στροπή. ἀστραπή. Πάφιοι.

Wahrscheinlich entspricht *στροπή* einem gemeingriechischen *στραπή*, welches durch das Etym. M. 514, 31 bezeugt ist. Es könnte sonst auch *στροπή* durch synkope aus dem homerischen *στεροπή* entstanden sein, wie ἵγκρος aus ἵγκαρος, τρέμιθος aus τερέβινθος. In diesen fällen geht freilich der accent voraus.

h) Apokope der präpositionen.

Belegt ist dieselbe nur bei der präposition *κατά*. Auf den durchgreifenden unterschied, welcher in der behandlung der apokopierten formen zwischen Aeolern und Westgriechen stattfand, habe ich De mixt. graec. ling. dialectis p. 5 hingewiesen: die Aeoler und Thessaler assimilierten den am ende unhaltbaren consonanten dem folgenden anlaute (κάββαλε), die Westgriechen stiessen ihn ab (καβαίνων). Dass die äolische weise gemeinachäisch war, beweisen die kyprischen glossen:

19. κακκεῖραι. κατακόψαι. Πάφιοι. [263. 272]

20. κάρραξον. Πάφιοι κ(ατ)ᾱξον. [37]

Gewöhnlich ist schon vereinfachung der doppelconsonanz eingetreten (ebenso wie in *ἰμίτραον* = *ἰμ-μίτραον*, *ἰφ[ᾱτ]ιν* = *ἰμ-φᾱτιν*, *ἔσολαι* = *ἔσ-σολαι*):

21. κάβλη. μάνδαλος. Πάφιοι. [43. 94. 141]

22. κᾱγρα. καταφαγᾱς. Σαλαμίνιοι. [93. 140. 247]

23. κακόρας. κατακόψας. παρὰ Εὐκλω. [88. 138. 263]

24. καλέχες. κατάκεισο. Πάφιοι. [150]

25. καπατᾱ. κατακόψας. Πάφιοι. [149]

26. καπάτας. καθορῶν. παρὰ Εὐκλω. [89. 139]

27. ἰνκαφότευε. ἐνκαταφύτευε. (paphisch.) [9, 9. 16, 9]

28. ἰνκαπάταδν. ἐγκατάβλεψον. (paphisch.) [9, 8. 91, 3]

2. Die langen vokale.

a) Urgriech. \bar{a} ist erhalten in

29. ἄγανα. σαγήνην. Κύπριοι. [77. 116. 126. 131]
 30. ἀγήτωρ. ὁ τῶν Ἀφροδίτης θυγλῶν ἡγούμενος ἱερεὺς ἐν Κύπρῳ. [110. 193]
 31. δαματρίζειν. τὸ συνάγειν τὸν Δημητριακὸν καρπὸν. Κύπριοι. [164]
 32. ἀβαριστάν. [2. 60. 205]
 33. ἄνδα. αὐτη. Κύπριοι. Noch dunkel. [237]
 34. βοονητά . . . παρὰ Κυπρίοις δὲ ἀνόσιος. [42. 71]

Freilich bleibt es zweifelhaft, ob βοονητᾶ oder βοονῆτᾶ zu lesen ist. Im ersteren fälle würde das σ des nominativs abgefallen sein wie in κάβλη, κάγρα, ὕεσι, im zweiten fälle dagegen hätten wir einen ohne sigma gebildeten nominativ vor uns, der dem äolisch-epischen ἵπποιτᾶ, νεφεληγερέτᾶ u. a. an die seite zu stellen wäre. Ueber das η siehe [42].

35. ἐράτοθεν. ἀνεπαύσαντο. [16, 5. 204]
 36. Θᾶτας. Θῆτας. τοὺς δούλους. Κύπριοι.

Die handschrift hat Θύτας. Ist die vermutung Θᾶτας, welche durch die reihenfolge gefordert wird, richtig, so muss die gewöhnliche etymologie von Θῆς, welche das wort vom stamme Θη- „setzen, legen“ ableitet, aufgegeben werden.

37. κάρραξον. Πάφιοι. κρᾶξον. [20]

Meineke hielt die glosse selbst für corrupt und vermutete κάρραξον. Wahrscheinlich steckt jedoch der fehler in der erklärung κρᾶξον, wofür M. Schmidt mit leichter änderung κατάρραξον schreibt. κάρραξον steht dann für κατάρραξον.

38. Πελάνα. ἡ Σάλαμις ἐν τοῖς Εὐκλον χρησιμοῖς. [172]
 39. σκυδά. σκιά. Εὐκλος. [177]
 40. σοάνα. ἀξίνη. Πάφιοι. [16. 101]

In wenigen fällen ist durch schreiberhand η für α eingesetzt: ἀκοστή, ἀλάβη, ἔστη, στροπή.

b) Gemeingriechisches η

ist im allgemeinen bewahrt geblieben. Besondere hervorhebung verdienen folgende fälle:

41. ἀπέληκα. ἀπέρρωγα. Κύπριοι. [76]
 Für ἀπ-έ-φληκα. Der stamm φληκ ist auf griechischem

boden sonst nur in seiner kurzform $\phi\lambda\acute{\alpha}\kappa$ - in $\lambda\acute{\alpha}\kappa\omicron\varsigma$ „fetzen“ (aeol. $\beta\rho\acute{\alpha}\kappa\omicron\varsigma$?), $\lambda\alpha\kappa\acute{\iota}\varsigma$, vgl. latein. *lac-er* erhalten.

42. $\beta\omicron\omicron\omicron\eta\tau\acute{\alpha}$. $\tau\iota\mu\grave{\eta}\varsigma$ $\beta\omicron\omega\tilde{\iota}\nu$ $\eta\gamma\omicron\rho\alpha\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$. $\pi\alpha\rho\grave{\alpha}$ Κυπρίοις
 $\delta\epsilon$ $\acute{\alpha}\nu\omicron\sigma\iota\omicron\varsigma$. [34. 71]

Meineke's conjectur $\beta\omicron\omega\eta\eta\tau\alpha\varsigma$, die M. Schmidt's beifall gefunden hat, stützt sich auf die tatsache, dass es bei den alten als unrecht galt, den pflugstier zu verkaufen. Indessen würde doch $\beta\omicron\omega\eta\eta\tau\alpha\varsigma$ denjenigen bezeichnen, welcher den stier kaufte, und wie dieser $\acute{\alpha}\nu\omicron\sigma\iota\omicron\varsigma$ genannt werden konnte, ist mir nicht klar. Ich zerlege deshalb das wort in $\beta\omicron\omicron\omicron\eta\tau\alpha$ „einer, der den pflugstier hungern lässt“. $\eta\eta\tau\alpha = \eta\eta\text{-}\tau\alpha\varsigma$ ziehe ich zu $\eta\eta\sigma\tau\iota\varsigma$ „nüchtern, hungrig“, das von Aeschylos häufig in aktiver bedeutung „hunger verursachend“ gebraucht wird, und zu $\eta\eta\text{-}\phi\text{-}\omega$ „nüchtern sein“. Der stamm $\eta\eta\text{-}$ steht für $\phi\eta\eta\text{-}$ und ist durch metathesis aus $\phi\eta\eta\epsilon\text{-}$ hervorgegangen, das sich in got. *van* „mangel“ (idg. **vonon*) und griech. $\epsilon\tilde{\nu}\nu\iota\varsigma = \acute{\epsilon}\text{-}\phi\eta\eta\text{-}\iota\varsigma$ (mit prothet. ϵ) erhalten hat. Ueber $\eta\eta\phi\omega$ s. Froehde BB. III, 14.

43. $\kappa\acute{\alpha}\beta\lambda\eta$. $\mu\acute{\alpha}\nu\delta\alpha\lambda\omicron\varsigma$ $\tau\tilde{\omega}\nu$ $\theta\upsilon\rho\tilde{\omega}\nu$. $\Pi\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\iota$. [21. 94. 141]

$\beta\lambda\eta\text{-}$ zum stamme $\beta\epsilon\lambda\epsilon\text{-}$ „werfen, legen“ gehörig.

44. $\kappa\iota\chi\eta\tau\acute{\omicron}\varsigma$. δ $\epsilon\mu\beta\acute{\alpha}\pi\tau\epsilon\tau\alpha\iota$ δ $\lambda\iota\beta\alpha\eta\omega\tau\acute{\omicron}\varsigma$. Κύπριοι .

Musurus schrieb $\epsilon\iota\varsigma$ δ $\epsilon\mu\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\tau\alpha\iota$. Jedenfalls wird die übersetzung „weihrauchfass“ das richtige treffen, vgl. $\chi\eta\text{-}\lambda\acute{\omicron}\varsigma$ „lade, truhe“.

c) Gemeingr. η in $\epsilon\iota$ verwandelt.

45. $\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu(\epsilon\alpha)$. $\acute{\epsilon}\rho\iota\alpha$. Κύπριοι .

Die handschrift bietet $\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu$., das Musurus zu $\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha$ ergänzte. Lesen wir $\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu\epsilon\alpha$, so wird der ursprung des schreiberfehlers eher begreiflich. $\lambda\eta\eta\omicron\varsigma$ steht für $\phi\lambda\eta\eta\text{-}\omicron\varsigma$ und gehört zum stamme *vel-* in ssk. $\bar{u}\eta\eta\bar{a}$, lit. $v\grave{u}l\text{-}na$ „wolle“.

46. $\acute{\rho}\acute{\upsilon}\epsilon\iota\eta\alpha$. $\acute{\alpha}\rho\eta\alpha$. Κύπριοι . [66. 142. 222]

Für $\phi\eta\eta\eta\alpha$. Das nomen $\phi\eta\eta\eta\eta$ (Apoll. Rhod. IV, 1497, Nicand. Th. 453) = ssk. $\acute{u}\bar{u}\bar{a}$ „schaf“ ist bei Homer in der composition $\mu\omicron\lambda\acute{\upsilon}\rho\eta\eta\eta$ erhalten.

47. $\zeta\acute{\alpha}\epsilon\iota$. $\beta\iota\eta\epsilon\tilde{\iota}$. $\kappa\alpha\iota$ $\pi\eta\eta\epsilon\tilde{\iota}$. Κύπριοι . [72. 128]

Für $\delta\iota\text{-}\acute{\alpha}\eta$. Bei Homer ist für das überlieferte $\delta\iota\acute{\alpha}\epsilon\iota$ ϵ 478, τ 440 natürlich $\delta\iota\acute{\alpha}\eta$ zu schreiben. Das $\epsilon\iota$ verrät die attische abkunft des redactors (vgl. att. $\acute{\epsilon}\tau\acute{\iota}\theta\epsilon\iota\varsigma$, $\acute{\epsilon}\tau\acute{\iota}\theta\epsilon\iota$).

d) η aus $\epsilon + \acute{\alpha}$ contrahiert.

48. $\acute{\alpha}\pi\lambda\alpha\eta\eta$. $\mu\omicron\lambda\lambda\acute{\alpha}$. Κύπριοι . [156]

Seltsamer weise ist diese völlig klare glosse von den ärgsten conjecturen heimgesucht. So schreibt M. Schmidt, nach dem vorgange von H. Steph., ἀπλυνῆ. [πολλά.] κόπρια., wobei er es noch freistellt, ob man πολλά ganz auswerfen oder παλαιά dafür lesen wolle. Rothe schlägt ἀπλαθῆ = ἀπληθῆ vor.

πλᾶν-ής gehört zu dem stamme πλᾶν-, welcher im homerischen πιμ-πλάν-εται I 679 erhalten ist. Dieses πλᾶν- verhält sich zu πλᾶ- und dessen kurzform πλᾷ- (z. b. in πίμ-πλα-μεν, πιμ-πλά-ναι) genau so wie φᾶν- (in φαίν-ω, φαν-ερός, φαν-ής) zu φᾶ-, ssc. bhā „scheinen“ und dessen kurzform φᾷ- (z. b. in φᾶ-σις „erscheinung“) oder wie χᾶν- (in χαίν-ω) zu χᾶ- (in χή-μη), ssk. hā und dessen kurzform χᾷ- (in χά-σκ-ω). Die erscheinung, dass die kurzformen langauslautender stämme durch consonanten erweitert und so zu selbständigen thematischen verbalstämmen umgebildet wurden, ist in allen indogermanischen sprachen äusserst häufig.

e) Ursprüngliches ω.

Durch M. Schmidt aufgestellt und von Rothe verfochten ist die ansicht, dass die Kyprier, ebenso wie die Thessaler, ursprüngliches ω wie ου ausgesprochen hätten. Gegen das zeugnis der als kyprisch überlieferten worte ἀγάσθως, ἀγήτωρ, ἀρμώατος, ἐλθετῶς, ἐώα, θίβωνος berief sich Schmidt auf die 3 glossen:

49. ἄλουα. κῆποι.

50. ἐρούα. πορεύου. ἀναπαύου.

51. οὐαί. φυλαί.,

von denen keine einzige in unserer überlieferung den Kypriern zugesprochen wird. Freilich ist es sehr wahrscheinlich, dass ἄλουα und ἐρούα ihr Κύπριοι an die unmittelbar benachbarten, sicher nicht-kyprischen glossen ἀλουργά und ἐροῦντες verloren haben. Für οὐαί lässt sich das nicht mit gleicher sicherheit behaupten, da die glosse οὐάrai. ἡμεῖς. Κύπριοι, welcher Schmidt das Κύπριοι entziehen will, in dem folgenden οὐαρον δὲ ἔλαιον. Κύπριοι eine stütze findet. Doch, selbst wenn wir zugeben, dass alle drei worte dem kyprischen dialekte angehörten, ist die folgerung, welche Schmidt aus ihnen zieht, irrig.

ἄλουα. κῆποι gehört zweifellos zu dem homerischen ἀλωά „weingarten, baumgarten“. Da nicht nur der geschlechts-

wechsel, wie wir sehen werden, eine im kyprischen dialekte häufig auftretende erscheinung war, sondern jetzt auch auf der idalischen bronze ein ἄλαφον oder ἄλφον im sinne von „feld, garten“ belegt ist, so haben wir keinen grund, Schmidt's vermuthung ἄλουᾱ (= ἄλουῤῥ). κήπω anzunehmen. Das home-
rische ἄλωά steht nun aber, wie das kyprische ἄλαφον und die aus dem Ssk. hierher gehörenden worte λᾶνα „schneidend, pflückend“, λᾶνακα „schnitter“ zeigen, für ἄ-λωφά. Dasselbe gilt von ἐρωά = ἐ-ρωφά „ruhe, rast“ II 302, P 761, das mit dem ags. *rōv*, an. *ró*, ahd. *ruowa* identisch ist, vgl. Fick, KZ. XXII, 377. Endlich ist inlautendes digamma auch für ὡά „die phyle“ durch das bei Hesych erhaltene lakonische ὠβά bezeugt.

Die formen ἄλῳφον, ἐρωφά und ὠφά mussten sich im kyprischen dialekte in ἄλῳυφον, ἐρωυφά und ὠυφά verwandeln, vgl. die inschriftlich belegten formen κενευφόν für κενεφόν 20, 2/3, εὐφρητάσσαν 60, 4 neben ἐφρητάσσαν 60, 14 und die glosse *υ*σει. *στολή*., die für ὕσει steht. In dem so entstehenden langen diphthonge *ωυ* wurde nach gemeingriechischem lautgesetze der erste bestandteil verkürzt: ἄλουφον, ἐρωυφά, ὠυφά.

Daraus folgt, dass ein wandel von *ω* in *ου* in diesen fällen nicht stattgefunden hat und somit fürs Kyprische überhaupt ohne belege ist.

f) Ursprüngliches *ū*.

Ebensowenig ist es Schmidt geglückt, einen übergang von *ū* in *ω* für das Kyprische zu beweisen. Keine einzige als kyprisch bezeugte glosse kann er für diesen lautwandel als beleg anführen. Von den beiden glossen ἐρωκε. κῶλνε und φωτεύει. γεννᾱ, welche er den Kypriern zuweist und denen Rothe noch ζωγή. εἶδος βοτάνης (= ζυγίς) und τρώζειν. ψιθυρίζειν (neben τρύζει. γογγύζει, ψιθυρίζει.) hinzufügt, ist φωτεύει sicher aus φοτεύει verdorben, da φυτεύω kurzes *v* hat, vgl. auch das paphische ἰνκαφότενε = ἰνκαταφύτενε.

Andrerseits liefern mehrere glossen, in welchen *ου* für *ū* geschrieben ist, den deutlichen beweis, dass der lange *ū*-laut bei den Kypriern keine veränderung erlitten hat:

52. βρούχετος. βάραθρος. βάτραχον δὲ Κύπριοι.

Für βάραθρος hat Dindorf mit unrecht βάρβαρος con-
jiciert. Das wort gehört in seiner ersteren bedeutung „kluft,

abgrund“ zu *βρύχιος* „tief“. Dagegen scheinen die frösche ihres quakens halber *βρούχεται* (*βεβρύχα*, *βρυχάομαι*) genannt zu sein. Vielleicht ist eine andere glosse

βρύτιχοι. βάτραχοι μικροὶ ἔχοντες οὐράς.

aus *βρύχεται* verdorben, zumal da die reihenfolge an dieser stelle gestört ist.

53. *λούματα. τὰ τῶν πτισσομένων κριθῶν ἄχυρα. Κύριοι.* [212]

So las bereits Pearson für das überlieferte *ἀούματα*. Einen zweiten beleg für den kyprischen stamm *λον-* „lostrennen, verstümmeln“ nennt Eustath. zu *Φ* 455 (*στεῦτο δ' ὄγ' ἀμφοτέρων ἀποκοψέμεν οὗτα χαλκῷ*): *καὶ οὕτως μὲν τινες ἀπολεψέμεν ἔγραψαν, ἄλλοι δὲ ἀπολουσέμεν ἦτοι κολοβώσειν. λοῦσον γάρ φασι παρὰ Κυπρίους τὸ κολοβόν.* [213]

Kyprisch sind also auch die glossen Hesych's

54. *ἀπολουσέμεναι. κολοβώσειν.*

55. *λοῦσον. κόλουρον. κολοβόν. τεθραυσμένον.* [213]

Der diphthong *ου* dient in allen diesen fällen nur zur bezeichnung des ursprünglichen langen *ū*-lautes. Das kyprische *λούω* = ssc. *lū-nā-mi* „abschneiden, abhauen“, latein. *lū-o*, *re-lū-o*, unterscheidet sich also nur durch die volle form des stammes von dem gemeingr. *λύω*. Dass die alten grammatiker die identität beider verben nicht begriffen, war ohne zweifel zugleich eine folge der aussprache und der veralteten bedeutung des kyprischen *λούω*.

3. Die diphthonge.

a) *αι* durch epenthese entstanden.

56. *αἶλλα. ἀντὶ τοῦ ἄλλα. Κύριοι.* Etym. M. 34, 10.

Die glosse hat ihre bestätigung durch das inschriftliche *αἶλων* Coll. Samml. 60, 14 = *ἄλλων* gefunden. Die form *αἶλος* geht auf ein *ἄλιος* = *ἀλῖός* mit suffixbetonung zurück. Eine inschrift aus Tamassus hat jetzt den ebenso entstandenen götternamen *Ἀπείλων* = *Ἀπελῶν* zu tage gefördert.

b) *ει* für gemeingr. *η* siehe [45—47].

c) *οι* aus *ει* abgelautes.

57. *διφθεράλοιφος. γραμματοδιδάσκαλος παρὰ Κυπρίους.* [233. 250]

Zu vergleichen ist die glosse

ἀλειπτήριον. γραφεῖον. Κύπριοι.

d) *ov* aus *ev* abgelautet.

58. *βροῦκα. s. v. βροῦκος. ἀκρίδων εἶδος, Ἴωνες. Κύπριοι δὲ τὴν χλωρὰν ἀκρίδα βροῦκαν. [169]*

Da die form *βρουκ-* nicht nur bei den Kypriern, sondern auch bei den Ioniern, Tarentinern und anderen üblich war, so haben wir in *ov* einen echten diphthong und nicht etwa einen speciell kyprischen vertreter von *ū* zu sehen. Denselben stamm in seiner hochbetonten und schwachen form zeigen zwei andere glossen Hesych's

βρεῦκος. ἡ μικρὰ ἀκρίς. ὑπὸ Κρητῶν. Das überlieferte *βρέκος* verträgt sich nicht mit der reihenfolge.

βρύκος. . . . οἱ δὲ ἀτέλεβος. Diese form erscheint auch in paphischer vokalisation mit *o*:

βρόκοι. ἀτέλεβοι. ἀκρίδες. [16, 2]

Das ablautsverhältnis *ev:ov:ū* war auf griechischem boden bisher nur in *ἐλεύθω, ἐλήλουθα, ἤλυθον* bekannt. *βρεῦκος, βροῦκος* und *βρύκος* gehören dem stamme nach zu *βρέκω* „zerbeissen“. Das verhältnis von *ev* zu *ū* ist in diesen worten ebensowie in vielen anderen vorläufig noch dunkel.

e) *ov* aus *av* entstanden.

59. *ἀγχοῦρος [ὄρθος ἦ] ὀρθρός. Κύπριοι. ἡ φωσφόρος καὶ οἱ σὺν αὐτῷ . . .*

Das überlieferte *καὶ οἱ σὺν αὐτῷ* will M. Schmidt auf grund der glossen

ἐναύρω. πρωῒ. Κρητες.

Κινάουρον ψῦχος. τὸ ἅμα ἡμέρα. Κύπριοι.

in *καὶ οἱ σὺν τῷ αὐ* ändern. Mir scheint vielmehr *φωσφόρος* den morgenstern zu bezeichnen und hinter *αὐτῷ* etwa *ἀστέρες* ausgefallen zu sein. Dass *ἀγχαῦρος* die allein richtige form sei und Hesych ein *ἀγχοῦρος* nur aus den unleserlichen zügen seiner vorlage erschlossen habe, möchte ich Schmidt nicht unbedingt zugeben. Freilich muss, wie aus der übereinstimmung aller indogermanischen sprachen hervorgeht, der den schwachen formen der wurzel *ves* „leuchten“ (ssk. *us-rá-s*) vorgeschlagene vocal bereits ursprachlich *a* gelautet haben vgl. *αὔριος = ἄ-υσ-ριος*, latein. *aurora = a-us-osa*, lit. *ausz-rà*,

alt. *aus-tr* „osten“. Indessen würde eine verdampfung von *α* zu *ο* auf arkadischem (*γίνητοι, δέκοτος, ἐκοτόμβοια*) und kyprischem boden (*ὀνέθηκε, Ἐκοτος, κόρζα*) ihre parallelen finden.

II. Consonantismus.

1. Die spiranten.

a. Der labiale spirant *f*.

α) als *β* erhalten.

60. *ἄβαριστάν*. [2. 32. 205]

Wahrscheinlich zum stamme *φερ-* gehörig.

61. *ἄβλαξ. λαμπρως. Κύπριοι*. [132]

Der stamm *ἄφλ-* ist die regelmässige kurzform zu *ἄφελ-* in *ἄ-φέλ-ιος* „sonne“. Dass das wort ein adverbium auf *-ἄξ* ist, wurde von dem grammatiker, der das richtig überlieferte *λαμπρῶς* in *λαμπρός* geändert haben wollte, ebensowenig verstanden wie von Rothe, der in *ἄβλάξ* eine erweichte(!) form für *ἄβρός* sah.

62. *βρίγκα*. [6]

Wahrscheinlich zu ssk. *vraçc* „zerstückeln“ gehörig.

β) als *v* erhalten.

63. *ἄκεύει. τηρεῖ. Κύπριοι*.

In dem Gortynischen stadtrechte II, 17 stehen die worte *ἀκένοντος καδεστᾶ*, über deren sinn man sich noch nicht einig ist. Auf die abgelautete stammesform *κοφ* gehen zurück *ἀκοίω*, *κοέω*, *κοννέω* (= *κοφ-νέω*), ferner die mit *-κόων* oder *-κόας* zusammengesetzten eigennamen, z. b. *Ἀθημοκόων*, *Ἴπποκόων*, *Εὐροκόας*, endlich die Hesychischen glossen: *κοᾶ· ἀκοίει, πεύθεται. κοιάζει· ἐνεχυράζει. κοῖον· ἐνέχυρον. κοῖα· ἐνέχυρα. κουάσαι· ἐνεχυριάσαι. κῶα· ἐνέχυρα. κωάζειν· ἐνεχυριάζειν. κωαθείς· ἐνεχυριασθείς. κῶιον· ἐνέχυρον*.

64. *ἀύγαρος. ἄσως. ὑπὸ Κυπρίων*. [135]

Ich betrachte das wort als ein compositum aus *α* privat. und *ύγ-αρός* = ssc. *ug-rás* „stark, kräftig“, gemeingr. *ύγ-ιής*. Der volle stamm *φεγ-* ist in Latein. *vigeo* und ssc. *vājas* „kraft“ erhalten (vgl. Fick, Wörterb.³ II, 244). Als grundform für *ἀύγαρος* müssen wir also *ἄ-φγ-αρός* ansetzen. Dieser entspricht im Ssk., welches den stamm *vaj* schon früh durch *uj* und

dessen steigerungsform *ōj* ersetzte, genau das vedische *an-ugrá* „schwächlich“.

65. *αὖε(λ)κίζει. σφακελίζει. Κύπριοι.* [160]

So lese ich mit leichter änderung für das überlieferte *αὖεκίζει*. *ᾶ-φελκ-ίζει* geht auf die nomina *ᾶ-φελκῆς* „brandig“, *φέλκος* „der brand“ = latein. *ulcus* „geschwür“, *ulcerare* etc. zurück. Die grundbedeutung „entzündung“ ist in ssk. *várças* „feuer, glanz“ erhalten, das mit kypr. *φέλκος* und lat. *ulcus* identisch ist. Das gemeingr. *ἔλκος* „wunde“ lässt sich nicht ohne bedenken heranziehen, da im Homer jede spur eines anlautenden digamma's fehlt. Man hat es deshalb mit ssk. *arç* „verwunden“ zusammengestellt, eine etymologie, bei welcher der spiritus asper unerklärt bleibt.

66. *ῥύεινα. ᾶρνα. Κύπριοι.* [46. 142. 222]

Aus *φρῆνα* entstanden. Wahrscheinlich hat sich zunächst zwischen *φ* und *ρ* ein sekundärer kurzer *u*-laut entwickelt (*φῡρῆν*), der dann durch metathesis des *ρ* in die nächste silbe trat: *φρυήν*. Vgl. *λύκος* = *φλύκος*, entstanden aus *φύλκος*, ssc. *vṛkas*. Dafür, dass der spirant Vau vor consonanten sich im Kyprischen nicht schlechthin zu *v* vocalisierte, sondern ein *u* aus sich heraus entwickelte, haben wir den inschriftlichen beleg *ἐνφρητάσσαν* 60, z. 4 neben *ἐφρητάσσαν* z. 14.

Den gleichen übergang von anlautendem *φρ*- in *φρυ*- zeigt zend. *urvāta*, welches Roth „Ueber Yasna 31“ zu ssc. *vratā* gestellt hat. Bezzenberger (BB. I, 253) verglich dazu die altfriesischen wörter *ruald*, *rueka*, *in-ruésze* für *wrald*, *wreka*, *in-wrésze*.

67. *ῥεσι. στολή. Πάφιοι.* [95. 143]

Das auslautende *-ç* ist abgefallen wie in *κάγχα, κάβλη* und *βουκανή*. Als nächste vorstufe von *ῥεσις* haben wir *ῥφεσις* anzusetzen, vgl. inschriftl. *κενευφόν* 20, 4. Die von Salmasius vorgeschlagene und von M. Schmidt KZ. X, 231 gebilligte conjectur *ῥεστις* ist zum wenigsten unnötig, da die verbal-substantiva auf *-σις* (*φέσις, ζέσις, δέσις* = *φέσ-σι-ç, ζέσ-σι-ç, δέσ-σι-ç*) sehr häufig concrete bedeutung haben, vgl. *δόσις* „gabe“, *πόσις* „trank“, *χύσις* „haufen“, *τάξις* „schlachtreihe“ u. a. m.

γ) Zwischen vocalen spurlos ausgefallen.¹

68. *ἀεικέç. ἀπρεπέç. ἀκούεις. Κύπριοι.* [145]

Wenn M. Schmidt für unsere und die ebenso dunkle glosse des Cyrill *ἀεικίης· ἀκούεις* als gemeinsame quelle ein AEICIIEC aufstellt, das der schreiber, wie er nachträglich selbst merkte, aus *ἀίης* verschrieben habe, so lassen sich gegen diese vermutung — ganz abgesehen von ihrer inneren unwahrscheinlichkeit — eine reihe anderer glossen des Cyrill anführen: *ἀειζομένη· ἀκούουσα. ἀείδοεν· ἄκουσεν. ἄειδε· ἄκουε. ἀείσωμεν· ἀκούσωμεν.* Wir haben also ein präsens *ἀείδω* mit der bedeutung „hören“ anzuerkennen, und am natürlichsten erscheint es mir deshalb, *ἀεικές* in *ἀείδες* zu ändern d. h. anzunehmen, dass 2 glossen *ἀεικές* und *ἀείδες* in *ἀεικές* zusammengefloßen sind.

Dieses kyprische verbum *ἀ-φείδ-ειν* „hören“, das sich nur durch die hochtonige form seines stammes von dem latein. *audio* = *a-vīd-jō* unterscheidet, und das gemeingriechische **φείδειν*, *φιδεῖν* = latein. *videre* gehen auf dieselbe wurzel *φιδ-* zurück, welche ursprachlich, wie das griechische *αἰσθάνεσθαι* = *ἀ-φιδ-θάνεσθαι* noch deutlich zeigt, nichts anderes als „mit den sinnen wahrnehmen“ bedeutete. Ein vereinzelter rest eines dem kyprischen *ἀ-φείδω* gleichstehenden *ὀ-φείδ-ομαι* „ich höre“ hat sich in dem homerischen passiven aoriste *ὀ-φισ-θής* I 453 „nachdem er gehört hatte“ erhalten.

69. *ἀῖπολος*, *καὶ κάπηλος παρὰ Κυπρίοις.* [157]

-πολος gehört zu *πέλωμαι*, *ἐμπολή*, *πωλέω* u. s. w. *αῖ* = *ἄφι*, zd. *avi* „gegen, zu“ ist eine alte präposition, von der auf griechischem boden nur zwei reste bei Homer erhalten sind:

1) *ἀῖ-δηλος* „verderblich“ z. b. *πῦρ ἀῖδηλον, ἔργ' ἀῖδηλα, μνηστήρων ἀῖδηλος ὄμιλος, Ἄρης ἀῖδηλος.* Die landesübliche etymologie *ἀῖδηλος* = *ἀ-φίδ-ηλος* „unsichtbar machend“ verdiente eigentlich wohl kaum genannt zu werden. Bereits Duentzer erkannte, dass von *-δηλος* das verbum *δηλέομαι* „verletzen, zerstören, vernichten“ = latein. *delere* abgeleitet sei. Das *ἄφι-* soll in *ἀφί-δηλος* offenbar die bedeutung des feindlichen verstärken.

2) *αἰ-ζήος*. Der stamm dieses wortes ist urspr. *jēv*, gekürzt in ssc. *juvan*, zd. *javan*, latein. *juvenis*. Brugmann's vermutung (Curt. Stud. VII, 214), dass *αἰ-ζήος* aus dem reduplizierten *jai-jāvos* hervorgegangen sei, ist deshalb falsch, weil es ursprachlich 2 gänzlich verschiedene *j*-laute gab, von denen der eine im Griechischen ausnahmslos zu *ζ* wurde, während

der andere nach bestimmten gesetzen bald in *ι* überging, bald als spirant ausfiel.

Dem *αἰ-ζήος* entspricht laut für laut im Zend *avi-yáo* „herangewachsen“, ferner lässt sich vergleichen *avi-ama* „zu kräften gelangt“. Das *avi* hat also in diesem worte die bedeutung von griech. *ἐπί* in *ἐπιρρώνσθαι*, *ἐπανξάνεσθαι*.

Da wir wissen, dass im Homer, wenn *ϝ* trennender laut zwischen zwei vokalen war, contraction eintreten konnte, aber nicht eintreten musste, so hat die stets offene form *ἀΐδηλος* neben *αἰζήος* nichts befremdliches, zumal da *αἰζήος* dem metrum schwierigkeiten entgegengesetzt hätte.

Das kyprische *αἰ-πολος* ist, was den sinn anlangt, mit dem gemeingr. **ἐμ-πολος* (vgl. *ἐμπολάω*, *ἐμπολή*) identisch.

70. ἄρον. μοχλόν. πυλῶνα. θυρωρόν. Κύπριοι.

Einem langvokaligen stamme *vēr* (latein. *vēr-eor*) mit dem ablaute *vōr* (*πυλά-φωρος*, *φώρα*, *ἐπί-φωρος*, *φε-φώρακα*) stand bereits ursprachlich ein kurzvokaliger *vēr* mit dem ablaute *vōr* (Hom. *ῥορνται*, Pind. *τιμά-φορος*, gemeingr. *ῥράω*, Goth. *vars*, *daura-var-d-s*) gegenüber.

Das *α* in *ἄ-φορος* ist natürlich intensiv. Die Kyprier nannten also den thürwächter *κατ' ἐξοχήν* den „wächter“.

71. βοονῆτα. [34. 42]

72. ζάει. βινεῖ. καὶ πνεῖ. Κύπριοι. [47. 128]

Für *δι-ά-φη* zu *διάφημι*.

73. θεῖα. ἰγδία. καὶ θεοῖς ἐοικότα. Κύπριοι.

Die conjecturen Schmidt's (*θυεῖδια*) und Rothe's (*θοῖα* = *θυῖα*) sind überflüssig. Das gemeingriechische *θεύ-εῖον* verhält sich zu dem kyprischen *θεῖφ-ιον* = *θεῖον* genau so wie *χρυσ-εῖος* zu *χρύσ-ιος* und *κλῦ-τός* zu *κλέφ-ιτος*. Vor dem hochbetonten suffixe *-εῖος* musste die schwache form des stammes erscheinen.

74. ἰν φάος. εἰς τὸ φῶς. [9. 11. 158]

75. κενεά. κενά. μάταια. Κύπριοι δὲ ἀναδενδράδας.

Gemeint ist der wilde, unfruchtbare weinstock. Auf einer inschrift aus Arsinoe 20, 3 lesen wir *κενευφόν* „das kenotaph“.

δ) Im anlaut vor consonanz abgefallen, aber an seiner wirkung noch deutlich zu erkennen in

76. ἀπέληκα. ἀπέρωγα. Κύπριοι. [41]

Das überlieferte *ἀπέλκα* widerspricht nicht nur der reihen-

folge, die ἀπέληκα erfordert, sondern ist auch sprachlich unmöglich, da das perfektum von der wurzel *lū*, welche allerdings von Hesych ihrer speciell kyprischen bedeutung halber mehrfach citiert wird, ἀπολέλυκα heissen müsste.

Das perfektum ἔ-φληκ-α ist aus doppeltem grund interessant, einmal weil es die hochbetonte, nicht die abgelautete stammesform zeigt, und zweitens, weil es an stelle der reduplication das syllabische augment angenommen hat. War das zweite element einer anlautenden doppelconsonanz eine liquida, so bildeten die Griechen das perfektum bekanntlich ohne eine bestimmte regel bald mit reduplikation bald mit augment.

b. Der dentale spirant σ.

α) Im anlaute in *h* verwandelt.

77. ἄγανα. σαγήνην. Κύπριοι. [29. 116. 126. 131]

Ueber den spir. lenis siehe nr. 116, über die endung nr. 126.

78. ἀρμύατος. σπασμός. Κύπριοι. [117. 180]

ἀρμύατος, wahrscheinlich aus ἀρμώματος verdorben, gehört zu σέσηρα „ich verziehe den mund“, σάρων· λαγνός Hesych. Ueber den spir. len. siehe nr. 116. Ob Fick, Wörterb.³ II, 253 und nach ihm Rothe σέσηρα mit recht zu σαίρω „ich kehre aus“ gezogen haben, scheint mir fraglich. Die mittelbedeutung des „ziehens“ ist doch zu farblos, als dass sich aus ihr zwei so prägnante und weit von einander abliegende bedeutungen hätten entwickeln können.

79. ἴγα. σιώπα. Κύπριοι. [118]

Für σίγα.

80. ὕγγεμος. συλλαβή. Σαλαμίνοι. [201]

81. ὑντετραστάτιαν. κατεαγέν. Σαλαμίνοι. [144. 165. 225]

Mit unrecht will Schmidt in dieser form das verbum θράσσω erkennen. τετραστός ist vielmehr das particip perf. zu einem präsens τετραῖζω = homerisch τετραίν-ω „durchbohren“. Die endung -ίαν scheint aus -ον verdorben zu sein. Einen grund, die erklärang κατεαγέν (für καταγέν) zu ändern, haben wir nicht, da im aoriste κατεάγην das augment bei späteren schriftstellern auf den conjunctiv und das participium übertragen wurde.

82. ὕριγγα. πτύον. Σαλαμίνοι.

Für σίριγγα.

Der übergang des anlautenden sigma's in den hauchlaut scheint gemeinkyprisch gewesen zu sein. Freilich werden von den fünf angeführten glossen drei speciell den Salaminern zugeschrieben. Dem gegenüber steht aber die tatsache, dass nur eine einzige kyprische glosse (σίαι· πτύσαι. Πάφιοι, zu σίαλος gehörig) ein gemeingriechisches σ im anlaute überliefert hat. In den übrigen fällen, in denen σ im anlaute erscheint (es sind dies die paphischen formen σάπιθος, σάσαι, σές, σί, σοάνα), ist es aus anderen consonanten hervorgegangen.

Da alle anderen dialekte anlautendes σ intakt bewahrt haben, so hat Schmidt folgende glossen den Kypriern zugewiesen:

1. ἰπύα· σιπύα.
2. ἴττα· ὁ δρυκόλαψ. ἐθνικῶς.

Die handschr. ἴππα. Vgl. σίττα. σίττη.

3. Ἰφλημα. τραῦμα. Das von σιφλόω (Ξ 142) abgeleitete substantiv σίφλωμα erwähnt Eustath. zu Il. 972, 41.
4. ἰστάς. πλαστάς ἀμπέλων.
5. ἰστάδα. ἡ δασεῖα ἄμπελος.

β) Im inlaute zwischen vokalen ausgefallen.

83. ἄδειος. ἀκάθαρτος. Κίπριοι.

Das adjektivum ist ein compositum aus α intensivum und δεῖσα, das nach dem zeugnisse des Suidas „ἔγγρασία καὶ κόπος“ bedeutete. Aus Hesych ist zu vergleichen δεισάλεος· κοπρώδης.

84. ἀποαίρει. ἀποκαθαίρει. Κύπριοι.

Für ἀπο-σαίρει „er kehrt aus, fegt aus“. Seltsamer weise hielt Schmidt die glosse für verdorben und machte deshalb gewaltsame änderungsvorschläge.

85. ἔνανον. ἔνθες. Κύπριοι.

Für ἔν-ανσον. Zu demselben verbum αἴνω gehören die glossen ἐξαῦσαι· ἐξελεῖν. καταῦσαι· καταντλήσαι. καταδῦσαι. κατασπότης· καταδύστης. καθαῦσαι· ἀφανίσαι, und wahrscheinlich auch das bei Aleman frag. 95 erhaltene futurum Τὰν Μῶσαν καταύσεις. Ferner glaube ich die bisher ungedeutete kyprische glosse

Σπαύονθες. Σαλαμίνοι.

richtig in Ἐπανον. [ἐπί]θες. geändert zu haben.

Aus der grundbedeutung des „hervorholens“, welche in

latein. *haurio*, an. *ausa* „schöpfen“ bewahrt ist, entwickelte sich im Griechischen die allgemeinere des „bewegens von und nach einem orte“.

86. ἰμίτραον. ὑπόζωσον. Πάφιοι. [8]

87. ἰμπάταον. ἐμβλεψον. Πάφιοι. [9]

88. κακόρας. κατακόρας. παρὰ Εὐκλῳ. [23. 138. 263]

Zu einer änderung, wie sie Schmidt vorschlug (*κακορμίας*), liegt kein grund vor. *κακόρας* ist aus *κακοράας* = *κακοράσας* contrahiert. Das verbum *κοράω* = *κοράζω* geht auf ein nomen *κορά* zur wurzel *κερ-* zurück, für welche die kyprische bedeutung des „abhauens, verstümmeln“ mehrfach bezeugt ist, siehe *κακκῆραι* nr. 268. Inschriftlich ist ein verbum *κοραίω* (= *κορα-ζώ*), das sich nur durch seinen accent von *κοράω* (= *κορά-ζω*) unterscheidet, in dem passiven participium *ἀ-κοραι-τός* „unverkürzt“ Coll. Samml. 68, 2 (vgl. verf. in BB. XIV, 279 f.) überliefert.

89. κάπατας. καθορῶν. παρὰ Εὐκλῳ. [26. 139]

Die handschrift hat *καθαρόν*, *Εὐκλῶν*. Schmidt fasst *κα-πατάς* als partic. praes. zu einem stark flektierten *πάταμι*. Für wahrscheinlicher halte ich es, dass *κα-πάτας*, ebenso wie *κακόρας* durch contraktion aus *πατάας* = *πατάσας* hervorgegangen ist.

90. σίαι. πτύσαι. Πάφιοι.

Für *σίσαι*. Das verbum *σίω* ist im übrigen verloren gegangen. Es würde sich zu *σίαλος* verhalten wie *πτύω* zu *πτύαλος*.

91. σπαυον, verdorben aus *ἐπαυον*, siehe *ἐνανον*. [85]

Ferner gehören hierher die wegen ihres *ιν* = *ἐν* mit sicherheit dem kyprischen dialekte zuzuweisenden glossen:

1. ἰν ἀκριτῶν. εἰς ἀκρισίαν. [9, 1]

2. ἰνάμμανῖν. ἐγκρισιν. [9, 4]

3. ἰνκαπάταον. ἐγκατάβλεψον. [9, s. 28]

Da das schwinden eines intervokalischen *σ* auch dem lakonischen und argivischen dialekte eigentümlich war, so darf dasselbe nicht als kriterium für den kyprischen ursprung einer glosse dienen. Aus anderen gründen, die hinzukommen, sind mit wahrscheinlichkeit den Kypriern zuzuweisen:

4. ἵμαον. πάταξον. Vgl. das homerische ἱμάσσω.

5. *καίνιτα. ἀδελφή.* [208]
6. *καίνιτας. ἀδελφούς καὶ ἀδελφάς.* [209]. Das masculinum inschriftlich bezeugt. Die dorische form lautete *κάσις*.
7. *κάκκλαον. κατάξον.* Die handschr. *κάκκαλον*.
8. *κατ' αἶαν. κατὰ τὸ πρέπον.* [196]
αἶσα „anteil“ steht auf der inschrift 73, 2.

γ) Im auslaute abgeworfen.

92. *βουκανή. ἀνεμώνη τὸ ἄνθος. Κύπριοι.*

βου-κανής „stiertötend“ (*-κανής* von *καίνω* abgeleitet) hiess die anemone deshalb, weil ihr giftiger saft eine nicht selten tödtliche darmentzündung beim rindvieh hervorruft.

93. *κάγρα. καταγαγᾶς. Σαλαμίνοι.* [22. 140. 247]

Die handschrift bietet *κάγρακα · ταφυγᾶς*. Das nähere über die wurzel *gras-* siehe unter nr. [247].

94. *κάβλη. μάνδαλος τῶν θυρῶν. Πάφιοι.* [21. 43. 141]

Vgl. die glosse *καταβλής · μάνδαλος*. Homer Ω 453 gebraucht in derselben bedeutung *ἐπιβλής*.

95. *ῥεσι. στολή. Πάφιοι.* [67. 143]

Dass man schon in alter zeit den vorigen glossen durch conjectur ein *σ* angehängt hat, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Leider erscheinen sie in dieser widerrechtlich vervollkommneten gestalt auch in dem Hesych-texte Schmidt's. —

Besonders vor vocalischem anlaut pflegten die Kyprier schliessendes *σ* abzuwerfen. Die inschriftlichen belege hierfür habe ich BB. XIV, 282 zusammengestellt. Indessen auch wenn ein consonant folgt, fehlt *σ* bisweilen, z. b. *Διγαίθεμι τῶι* 74, 1, *Δολίμηλο φέθοχο ἀλέφο(ν)τες* 88, 1 (vgl. BB. XIV, 286). Beispiele aus dem kyprischen dialekte des mittelalters giebt Beaudouin p. 55: *παραπόνησι, χρῆσι, πούλησι*.

In den folgenden fällen ist *σ* nichts als ein mangelhafter ausdruck für eine reihe von verschiedenartigen zischlauten:

δ) Durch assibilation aus palatalem *τ* vor *ι* entstanden.

96. *σί βόλε. τί θέλεις. Κύπριοι.* [148. 198]

Das indefinitum *σις* ist zweimal auf der Idalischen bronze z. 10 und 23 überliefert. Daneben *τι* 68, 3.

ε) Durch assibilisation aus $\delta\chi$ entstanden.

97. *πέσον. ὄρος. χωρίον. Κύπριοι. πεδίων. Αἰολεῖς.*

Die reihenfolge verlangt *πέσσον*. Der aus $\delta\chi$ entstandene zischlaut ist in den glossen *κόρζα* und *ζάει* mit ζ umschrieben. Ein lautlicher unterschied hat zwischen *πέσ(σ)ον* und *κόρζα* sicher nicht bestanden.

ζ) Im anlaut aus θ entstanden.

Die belege hierfür bilden 2 glossen, die man beide bis jetzt noch nicht gedeutet hatte:

98. *σάσαι. καθίσαι. Πάφιοι.* [102.]

Für *θάξαι*. Das inlautende sigma kann nicht ursprünglich sein, da es sonst, wie die paphischen glossen *ἱμπάταον, ἱμίτραον, κακόρας, σίαι* zeigen, ausgefallen sein müsste. Als den vertreter eines ξ werden wir dasselbe noch im an- und auslaute kennen lernen. Von *θάσσω* „sich setzen, sich niederlassen“ ist sonst nur präsens und imperfectum im gebrauch.

99. *σές. ἔλαθες. Πάφιοι.*

So die handschrift. M. Schmidt's interpretationen (*σές* = *σεῖς* von einem *σέσαι* = *σβέσαι* oder von *σέω* = *ξέω*) haben zu keinem resultate geführt. Zu ändern ist nichts, sobald wir nur richtig abtrennen

σές· ἔλα. θές. Πάφιοι.

Der imperativ *θές* scil. *πληγὰς* hatte also bei den Paphiern die bedeutung „schlag zu“ (vgl. unser „versetz' ihm eins, es hat hiebe gesetzt“). Mit der gleichen ellipse wurden im attischen *ἐμβάλλειν* und *ἐπιφέρειν* gebraucht.

η) Aus ξ entstanden.

100. *ἐσολαί. ξυλίνα παίγνια. Ἀμαθούσιοι.* [11]

Für *ἐσ-σολαί* = *ἐκ-ξυλαί*.

101. *σοάνα. ἀξίνη. Πάφιοι.* [16. 40]

Für *ξηήλη*.

102. *σάσαι. καθίσαι. Πάφιοι.* [98]

Für *θάξαι*.

103. *ἐς ποθ' ἔρπεις. πόθεν ἦκεις. Πάφιοι.* [146]

Für *ἐξ πόθε ἔρπεις*; Die adverbien auf *-θεν* werden bei Homer als genitive gebraucht und demgemäss mit präpositionen verbunden z. b. *ἐξ ὁμόθεν* ε 477.

Von Ahrens aufgestellt und nach ihm allgemein herrschend

geworden ist die ansicht, dass der doppelconsonant ξ im kyprischen dialekte ein gutturaler zischlaut gewesen sei. Die argumente, welche sich aus dem alphabete der inschriften hiergegen anführen lassen, habe ich De mixt. graec. ling. dial. p. 28 zusammengestellt. Allerdings wird schon ziemlich früh auslautendes ξ vor folgender consonanz den guttural verloren haben: das beweist die achäische form ἐς = ἐξ, welche wir im thessalischen, böotischen, arkadischen und kyprischen dialekte antreffen. Dagegen hat sich die doppelconsonanz im an- und inlaute bis in die spätere zeit erhalten. Sehr instruktiv sind hierfür die böotischen inschriften, auf denen wir das allmähliche eindringen von ἐσσεῖμεν für ursprüngliches ἐξεῖμεν deutlich verfolgen können.

c. *Der palatale spirant j.*

α) Ein rest des parasitischen jod-lautes, der sich im kyprischen dialekte, wie die inschriften zeigen, nach ι vor folgendem vocale entwickelte, ist erhalten in:

104. *Θέαγον. τὸ Θεῖον, ᾧ καθαίρονσι. Σαλαμίνοι.*

Θέαγον steht für *Θέαιον* = *Θέ-αιον* und geht, ebenso wie das homerische *Θεῖον* auf ein *Θέψ-ος* zurück. Der auch sonst sporadisch auftretende anorganische jod-laut wird auf papyri des 2. jahrh. v. Chr. mit γ umschrieben z. b. *κλαίγω* = *κλαίω*, vgl. Krumbacher Sitzungsber. d. akad. d. wissensch. München, 1886, p. 366. Im mittelalter gewann derselbe auf Cyprus so an einfluss, dass er das ι völlig verdrängte, z. b. *χωρόν* = *χωρίον* (Beaudouin p. 45).

β) Parasitisch nach π vor folgendem dunklen vocale.

105. *πτόλιν. πόλιν. Κυπρίων τῶν ἐν Σαλαμῖνι λέξις.*
Schol. zu Ψ 1. [219]

Die erklärung des *πτόλις* als *πτόλις* stammt von Kuhn Zeitschr. XI, 310.

106. *ἐπτόκασεν. ἐκάλυψεν.* [16, 4]

Für *ἐπύκασεν*.

107. *πτόλεμος. ὁ δὲ πτόλεμος Κυπρίων καὶ Ἀττικῶν λέξις καὶ Ἡρακλείδην ἐστίν, καθάπερ καὶ ἡ πτόλις.*
Eustath. 842, 62.

Das wort war gemeinachäisch, wie die auf der kretischen inschrift C. I. 2554, 197. erhaltene alte schwurformel *οὔτε ἐν*

πιτολέμω οὔτε ἐν εἰράναι zeigt. Die Attiker haben es nie besessen.

γ) Parasitisch nach γ vor folgendem α.

108. ζάβατος. πίναξ ἰχθυηρὸς παρὰ Παφίοις. [188]

109. ζάλαματος. πίναξ ἰχθυηρὸς παρὰ Παφίοις. [179. 189]

Hinzuzufügen ist als paphisch

ζαλιμάτιον. τρυβλίον.

Das anlautende ζ ist in diesen worten aus γλ entstanden, wie die glossen

γαβαθόν. τρυβλίον

γαμβριον (vielleicht γαλιμάτιον). τρυβλίον.

γάβενα. ὀξυβάφια ἦτοι τρυβλία.

und Martial's *gabata* beweisen. Die zu grunde liegende wurzel ist eine semitische, siehe [186. 187].

Inschriftlich ist die entwicklung eines anorganischen j nach γ vor folgendem α belegt in ζᾱ = γᾱ 60, 8. 17. 24. 30, ᾱζαθός = ᾱγαθός 37, 3. 59, 4, πέπαζα = πέπαγα von πήγνυμι 88, 2.

d. Der kehlkopfspirant h.

Die frage, ob die Kyprier die psilosis gehabt haben, ist unbedingt zu bejahen. Alle im Gemeingriechischen mit dem spiritus asper anlautenden worte sind mit dem spiritus lenis überliefert. Auch die hälfte derjenigen glossen, in welchen der spiritus asper erst auf kyprischem boden für ein gemeingriechisches σ eingetreten ist, hat denselben durch den spiritus lenis ersetzt. Bemerkenswert ist es vielleicht, dass gerade 3 salaminische glossen (ὑγγεμος, ὑντετραστόν, ὕριγγα) eine ausnahme machen.

α) Der spir. lenis für den gemeingr. spir. asper.

110. ἀγήτωρ. [30. 193]

111. ἄριζος. τάφος. Κύπριοι. [186]

Identisch mit chald. ܠܪܝܙ (hariz) „der graben“.

112. ἄρπιξ. εἶδος ἀκάνθης. Κύπριοι. [124. 134]

Zu ἄρπη „sichel, stachel mit widerhaken“, ἀρπάζω u. a. gehörig.

113. ἔλφος. βούτυρον. Κύπριοι. [121]

Zu vergleichen ist ἔλπος· ἔλαιον. στέαρ. εὐθηνία.

Aus den verwandten sprachen gehören hierher ssk. *sarpis*

„zerlassene butter, schmalz“, ahd. *salb*, *salba*, got. *salbôn*, ags. *sealfian* „salben“, vgl. Johannes Schmidt KZ. XXII, 316.

114 ἔστη. στολή. Κύπριοι. ἡγέρθη. ἵστατο. [137]

Das *η* für *ā* ist dadurch zu entschuldigen, dass 2 glossen zusammengefloßen sind. Vor einer änderung wird die glosse geschützt durch

γεστά (d. i. *φεστά*). ἐνδυνς. ἱμάτια.

γέστρα (d. i. *φέστρα*). στολή.

ἔστα. ἐνδύματα.

115. ἴγγια. εἰς. Πάφιοι.

Die verwantschaft mit latein. *singuli* ist nicht zu bezweifeln. Wir haben also in dieser glosse den einzigen bis jetzt nachweisbaren rest des distributivzahlworts im Griechischen. ἴγγια = ἰν-γιά steht für σῦν-γιά, das *ι* ist also minimalvocal Die volle form des stammes erscheint in dem cardinalzahlwort εἰς = ἔν-ς, gen. ἐν-ός (st. σεν-).

β) Der spiritus lenis für gemeingr. σ.

116. ἄγανα. σαγήνην. Κύπριοι. [29. 77. 126. 131]

117. ἀρμώματος. σπασμός. Κύπριοι. [78. 180]

118. ἴγα. σιώπα. Κύπριοι. [79]

2. Die explosiven.

a. Dentale.

Die verwandlung eines anlautenden θ in σ siehe auf s. 68.

b. Labiale.

α) Der labial für den guttural.

119. λοφνίς (= *λχνίς*). λαμπάς. [16, 15]

120. λοφνίδια (= *λχνίδια*). λαμπάδια. [16, 14]

β) Die aspirata für die tenuis nach vorhergehendem λ.

121. ἔλφος. βούτυρον. Κύπριοι. [113]

Daneben ἔλτος. ἔλαιον. στέαρ. Ssk. *sarpis*.

3. Die liquiden.

α) Verdoppelung der liquida.

122. βάλλαι. βαθμοί. ἐπὶ Κυπρίων. [136. 167]

Das verhältnis von *στά*-*λα* zu dem äolischen und später

gemeingriechischen *στάλλα* ist ebenso dunkel, wie das von kypr. *βάλλα* zu ion. *βη-λός*. Die gewöhnliche ansicht, dass *στάλλα* und *βάλλα* aus *στάλνα* und *βάλνα* durch assimilation entstanden seien, ist ebenso unbewiesen wie unwahrscheinlich. Sollte vielleicht das von Fick erkannte gemeingriechische gesetz, dass nach langem vokale *σ*, nach kurzem dagegen *σσ* erscheint (*φιλιῆ-σαι*, aber *τελέ-σσαι*), auch für andere laute geltend gewesen sein? Dann würden wir — ausser *βάλλα* und *στάλλα* — auch z. b. äol. *κρά-ννα* 259, 1 neben gemeingriech. *κρά-να*, äol. *φάλλος*, latein. *vallus* neben ion. *ῆλος*, gemeingr. *χῆρ* neben *χερρός*, *χέρρες*, formen, die bis jetzt noch ungedeutet sind, begreifen.

β) Umstellung einer liquida mit einer anstossenden explosiva.

123. ἀπρίξ. τὸ ἰσχυρῶς κρατεῖν ὅλην δυνάμει, ἀσφαλῶς, προςπεφυκώτως. κατόχως. Κύπριοι δὲ γένος τι ἀκάνθης.

Diese stelle des Etym. M. 132, 53 bewog Salmasius zu der vermutung, dass die glosse Hesych's

124. ἄρπιξ. εἶδος ἀκάνθης. Κύπριοι. [112. 134]
aus ἀπρίξ verdorben sei. Indessen wird die autorität des Etym. M. dadurch in zweifel gezogen, dass die form ἄρπιξ nicht nur der etymologie nach allein berechtigt ist (vgl. ἄρπη „sichel, stachel“), sondern auch nahe verwandte findet in Hesych's ἀρπίζαι· αἵμασιαι und dem an 3 stellen von Nicander gebrauchten ἀρπέζα, vgl. Hes. ἀρπέζας· τοὺς αἵμασιώδεις τόπους. Eine ganze reihe nur bei Nicander und Apollonius Rhod. erscheinender vocabeln finden wir auf Cyprus wieder. Zudem liegt die annahme sehr nahe, dass im Etym. M. zwei verschiedene glossen ἀπρίξ. τὸ ἰσχυρῶς κρατεῖν etc. und ἄρπιξ. Κύπριοι γένος τι ἀκάνθης zusammengefloßen sind.

Wir werden also gut thun, vorläufig ἀπρίξ nicht als ein sicheres beispiel für die umstellung von liquida + muta anzusehen und jedenfalls nicht nach Schmidt's vorbilde mehrere Hesychische glossen dieser eigentümlichkeit halber den Kypriern zuzuweisen.

γ) Ausstossung eines λ aus wohllautsgründen.

125. καχίλα. ἄνθη. Κύπριοι.

Will man überhaupt ändern, so dürfte es sich empfehlen,

statt Schmidt's radikaler conjectur *κάλχαι* vielmehr *κα(λ)-χιλα* zu schreiben, das ein deminutivum zu *κάλχαι* sein würde. Notwendig ist jedoch diese änderung nicht, da *καχιλα* auf lautlichem wege aus *καλχιλα* hervorgegangen sein kann. Es gilt nämlich für das Griechische das wohlhlautgesetz, dass, wenn auf ein mit einer muta verbundenes *λ* in der nächsten oder auch übernächsten silbe ein *λ* folgt, das erstere ausgeworfen wird. Beispiele sind: *φαῖλος* für *φλαῦ-λος* (von demselben stamme ist *φλαῦ-ρος* gebildet), *ἐκ-παγ-λος* für *ἐκ-πλαγ-λος* zu *ἐκπλήττω*, *φύγεθλον* für *φλύγεθλον* „geschwulst“ zu *φλύζω*, stamm *φλυγ-* „aufwallen, anschwellen“.

4. Der nasal.

Im accusativ sing. der vocal. stämme abgeworfen.

126. ἄγανα. σαγήνην. Κύπριοι. [29. 77. 116. 131]

Dass ἄγανα ein in die dritte (consonantische) declination übergeführter accusativ sei, glaube ich M. Schmidt und Rothe nicht. Wenigstens können die Homerischen beispiele eines solchen metaplasmus ἄλκι, ἰσμῖνι, ἰῶκα für diesen fall nicht als parallelen genannt werden.

Da bereits auf den älteren kyprischen inschriften auslautender nasal häufig nicht geschrieben wird, eine gewohnheit, die im mittelalter noch weiter um sich griff (vgl. Beaudouin p. 55, der unter anderen die accusative *καρδία*, *ἀφεντιά*, *ἀγάπη* anführt), so steht ἄγανα sehr wahrscheinlich für ἄγάναν. Ob wir aus dem zurückgezogenen accente schliessen dürfen, dass nach dem ausfall des nasals das auslautende *ā* verkürzt wurde, lasse ich dahingestellt.

127. καδία. Σαλαμίνιοι ὑδρίαν.

καδία verhält sich zu *κάδος*, wie *στρατιά* zu *στράτος*. Da M. Schmidt mit dem ausfall des nasals nicht rechnete, so vermutete er *καδία* (acc. plur. neutr.) . . . ὑδρίας.

5. Doppelconsonanten.

a) ξ in σ verwandelt siehe s. 68.

b) ζ aus tonlosem δζ entstanden.

128. ζάει. βινεῖ. καὶ πνεῖ. Κύπριοι. [47. 72]

Vgl. ζαέντες. πνέοντες.

δι-άημι einmal belegt ε 478 = τ 440.

129. *κόρζα. καρδία. Πάριοι.* [17]

Nach grammatikerüberlieferung sagten auch die Aeoler *κάρζα* für *καρδία*.

c) *ψ* für *ξ*.

130. *ψαιδρόν. φαιδρόν. Κύπριοι.*

Wenn wir annehmen, dass *ψαιδρόν* für *ξαιδρόν* steht (vgl. *ψηρός* [Suid.] neben *ξηρός*, *σπάλαξ* neben *σκάλοψ*, *σπάλαθρον* neben *σκάλεθρον*), so gehört das wort zu lit. *skaistas* „hell glänzend“, latein. *caesius*.

III. Der accent.

Dass das äolische gesetz, den accent so weit wie möglich vom wortende zurückzuziehen, auch im kypriischen dialekte herrschend war, beweisen die beiden glossen *κόρζα. καρδία. Πάριοι* und *πέσον. χωρίον. Κύπριοι*, in welchen das *ζ* resp. *σ* für *δι* nur dadurch erklärlich ist, dass der accent auf die erste silbe gerückt war (*κάρδζα, πέδζον*). Ausserdem ist uns in folgenden glossen ein zurückgezogener accent überliefert:

131. *ἄγανα* für *σαγάναν*. [29. 77. 116. 126]

132. *ἄβλαξ* für *ἀ-φλάξ*. Die adverbia auf *-ᾶξ* waren sämtlich oxytoniert. [61]

133. *ἀπολοῖσθαι* von *ἀπολοισθέω*. [211]

134. *ἄρπιξ* vgl. Hes. *ἀρπίζαι* und *ἀρπέζαι*. [112. 124]

135. *αὔγαρος* = *ἀ-φγαρός*. [64]

136. *βάλλαι*, ion. *βηλός*. [122. 167]

137. *ἔστη. στολή*. Vgl. Hes. *γεστά. ἔνδυσις*. [114]

138. *κακόρας* für *κακορᾶς* aus *κακοράσας*. [23. 88]

139. *κάπατας*, wohl für *καπαταῖς* = *καπατάσας*. [26. 89]

140. *κάγρα. καταγραφᾶς*. [22. 93. 247]

141. *κάβλη* für *κατα-βλής*. [21. 43. 94]

142. *ρύεινα* für *ρύῆνα*. [46. 66. 222]

143. *ἔσει* für *έέσι* = *φέσις*. [67. 95]

144. *ὕντετραστό(ο)ν. κατεαγέν*. [81. 165. 225]

Ob dieses gesetz der accentzurückziehung in ganz Kypros oder nur in einzelnen städten geltung hatte und ob es, wie im Aeolischen, keine ausnahmen duldete, das sind fragen, für deren beantwortung unser material nicht ausreicht. Tatsache ist,

dass Hesych uns nicht wenige oxytonierte glossen überliefert hat (ἀκοστή, κιδνόν, πιλνόν, σκυδά u. a.). Freilich wiegt dieselbe deshalb nicht schwer, weil die grammatiker, wie uns aus dem texte der äolischen dichter bekannt ist, gegen besseres wissen auch die äolische accentuation zu gunsten der gemeingriechischen aufgaben.

Während also bei einer neuen ausgabe der kyprischen inschriften die psilosis unbedenklich einzuführen wäre, müsste man die accentfrage noch offen lassen und am besten deshalb gar keine accente setzen.

B. Formenlehre.

Aufzählen werde ich im folgenden nur diejenigen formen, welche entweder von den gemeingriechischen oder den inschriftlich als achäisch bezeugten abweichen.

1. Verbum.

a) Die 2 pers. sing. act. praes. endigt auf -εσ.

145. ἀείκεσ. ... ἀκούεις. [68]

146. ἐς ποθ' ἔρεπες. πόθεν ἦκεις. [103]

Die „verkürzung“ der endung -εις in -εσ war nach dem zeugnisse der grammatiker eine eigentümlichkeit des dorischen dialektes. Eustath. 1872, 46 schreibt dieselbe speciell den Theraeern zu. Inschriftliche belege fehlen bis jetzt. Sehr wahrscheinlich wird die endung -εσ ebenso wie die infinitivendung -εν in den dorischen colonieen als ein rest des dort ursprünglich herrschenden achäischen dialektes zu betrachten sein. Die frage nach ihrem ursprunge ist schwer zu beantworten. Sind die formen φέρεις, φέρει, wie Fick meint, durch infigierung des ι aus φέρεσ, φέρειτ hervorgegangen, dann kann die form φέρεσ anspruch auf besondere altertümlichkeit erheben. Ebensowohl ist es aber denkbar, dass sie auf eine ausgleichung der primären und secundären personalendungen zurückgeht: wie sich φέρομεν und φέρετε nur durch das augment von ἐ-φέρομεν und ἐ-φέρετε unterschieden, so konnte man aus ἐ-φερες eine präsentische form φέρεσ abstrahieren.

b) 2. pers. sing. med. praes.

147. κατ' ἑρ' ἔζαι. καθῆσαι. Πάριτοι. [5]

148. σί βόλε. τί θέλεις. Κύπριοι. [96. 198]

Wenn diese form überhaupt vollständig überliefert ist, so wird sie jedenfalls nicht aus βόλει, wie M. Schmidt auf grund der glosse ἔρπες = ἔρπεις vermutete, sondern aus βόλη = βόλαι verkürzt sein.

149. καπατᾶ. κατακόψεις. Πάφιοι. [25]

Wahrscheinlich für καπατάη = καπατάει. Schmidt's vermuthung κατακύψεις, welche ihre stütze in den glossen ἱμ-πάταον. ἔμβλεψον. Πάφιοι und κάπατας. καθορῶν. παρὰ Εὐκλῳ sucht, hat das eine bedenken gegen sich, dass κατακύπτω ein seltenes und fast selbst einer erklärung bedürftiges verbum ist. Andererseits ist von sprachlicher seite gegen ein präsens πατάω = πατάσσω „ich schlage“ nichts einzuwenden. Dasselbe würde sich zu πτα-ί-ω (γπτιᾶ) genau so verhalten, wie das kyprische πατάω „ich sehe“ zu dem homerischen παπτα-ί-νω.

c) Die 2. pers. sing. imperat. act. und med. nahm ein secundäres σ an.

150. καλέχες. κατάκεισο. Πάφιοι. [24]

Meineke καλέχεο, Bergk καλέχεσο(!). Eine änderung scheint mir unnötig, sobald wir einen activen aoristus ἔλεχον annehmen, der ebenso wie ἔτεμον, ἔπετον, ἐγενόμην von der starken stammesform gebildet sein würde. Gerade für den aorist sind imperative auf -ες auch sonst zu belegen: ἐνί-σπες, σχές, θές, φρές, freilich nur immer von einsilbigen stämmen. Das σ stammt wahrscheinlich aus der secundären endung des imperfectums.

151. ἐλθετωῖς. ἀντὶ τοῦ ἐλθέ. Σαλαμίνοι.

Für ἐλθέτω. Begreiflicherweise erregte diese form verwunderung. M. Schmidt versuchte sie durch conjectur zu entfernen, Curtius wollte sie auf lautlichem wege aus ἐλθέτω entstanden sein lassen. Dass jedoch das -ς nichts als ein nachträgliches anhängsel ist, beweist die folgende glosse, welche man bisher nicht verstanden hat.

152. ἀγαθός. σιωπᾶ. Κύπριοι.

Schmidt's änderung ἱγα[θος]. σιώπα wird an kühnheit noch durch Rothe's vermuthung ἱγάθη. ἐσιωπήθη übertroffen, welche nur gerade die hälfte aller überlieferten buchstaben unbehelligt lässt.

Da dem ἀγαθός die glossen ἄγαρροι, ἄγασθαι vorhergehen, und, wenn wir ἀγασσάμεθα, ἀγασσάμενοι an den ihnen gebührenden ort zurückversetzen, die glossen ἄγασις, ἀγάσματα folgen, so ergibt sich die richtige emendation fast von selbst. Es ist zu lesen

ἀγά(σ)θως. σιώπα.

Das verbum ἄγαμαι hat nicht selten die bedeutung von καταπεπληγένοι „vor staunen die sprache verlieren“.

d) Der infinitiv act. endigt in allen glossen auf -ειν

(ἀορίζειν, δαματρίζειν, βορβορίζειν u. s. w.).

Hiermit stehen die arkadischen steine in widerspruch, welche uns als infinitivendung -εν überliefert haben. Da diese sehr wahrscheinlich zu den eigentümlichkeiten des achäischen dialektes gehörte (De mixt. graec. ling. dial. p. 60—62), so verdienen die glossen in diesem punkte keine berücksichtigung.

2. Nomen.

a) Nominativ sing:

Ohne σ gebildet ist möglicherweise βοονῆτα. ἀνόσιος [34]. Abgefallen ist σ in κάρρα, ἀββλη, βουκανή, ἕεσι [92—95].

b) Accusativ sing.:

Das -ν ist abgefallen in ἄγανα und καδία [126 und 127]

c) 2 reste eines locativs sind erhalten:

153. μοχοῖ. ἐντός. Πάφιοι. [15]

154. ἰν τυῖν. ἐν τούτω. [9, 10]

Des ἰν halber kyprisch. Der lokativ τυῖ wird durch Hesych auch als kretisch bezeugt, und auf den kretischen inschriften sind eine reihe solcher locative auf -νι überliefert. Dass τυῖ nicht etwa auf lautlichem wege aus τοῖ hervorgegangen ist, habe ich De mix. graec. ling. dial. p. 65 gezeigt. -νι = *fí* ist ein altes locativsuffix. Dieses trug, wie noch unsere überlieferung zeigt, ursprünglich den accent. Da nun die o-stämme ebenso gut wie die consonantischen stämme je nach der lage des accentus eine 3fache stammesabstufung besaßen (vgl. loc. ἰππεῖ = ἰππέ-ι, voc. ἰππέ, aber nom. ἵππος, gen. ἵππου), so musste vor dem hochbetonten suffix -*fí* die schwächste form des stammes, also ἰππ-*fí* oder vom demonstrativum τ-*fí* = τυῖ erscheinen.

d) Nom. plur. der σ -stämme.155. Uncontrahiert: $\delta\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\alpha$ von $\delta\acute{\upsilon}\sigma\omicron\varsigma$ „mauerring“. [249]156. Contrahiert: $\acute{\alpha}\pi\lambda\alpha\nu\eta$. $\pi\omicron\lambda\lambda\acute{\alpha}$. [48]

e) Der acc. plur. der σ -stämme endigte, wie die arkadischen steine ausweisen, im achäischen dialekte auf $-\omicron\varsigma$. Die glosse $\delta\rho\acute{o}\sigma\omicron\upsilon\varsigma$. $\acute{\alpha}\chi\rho\acute{\epsilon}\iota\omicron\upsilon\varsigma$ ist durch die $\kappa\omicron\iota\nu\eta$ beeinflusst.

3. Präpositionen.

Besondere hervorhebung verdienen:

157. $\acute{\alpha}\nu\tau\iota$ (= zd. $\alpha\nu\iota$ „gegen, zu“) in $\alpha\lambda\pi\omicron\lambda\omicron\varsigma$ [69].158. $\iota\nu$ c. acc. = $\epsilon\iota\varsigma$ z. b. $\iota\nu$ $\acute{\alpha}\chi\rho\iota\tau\alpha\nu$ [9, 3. 91, 1], $\iota\nu$ $\varphi\acute{\alpha}\omicron\varsigma$ [9, 11. 74].159. $\epsilon\upsilon$, im sinne des gemeingr. $\acute{\epsilon}\pi\iota$ überliefert in $\epsilon\upsilon$ - $\tau\rho\acute{o}\sigma\sigma\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$. $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\tau\rho\acute{\epsilon}\varphi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$. $\Pi\acute{\alpha}\varphi\iota\omicron\iota$. [12]
 $\epsilon\upsilon$ - $\chi\omicron\upsilon\varsigma$. $\chi\acute{\omega}\nu\eta$. $\Sigma\alpha\lambda\alpha\mu\acute{\iota}\nu\iota\omicron\iota$. [264.]

Dieselbe präposition ist auf den kyprischen inschriften υ geschrieben: υ - $\chi\eta\rho\omicron\varsigma$ (= $\acute{\epsilon}\pi\iota\chi\eta\rho\omicron\varsigma$) „handgeld“ 60, 5. 15, υ - $\varphi\alpha\iota\varsigma$ - $\zeta\alpha\nu$ „für alle zeit“ 60, 10. 22. 28, υ $\tau\acute{\upsilon}\chi\alpha$ (= $\acute{\epsilon}\pi\iota$ $\tau\acute{\upsilon}\chi\alpha$) 74, 3.

Ssk. $\acute{\alpha}\nu\alpha$ liegt seiner bedeutung nach zu fern. Vielmehr ist υ aus $\upsilon\delta$ - = ssk. ud „auf, hinauf“ entstanden, vgl. Baunack Studien I, p. 16 sq. Im Griechischen ist diese präposition sonst nur in dem comparativ $\upsilon\sigma\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ = $\upsilon\delta$ - $\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ und dem superlativ $\upsilon\sigma\tau\alpha\tau\omicron\varsigma$ = $\upsilon\delta$ - $\tau\alpha\tau\omicron\varsigma$ erhalten. Da sie nach dem ausfall des δ sehr klang- und haltlos wurde, so scheinen ihr die Kyprier ein ϵ vorgeschlagen zu haben.

4. Wortbildung.

a. Verba auf $-\zeta\epsilon\iota\nu$.

Die Kyprier besaßen eine besondere vorliebe für die derivativa auf $-\zeta\epsilon\iota\nu$. Ausdrücklich bezeugt dies das Etym. M. 485, 45:

... $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$ $\mathcal{A}\iota\omicron\lambda\epsilon\upsilon\sigma\iota$ $\kappa\alpha\lambda\acute{\eta}\omega$, $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\mathcal{K}\upsilon\pi\rho\acute{\iota}\omicron\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\lambda\acute{\eta}\zeta\omega$.

Von den Hesychischen glossen gehören hierher

160. $\alpha\upsilon\epsilon(\lambda)\kappa\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota$. $\sigma\varphi\alpha\kappa\epsilon\lambda\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota$. [65]161. $\acute{\alpha}\omicron\rho\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota\nu$. $\acute{\rho}\iota\gamma\omicron\upsilon\nu$. [10]162. $\beta\omicron\rho\beta\omicron\rho\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota$. $\gamma\omicron\gamma\gamma\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota$. $\mu\omicron\lambda\acute{\upsilon}\nu\epsilon\iota$. $\mathcal{K}\acute{\upsilon}\pi\rho\iota\omicron\iota$.

Die gewöhnliche form lautete $\beta\omicron\rho\beta\omicron\rho\acute{\omicron}\omega$. Mit unrecht will Schmidt die glosse den Kypriern absprechen und $\kappa\omicron\pi\rho\omicron\iota$ für

Κύπριοι lesen. Sie ist eben ein beweis dafür, dass die alten grammatiker das zahlreiche vorkommen der verba auf *-ζειν* im Kyprischen als eine eigentümlichkeit dieses dialektes empfanden.

163. *βριμάζει. ὀργᾷ εἰς συνοσίαν. Κύπριοι.*

Auch diese glosse spricht Schmidt ohne grund den Kypriern ab. *βριμάζω* steht für das gewöhnliche *βριμαίνω*. Als grundbedeutung von *βριμή* haben wir die des „leidenschaftlichen andringens“ anzusetzen vgl. Homer. Hymn. XXVIII, 9 *Μέγας δ' ἐλέλιζέτ' Ὀλυμπος | Δειδὼν ὑπὸ βρίμης γλανκώπιδος*. Daraus entwickelte sich einerseits die bedeutung des zürnens, vgl. Hes.

βριμαίνεται. θυμαίνεται. ὀργίζεται.

βριμοῦσθαι. θυμοῦσθαι. ὀργίεσθαι.

andrerseits die — speciell kyprische — bedeutung des „liebesverlangens“. Der stamm ist identisch mit ssk. *bhram* in ved. *bhṛmī* „schnelle bewegung, regsamkeit“, *bhṛ'mī* „beweglich, regsam“.

164. *δαματρίζειν. τὸ συνάγειν τὸν Δημητριακὸν καρπὸν. Κύπριοι. [31]*

165. *ὕντετράστον. κατεαγόν. Σαλαμίνοι. [81. 144. 225]*
Von *τετράζω* = hom. *τετραίνω* abgeleitet.

Einen interessanten inschriftlichen beleg für diese kyprische eigentümlichkeit bietet die idalische bronze. Neben der form *χαυόμενον* „berührend“ z. 9 vgl. hom. *χαίω* „leicht berühren, ritzen“ lesen wir in z. 18 in derselben bedeutung *χαυζόμενον*.

b. Nomina.

α) Wechsel des geschlechtes resp. der declination.

166. *ἄρμυλα. ἐποδήματα. Κύπριοι.*

Schmidt's vermutung, dass *ἄρμυλον* für *ἀρβύλη* stehe, liegt sehr nahe. Dabei ist es nicht einmal nötig einen lautlichen übergang von *β* in *μ* anzunehmen. Vielmehr kann das fremdwort *ἀρβύλη* durch volksetymologie mit *ἀρμός*, *ἀρμόζω* in verbindung gebracht sein.

167. *βάλλαι. βαθμοί. ὑπὸ Κυπρίων. [122. 136]*

Im Ionischen entspricht *βηλός*.

168. *βλασ^ντά. βλαστ^σή. Κύπριοι.*

Eine glosse des Laurent. Lyd. *Βλάιτα. ὄνομα Ἀφροδίτης*

κατὰ τοὺς Φοίνικας hat den ausgangspunkt für Schmidt's gewaltsame conjectur *Βλαττά. Βυαλτίς*. gebildet. Die richtige ergänzung

βλαστά. βλαστή[ματα]. Κύπριοι.

giebt Hesych selbst an die hand mit der glosse

βαστά. βλαστήματα. πλαταγώνια. Σικελοί.

Das übergeschriebene *ν* und *σ* verdanken wir einem abschreiber, der die verstümmelte form *βλαστή* nicht verstand und in ihr

das futurum *βλαστή^{σ(-ω)}* zu dem präsens *βλαστά^{ν(-ω)}* sah. Das neutrum *βλαστόν* = *βλαστός* ist eines der als kyprisch bezeugten wörter, die sich zugleich bei Nicander (Alex. 332) finden.

169. *βροῦκα. s. v. βροῦκος. ἀκρίδων εἶδος. Ἰωνες. Κύπριοι δὲ τὴν χλωρὰν ἀκρίδα βροῦκαν. [58]*

170. *θύα. ἀρτύματα. Κύπριοι.*

Da das wort seines geschlechtes, nicht seiner form halber citiert wird, so ist Schmidt's vermuthung *θήεα*, welche Rothe's beifall gefunden hat, zurückzuweisen. Die existenz eines *θύον* neben *θύος* wird ausserdem noch bezeugt durch das Etym. M. 287, 45 *Δρία . . . οὐκ ἀπὸ τοῦ δρία κατὰ συγκοπήν, ἀλλ' ὥσπερ ἀπὸ τοῦ θύος γίνεται θύον* u. s. w. und 457, 3 *τὰ θύα. ὃ ἐστὶ τὰ θυμιάματα.*

171. *μύθα. φωνή. Κύπριοι.*

Für *μῦθος*.

172. *Πελάνα. ἡ Σάλαμις ἐν τοῖς τοῦ Εὐκλου χρησιμοῖς. [38]*

Nebenform von *πέλανος* „kuchen“.

173. *σιγύννας . . . Κύπριοι δὲ τὰ δόρατα. Herod. V, 9.*

Das masculinum *σίγυννος* wird als kyprisch angeführt von Aristot. de arte poet. 21 (*-ννο-*), E. M. 712, 33 und schol. zu Apoll. Rh. II, 99.

174. *φόα. ἐξανθήματα ἐν τῷ σώματι. [16, 22]*

Für *φύα* = *φύεα*, vgl. Hes.

φύος. φύτευμα. γέννημα.

β) Appellativum nach namenart gebildet.

175. *παλαμῖς. τεχνίτης. παρὰ τοῖς Σαλαμινίοις.*

Ohne grund vermutete Meineke *παλαμεύς*. Eine grosse anzahl von appellativis, die nach art der eigennamen gebildet sind, hat Fick in Curt. Stud. IX, p. 167 ff. gesammelt. Von

den auf *-is* ausgehenden führe ich an *γάστρις* = *πολυφάγος*, *στόμις* = *στόμαργος*, *τρόχις* = *δρομεύς*, *ψεῦδις* = *φιλοψευδής*. Unser *παλαμῖς* steht für *παλαμο-φεργός*.

γ) Abgeleitete substantiva auf *-δά*.

Ausgegangen sind dieselben von den adverbien auf *-δόν*.

176. *γοδᾶν. κλαίειν. Κύπριοι.*

Schmidt wollte *γοᾶν* lesen. *γοδά* „die klage“ geht auf *γοδόν* „wehklagend“ zurück. Da vor dem hochbetonten suffixe *-δόν* die schwache form des stammes erscheinen muss, so steht *γοδᾶν*, das vom stamme *γóf-* (*γόφος* „klage“) abgeleitet ist, möglicherweise nach dem oben besprochenen paphischen lautgesetz für *γοδᾶν*.

177. *σκυδά. σκιά. Εὐκλος.* [39]

Die von Curtius Etym.⁵ 657 aufgestellte vermutung, dass *σκυδά* aus *σκοιῖά* entstanden sei, schreibt dem kyprischen dialekte einen lautwandel zu, für den jede weiteren belege fehlen. In wahrheit haben *σκυδά* und *σκιά* nichts mit einander zu thun. *σκιά* hängt zusammen mit ssk. *k'hājā* = *skēja* „schatten“, alts. *ski-mo*, altir. *sciath* „schild“, *σκυδά* dagegen mit ssc. *sku* „bedecken, schützen“, lat. *obscurus*, *scūtum*, ags. *scūa*, *scūva* „schatten, finsternis“.

δ) Abgeleitete substantiva auf *-ματος*.

178. *ἀπολύγματος. ἀπογύμνωσις. Κύπριοι.*

Die richtige etymologie des stammes *λυγ-* gab Fick in BB. VI, 214: *λυγ-* gehört zu got. *slīupan* „schlüpfen“, das mit *uf* (= griech. *ἀπό*) verbunden, ganz die bedeutung von *ἐκδέσθαι* hat. Aus ursprachlichem *slug* konnte auf griechischem boden sowohl *λυγ-* wie *λυβ-* werden. Ein rest von *λυβ-* scheint sich in der glosse *λυμνός. γυμνός.* erhalten zu haben.

179. *ζάλματος. πίναξ ἰχθυηρός. παρὰ Παφίους.* [109. 189]

Dazu gehört *ζαλμάτιον. τρυβλίον.*

In beiden worten will Schmidt das *λ* streichen. Mit unrecht. *ζαλ-* (über das *ζ* siehe nr. 109) gehört wahrscheinlich zu dem semitischen *ܙܠܐ* „aushöhlen“.

Endlich glaube ich, dass die glosse 180. *ἄρμώματος* [78. 117] aus *ἄρμώματος* verdorben ist. Dass von dem stamme *ἄρμο-* ein nomen auf *-ματος* abgeleitet sei, ist einfach unmöglich.

ε) Mit dem suffixe -*δνο* ist gebildet:

181. *κιδνόν. ἐνθάδε. Πάφιοι.*

Ein adverbial gebrauchter accus. neutr. zu *κιδνός*. Die volle stammesform *κει-*, welche ein locativ zum pronominalstamme *κο-* ist, liegt in *ἐ-κει* und *κει-νος*. Geschwächt erscheint sie noch in latein. *ci-s* und *ci-ter*.

C. Wortschatz.

I. Semitische vocabeln.

Zum theil mit sicherheit, zum theil mit wahrscheinlichkeit sind folgende glossen als semitisch anzusetzen:

182. *ἄβαθ. διδάσκαλος. Κύπριοι.*

Gesenius verbesserte *ἄβα. ὁ διδάσκαλος* vgl. syr. ܐܒܐ, hebr. אב.

183. *ἄβαρταί. πτηναί. Κύπριοι.*

Hebr. אבא „fliegen“.

184. *ἀγόρ. ἀετός. Κύπριοι.*

Hebr. אגור „schreien“, אגור (*agor*) „kranich“.

185. *ἀλάβη. λιγνύς. σποδός. καρκίνος. ὑπὸ δὲ Κυπρίων μαρίλη.*

186. *ἄριζος. τάφος. Κύπριοι.*

Chald. ܗܪܝܙ (*hariz*) „der graben“.

187. *γάνος. . . ὑπὸ δὲ Κυπρίων παράδεισος. E. M. 223, 47.*

Hebr. גן (*gan*) „garten“.

188. *ζάβατος. πίναξ ἰχθυηρός. παρὰ Παφίους. [108]*

189. *ζάλματος. πίναξ ἰχθυηρός. παρὰ Παφίους. [109. 179]*

Vgl. *ζαλμάτιον. τρυβλίον*. Das ζ ist aus γ entstanden, vgl. *γαβαθόν. τρυβλίον. γάμβριον (γαλμάτιον?) τρυβλίον*. und Mar-tial's *gabata*.

190. *θίβωνος. κιβωτός. Κύπριοι.*

Von Gesenius zu תיבה „cista“ gestellt.

191. *Μαλίκια. τὸν Ἡρακλέα. Ἀμαθούσιοι.*

Syr. ܡܠܝܟܐ, hebr. מלך „der könig“.

192. *σάπιθος. θυσία. Πάφιοι.*

II. Homerische vocabeln.

Da die Achäer die schöpfer des epos waren und Ilias wie Odyssee ursprünglich im achäischen dialekte gesungen wurden, so kann es uns kein wunder nehmen, wenn viele homerische vocabeln von den grammatikern den Kypriern, welche mit den Arkadern zusammen für uns den südlichen teil des achäischen stammes repräsentieren, zugewiesen sind. Hat doch jetzt auch die entzifferung der kyprischen inschriften zu dem auf den ersten blick überraschenden resultate geführt, dass der kyprische wortschatz mit dem homerischen identisch war.

Voran schicke ich ein grammatikerexcerpt unbekannter herkunft (bei Bekk. Anecd. graec. III, 1095), in welchem folgende homerische worte als kyprisch aufgeführt werden: ἄλαός, τυφλός, ἄλγος. ὀδυνή, ἄλοχος. γυνή, δέπας. ποτήριον, ἔμαρψεν. ἔλαβεν, ἡβαιόν. ὀλίγον, ἕξει. κάθισον, ἰός. βέλος, θήρ. λάτρεις, ταρβεῖ. φοβεῖται, πέδιλα. ὑποδήματα, φάσανον. ξίφος, χθών. γῆ, τόργος. γύψ, δούπησεν. ἀπέθανεν.

Die übrigen stehen zum grössten teile bei Hesych und den Homer-scholiasten:

193. ἀγήτωρ. ὁ τῶν Ἀφροδίτης θυγατρῶν ἡγούμενος ἐν Κύπρῳ. [30. 110]

Der oberpriester hiess bei den Kypriern sonst auch ἀρχός, vgl. Coll. samml. 31/32, neu gelesen von Deecke, BB. X, 319, und Cesnola, Cyprus, p. 413, nr. 1.

194. ἀγλαόν. γλαφυρόν. Κρηῖτες καὶ Κύπριοι.

Auf Kreta offenbar ein rest der achäischen sprache.

195. ἀκοστή. κριθὴ παρὰ Κυπρίοις.

Das davon abgeleitete verbum steht Z 506

ἵππος ἀκοστήσας ἐπὶ φάτῃ.

Der scholiast bemerkt zu dieser stelle „κυρίως δὲ αἱ πᾶσαι τροφαὶ ἀκοσταί καλοῦνται παρὰ Θεσσαλοῖς, woraus hervorgeht, dass ἀκοστή gemeingut des nord- und südachäischen dialektes war. Ein deminutivum dazu hat Hesych überliefert: ἀκόστιλα. ἐλάχιστα.

ἀκος-τός ist von dem stamme ἀκес-, latein. *acus*, *aceris*, abgeleitet ebenso wie ἀ-γερασ-τος von γέρας.

196. κατ' αἶαν. κατὰ τὸ πρόπον. [91, 8]

Die handschrift bietet *καταιανον*.

φοίνω αἶσα „anteil am wein“ lesen wir auf der inschrift 73, 2.

197. *ἀμιχθαλόεσσαν* — *κατὰ Κυπρίους εὐδαίμονα*.
Schol. zu *Ω* 753.

εὐδαίμων ist hier im sinne von „fruchtbar“ gebraucht. Das substantivum *ἀ-μίχθαλος*, von welchem *ἀμιχθαλόεις* abgeleitet ist, gehört seiner wurzel nach zu *ὀμιχέω* = latein. *mingo* „ich harne“, ssk. *mehati* „er bewässert“, *mih* „nebel“, *megha* „wolke“.

βόλομαι „ich will“.

198. *σί βόλε. τί θέλεις. Κύπριοι*. [96. 148]

Vgl. arkad. *τὸμ βολόμενον* 1222, 24.

Im Homer erscheint das — durch vereinfachung der gemination aus *βόλλομαι* entstandene — *βόλομαι* an 3 stellen: *βόλεται* *Α* 319, *ἐβόλοντο* *α* 234, *βόλεσθε* *π* 387.

In unseren wörterbüchern wird das verbum seiner etymologie nach noch immer unrichtiger weise mit ssk. *var* „wählen“ zusammengestellt. Da nämlich dem thessalischen *βέλλομαι* ein westgriechisches *δήλομαι* gegenüber steht, so haben wir als grundform der wurzel *g'el* anzusetzen. Am nächsten liegt es meiner ansicht nach, die media *δήλομαι*, *βέλλομαι* und *βόλλομαι* aus demselben stamme wie arkad. *δέλλω* und gemeingr. *βάλλω* abzuleiten. Wir würden dann von einem urgriechischen *δέλλομαι* c. acc. der richtung „sich auf etwas werfen, nach etwas streben“ auszugehen haben. Eine hübsche parallele hierzu würde, was die bedeutung anlangt, das verbum *ῥεσθαι* bilden, z. b. in *ἐρῖεσθαι* „nach etwas trachten“.

Bei dem äolisch-achäischen stamme, der bekanntlich durch die vokalisation des *f* schon früh die palatalen laute verlor (vgl. thess. *κίς* = *kuis* aus *q'is*, kypr. *πείσει* = *kueisei* aus *q'eisei*), musste aus *δέλλομαι* (= *g'ellomai*) regelrecht *βέλλομαι* (= *quellomai*) werden. Bei den Ioniern und einem teile der Westgriechen wurde — wahrscheinlich durch den einfluss des nomens *βολλά*, ion. *βουλή*, dor. *βωλά* — der alte vollvocalige präsensstamm *δελλ-* durch die abgelautete form *βολλ-* ersetzt.

γέμω „ich fasse, ergreife“.

199. *ἀπόγεμε. ἄφελκε. Κύπριοι*.

200. *γέμου. Κίπριοι καὶ λαβὲ καὶ κάθιζε*.

Die handschrift bietet *γέννον*.

201. ὕγγεμος. συλλαβή. Σαλαμίνιοι. [80]

Zu demselben stamme gehört der homerische stark gebildete aorist ἔγεντο = ἔ-γεμ-το (Θ 43, N 25 u. 241, Σ 476), den Hesych durch ἔλαβεν, ἀνέλαβεν erklärt. Das auslautende μ der wurzel musste vor dem folgenden dentalen zu ν werden, vgl. βρον-τή zu βρέμ-ω.

202. δίπτυον. Κύπριοι . . . μέτρον. οἱ δὲ τὸ ἡμιμέδι-
μνον.

Zwei stellen des Pollux IV, 169. X, 113 verleiteten Schmidt zu der vermutung, dass κύπρον für Κύπριοι zu lesen sei. Wenn wir jedoch die worte des Pollux, die an beiden stellen ungefähr dieselben sind, näher ins auge fassen („κύπρον δὲ τὸ οὕτω καλούμενον μέτρον εὖροις ἂν παρὰ Ἀλ-καίῳ ἐν δευτέρῳ μελῶν καὶ ἡμίκυπρον παρ' Ἰππιώνακτι ἐν τῷ πρώτῳ τῶν ἰάμβων“), so muss es jedem einleuchtend sein, dass Hesych, wenn er κύπρον geschrieben hätte, eine glosse durch eine andere erklärt haben würde. Zudem müssten wir aus der glosse ἡμίκυπρον. ἥμισυ μεδίμνον den an sich unwahrscheinlichen schluss ziehen, dass dasselbe mass, nämlich ein δίπτυον, bei einigen stämmen den doppelten wert gehabt habe wie bei anderen. Endlich spricht für den kyprischen ursprung des δίπτυον eben der umstand, dass πτύον „wurfschaufel“ ein homerisches wort ist.

Am natürlichsten erscheint es mir daher hinter Κύπριοι eine lücke zu constatieren, in welcher eine nähere bestimmung zu μέτρον gestanden hatte.

203. ἔαρ. αἷμα. Κύπριοι.

Der scholiast zu T 87 bemerkt:

οἱ δὲ εἰαροπῶτις (vulg. ἡεροφοῖτις) ἐγκειμένον τοῦ
εἶαρ, ὅπερ ἐστὶ κατὰ Σαλαμινίους αἷμα.

Dass in unseren Homer-ausgaben nicht schon längst εἰαρο-
πῶτις Ἑριννύς an stelle des unverständlichen ἡεροφοῖτις I 571,
T 87 aufgenommen ist, liegt an der zähigkeit, mit welcher die
herausgeber sich an den überlieferten text festklammern. Das
farblose beiwort ἡεροφοῖτις, welches in anlehnung an das
häufiger vorkommende masculinum ἡεροφοίτης „die luft durch-
wandelnd, durchziehend“ gebildet ist, muss zu einer zeit in
den text aufgenommen sein, als das achäische wort εἶαρ „blut“
bereits ausgestorben war und daher in dem compositum εἰαρο-
πῶτις nicht mehr verstanden wurde.

Die form *εἶαρ* erscheint in den glossen

εἶαρ. αἷμα. ἢ ψυχή.

εἶαροπότης. αἱμοπότης. ψυχοπότης.

ἶαρ. αἷμα. ἢ μοῖρα.

ἶαροπότης. αἱμοπότης.

ἶαρπάλαμος. ἀκρόχειρος.

Vgl. *ἀκρόχειρ. ἀνδροφόνος.*

Das verhältnis von *εἶαρ* zu *ἔαρ* ist vorläufig noch ebenso dunkel wie das von *εἶδαρ* zu *ἔδω*, *πείραρ* zu *πέρας*. Der stamm von *ἔαρ* ist *ἐς-*, erhalten in ssk. *as-án*, *ás-rj* „blut“, latein. *assir* und *assaratum*.

204. *ἐράτοθεν. ἀνεπαύσαντο.* [16, 5. 35]

Der vocalisation nach paphisch. Zu beziehen ist die glosse auf *B* 99

ἐρήτυθεν δὲ κατ' ἔδρας.

φερ- „fortziehen, fortschleppen“.

205. *ἀποφέρσειε — Κυπρίων ἡ λέξις.* Schol. zu *Φ* 329.

Von demselben aoriste erscheinen noch der indicativ *ἀπόφερε* *Z* 348 und der conjunctiv *ἀποέρση* *Φ* 283. Der stamm *φερ-* liegt ferner zu grunde dem part. aor. *ἀπούρας* = *ἀπόφρα-ς* und dem verbum *ἀπ-αυράω* = *ἀπ-α-φρά-ω*. Endlich habe ich die glosse *ἀβαριστάν . . . καθαιρομένην καταμηνίους*. [2] als *ἀ-φαρ-ιστάν* = *ἀ-φ-ρ-ιστάν* hierher gezogen.

206. *Θρόνα. Θεσσαλοὶ μὲν τὰ πεποικιλμένα ζῶα. Κύριοι δὲ τὰ ἀνθινὰ ἱμάτια.* Schol. zu Theocr. II, 59.

Zu vergleichen sind die verse *X* 440—441

Ἄλλ' ἢ γ' ἰστὸν ὕφαινε, μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο

Δίπλακα, μαρμαρέην, ἐν δὲ Θρόνα ποίκιλ' ἔπασσε.

Der scholiast bemerkt zu dieser stelle:

Θρόνα. ἄνθη, ἐξ ὧν βάντουσι.

Der von Curtius, *Etymol.*⁵ 223 und 501 aufgestellten etymologie, nach welcher *Θρόνα* mit *τέρην* „zart“ und ssc. *τή-να-s* „gras, kraut“ zusammenhängen soll, stehen nicht nur lautliche bedenken entgegen, sondern vor allem die bedeutung des wortes. Da nämlich nach den erklärungen der scholiasten nicht nur blumen, sondern auch bunte gewänder und bunte thiere *Θρόνα* genannt wurden, so muss die grundbedeutung offenbar „bunt“ gewesen sein. Hierzu stimmt es auch, wenn der Homerscholiast ausdrücklich hinzufügt, dass unter *Θρόνα* bunte, zum färben gebrauchte blumen zu verstehen seien.

Ich bringe deshalb $\theta\rho\acute{o}\text{-}\nu\omicron\varsigma = \theta\rho\text{-}\nu\omicron\varsigma$ mit dem stamm $\theta\rho\text{-}$ in $\theta\rho\epsilon\omicron\varsigma$, $\theta\rho\epsilon\omega$ zusammen, welcher, wie ssk. $ghr\text{-}\eta\acute{o}\text{-}mi$ zeigt, ursprünglich „leuchten, glänzen“ bedeutete. Dem stamme, wie der bedeutung nach lässt sich altir. $gor\text{-}m$ „roth, blau“ = ssk. $ghar\text{-}m\acute{a}s$ „glut“ vergleichen.

207. $\kappa\acute{\alpha}\delta\alpha\mu\omicron\varsigma$. $\tau\upsilon\phi\lambda\acute{o}\varsigma$. $\Sigma\alpha\lambda\alpha\mu\acute{\iota}\nu\iota\omicron\iota$.

Nachher folgt $\kappa\alpha\lambda\acute{\alpha}\omicron\varsigma$. $\tau\upsilon\phi\lambda\acute{o}\varsigma$, das, wie Meineke erkannte, durch ein missverständnis des grammatikers aus θ 195 geflossen ist

$\text{Καὶ } \kappa' \acute{\alpha}\lambda\acute{\alpha}\omicron\varsigma \text{ τοι, } \xi\epsilon\acute{\iota}\nu\epsilon, \text{ διακρίνει τὸ σῆμα.}$

Wenn auch für $\kappa\acute{\alpha}\delta\alpha\mu\omicron\varsigma$ mit Schmidt $\kappa' \acute{\alpha}\lambda\acute{\alpha}\omicron\varsigma$ zu schreiben ist, so könnte man in dem μ den rest eines digammas vermuten ($\acute{\alpha}\text{-}\lambda\alpha\text{-}\acute{\alpha}\omicron\varsigma$). Gestützt wird seine conjectur jedenfalls durch das bereits erwähnte grammatikereexcerpt Bekk. Anecd. III, 1095 $\text{Κυπρίων. } \acute{\alpha}\lambda\acute{\alpha}\omicron\varsigma$. $\tau\upsilon\phi\lambda\acute{o}\varsigma$.

208. $\kappa\alpha\iota\text{ν}\acute{\iota}\tau\alpha$. $\acute{\alpha}\delta\epsilon\lambda\phi\acute{\eta}$. [91, 5]

209. $\kappa\alpha\iota\text{ν}\acute{\iota}\tau\alpha\varsigma$. $\acute{\alpha}\delta\epsilon\lambda\phi\omicron\upsilon\varsigma$ καὶ $\acute{\alpha}\delta\epsilon\lambda\phi\acute{\alpha}\varsigma$. [91, 6]

Das masculinum $\kappa\alpha\sigma\acute{\iota}\gamma\eta\eta\tau\omicron\varsigma$ ist auf kyprischen steinen mehrfach belegt: $\kappa\alpha\sigma\acute{\iota}\gamma\eta\eta\tau\omicron\iota$ Golgoi 71, Paphos 41, 3; $\kappa\alpha\sigma\iota\text{-}\gamma\eta\eta\tau\omega\eta$ Idalion 60, 14; $\kappa\alpha\sigma\iota\gamma\eta\eta\tau\omicron\iota\varsigma$ 60, 5. 7/8. 12/13; $\kappa\alpha\sigma\iota\gamma\eta\eta\tau\omicron\varsigma$ acc. plur. 60, 3. 11.

210. $\kappa\acute{\epsilon}\rho\alpha\mu\omicron\varsigma$ „zwinger, gefängnis“.

Schol. zu E 387 οἱ γὰρ Κύπριοι τὸ δεσμωτήριον $\kappa\acute{\epsilon}\rho\alpha\mu\omicron\iota$ καλοῦσιν.

Die angeführte Homerstelle

$\text{Χαλκῆφ δ' ἐν κέραμῳ δέδετο τριςκαίδεκα μῆνας}$

ist die einzige, an welcher $\kappa\acute{\epsilon}\rho\alpha\mu\omicron\varsigma$ in dieser bedeutung auftritt.

$\lambda\omicron\iota\sigma\theta\omicron\varsigma$ „der letzte, äusserste“. Das überlieferte

211. $\acute{\alpha}\pi\omicron\lambda\omicron\iota\phi\epsilon\iota\text{ν. } \acute{\alpha}\pi\omicron\tau\epsilon\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu$. Κύπριοι. [133]

hat Alberti mit eleganter conjectur ($\Lambda\omicron\iota\text{C}\theta$ für $\Lambda\omicron\iota\text{C}\omega$) in $\acute{\alpha}\pi\omicron\lambda\omicron\iota\sigma\theta\epsilon\iota\text{ν}$ geändert.

$\lambda\omicron\upsilon\text{-}$ „lostrennen, verstümmeln“.

212. $\lambda\omicron\upsilon\mu\alpha\tau\alpha$ „die spreu“. [53]

213. $\lambda\omicron\upsilon\sigma\omicron\upsilon\eta$. τὸ κολοβόν. [55]

Für $\acute{\alpha}\pi\omicron\lambda\omicron\epsilon\psi\acute{\epsilon}\mu\epsilon\eta$ in Φ 455 gab es nach dem zeugnisse des Eustathius die variante $\acute{\alpha}\pi\omicron\lambda\omicron\upsilon\sigma\acute{\epsilon}\mu\epsilon\eta = \kappa\omicron\lambda\omicron\beta\acute{\omega}\sigma\epsilon\iota\eta$.

Ueber die wurzel $\lambda\omicron\upsilon =$ attisch $\lambda\upsilon$ habe ich nr. [53—55] gesprochen.

214. $\mu\epsilon\gamma\alpha\acute{\iota}\rho\epsilon\iota\eta$ δὲ τὸ φθονεῖν, $\Sigma\alpha\lambda\alpha\mu\acute{\iota}\nu\iota\omicron\iota$ λέγουσι.

Schol. zu N 563.

Seiner ableitung nach hat *μεγαίρω* mit *μέγας* direkt nichts zu thun. Es gehört zu ssk. *mah* „hoch schätzen, verherrlichen, preisen“. Den gleichen bedeutungswandel von „bewundern, verehren“ in „missgönnen, beneiden“ zeigen *ἄγαμαι* und *ζηλοῦν*.

215. *μόρον γὰρ τὸ ὄξυ Κύριοι*. Schol. zu Ξ 479.

Der scholiast citiert dieses wort, um damit das homerische *ἰόμωρος*, dem sich *ἐγχεσίμωρος* und *ὑλακόμωρος* anschliessen, zu erklären. Diese deutung ist alt, sie geht bereits auf Aristarch zurück, vgl. den schol. zu ξ 29

ὑλακόμωροι. ὁ μὲν Ἀρίσταρχος ὀξύφωνοι,

und wir haben keinen grund an ihrer richtigkeit zu zweifeln, da — unter zugrundelegung eines *μωρός* = *ὄξύς* — alle drei angeführten vocabeln einen befriedigenden sinn geben: *ἰόμωρος* (A 242, Ξ 479) „einer, der mit seiner stimme klirrt“ d. h. im zusammenhange „ein grossprahler, ein stimmenheld“, *ἐγχεσίμωρος* „mit dem speer klirrend“, *ὑλακόμωρος* „hellanschlagend, lautbellend“.

Dass *-μωρος* zu einer wurzel *μηρ-* gehöre, hat Bechtel Ueber die bezeichn. d. sinnl. wahrnehmung p. 101 ausgesprochen. Indessen möchte ich nicht aus ags. *mære* „hell, klar“ und ahd. *māri* „praeclarus, illustris“ für die homerischen epitheta als grundbedeutungen „mit dem speer, mit der stimme, durch gebell sich auszeichnend“ erschliessen. Vielmehr hat *-μωρος* in ihnen die sinnliche bedeutung „helletönend“, die auch in got. *mērjan* = *κηρύσσειν* „mit helletönender stimme verkündigen“ vorliegt.

Ob aus dem kyprischen *μόρος* eine zweite kurze form der wurzel zu erschliessen ist (vgl. z. b. *μέδομαι* neben *μήδομαι*), lasse ich dahingestellt.

216. *οὐνός. ὑγίész. Κύριοι δρόμον*.

Dass dieses wort dem achäischen dialekte angehörte, beweist die glosse

οὐνει. δεῦρο. δράμε. Ἀρχάδες.

Von dem dazu gehörigen adjectivum

οὐνιος δρομεész. κλέπτης.

ist, wie bereits Bergk, Philolog. XI, 384 erkannte, das homerische epitheton des Hermes *Ἐριούνιος* abgeleitet. Die modernen etymologen, die das wort mit *ὀνίνημι* zusammenbringen, haben sich durch die alten grammatiker, welche im

etymologisieren bekanntlich wenig skrupulös waren, irre führen lassen. Zum glück sind uns zwei erklärungen von Ἐριούνης aus einer zeit überliefert, wo die grammatiker noch nicht zu spekulieren angefangen hatten. Die eine, zur achäischen bedeutung von οὔνης genau stimmende steht im hymnus auf Pan, v. 28:

Οἶον θ' Ἐρμείην ἐριούνιον ἔξοχον ἄλλων
Ἐννεπον, ὡς ὅγ' ἅπασι θεοῖς θοδὸς ἄγγελος ἐστίν,

die andere in einem fragmente der Phoronis (Kinkel, p. 21 nr. 5)

Ἐρμείαν δὲ πατὴρ Ἐριούνιον ὠνόμασ' αὐτόν.
Πάντας γὰρ μάκαρας τε θεοὺς θνητούς τ' ἀνθρώπους
Κέρδεσι κλεπτοσύναις τ' ἐξαίνετο τεχνήσσαις.

Beide erklärungen lassen sich vereinigen. Die wurzel *fen-*, von welcher οὔνης abgeleitet ist, bedeutete ursprünglich „nach etwas streben, auf etwas loseilen, petere aliquid“ vgl. ssk. *va-nō'mi* „ich begehre“, *vānas* „das verlangen“. Daraus entwickelte sich die secundäre bedeutung „einem dinge nachstellen“ vgl. ssk. *vān-us* „der nachsteller“ = οὔνης „dieb“.

Im Homer, wo Hermes überall in seiner eigenschaft als götterbote erscheint, ist Ἐριούνης ohne zweifel mit „der schnell-eilende“ zu übersetzen. In der interpretation, welche der dichter der Phoronis dem worte giebt, sehe ich nichts als einen witzigen einfall, der sicherlich aus dem zusammenhange der ganzen stelle hervorgegangen ist.

217. πάσσειν. δηλοῖ δὲ κατὰ Κυπρίους τὸ ποικίλλειν,
ἀφ' οὗ καὶ παστός. Schol. zu X 441.

Bei Homer lesen wir das verbum in dieser bedeutung an 2 stellen

Α 126 πολέας δ' ἐνέπασσεν ἀέθλους

X 441 ἐν δὲ θρόνα ποίκιλ' ἔπασσε.

218. πρύλιν. Ἀριστοτέλης δὲ πρῶτον Ἀχιλλέα ἐπὶ τῇ τοῦ Πατρόκλου πυρρῇ τῇ πυρρήχῃ γησὶ κεχεῖσθαι, ἣν παρὰ Κυπρίους γησὶ πρύλιν λέγεσθαι. Schol. zu Pind. Pyth. II, 127.

Das wort wird zweimal von Kallimachos gebraucht, in Iovem 52, in Dianam 240. Homer kennt nur das masculinum *πρυλῆς*. Zur etymologie (*πρύλιν* = *πρό-φελ-ιν*, latein. *proelium*) vgl. Fick Wörterb.³ II, 145.

219. *πτόλιν. πόλιν. Κυπρίων τῶν ἐν Σαλαμῖνι λέξις.*
Schol. zu Ψ 1. [105]

Inschriftlich ist *πτόλις* belegt auf der tab. Idal. 60, 1. 2. 4. 6. 7. 15. 16. 27.

220. *πτόλεμος. ὁ δὲ πτόλεμος Κυπρίων καὶ Ἀττικῶν λέξις καὶ Ἡρακλείδην ἐστίν.* [107]
221. *ῥεῖτος. οὕτω δὲ λέγουσιν οἱ Κύπριοι τὸν ἀσθενῆ παρὰ τὸ ῥεῖα.* Etym. M. 539, 30.

Homer kennt nur das adverbium *ῥεῖα* in der bedeutung „leichthin, ohne sorge“.

222. *ῥύεινα. ἄρνα. Κύπριοι.* [46. 66. 142]

Bei Homer ist *ῥήν* nur in dem compositum *πολύρρην* belegt.

223. *σμογερόν. σκληρόν. ἐπίβουλον. μοχθηρόν.* [16, 19]

Die glosse ist paphisch. Das adjektivum *σμυγερός* steht bei Apoll. Rhod. II, 244. 374, *σμυγερός* IV, 380. Homer kennt nur *ἐπισμυγερός* γ 195, δ 672.

224. *τάφος.* Schol. zu Ψ 29 *Κύπριοι δὲ τάφον τὸν φόνον.*

Zum belege beruft sich der scholiast auf den vers ω 87

..... *πολέων τάφῳ ἀνδρῶν ἀντεβόλησα,*

welcher in λ 416 mit *φόνῳ* statt *τάφῳ* wiederkehrt. Allein dieses beispiel passt durchaus nicht, da im ω 87 *τάφος* in seiner grundbedeutung „bestattung, totenfeier“ gebraucht ist.

Möglicherweise beruht die ganze notiz des scholiasten auf einem fehler seiner quelle. Wenn wir nämlich annehmen, dass in dieser *φόνος* = ΦΟΝΟC aus *φθόνος* = ΦΘΟΝΟC verschrieben war, so würden wir die an sich keineswegs befremdliche tatsache erfahren, dass die Kyprier das homerische, also achäische, *τάφος* „bewunderung“ im sinne von *φθόνος* „neid“ gebrauchten. Den gleichen bedeutungswechsel zeigen u. a. *ἄγαμαι* and *ζηλοῦν*.

225. *ὑντετράστ(ο)ν. κατεαγέν. Σαλαμῖνιοι.* [81. 144. 165]

τετράζω ist nebenform zu *τετραίνω*, dessen aorist *τέτρηναι* bei Homer X 396, ε 247, ψ 198 erscheint.

226. *φιτρῶν καὶ λάων. Ἀμαθουσίων γλώσσης ἐστίν, ὥς φασιν οἱ παλαιοί.*

φῖ-τρός gehört zu einem stamme *bhī* „zerspalten“, welcher

bereits ursprachlich eine erweiterung durch *d* erfuhr, vgl. ssk. *bhid*, latein. *findere*.

227. *χάριτες. Μακεδόνες καὶ Κύπριοι χάριτας λέγουσι τὰς συννεστραμμένας καὶ οὐ̐λας μυρσίνας, ἃς φαμεν στεφανίτιδας.* Schol. zu P 51.

Ohne zweifel haben die scholiasten recht, wenn sie die kyprische bedeutung von *χάριτες* der interpretation des verses P 51 zu grunde legen:

αἵματί φοι δεύοντο κόμαι, χαρίτεσσιν ὅμοιοι.

Die landesübliche erklärung „haare, die denen der Chari-
tinnen gleich waren“ ist geschmacklos und grammatisch an-
stössig. Dem stamme nach hat dieses *χάρις* mit dem gewöhn-
lichen worte nichts zu thun. Mir scheint es von einer wurzel
ghvar „winden“ abgeleitet zu sein, die ich in ssk. *hvāras*
„krümmung, geflecht“, *hvāra* „schlange“ wiederfinde.

III.

Eine reihe von vocabeln wird deshalb von den gram-
matikern angeführt, weil dieselben entweder lediglich auf
Kypros sich belegen liessen oder weil sie im kyprischen dia-
lekte eine von der gemeingriechischen abweichende
bedeutung hatten. Diejenigen, welche bereits in der laut- und
formenlehre von mir besprochen sind, haben hier nicht noch
einmal aufnahme gefunden.

228. *ἄβρεμής. ἄβλεπής. Κύπριοι.*

Vor einer änderung wird die noch ungedeutete glosse ge-
schützt durch *ἄβρομία. σκοτεία*.

229. *ἀγκύρα . . . Κύπριοι δὲ τὸ τριόβολον.*

Voss vermutete *τριόβολον*.

230. *ἄδρνα. πλοῖα μονόξυλα. Κύπριοι.*

„Einbaum“, vgl. *ἀ-γάστωρ, ἀ-δελφός* „aus einem mutter-
leibe“, *ὄ-πατρος* „von demselben vater“.

231. *ἄκμονα. ἀλετριβανον. Κύπριοι.*

Gemeingr. „der ambos“.

232. *ἄλα. θάλασσαν. ἢ οἶνος. Κύπριοι.*

Der anlautende spir. asper weist darauf hin, dass *ἄλα*
einem gemeingriechischen *σάλα* entspricht (vgl. die formenlehre
p. 65). Die von Ahrens (Philolog. XXXV, 46) verglichenen
worte ags. *ealu*, engl. *ale* „bier“ werden also wahrscheinlich
nicht hierher gehören.

233. ἀλειπτήριον. γραφεῖον. Κύπριοι.

Vgl. διφθεράλοιφος. γραμματοδιδάσκαλος παρὰ Κυπρίους. [57. 250]

Dass die ursprüngliche bedeutung des „mit farbe bestreichens“ wahrscheinlich gar nicht in ἀλείφειν = γράφειν und seinen ableitungen empfunden wurde, dürfen wir aus dem auf der idalischen bronze stehenden τὰ φέπιζα τάδε ἰναλαλισμένα (vgl. Hes. ἀλίνειν· ἀλείφειν. ἀλῖναι· ἐπαλεῖψαι) schliessen, welches in bezug auf die bronzetafel nur den sinn von „einritzen“ haben kann. Wenigstens scheint mir diese erklärung näher zu liegen als die von Ahrens aufgestellte vermuthung, dass das original der idalischen inschrift ursprünglich auf einer holztafel tatsächlich „aufgestrichen“ gewesen sei. Ein dem ἀλείφειν völlig analoges beispiel für die verallgemeinerung eines ursprünglich eng begrenzten begriffes bietet γράφειν „einkerben“.

234. ἄλευρον. τάφος. Κύπριοι.

Nach Schmidt ein compositum aus *ā* und λευρός. Das wort könnte auch zu ἀλέφομαι „fliehen, meiden“ gehören und also einen ort bezeichnen, „den man ungern aufsucht, den man meidet“.

235. ἀμφίθυρον. Κύπριοι δὲ παστάδα ἀμφίθυρον. Schol. zu Ω 639.

236. ἄνακτες. In doppelter bedeutung citiert:

Eustath. 947, 48 καί τι δὲ, φασί, τάγμα ἔνδοξον ἐν Κύπρῳ ἄνακτες ἐκαλοῦντο, πρὸς οὓς ἀνεφέρετο ἐκάστης ἡμέρας πρὸς τῶν ὠτακοιστούντων, ὅτι ἂν ἀκούσωσιν.

Harpocration s. v. ἄνακτες καὶ ἄνασσαι. Οἱ μὲν υἱοὶ τοῦ βασιλέως καὶ οἱ ἀδελφοὶ καλοῦνται ἄνακτες, αἱ δὲ ἀδελφαὶ καὶ γυναῖκες ἄνασσαι. Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Κυπρίων πολιτείᾳ.

In der letzteren bedeutung ist ἄναξ mehrfach auf kypri-schen inschriften überliefert, z. b. ὁ φάναξ Στασίας [δ] Στασι-κράτης 18, 1. Stasicrates war der inschrift 17 nach ὁ Σόλων βασιλεὺς, Stasias somit königlicher prinz.

237. ἄνδα. αὐτή. Κύπριοι. [33]

Ungedeutet. Rothe's vermuthung: ἂν δ' ἄ wird dadurch widerlegt, dass die Kyprier nicht ἂν, sondern *νε* sagten.

238. ἄρουρα. σωρὸς σίτου σὺν ἀχύροις. Κύπριοι.

239. Ἀχαιομάντεις. οἱ τὴν τῶν θεῶν ἔχοντες ἱερὸσύνην ἐν Κύπρῳ.

Die glosse ist ein beweis dafür, dass sich die vom Peloponnes nach Kypros auswandernden Griechen *Ἀχαιοί* nannten.

240. ἄωτον. παρὰ Κυπρίοις τὸ ἔκπωμα ὡς Πάμφιλος. Athen. XI, 783 A.

241. βάτια. Athen. II, 51 F: Παρθένιος δὲ ἄβρυνά φησι σνκάμινα, ἃ καλοῦσιν ἔνιοι μόρα. Σαλαμίνιοι δὲ τὰ αὐτὰ ταῦτα βάτια.

Die ähnlichkeit der maulbeer- und der brombeerfrucht hat die Salaminier dazu bewogen, den namen der letzteren auf die erstere zu übertragen.

242. βέκος. Hipponax fragm. 92:

Κυπρίων βέκος φαγοῦσι καμάθουσιών πυρόν.

Nach Herodot II, 116 war βέκος ein phrygisches wort für ἄρτος, vgl. Hesych βέκος. ἄρτος. Φρύγες.

243. βομβοία. ἡ κολυμβάς ἐλαία. παρὰ Κυπρίοις.

Schmidt schlug vor κομβάς oder κομβοία zu lesen. Vielleicht κο[λο]μβοία?

244. βουνός. στιβάς. Κύπριοι.

Meineke bringt das wort mit βύω „vollstopfen“ zusammen. Ebensowohl kann es jedoch mit dem gemeingr. βουνός „erhöhung, hügel“ identisch sein.

245. βρένθιξ. Θριδακίνη. Κύπριοι.

Vgl. Athen. II, p. 69 B Νίκανδρος ὁ Κολοφώνιος ἐν δευτέρῳ γλωσσῶν βρένθιν λέγεσθαι φησι παρὰ Κυπρίοις Θριδακα.

Die schwache form desselben stammes erscheint in βράθυ „der sadebaum“.

246. γρᾱ. φάγε. Κύπριοι.

Einen nach der nichtthematischen conjugation gebildeten imperativ praes. desselben verbums lesen wir auf einer inschrift aus Golgoi Coll. Samml. 68, 1 γράσθι κα(π) πῶθι „iss und trink“ (vgl. verf. BB. XIV, 278). Als kyprisch wird ferner von Hesych angeführt

247. κάγρα. καταφαγᾱς. Σαλαμίνιοι. [22. 93. 140]

Das schliessende -s der wurzel *gras-* tritt in dem von Eustath. 633, 44 angeführten nomen γράστις (= ἡμίξηρος χόρτος) zu tage. Dem griechischen γράω, welches nur einmal bei Callimachos frag. 200 überliefert ist, entspricht genau ssk. *grás-ā-mi* „verschlingen“. (Anders Fick Vergl. wörterb.⁴ I,

p. 38. Er fasst *grásami* als *grésōmi* und gr. *γρασ-* als *grs.*) Aus dem Lateinischen gehört *grāmen* = *gras-men* hierher.

248. *δεῖν*. καὶ *στρέφειν*. *Κύπριοι*.

Schmidt's conjectur *στέφειν* scheitert an den glossen

1. *ἐπιδεῦσαι*. *ἐπιστρέψαι*.

2. *ἐπίδε(ν)σον*. *ἐπίστρεψον*.

Von der wurzel *δεφ-* „herumwenden, herumdrehen“ ist ein kyprisches ebenfalls bei Hesych erhaltenes substantiv abgeleitet, das man bisher nicht verstanden und deshalb mit zahlreichen conjecturen heimgesucht hat:

249. *δύσεα*. τοῦ τοίχου τὰ περίξ. *Κύπριοι*. [155]

Das von der schwachen stammesform *δύ-* gebildete *δύ-σος* ist seiner bildung nach einerseits mit *χῦ-σις* (stamm *χεφ-*), andererseits mit den neutris *ἄλ-σος*, *φάρ-σος*, *ἄρ-σος*, *ἄψος* zu vergleichen. „Mauerkranz“ heisst *δύσος* als „das rings um die mauer herumgewundene“, vgl. das gemeingr. *στεφάνη*.

250. *διφθεράλοιφος* siehe unter *ἀλειπτήριον*. [57. 233]

251. *δρόσους*. *ἀχρεῖους*. *Κύπριοι*.

δρόσος „der zarte“ ist ein euphemistischer name für den schwächling (*ἀχρεῖος*). Passend verglich Schmidt Aeschyl. Agam. 133

δρόσοις ἀ[λ]έπτουσ.

252. *δύσεα* siehe unter *δεῖν*. [248]

253. *Ἐγχειος*. *Ἀφροδίτη*. *Κύπριοι*.

Der cult der Aphrodite *ὠπλισμένη*, welcher nach dem zeugnisse des Pausanias auf dem Peloponnese herrschte, scheint dem achäischen stamme eigentümlich gewesen und von ihm mit nach Cyprus übertragen zu sein.

254. *Εἰλήτι*. *Ζεὺς ἐν Κύπρῳ*.

Dunkel. Auf einer inschrift aus Tamassus wird ein Apollon *Ἐλείτας* verehrt.

255. *Ἐλαθύς*. *Διὸς ἱερὸν ἐν Κύπρῳ*.

256. *Ἐλαιοῦς*. *ἐν Κύπρῳ ὁ Ζεὺς*.

Für ΕΛΑΘVC schreibe ich unter benutzung der zweiten glosse mit leichter änderung ΕΛΑΟVC = *Ἐλαοῦς* = *Ἐλαιοῦς*. Der verwechselung von *θ* und *ο* sind wir bereits im vorstehenden mehrfach begegnet. Das heiligtum *Ἐλαιοῦς* kann sehr wohl von peloponnesischen Achäern gegründet sein, da eine argivische stadt gleichen namens von Apollodor und Stephan. B. angeführt wird.

Für die zweite glosse Ἐλαιοῦς wird Ἐλαιούσιος zu lesen sein, vgl. z. b. Κλάριος von Κλᾶρος.

257. ἔλαψα. διέφθαιρα. Κύπριοι.

Die wurzel λαπ- ist sonst nur in den derivativis λαπ-άσσειν „plündern“ (ἄστυ βία Aeschyl. Sept. 54. 514) und ἀ-λαπ-άζειν „vernichten, zerstören“ (στίχας ἀνδρῶν, φάλαγγας νέων, Homer) erhalten.

258. Ἐλεήμων. ἐν Κύπρῳ καὶ Χαλκηδόνι Ἀφροδίτη.

259. Ἐλεία. . . . καὶ Ἡρα ἐν Κύπρῳ. καὶ Ἀρτεμις ἐν Μεσσηνίᾳ.

„Die in Ἐλος verehrte“. Der kyprische kult der Ἡρα Ἐλεία ist offenbar achäischen ursprungs.

260. Ἐμπυριβήτης. οὕτως Εὐκλος χρησιμολόγος ἐκα-λεῖτο.

Im dialekte müsste es Ἰμπυριβάτας heissen.

261. Ἐνδηΐδες. αἱ νύμφαι ἐν Κύπρῳ.

Ἐνδηΐς hiess die gemahlin des Aeakos, die mutter des Peleus und Telamon. Telamon's sohn, der Teukros, soll das kyprische Salamis gegründet haben.

262. ἐπιζα. ὄρνεα. Κύπριοι.

Die reihenfolge verlangt ἐπιζα. Bereits Salmasius hat auf grund der glosse

Σπιζία. τὰ ὄρνεα ἅπαντα.

die sehr wahrscheinlich richtige lesung σπιζα oder σπιζία wiederhergestellt,

263. ἐπίκορον. ἐπίκοπον. Πάφιοι. [272.]

Das Πάφιοι der handschrift kann freilich auch zu Παμφίλοι ergänzt werden. Doch sprechen für den kyprischen ursprung die glossen

κακχεῖ(ρ)αι. κατακόψαι. Πάφιοι. [19. 272]

κακόρας. κατακόψας. παρὰ Εὐκλῳ. [88]

264. εὔχους. χώνη. Σαλαμίνοι. [159]

Für gemeingr. ἐπί-χους.

265. ἑῶα. ἀνατολή καὶ Θυσία ἐν Κύπρῳ.

Von mehreren seiten ist die conjectur ἁῶα „das Adonis-fest“ vorgeschlagen. Ἀῶ war nach dem Etym. M. 177 ein name des Adonis.

266. Εὐελίδης. αὐθάδης. καὶ ὁ Ζεὺς ἐν Κύπρῳ.

Zu vergleichen ist die glosse

Ἐλιεύς. Ζεὺς ἐν Θήβαις.

Sollte *Εὐελίδης* für *Ε-φελίδης* stehen?

267. *Ζήτηρ. Ζεὺς ἐν Κύπρῳ.*

268. *ἰμάς* s. v. *ἰμονιά*. *ἧ χρῶνται πρὸς τὰς ἀνιμήσεις τῶν ὑδάτων. Κύπριοι δὲ ἰμάς, ἥγον τὰ σχοῖνια τῶν ἀντλημάτων.*

269. *Ἰν. [αὐτή]. αὐτήν. αὐτόν. Κύπριοι.*

Von dem alten pronominalstamme *fi* sind nur wenige reste erhalten vgl. G. Meyer Griech. gramm.² § 413 u. 416. Für den akkusativ *Ἰν* ist unsere glosse der einzige beleg.

270. *Ἰσθμιον. Πάμφιλος ἐν τοῖς περὶ ὀνομάτων Κυπρίους τὸ ποτήριον οὕτως καλεῖν. Athen. XI, 472 E.*

Offenbar ein langhalsiges trinkgefäß.

271. *κάβειος. νέος. Πάφιοι.* Ungedeutet.

272. *κακκεῖραι. κατακόψαι. Πάφιοι. [19]*

Die handschriftliche lesart *κακκεῖναι* habe ich auf grund der glossen

ἐπίκορον. ἐπίκοπον. Πάφιοι. [263]

κακόρας. κατακόψας. παρὰ Εὐκλῳ.

emendiert. Da in den glossen *ἐύειναι* und *λείνεα* der diphthong *ει* für echtes *η* eingetreten ist, so lasse ich es unentschieden, ob das *ει* in *κεῖραι* (= *κέρσαι*) zu den dialektischen eigentümlichkeiten zu rechnen oder aus der *κοινή* eingedrungen ist. Der stamm *κερ-* „abschneiden, abhauen“ vgl. gemeingr. *κείρω* „scheeren“, ssk. *kṛt* „abhauen“ ist jetzt auch auf einer kyprischen inschrift Coll. Samml. 32 belegt: *Τάρβος ὁ ἀρχὸς ἐπίβασιν τῷ σπηῖος τῷδε ἔκερσε*. Deecke übersetzt „er reinigte“ mit rücksicht auf Herod. VII, 131 *τὸ οὖρος ἔκειρε*. Mir scheint *ἔκερσε* vielmehr „er schlug hinein, er öffnete einen zugang zur höhle“ zu bedeuten.

273. *καλαμίς. . . . Κερυνῆται δὲ τοὺς μικροὺς τέττιγας καλαμίνδας καλοῦσι.*

Wahrscheinlich ist hier an das kyprische *Κερύνεια* zu denken, da die einwohner der gleichnamigen achäischen stadt *Κερυνεῖς* hiessen.

274. *κάπια. τὰ σκόροδα. Κύπριοι.*

Da das Lateinische *cepe*, *caepa* ein lehnwort aus dem Griechischen ist, so lässt sich nicht entscheiden, ob das *ε* einem gemeingriechischen *η* oder einem aus urgriech. *ε* ent-

standenen ionischen η entspricht. Im ersteren falle müsste das stammhafte α in $\kappa\acute{\alpha}\pi\iota\alpha$ kurz sein, im zweiten würde seine quantität unentschieden bleiben. Der stamm ist sonst nur in der kurzform belegt, ssk. *kap-ālas*, latein. *caput*. Die dem $\kappa\acute{\alpha}\pi\iota\alpha$ gleiche lauchsorte heisst im Lateinischen *cap-itatum*.

275. $\kappa\acute{\alpha}\rho\pi\omega\sigma\iota\varsigma$. $\theta\nu\sigma\acute{\iota}\alpha$ Ἀφροδίτης ἐν Ἀμαθοῦντι.

276. $\kappa\acute{\alpha}\varsigma$. Κύπριοι ἀντὶ τοῦ καί.

Für *κατ-ς*. Auf den inschriften treten neben $\kappa\acute{\alpha}\varsigma$ die formen $\kappa\acute{\alpha}$ und $\kappa\alpha\tau'$ (= $\kappa\alpha\tau\acute{\iota}$?) auf. Einen zweiten beleg für $\kappa\acute{\alpha}\varsigma$ liefert die glosse

$\kappa\acute{\alpha}\varsigma$ τιδέ (lies $\tau\acute{o}\delta\epsilon$). καὶ τόδε.

277. $\kappa\acute{\iota}\beta\iota\sigma\iota\varsigma$. $\pi\acute{\eta}\rho\alpha$. Κύπριοι.

Vgl. Etym. M. 512, 54 $\kappa\acute{\iota}\beta\iota\sigma\iota\varsigma$. σημαίνει κιβωτὸν ἢ $\pi\acute{\eta}\rho\alpha\nu$. Καλλίμαχος (fragm. 177)

$\epsilon\acute{\iota}$ γὰρ ἐπιθήσει πάντα ἐμὴ $\kappa\acute{\iota}\beta\iota\sigma\iota\varsigma$

καὶ Ἡσίοδος ἐν Ἀσπίδι (vs. 224)

Ἀμφὶ δέ μιν $\kappa\acute{\iota}\beta\iota\sigma\iota\varsigma$ θέε, θαῦμα ἰδέσθαι.

Die Aetoler gebrauchten in gleicher bedeutung $\kappa\acute{\iota}\beta\beta\alpha$, vgl. Hes. $\kappa\acute{\iota}\beta\beta\alpha$. $\pi\acute{\eta}\rho\alpha$. Αἰτωλοί.

278. $\kappa\acute{\iota}\beta\omicron\nu$. ἐνεόν. Πάφιοι.

Die corruptel scheint mir in ἐνεόν zu stecken, wofür ich, einer glosse des Suidas: $\kappa\acute{\iota}\beta\omicron\varsigma$. $\kappa\iota\beta\acute{\omega}\tau\iota\omicron\nu$ folgend, mit leichter änderung $\epsilon\lambda\epsilon\acute{o}\nu$ „der küchentisch, die anrichte“ schreibe.

279. $\kappa\acute{\iota}\lambda\lambda\omicron\varsigma$. ὄνος. καὶ τέττιξ πρωϊνός. ὑπὸ Κυπρίων.

Die Cicaden führten diesen namen als die „graugefleckten“ vgl. Hes. $\kappa\acute{\iota}\lambda\lambda\omicron\nu$. εἶδος τι χρώματος φαιοῦ.

280. $\kappa\iota\nu\alpha\acute{\iota}\rho\omicron\nu$ $\psi\tilde{\upsilon}\chi\omicron\varsigma$. τὸ ἅμα ἡμέρα. Κύπριοι.

Vgl. $\acute{\alpha}\gamma\chi\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$. ὀρθρός u. s. w. Κύπριοι [59]. $\kappa\iota\nu\alpha\nu\tau\omicron\varsigma$ scheint ebenso wie $\acute{\alpha}\gamma\chi\alpha\upsilon\tau\omicron\varsigma$ ein beiwort des morgensternes gewesen zu sein.

281. $\kappa\acute{\iota}\rho\tau\iota\varsigma$. Etym. M. 515, 12 — ὁμοίως δὲ λέγεται παρὰ Κυπρίοις $\kappa\acute{\iota}\rho\tau\iota\varsigma$ ὁ Ἀδωνις, παρὰ Λάκωσι δὲ ὁ $\lambda\acute{\iota}\chi\nu\omicron\varsigma$.

Hieraus ergibt sich die richtige wortstellung in Hesych's

$\kappa\acute{\iota}\rho\tau\iota\varsigma$. $\lambda\acute{\iota}\chi\nu\omicron\varsigma$. ὄρνεον. ἢ Ἀδωνις. Λάκωνες.

In der bedeutung „leuchte“ ziehe ich $\kappa\acute{\iota}\rho\tau\iota\varsigma$ zu ssk. $\kappa\iota\tau\acute{\alpha}\eta\alpha$ „lichtstrahl“, $\kappa\iota\tau\acute{\iota}\kappa\acute{\alpha}$ „sprühend“, $\kappa\iota\tau\acute{\iota}\tau\alpha$ „diadem“.

282. $\kappa\acute{\iota}\tau\tau\alpha\tau\iota\varsigma$. διάδημα ὃ φοροῦσι Κύπριοι. οἱ δὲ τὸ διαδήματα φοροῦντες $\kappa\acute{\iota}\tau\tau\alpha\tau\iota\varsigma$ λέγονται.

Die *κίδαρις* oder *κίταρις* war der kopfschmuck der persischen könige.

283. *κορδίλη*. Schol. zu Arist. Nub. 10: *Κρέων δὲ ἐν τῷ πρώτῳ τῶν Κυπριακῶν κορδύλην φησὶ καλεῖσθαι τὸ πρὸς κεφαλῇ προσείλημα, ὃ δὴ παρὰ Ἀθηναίοις καλεῖται κρώβυλον.*

Dem stamme nach sind nahe verwandt *κόρυμβος* „der büschel“, *κόρυς* „helm“, *κορυφή* „spitze“.

284. *κυβάδα. αἶμα. Ἀμαθούσιοι*. Nicht gedeutet.

285. *κύβος καὶ οἱ Σαλαμῖνιοι λέγουσι κύβον τὸ τοῦ ἱματίου σημεῖον, Πάφιοι δὲ τὸ τρυβλίον.*

In der letzteren bedeutung gehört *κύβος* zum stamme *κεφ-*, von welchem *κῦαρ* „die höhle“, *κῦ-τος* „becher, urne“, *κῦ-λιξ* und *κοῖλος* = *κῶφ-ιλος* abgeleitet sind. Aus Hesych vgl. *κυβάς. σορός. κύββα. ποτήριον. κύμβος. κοῖλος μυχός. βυθός. καὶ κεραμίου πυθμῆν. κύμβας καὶ εἶδη ποτηρίων. κύμβη. νεὰς εἶδος. καὶ ὀξύβαφον. κύμβιον. εἶδος ποτηρίου καὶ πλοίου.*

286. *κύλιξ. Γλαύκων δ' ἐν ταῖς γλώσσαις Κυπρίους φησὶ τὴν κοτύλην κύλικα καλεῖν. Athen. XI, 480 F.*

287. *κύμβα. Ἀπολλόδωρος δ' ἐν τῇ περὶ ἐτυμολογιῶν Παφίους τὸ ποτήριον καλεῖν κύμβα. Athen. XI, 483 A.*

Vgl. das oben zu *κύβος* bemerkte.

288. *κυνύπισμα. τὸ ἀπὸ στεμφύλων ποτόν. Κύπριοι. Schmidt κυνύ. πίεσμα τὸ etc.* Von sprachlicher seite wird das überlieferte *πίσμα* geschützt durch *πίστρα, πίστρον, πιστίριον, πιστός* „trinkbar“ (Aesch. Prom. 482), *πισμός. πιστήρ, ποτίστρα* Hes.

289. *κύπελλον — Σιμάριστος δὲ τὸ δίωτον ποτήριον Κυπρίους, τὸ δὲ δίωτον καὶ τετράωτον Κρητες.*

Das wort ist homerisch, also wohl speciell achäisch.

290. *λιμὴν. ἀγορά. καὶ ἐνδιατριβή. Πάφιοι.*

Nach dem zeugnisse der grammatiker hatte bei den Thessalern *λιμὴν* die bedeutung von *ἀγορά*. Bestätigt ist dieses durch die inschrift von Larisa 345, 12: *ἐςθήμεν ἐν τὸν λιμένα*. Ob in unserer glosse das *Πάφιοι* auch zu *ἀγορά* zu beziehen ist, bleibt unentschieden.

291. *μαγίς. Athen. XIV, 663 B s. v. μάττειν. ἀφ' οὗ ἢ παρὰ Κυπρίοις καλουμένη μαγίς.*

Vgl. auch Hes. *μαγίς. παλαθίς ἄρτος.*

292. *μαστός. Ἀπολλόδωρος ὁ Κυρηναῖος, ὡς Πάμφιλός φησι, Παφίους τὸ ποτήριον οὕτως καλεῖν. Athen. XI, 487 B.*

293. *μνάσις. τοίνυν παρὰ Κυπρίοις μετρεῖται καὶ παρ' ἄλλοις ἔθνεσιν. εἰσὶ δὲ καὶ μόδιοι σίτου ἢ κριθῆς. Etymol. Gud. 396, 10.*

Vgl. Hes. *μνάσιον. μέτρον τι διμέδιμον.*

294. *μόψος. κηλὶς ἢ ἐν τοῖς ἱματίοις. Κύπριοι.*

Irrtümlich hat man bisher *μόψος* als kyprische form für *μύζος* = *μύζα* „schleim, rotz“ aufgefasst. Es gehört vielmehr zu latein. *mac-ulum, mac-ulare* „besudeln“ Der stamm ist also *moq.*

295. *μυλάσασθαι. τὸ σῶμα ἢ τὴν κεφαλὴν σμηξασθαι. Κύπριοι.*

Das verbum ist abgeleitet von einem — sonst im Griechischen nicht belegbaren — substantivum *μυλά* = slav. *my-lo* „die seife“. Wahrscheinlich steckt derselbe stamm in der glosse *μύλλη. λεῖα*. Bezzenberger vergleicht ausserdem griech. *μυελός* „mark“.

296. *ὄλινοι. κριθῆς. δεσμοί. καὶ λῖνος παρὰ Κυπρίοις. Herodot II, 79 berichtet: ἄεισμα ἐν ἔστι, Λίνος, ὅσπερ ἐν τε Φοινίκη αἰοίδιμός ἐστι καὶ ἐν Κύπρῳ καὶ ἄλλῃ, κατὰ μέντοι ἔθνεα οὐνομα ἔχει.*

Der speciell kyprische name dieses liedes scheint *Ὀλινος* (aus *ἄ Λίνον* entstanden) gewesen zu sein. Analog gebildet ist *Αἴλινος*.

297. *ὄλπῃ. τὴν δὲ ὄλπῃν Κλείταρχος Κορινθίους μὲν φησι καὶ Βυζαντίους καὶ Κυπρίους τὴν λήκυθον ἀποδιδόναι, Θεσσαλοὺς δὲ τὴν πρόχοον.*

Vgl. Hes. *ὄλπα. λήκυθος, ὄλπις. οἶνοχόη*. Wahrscheinlich hängt das wort zusammen mit *ἔλφος. βούτυρον. Κύπριοι* und *ἔλπος. ἔλαιον. στέαρ*.

298. *ὄρτός. βωμός. Κύπριοι.*

Schmidt vergleicht das arabische *irtón* „heerd“. Indessen ist die ableitung aus dem Semitischen keineswegs sicher. Vielmehr kann *ὄρ-τός* in der bedeutung „hügel, erhöhung“ zu *ὄρ-νυ-μι, ὄρ-ος, ὄρ-θός* gehören.

299. *πέλεκυ s. v. ἡμπέλεκον. τὸ γὰρ δεκάμουν πέλεκυ καλεῖται παρὰ Παφίους.*

300. *περιόρια. ἐορτὴ ἐν Κύπρῳ.*

„Die terminalien“.

301. *πρέπον. τέρας. Κύπριοι.*

Partic. zu *πρέπει* „es leuchtet hervor“. Die conjectur *πρεπτόν* ist unnötig.

302. *σολοιτιίπος. μυθρακτύπος. καὶ χάλκος τις ἐν Κύπρῳ.*

Wahrscheinlich „in Soloi geschmiedet“.

Göttingen.

O. Hoffmann.

Postverbal aspiration in Old Irish.

As the list of examples under this head in the *Grammatica Celtica* is far from complete and the question is not one that can be decided by a few isolated cases, it may be of some interest to have a complete collection of instances from the most important of the Old Irish glosses, to see with what regularity aspiration is present after verbal forms originally ending in a vowel and absent after forms originally ending in a consonant, and to learn from that how far aspiration or non-aspiration is to be taken into account in deciding the original ending in doubtful cases. With a view to this I have collected such instances as I found in the Saint Gall glosses (S), the Würzburg glosses (W), and the Milan glosses (M), so far as they have been published by Ascoli. I have confined myself mostly to these three collections, because it is only when there are numerous examples that the element of chance is more or less eliminated, and that it is possible to determine the general accuracy of the collection. From the smaller collections and from the extracts from the Milan glosses published in the *Goidelica* I have taken a few examples which seemed to be of interest.

For the general characteristics of the various collections the reader is referred to the introduction to the *Grammatica Celtica*, Nigra's *Reliquie Celtiche*, Zimmer's *prolegomena* to his *Glossae Hibernicae*, and Ascoli's *Note Irlandesi*. There is no doubt that the Saint Gall codex is the most accurate; it is

the only one which marks the aspiration of *f*, and *s*. But in this it is not consistent, and neither it nor the other codices are consistent in marking the aspiration of the *tenués*. Thus, for example, after *ocus* (7), and *no* (1') there is sometimes aspiration sometimes not. Instances, therefore, of initial *f* and *s* from M. and W. might have been omitted. After much hesitation, however, I have inserted them to exemplify their different treatment in S., and in M. and W. The chapter on aspiration in Old Irish cannot be considered complete until the question of aspiration after other classes of words has been fully investigated, but this must be left to another time or to other hands.

The examples are arranged according to the frequency of aspiration of the different consonants; — *c*—, *t*—, *p*—, *f*—, *s*—.

Aspiration after the verb is chiefly confined to the object. The following are the few instances of aspiration after other parts of the sentence:

S. 3a *citabiat chluasa*

6b *añ donad(bat) chumach(te)*

146a *asb(er)ar chiall ches(to)*, but 190a *asb(er)ar ciall (bis)*

197a *nítaet chomsuidig(ud)*, but 159a *nítáet coms(uidigud)*

151a *asmbiur frit*, but 50a *asbiur frit*

M. 36d *annudacomart chlaideb*

44b *ches christ*, but W. 10c *rocess cr(ist)*

46c *contoat chucai son*

41d *neich fritchurethar cheill* (generally without aspiration).

Another apparent instance is M. 37a *airdoib berthair thir*, but Ascoli (Not. Irl. 29) would expel the *thir*. In M. 44b *as duchesad ches christ ragab dā inso, ches*, apart from the following aspiration, is suspicious from the omission of *ro*, and is at the same time superfluous¹). Perhaps, therefore, it should be omitted as having arisen by dittography from *chesad*; either *chesad* may once have been written *chesē*, which got written twice over, or the first step may have been *ches chesad*, and then *ches* been transposed by some one who took it for a perfect out of its proper place. This would be the easier as the preceding gloss is *di[a] chesad ro ces ití cř*. For instances of dittography in M. see Note Irlandesi 25—31. In M. 36d

¹) Cf. *duchésad christ* M. 113d. 3.

the aspiration is intelligible as *comart* originally ended in a vowel¹). In S. 146a *chiall* is probably an error due to the following *ch*; we shall find more cases of this. S. 6b I cannot explain. With M. 41d may be compared M. 43a *mad fri frecur cheill* where the aspiration is irregular (cf. further Z.² 917).

Here follow the instances of the accusative after the verb.

Active.

Present Indicative.

Sg. 1. W. 12a <i>niriccim forless</i>	C. A. C. 21 <i>argaibim ceil.</i>
5c <i>hóre pridchim so-</i> <i>scéle</i>	
S. 151a <i>asmbiur frit</i>	W. 16c <i>dobiur forcell</i>
W. 14a <i>dobiur tesst</i>	19d <i>forcongur firinní.</i>
sg. 3. S. 188b <i>techtid cosmailius</i>	M. 48d <i>loscaid cach rét</i>
197b <i>derbaid cenél</i>	W. 26a <i>techtid cach cumachte</i>
25b <i>sluindith folad</i>	6a <i>mórid cach maith.</i>
33a <i>asoirc cách</i>	35a <i>arindi ogaib fin</i>
51a <i>arfóim coms-</i> <i>la-</i> <i>dir-</i>	147b <i>iss-dogní frechdaire</i>
199a <i>imnefolngai cesad</i>	33a <i>atreba sulbairi</i>
209b <i>imnefolngai cesad</i>	50a <i>nítechta sain intsluucht</i>
„ <i>imnefolngai ce-</i> <i>s(ad)</i>	221b <i>doopir sens</i>
107a <i>fodáli cenél</i>	M. 39c <i>doadbat cosmailius</i>
121b <i>fodáli cenél</i>	55d <i>doformaig cach pec-</i> <i>cad</i>
201b <i>arfóim tórmag</i>	56b <i>imnefolngi comrorcuin</i>
188a <i>ní forcmí tuisel</i>	61b <i>duairci cloini</i>
72a <i>dofoirinde persain</i>	64a <i>forceilla trummae</i>
197a <i>cenud sluindi per-</i> <i>sin</i>	20a <i>dogni trumai</i>
6b <i>nidiuschi fog(ur)</i>	36a <i>asren fuilem</i>
25b <i>nad sluindi folad</i>	77d <i>imnefolngi fuasnad</i>
26a <i>nad sluindi folad</i>	68a <i>imnefolngi sonartugud</i>
	81c <i>imnefolngi suthchai</i>
	W. 1c <i>dobeir cach maid</i>

¹) Is this an instance of *dan* as 3 pl. pron. infix. (cf. Windisch, Wört. 515)? Z.² 330 cites it as 3 sg. (cum eum cecidit), but the meaning surely is, „when (the) sword slew them“ (ut inimici ejus gladio caedente conruerant).

- sg. 3. W. 4c *innútechta cu-*
 machte
 6a *dofeich cach nolcc*
 6c *nadchaithi cach*
 tuari
 9d *imfolngi corp*
 13c *arafoim cach sil*
- rel. W.¹⁾ 25c *caras foigdi cáich*
 30d *iccas corpu*
- pl. 1. W. 15d *dogníam cechtarde*
 15d *focertam fíal*
- pl. 2. W. 9c *dioipred*²⁾ *chách*
 13a *dogneid cachréit*
 13b *ciddiuléicid cun-*
 dubairt
- pl. 3. S. 65b *oosciget chenél*
 197a *nifodlat chenél*
 198b *fodalet chenél*
 65b *nicumsciget cenél*
 167b *forcomat osoin*
 25b *nád toirndet folad*
 27a *asrenat frecræ*
 202b *nitechttat sens*
- W. 12a *immefolngit corp*
 27d *nifóiret cumtach*
 30c *dogniat cach pecad*
 12b *nidénat fertu*
 31b *doesmet fiúli*
 10b *nadtechttat sétchi*
 Cod. Bed. Car. *dogniat cercol*
 Berne 31b *togluaset chombairt.*
- pl. 3. rel. S. 200b *foilsigdde pher-*
 sin
 197a *deg cinte per-*
 sana
- W. 15a *nád crette cr(ist)*
 30a *iccte corpu*
 2c *techte foirbthetith.*

Conjunctive.

- sg. 1. W. 7a *oral cuairt.*
- sg. 2. M. 37c *manidene chathu*
 56c *ní dene chomgním*
- W. 78a *conimforlainge failti*
 W. 5d *ní dene comrud.*

¹⁾ [M. 129c *intan m beres claind.*] ²⁾ Stokes (K. Z. XXVIII 100) quotes this example as a proof that this form originally ended in a vowel. As the whole sentence runs *arcelith archách et dioipred chách*, it is possible that the second *chách* is an error due to the preceding, so that the termination may have been *-tes* as in Latin.

- | | | | |
|----------------|--------------------------|------|-------------------------------|
| sg. 3. M. 44 d | <i>cothirmaigid cach</i> | 20 b | <i>arnafoirnea forcra-</i> |
| | <i>síg</i> | | <i>bud.</i> |
| W. 4a | <i>conaderna peccad</i> | | |
| pl. 2. W. 32 a | <i>arachomalnid</i> | 3 b | <i>nitadbarid far mbaullu</i> |
| | <i>cach maid</i> | 23 b | <i>coropridchid soscéle.</i> |
| pl. 3. W. 30 c | <i>consoibat cách.</i> | | |

Imperative.

- sg.2. W. 10a *natuic séitchi*.
 pl.2. W. 9a *gaibid comarbus* 14d *taidbdid for ndeserc*.
 33a *gnid cach degnim*

Secondary Present.

- | | |
|--|---|
| sg. 1. W. 10 c <i>cedugnén caching-
nín</i> | 26 d <i>croissinn cutrummus.</i> |
| sg. 2. W. 15 d <i>ciadoberthe testas.</i> | |
| sg. 3. S. 188 a <i>nad techtad cetni-
detaít</i> | M. 14 a <i>cocarad chaingnimu
dudenum</i> |
| 162 a <i>dofoirnded persin</i> | 39 a <i>odenad figail.</i> |
| 6 b <i>taibsed sainred</i> | |
| pl. 1. W. 10 c <i>cedumelmis cech
tuari</i> | 26 b <i>manicloimmis forn-
drogscla.</i> |
| pl. 3. M. 22 a <i>dognitis cech ndo-
chrad</i> | 15 c <i>nitibertais piana</i> |
| 54 c <i>dobertis cech nolc</i> | 38 a <i>naimfolngitis foirbthe-
taid.</i> |

t-preterite.

- sg. 3. M. 59c *nicumtacht cu-* W. 32d *arróit colinn.*
machtæ
 pl. 3. W. 2a *doracartmar cois* 7b *hore donarnactar*
cr(ist).

s-preterite.

- sg. 1. M. 47 b *dorignius chomgnimu.*
 sg. 3. M. (38 r *rogab chrine*) 36 a *ní rogab terochraic*
 27 b *dorigeni cechnduil* 69 c *condergeni forcenn*
 22 d *huasringaib corp* 40 c *duic fersu*
 58 a *dorosluind cain-*
chomrac

- sg. 3. W. 26 d *tuargab cenn* Tur. 48 *dorigni tocmare*.
 10 d *donuic testimni*
- pl. 2. W. 15 a *caníralsid súil* 15 d *rolasid súil*.
- pl. 3. M. 24 c *rolegsat canđin* 56 b *romarbsat saul*
 61 b *duárchomraicset* W. 5 c *rochrochsat cr(ist)*
cloini 6 c *túercómlasat comtinol*.
 46 d *duairilbset forbi-*
siu::

Perfect.

- sg. 3. M. 61 b *imforlaing failti*. W. 10 c *immoforling cretim*.
 62 b *immeforlaing slan-*
tid
- pl. 1. S. 26 b *manidecamar*
sainfolad (Z.² 450).

Reduplicated future.

- sg. 3. M. 27 a *dombera fortach-* W. 26 a *dogéna saibfirtu*.
tain

b-future.

- sg. 3. W. 4 b *ciaconesfea tuic-* 26 a *pridchibid smactu*
siu de *rechto*.
- pl. 1. M. 14 d *doaidlibem cech-*
noin dliged.
- pl. 3. M. 69 a *niconfoigebat ci-*
niud.
- Fut. sec. sg. 3. M. 25 a *nolinfed* W. 32 d *sóirfed cách*.
precept

s-future and conj.

- sg. 2. S. 229 *ní róis chluim*. W. 30 b *annongeiss cách*.
- pl. 2. W. 20 b *nidérsid forsóiri* 27 c *cofessid fiss scél*.
- Fut. sec. sg. 3. M. 87 d *mafessed*
comdidnad.

Aorist forms.

- M. 46 b *inraba cech ndeithidin* gl. *abietta omni cura*.
 W. 32 a *act dorronai córe modo feceris pacem*.

Deponent.**Present indicative.**

- sg. 1. W. 23 d *rocloor forcáin-scéilsí.*
- sg. 3. S. 63 a *nimidedar cenel* M. 38 d *duthluchedar techt*
 166 a *ní hilaigedar tair-moire-* W. 19 b *firianigedar cách*
 23 a *rofitir forsercsi.*
- pl. 1. W. 16 a *hore nadfitemmar fíus scél.*
- pl. 3. W. 5 a *immechuretar cori* 5 b *ní irmadatar firinni.*
 20 d *comalnatar toil dæ (bis)*
- Pres. conj. sg. 3. W. 31 c *arincho-malnathar cachngád.*
- s-pret. sg. 1. W. 3 c *intain ná-drairigsíur peccad.*
- Perf. pl. 3. M. 66 d *nadchoimnactar cathugud* W. 20 c *dofuthractar fornim-dibese.*
- s-fut. W. 12 d *rofestar cachmbelre* 6 b *ciniestar cachtiari.*

Substantive Verb ¹⁾.

In arranging the many instances of the substantive verb I have had more regard to identity of form than to identity of function. Thus *bá* (= **bāt*) is used as preterite, conjunctive, and present indicative, but as it would serve no purpose for the present investigation to separate them I have put them all together; *bia*, *biam*, *biat* &c. are used both as conjunctive and as future, but the future seems to be only a particular use of the conjunctive. So too I have not distinguished the third person singular of the secondary present and the third plural conjunctive from the third persons of the imperative. Amid such a multitude of forms I must ask the reader's indulgence if the classification adopted is not always the best.

b-forms.

bíid &c.

- S. 11 b *bíid cachæ alailiu* 39 b *bid cuimrechta*

¹⁾ Cf. Stokes K. Z. XXVIII 66 ff.

- | | |
|--|---------------------------|
| 159a <i>airbid coms-</i> | 13a <i>bíid cachgním</i> |
| 106b <i>bíid for deib n díllib</i> | 18a <i>bid cumme</i> |
| M. 56b <i>bíid chiall</i> ¹⁾ | 26a <i>bid cotarsne</i> |
| 16a <i>bid cuimlengaigthe</i> | 13b <i>bíeid crich</i> |
| 16a <i>bid conflectaigthe</i> | 2b <i>bid fiach</i> |
| 16a <i>bid comsrithi</i> | 14d <i>bid fáilte</i> |
| 44c <i>asberat bid cobuir</i> | 1d <i>bid ferr</i> |
| 49a <i>añ bid</i> ²⁾ <i>coscrad</i> | 2c <i>bid fír</i> |
| 63c <i>añ bid claind noclantis</i> | 4d <i>bid fírian</i> |
| 42b <i>indaas bid praeceptor</i> | 18a <i>bid frithorcon</i> |
| 33a <i>cein nadmbid fortacht</i> | 25c <i>bid fír</i> |
| 57c <i>bith soer som</i> | 4a <i>bid samlid</i> |
| 74d <i>bíid samlaid</i> | 9b <i>bid slán</i> |
| W. 3d <i>bid core</i> | 6b <i>bíid sain</i> |
| 4a <i>ciabeid cr(ist)</i> | 10a <i>bid samlid</i> |
| 7 <i>bid corp són</i> | 29b <i>bid serc.</i> |
- bi*
- | | |
|---|--------------------------------|
| S. 29b <i>huarerombi cechtar(bis)</i> | 57d <i>níbí cland</i> |
| 45a <i>ombí odelg</i> | 82d <i>onabí comrorcon ánd</i> |
| 54b <i>nadm bi sson</i> | 31c <i>conabí talam and</i> |
| 138b <i>hibí cosmailius</i> | 47d <i>frisambí ferc do</i> |
| 164b <i>himbí sson</i> | 86d <i>imbi failid</i> |
| 197b <i>diambí foraitmet</i> | W. 28c <i>nípi cían</i> |
| 212a <i>níbí friu</i> | 29b <i>nípi ciall</i> |
| 200a <i>forsambí sliucht</i> | 12c <i>nípi fírderb</i> |
| M. 35d <i>nibi chondumu</i> ³⁾ | 18b <i>arnípi fomraid</i> |
| 50d <i>nadmbí ciall</i> | 6b <i>níbí sainlaa.</i> |
| 50d <i>lasmbí ciall</i> | |
- bís*⁴⁾
- | | |
|---------------------------------|--------------------------|
| S. 45a <i>arbís andelgg</i> | M. 16b |
| 161b <i>huare nibís forgare</i> | 23a } <i>bís foraitb</i> |
| 207a <i>bís foraitb</i> | 51b } |
| 214a <i>bís foraitb</i> | 75b <i>bís fuammam</i> |

¹⁾ Perhaps *achiall* (cf. 50c *issi inso sis achiall*, 51b), „Mailgaimrid says that the meaning of it is &c.“ ²⁾ *amal* followed by *bid* seems regularly to want the relative particle. Cf. Ebel Beiträge V 45. ³⁾ The aspiration is irregular. ⁴⁾ When the forms *bís*, *bias*, *bimmi*, *bite* take the relative particle, it is put before the verb.

- W. 19 *amal m bits cometid* 9b *bís forsinnertrich*
 28b *intain bís cengrad* 10b *ambís foraltóir.*
 15a *bís pén*
bimmi
 W. 12c *bimmi foirbthi.*
bit
 S. 4b *airbit comsuidech-* W. 7d *imbit cristidi*
 M. 85b *bit flathi* 29a *biit sualchi and.*
bíte
 S. 220b *intan m bite centuisliu* M. 40c *bite frie anechtair*
 212a *intan m bíte fodeid* W. 9d *bíte foroinmertrich.*
bia
 M. 26d *niconbia cumscugud* W. 25d *tresindabia pian*
 61b *connaconbiaforaithmet* 10d *nimbia fochricc*
 86c *nímbia fortacht* 13d *arnibia senim.*
 27a *arrambia soirad*
bias
 S. 207a *bias forsindainmnid* M. 56a *immeid mbias firinne*
 „ *bias forsnaib camthuis-* neich
 W. 4d *bias forib.*
biam
 W. 30b *nipiam friathirgi* 15a *inbiam fristra.*
biat
 S. 212a *combiat fodeod* W. 25d *tresindippiat fochricci.*
bin
 M. 44c *airbin fu.*
bíth
 S. 6b *bíth charac- naill* W. 20b *beith formenme and*
 M. 62b *ni bíth chomdidnad* 11c *indiumsa na bíth fo-*
 77a *coropith ch::som* chunn.
 87a *nabith chiniud*
bimmis
 M. 63d *añ ni bimmis flu* W. 17b *amal mbimmis cu-*
 trummi.
bítis
 M. 71b *nubitis fuamáam* W. 10d *locc imbítis primsa-*
 85d *nubitis fomaam* cairt.

*biad*M. 33b *rondabiad cechmaith*16b *rondbiad fáilte.*W. 9d *nobiad chách**ba*sg. 2. W. 30b *armba chainchom-
raccachso*22c *comba soilsesiu.*sg. 3¹) S. 50a *aniba choitichen*5b *ba coscc carat limm*45a *nibba cenadaers-
cugud*10c *ba coir*13a *ba coir*117a *ba téchte*14a *niba cuit*43a *airba firianu*15d *ba coir*69a *ba sainred*25d *nípa cosmuil*M. 56d *niba chían*5c *ba torad*76b *ba choir*6d *bá tualang cách*28a *niba cían*5b *ba tochu*43d *ba cumdubart*29d *ba toich deit*45b *ba coru*4d *nípa farnainmsi*56c *niba cian*9c *ba ferr*66d *niba cían*9d *imba flaith*23b *huare ba ferr*12c *ba ferr*53d *ba fomraid*10b *ba ferr (bis)*64a *ba fou*19a *sechba foirbthe*76b *airba frecndaire*22b *nípa fír*36a *ciafa firian*23b *ba ferrson*27c *niba samlid*29d *arba foirbthe*37c *niba samlid*30d *níba fochenn*54c *niba serc*31d *ba firinne*84c *ba samlid*10d *ba saithar*W. 10b *ba choir*19d *act ba samlid.*21a *ba chomadas do**ban*pl. 1 W. 33b *ban chosmaili.**bat²)*pl. 3 S. 199a *acht ropat sáini*11d *act nírobat pecthi*W. 9d *nibat chutrummi*12d *nípat ferr*17c *bat chosmulí*13d *combat foirbthiu.*

¹) Instances like *amba cloithe*, *amba cocuibsid* (M. 32b), *amba taircide* (M. 27c) have been omitted, as *amba n-indrisse* M. 18a shews that the relative particle has here been lost before c, t, &c. ²) [M. 130a *arn-bat chosmaili.*]

*bet*W. 7d *imbet cristidi*.Ipy.sg.2.M.41b *ba chuimnech*W.31c *napa chondarcell*pl.2.W.24b *bad chensi*4d *bad foditnich*29d *naba thoirsech*.24a *bad faitig*.*bad*¹⁾ (sg. 3)S. 72a *combad choit(chen)*30a *combad chircumflex*148a *bad carthi*90a *ropad far nóen*
*deilb*4b *níbad samlaidson*207b *níbad samlaid*M. 21d *combad chomaic-*
*siu*65d *combad cutrum-*
*mae*74a *am̃ níbad cencinta*21c *conapad firdia*
*mac*35b *combad fou*56b *nabad format lat*63d *am̃ níbad fu*39c *combad frisna*
*gruade*44b *sechniobad fris-*
*som*27b *combad sechma-*
*dachtae*66c *bad samlid*W. 7a *bad chóre dúib*13a *bad chách*24b *nabad chotarsne*27d *bad chóre dúib*16c *conrobad cuit*25c *combad (c)elebrad*27b *nabad cuit*34a *arabad cech brathair*3c *armbad peccad*29a *armad pecthad*5d *bad fuairrech cách*„ *bad failte*„ *nabad fornert*10a *armbad ferr*„ *armad forngaire*13a *bad foammamigthe*„ *bad fial*„ *bad fede*18a *conabad fir*27a *bad foirbthe*13a *bad fricumtach*6a *bad sochrud*12d *bad samlith*13a *bad samlid (bis)*14c *combad sain*26b *combad suaíchnid*.*bed*¹⁾ (sg. 3)S. 162a *bed choit(chen)*68a *nibu machad bed*
*coit(chen)*211a *nobed foilsigud*39b *dindinit bed sástai*68a *caith bed srethi*

¹⁾ These forms are sometimes followed by the relative particle cf. Stokes K. Z. XXVIII 69.

M. 29 c	<i>nech bed chare do</i>	44 b	<i>frisambeth frec-</i>
67 d	<i>cobed chiall</i>	64 b	<i>dínne bed fortachtigthe</i>
46 a	<i>bed cuimrechta</i>	43 d	<i>robeth fordib milib ech</i>
27 d	<i>combeth cendgail</i>	51 d	<i>combed samlid dagneth</i>
41 a	<i>nombeth cenolc</i>	78 a	<i>nimboi ní bed sruithiu</i>
43 a	<i>bed peccad són</i>	W. 33 d	<i>bed chuimnech</i>
22 d	<i>onabeth foraithe-</i> <i>met</i>	9 d	<i>arminibed cróis</i>
35 b	<i>toimtiu bed fou</i>	18 d	<i>dúsimbed comrorcon</i>
23 b	<i>bed frithduntae</i>	13 c	<i>bed foammamichte.</i>

bas. None of the following instances prove anything.

M. 35 d	<i>ambas foircthe</i>	17 d	<i>hore bas fír.</i>
W. 5 d	<i>doig bas fír</i>		

*bes*¹⁾

S. 202 b	<i>n bes chechtar in-</i> <i>darann</i>	W. 11 a	<i>bes chotarsne</i>
169 a	<i>nip he som bes</i> <i>forcenn</i>	20 c	<i>ished bes chobuir</i>
M. 63 a	<i>nanní bes chosse-</i> <i>carthae</i>	32 a	<i>bieid bes ferr.</i>
23 d	<i>bes foir</i>	4 c	<i>bes (s)óir</i>
		8 d	<i>bes slan</i>
		14 b	<i>bes sonirt.</i>

*betis*²⁾

M. 36 d	<i>comtis catrai</i>	63 b	<i>betis fortachtaighib</i>
72 b	<i>amtis coirthi</i>	68 c	<i>betis foirctheib</i>
33 d	<i>betis fu: tib</i>	85 d	<i>amtis forbristi indríg.</i>
34 a	<i>amtis forcemachti</i>		

beta^{1) 3)}

S. 207 b	<i>beta coms-</i>	29 a	<i>beta téit</i>
W. 4 c	<i>beta thuicsi</i>	(M. 126 c	<i>beta cheti).</i>

Perfect.

sg. 3. S. 140 a	<i>rombói fo</i>	20 d	<i>nirubai cennib</i>
178 b	<i>robbói fora ind-</i> <i>sliuchtsom</i>	55 c	<i>roboi cucu</i>
M. (37 r	<i>robbói chocad)</i>	78 b	<i>robói comart</i>
		29 c	<i>án imbai forlongais</i>

¹⁾ Sometimes has the relative e. g. S. 27 a *bes n dobre-* K. Z. XXVIII 67. n. 7. ²⁾ Ascoli (Note Irlandesi 36 note) quotes an instance with aspiration from M. 131 d, *donaiβ déedib betis chloithib* gl. ad conuincendos desides. ³⁾ [Another form *bata*, *bata chorai* M. 125 b.]

- 46a *robói forsnaib*
 doirsib
 60a *airroboi frescissiu*
 84d *roboi forsindslib*
 73c *nimrabae soirad*
 W. 2b *rambáicach maith*
 5d *amal rombói cuit*
- S. 21b *nirubi tinfed*
 M. 20d *ciarube cenní*
 W. 24b *nirobe cachreít*
- S. 197a *robo fol- díl-*
 W. 4b *nipo chóim*
 5a *napo chenéel*
 4c *nipo hetóir*
 14c *rodbochosmi(liu)s*
 22a *amal rombo chu-*
 imse
 24c *nirbo chuit eperthe*
 13a *act ropo chonet-*
 arceirt
 „ *act ropo chotorbu*
- S. 153b *robu frecndairc*
 203b *robu samlid*
 M. 22a *imbu choir*
 30d *robu cho a dersatar*
 72b *arnibu chumach-*
 tach som
 63b *nirbu cenfrithor-*
 cuin
 22a *diambu thabarthi*
 33a *nanní robu thol do*
 54a *añ robu thol doib*
 63b *rubu thoissech*
 71b *ropu thol*
 86d *anarbutthurgabthi*
- 15d *robói er(ist) icolinn*
 26a *ciarudbói colinn imbi*
 29d *robae cland*
 15a *rombói fíal*
 23d *amal rombói fáilte*
 20d *intan rombói fricroich.*
- 98b *rombí fritobar-.*
 14d *hore nádrobe tit*
 3d *irobe peccad.*
 1c *níbo comitesti*
 24b *ropo cofáilti*
 24c *níbo cenfochidi*
 14b *ropo thol*
 21b *ropo thróg*
 24d *rombo thol*
 14b *ropo tochomracht*
 3c *ropo fochonn*
 26d *rombo foirbthe*
 19a *nirbo sár*
 33d *ropo saith.*
 34c *nirbu toraisse les*
 53d *nambu tressa*
 14b *arnibu fuareír fesin*
 87c *robu ferr*
 18d *rombu suidigthe*
 48d *arrombu suidigthe*
- W. 9c *nibu chummi*
 33a *nirbu choimdiu*
 „ *rombu thoissech*
 33b *arnibu thacair*
 13d *nirbu faás*
 33a *rubu fersom*
 33b *nirbu foirbthe*
 2c *cepu friaicnid.*
- pl. 1. M. 43d *robumar cum-*
 drihthi
 pl. 2. W. 3b *cerubaid fopheccad.*
- W. 26b *nirbommar tromdi.*

pl. 3. S. 31 b <i>amtar foríngarti</i>	74 a <i>rombatar forlongais</i>
45 b <i>nád robatar suin</i>	76 d <i>rubatar fuamám</i>
M. 31 a <i>airbatar carait</i>	49 a <i>airroptar sonartu</i>
71 c <i>rubatar pecethi</i>	W. 11 a <i>robtar tuicsi</i>
	less 14 d <i>rodbatar tirbithi.</i>
40 d <i>coruptar fadirci</i>	

The regularity of the aspiration after *bu bo* is against the hypothesis that they originally ended in *t* (Stokes K. Z. XXVIII 90). After forms like *bá* that certainly ended in *t* aspiration, as we have seen, is very rare.

Short forms chiefly conjunctive.

sg. 1. W. 15 b *arnaptróm.*

s. 3. S. 2 a <i>arnaroib cummasc</i>	14 a <i>arnap trom</i>
4 b <i>conroib comsuidig-</i>	21 a <i>conaroib temel</i>
189 b <i>condibsinunn persan</i>	30 d <i>níp tarisse</i>
	12 c <i>condip follus</i>
M. 17 c <i>airndip tosach</i>	16 c <i>condib ferr</i>
45 c <i>diaroib tofortachtu lium</i>	20 a <i>corop féig</i>
24 c <i>cenib fír intitul</i>	22 a <i>corrop fóirbthe cách</i>
31 d <i>conaib fír</i>	23 b <i>corrop ferr</i>
35 d <i>dondib sainemail</i>	26 b <i>duis indip fochunn</i>
W. 3 b <i>cib cenel</i>	29 d <i>condib foirbthe</i>
12 <i>cip cruth</i>	27 c <i>arnáp foróil</i>
14 a <i>condib cuimse</i>	28 d <i>condib foirbthe</i>
20 d <i>rop corae doib</i>	32 a <i>arimp follus</i>
23 b <i>ach rop cr(ist)</i>	5 d <i>níp sain</i>
24 a <i>condib cumme</i>	9 b <i>rondip slán</i>
26 b <i>aroib core</i>	22 c <i>arndip samlid</i>
9 d <i>manip tol</i>	28 c <i>níp sain</i>
	31 b <i>níp sartholach.</i>

The total absence of aspiration indicates that these forms probably ended originally in a consonant. *-b* without infection of the preceding vowel may be regarded as an enclitic form of *bá* (Zimmer, Keltische studien II 129). On the other hand in forms like *conroib* *b* must have been once followed by some vowel that could cause infection. It is not likely that they are curtailed from *bói*, *bu*, for then we should have expected aspiration. Can it be that in them we have an aorist **bhvet*

from \sqrt{bheu} ? Besides *e-bhuom* there may quite well have been under other accentual conditions *e-bhuom*, just as in Sanskrit there exist side by side *āhavam* and *āhvam*. According to Osthoff M. U. IV 367 the same form of the root is found in Oldslav. *bě* (= **bv-ēt*) as compared with *ἐφῆν* (= *ἐφῆν-η-τ*).

Forms from \sqrt{es} .

am

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------|
| S. 143a <i>am slán</i> | W. 27c <i>am cimbidse</i> |
| M. 40b <i>am togaitaese</i> | 10c <i>hore am forcitlid.</i> |

at

- M. 36a *at ftriansu.*

is. This form is found so frequently and so regularly without aspiration that it is useless to enumerate the instances. The only certain case, where I have found aspiration, is S. 140a *ischiall chésto* where *ch* is probably an error due to the following *ch*. M. 57c *airischride* has been corrected by Ascoli (Note Irlandesi 34) to *air is irchride*.

as. I have omitted instances where *as* is preceded by words like *huare*, *amal* &c. which require the relative particle, and others where the context proves certainly that *-n* has been lost. With regard to the other cases, as the usage varies (cf. S. 207b *doadbadar as choms (uidigthe)* with W. 9a *doadbadar as coir*), I have thought it best to give them in full.

- | | |
|-------------------------------|----------------------------|
| S. 54b <i>as c(h)oimtig</i> | 78b <i>as fás</i> |
| 40b <i>as choir</i> | W. 17d <i>as chotarsne</i> |
| 59a <i>as choms- and</i> | 33c <i>as choir</i> |
| 72b <i>as chentarchu</i> | 16c <i>as chomairlle</i> |
| 207b <i>as choms-</i> | 21a <i>as chorp (bis)</i> |
| 28a <i>as coit(chen)</i> | „ <i>as chenn</i> |
| 41a <i>as comparit</i> | 6a <i>as comalnad</i> |
| 39a <i>as posit</i> | 9a <i>as coir</i> |
| M. 44c <i>as chetnae náis</i> | 29d <i>as persan</i> |
| 57d <i>as choir</i> | 6d <i>as fír</i> |
| 51c <i>aní as chithara</i> | 9d <i>as ferr</i> |
| 64a <i>as comacus</i> | 11d <i>as ferr</i> |
| 65d <i>as coimdiu</i> | 13b <i>as fír</i> |
| 24d <i>as fír</i> | 14c <i>as fíu</i> |
| 37c <i>as fortachtaid</i> | 19c <i>as fír</i> |
| 45c <i>as flesc</i> | 24a <i>as fírinne.</i> |

<i>ammi</i> ¹⁾	
M. 43d <i>amí</i> (Stokes <i>ammi</i>)	13c <i>ammi cosmíli</i>
<i>cumgabthi</i>	17b <i>ammi tuailnge</i>
W. 5d <i>ammi corp</i>	24d <i>ammi techtire</i>
12b <i>hore ammi corp</i>	16a <i>ammi fáilti.</i>
<i>adib</i>	
W. 10a <i>adib cretmech</i>	16a <i>adib foirbthisi.</i>
19c <i>adib cland</i>	
<i>it</i> ²⁾	
S. 3a <i>hit cenelcha</i>	45b <i>it fechemain</i>
10a <i>it coitchena</i>	29c <i>it firiana</i>
21b <i>it comsuidig-</i>	W. 5c <i>it carit</i>
56b <i>it cétnidi</i>	12a <i>it corp</i>
59a <i>arit cosmaili</i>	28d <i>it cairigthi</i>
197a <i>it cétni(di)</i>	28c <i>it preceptori</i>
203a <i>it comsuidigthi</i>	7a <i>it fiachaich</i>
212b <i>it cétnidi</i>	14a <i>it foirbthi</i>
215a <i>it coitchena</i>	26b <i>it foirbthi</i>
M. 2c <i>it coicsalmsecht</i>	29a <i>it soilsi.</i>

at. In the two following instances where this form is found, M. 75b *anat frithortai*, 81b *anat suthcha*, the relative particle has been lost.

*ata*³⁾. Aspiration prevails except where the relative particle has been lost. I have followed the same course here as with *as*.

S. 16b <i>dobre- ata chom-</i>	201b <i>issi aciallsom ata com-</i>
<i>sui(digthi)</i>	<i>suidigthi (bis)</i>
197a <i>asbertar ata cé-</i>	7a <i>ata saini</i>
<i>nidi (bis)</i>	M. 16b <i>innahí ata chosmailiu</i>

¹⁾ To these must be added W. 26b *ammi torisnig* if Zimmer's reading is correct. Cf. Stokes, Old Irish Glosses 352. ²⁾ A solitary instance of aspiration after *it* is found Cod. Bed. Car 42c *it chethirchet*, where however the *ch* of *chethir* is again probably an error due to the following *ch*. ³⁾ On this form see Stokes, K. Z. XXVIII 95 f., and Ascoli, Note Irlandesi, 20 note. To the instances quoted there may be added S. 31a. 8, 117a. 1, 138a. 4, 154b, 197a. 2 (*atá*); M. 30b. 3, 33d. 5, 44c. 1, 56a. 20, 58a. 20, 62b. 10, 64c. 3, 67b. 17, 69b. 1, 76a. 5, 76d. 14, 83b. 4; W. 19b. 15, 21c. 5, 30b. 23. This form is clearly distinguished from *atá* or *ata*, 3 sg. from $\sqrt{stā}$, by the fact that the former aspirates, the latter does not.

W. 19 c *itsib ata chomarpid*
30 a *immairb ata thestis.*

9b *añnonda frendircesa.*

38 c *anunda frendairc.*

21a *atá comarde*

13a *itáa cumtubairt*

19a *hori atá cr(ist)*

27a *atá comesséirge*

19b *níbtá torbe*

8d *nimtha fírión*

27 c atá farcóimdiu innim.

15a *ataam fortectiri.*

4a cenutad suiri.

4a *nitāt pecthi*

6 a)

6b) *nitrat füllig*

Scenitat foirbthi

12b *nitat forcitlidi*

26b *nandat foirbthi*

12b *nitat solr*

28b *cid natat sláin.*

14d *nidan chosmili.*

64 c *indaas cechterchital*

83d *indaas cecheduar*

85 c *indaas cechcré*

42 c *indas fograigte*

¹⁾ [*anunda thinnachtae* se M. 120 d.]

- W. 16c *oldaas cách* 20b *oldaas fornimdibesi.*
18d *oldaas persan*

- M. 77a *huilliu ... indate* W. 13b *oldate cōiccēt fer*
chlaidib 9d *oldate pecthe.*

48 c *oldate cedair*

The relative is found in M. 36r *oldaas nermitnigthi feid*.

Short (enclitic) forms.

- | | | | |
|---------|------------------------|-------|-------------------------|
| S. 200a | <i>aridid coitchen</i> | W. 6a | <i>diandid cóir</i> |
| 123b | <i>conid fem-</i> | 10a | <i>manid costéitchi</i> |
| M. 69a | <i>conid cummae</i> | 2a | <i>condid firtanu</i> |
| 14d | <i>conid sain</i> | 9d | <i>condid flaith</i> |
| 24a | <i>conid soirad</i> | 13b | <i>manid fir.</i> |

mad

- | | |
|-----------------------------|----------------------------|
| S. 197 a <i>mad cétnide</i> | 2b <i>mad fochriec</i> |
| 208 a <i>air mad frec-</i> | 9a <i>mad ferr</i> (2 pl.) |
| M. 2d <i>mad forcenn</i> | 11d <i>mad fleteg</i> |
| 43a <i>mad frifrecur</i> | 14a <i>mad fhu</i> |
| <i>cheill</i> | 8a <i>mad sulbair</i> |
| W. 2c <i>mad cosmil</i> | 12b <i>mad slaán</i> |
| 20c <i>mad cumme</i> | 25a <i>mad samtid.</i> |
| 28c <i>mad cofoirbthetu</i> | |

nad

- M. 37 a *nad choir* 25d *nat comrorcun*
 40a *nad choir* 16b *nad fir.*
 53a *nad cho- nech*

and

- S. 5a *nand cumachte* 180b *nand sech.*

cid

- S. 197 c *cid chenél* 13d *cid fogním cid fochesad*
 25b *cid folad sluindes* 27a *cid sulbir.*

W. 3c *cid cían cid gair*

cit

- S. 190 b *cit coitchenna* 207 b *cit comsuid(igthi)*.

Forms in *u*.

- S. 62a cetu chummase-
 thai 75a cesu choms-
 78b cesu chen- rems- do

- | | |
|---------------------------------|---------------------------|
| M. 68 b <i>ciasu chosmail</i> | 18 d <i>ceto thóisegu</i> |
| W. 10 a <i>massu cutséitchi</i> | 21 d <i>cesu thríde.</i> |
| 10 d <i>massu thol</i> | |

manud

- S. 197 a *manud chinn.*

I have only collected the instances where these words are followed by adjectives or nouns.

File.

fil

- | | |
|---|--------------------------------|
| S. 29 b <i>cenodfil chotars-nataith</i> | M. 30 a <i>cenidfil chairi</i> |
| 134 b <i>nifil chumtubairt</i> | 55 d <i>nifil chosmailius</i> |
| 215 a <i>nifailchumscugud</i> | 30 b <i>nifil ci:::</i> |
| 52 b <i>nifil comthod</i> | 57 c <i>nifil cumachtae</i> |
| 46 a <i>cenidfil comparit</i> | 42 c <i>fil foraib</i> |
| 192 b <i>cenodfil posit</i> | 68 c <i>fil fordeil(b)</i> |
| 4 b <i>ordd airec fil fuiri</i> | 48 c <i>nifil saithar</i> |
| 159 b <i>fil foraib</i> | W. 4 d <i>dofl cr(ist)</i> |
| 197 a <i>nadfil for tt-per-sain</i> | 28 b <i>nifil ceneel</i> |
| | 15 a <i>nifil fíal</i> |
| | 18 c <i>nifil folad naill.</i> |

file

- | | |
|------------------------------------|---------------------------------------|
| S. 29 b <i>file choimdithleiss</i> | 204 a <i>file fordiull</i> |
| 151 b <i>file choibnius</i> | W. 23 a <i>file cuimrecha formsa.</i> |

The aspiration after *fil* I cannot account for. Can it have been influenced by the relative form?

The above lists speak for themselves. After forms that certainly ended originally in a consonant (putting aside the doubtful *fil*), aspiration is exceedingly rare. On the other hand after endings originally vocalic it is very often neglected. To a certain extent no doubt the aspiration or want of aspiration in such cases is due to the closeness with which the words are connected together; hence it is found oftener in the object than in the subject, and very rarely in adverbial phrases. At the same time it is, I think, impossible to say in each single case where there is aspiration that there is a closer connection between the verb and the following word than in each single case where aspiration is absent. In these as in other cases (e. g. after *ocus* and *no* [or]) there is as a great lack of con-

sistency in the glosses. Hence, unless the instances are tolerably numerous, it is dangerous to say that such and such a form must have ended in a consonant because it does not cause aspiration.

There is one curious point to which I wish to call attention — the almost total absence of aspiration after forms originally ending in short *i*, the 3 sing. abs. pres. ind., and *bid*, *bit*, *is*, and *it*. To this I have found only three exceptions, which have discussed in their respective places, M. 56b *biid chiall*, S. 140a *is chiall chésto*, Cod. Bed. Car. 42c *it chethirchet*. This is especially striking in the case of *is*. I have not full statistics, but to say that the proportion of instances where aspiration is absent to those where it is present is 150 : 1 is probably under the truth. Surely it cannot be said that here the connection is less close than after such forms as *bed*, *bad*, *bith*. The question at once presents itself, did final *ĩ* produce aspiration? As a proof that it did, might be cited, perhaps, the dative case. But is there any evidence that Irish consonantal stems did not preserve the Idg. ending *ai*? Apart from the dative there are the prepositions *ar*, *air*, and *imm*, *imme*. At to the former Curtius Grundz.⁵ 269 says, „ob als ihre grundform *pari*, *parai* oder *para* anzunehmen ist, lässt sich kaum entscheiden“. Cf. Ebel, Beiträge III. 36. The Welsh *er*, *yr*, Cornish *er* are in favour of **parai* as *ĩ* does not produce inflection. *ar* might stand for **para* or **pari*. In the case of *imm*, *imme*, the Brythonic *am* is in favour of *ambĩ*, but forms *em*, *ym* are found in composition, so that there may have been two forms. The inseparable particles prove nothing either way.

In conclusion I may be allowed to revert to the point which led me to this investigation, the question, namely, whether a form such as *berat* goes back to **bheront* or **bheronto*. In B. B. XIII 130 I purposely abstained from bringing forward aspiration as a proof of a vocalic ending, as I was not sure that the aspiration might not be due to the analogy of the absolute form *berit* = **bherontĩ*. I have found no instances of such absolute forms, but it is not probable that *ĩ* should have acted here otherwise than in other verbal forms. The evidence of aspiration is, therefore, valid in support of the vocalic ending.

Since the above article was written another part of Ascoli's edition of the Milan glosses has appeared. Below are the instances in it with the exception of words beginning with *f* and *s*. In the substantive verb only those forms are given which seemed to require more illustration.

Pres.Ind.sg.3.	106 c <i>dugní trocairi</i>	114 d <i>intan dungni co-</i> <i>tadud.</i>
pl.1.	112 b <i>adciam teilciud.</i>	
pl.3.	94 b <i>ní cumgat comal-</i> <i>lad innafirinne.</i>	
pl.3rel.	102 c <i>air nocaite tob-</i> <i>chetal</i>	114 b <i>indi chomallaite</i> <i>timnde.</i>
Pres.Sec.sg.3.	95 a <i>imnefolnged chos-</i> <i>cur.</i>	
s-pret. sg. 3.	99 a <i>rouc cechn úrda-</i> <i>taid</i>	114 b <i>connafacaib cech-</i> <i>rann.</i>
	91 c <i>retarscar cairde</i>	
Deponent	111 c <i>rufiastar cumach-</i> <i>tae</i>	94 b <i>intain nacomalla-</i> <i>tar timnae.</i>

Substantive verb.

<i>bit</i>	99 b <i>bit comlín.</i>	
<i>bin</i>	91 b <i>combin cosmail.</i>	
<i>bed</i>	92 a <i>bed chuinti</i>	113 b <i>combed claiude.</i>
	93 d <i>bed chuintechti</i>	
<i>bes</i>	94 b <i>ní bes chotarsne.</i>	
<i>bitis</i>	92 d <i>bitis cranna.</i>	
<i>betis</i>	102 d <i>betis chumachtaib.</i>	
<i>tat</i> (3. pl.)	115 b <i>nidat chummai.</i>	
<i>ammi</i>	101 d <i>ammi cland ní.</i>	
<i>ata</i> (3. pl.)	91 c <i>ata tuasilethi</i>	116 d <i>ata comforaitmiti.</i>
Is <i>ata</i> here = <i>ata-n</i> ?		

Manchester.

John Strachan.

[In revising the proof I have added some instances from the lately published part of the Milan glosses. It would serve no purpose to give all. J. S.]

Pāli *ṭhahati* und *dahati*.

In verbindung mit praefixen erscheint im Pāli neben *ṭhāti* im praesens auch *ṭhahati* und der stamm *ṭhaha-* ist auch in allgemeinen formen und nominalen ableitungen verwendet worden. So stehen neben einander *adhittṭhāti* und *adhittṭhahati*, *uttṭhāti* und *uttṭhahati*, *upattṭhāti* und *upattṭhahati*, *patittṭhāti* und *patittṭhahati*, ausserdem *samuttṭhahati*. Fausböll hat zum Dhammapadam p. 116 dazu Pāli *dahati* von $\sqrt{dhā}$ gestellt und die erklärung gegeben, in *ṭhā* und *dhā* sei die aspiration losgelöst und zu einem eigenen consonanten geworden. Diese erklärung ist allgemein angenommen worden. Weber, Bhagavati p. 428 erklärt Jainaprākṛit *uttṭhahinti* als praesens zu $\sqrt{sthā}$ (ebenso E. Müller, Jainaprākṛit p. 57) „mit derselben auseinanderziehung des *sthā* in *thaha* wie im Pāli“. *uttṭhahinti* ist vielleicht futurum, was nur der zusammenhang zeigen kann. Ernst Kuhn (Beiträge zur Pāligrammatik p. 96) und E. Müller (Simplified Grammar of the Pāli Language London 1884 p. 98) schliessen sich ganz Fausböll an.

Es ist klar, dass die entwicklung von *ṭhahati* und *dahati* nicht durchaus analog ist, sobald man von *ṭhā* und *dhā* ausgeht. In *ṭhahati* wäre die aspiration auch nach der „auseinanderziehung“ noch geblieben, in *dahati* aber geschwunden. Der ganze vorgang ist aber sprachgeschichtlich so gar nicht zu begreifen. *dahati* ist = Sanskrit **dadhati* = *dadhāti*. Im RV. ist *dadhate* als 3. singular. siebenmal belegt, *dadhanti* und *dadhantu* je einmal; episch ist *adadhat* (Holtzmann, Grammatisches aus dem Mahābhārata Leipzig 1884 p. 22 zu § 672). Von *dā* ist *dadati* als 3. sing. episch, *dadate* vedisch; im Pāli ist *vijahati* = *vijahāti*, *juvhati* = *juhoti* (Kuhn p. 98; E. Müller p. 100) d. h. wie bei der deklination die *a*-stämme das übergewicht erlangt haben, so bei der conjugation die thematischen verben, was genügend bekannt ist. Von alters her sagt man ja nur *pibati*, *tiṣṭhati*, *jighrati*. Im Prākṛit ist *dahaī* bisher nur in verbindung mit *grad* nachgewiesen als *saddahaī*, entsprechend Hemac. 4, 9; cfr. 1, 12 mit anmerkung. Pāli *dahati* ist also = Sanskrit **dadhati* mit übergang von *dh* in *h* wie in *sāhu* neben *sādhu*, *ruhira* = *rudhira* (E. Müller p. 37; E. Kuhn p. 42.)

Nach *dahati* ist auch *thahati* zu erklären. Es liegt am nächsten an \sqrt{stabh} zu denken und Pāli *utthahati* zu setzen = Skt. **uttabhate* oder, der form entsprechend, = **utstabhate*. Dagegen erheben sich jedoch bedenken. Das vedische Sanskrit kennt neben \sqrt{stabh} in gleicher bedeutung auch \sqrt{skabh} . Während \sqrt{skabh} im klassischen Sanskrit verschwunden ist, hat sie sich im Mittel- und Neuindischen lebendig erhalten. Im Pāli haben wir *chambhati*, *chambhitattaṃ* und *khambhati* (Therīgāthā 28), *khambho* und in *khambhakato* und *ūrukkhambho* (Majjhimanikāya vol. I, p. 237, 26. 238, 5), im Prākrit *khambho* (Hemac. 2, 8 mit anmerkung). Die wurzel *stabh* hat im Prākrit *tha* und *thā* im anlaut nach Hemac. 2, 9, der *thambho* und *thambho*, *thambhijjā* und *thambhijjā* citiert. Belegt habe ich *thambho*, das auch Çak. 27, 1 *ūrutthambha* (so auch die v. l. im Majjhimanikāya l. c.), Setub. 12, 93, Erzählungen ed. Jacobi 82, 21. 22 u. s. w. steht. Belegt sind jetzt auch formen von \sqrt{stabh} , namentlich öfter *thambhia*. Ueberall steht dentales *tha*, nirgends cerebrales. Und ebenso ist es im Pāli, wo wir *thambho*, *thaddho*, *upatthambhati*, *nitthaddho*, *vitthambhanam*, *santhambhati* haben. Die birmanischen handschriften schreiben zuweilen *th*, wie Suttanipāta 701 *saṇṭhambhassu* für *santhambhassu* der singhalesischen handschriften. Ueberwiegend ist aber jedenfalls dentales *tha* und ebenso haftet der nasal im praesens und seinen ableitungen sehr fest. Das macht es nicht wahrscheinlich, dass in *utthahati*, das stets nur cerebrales *thā* zeigt, die wurzel *stabh* zu suchen ist und wir müssen uns nach einem andern originale für *thaha* umsehen. Kuhn erwähnt p. 96 *saṇṭhihanti* und verweist auf die gāthāform *sthihanti*. Diese findet sich auch in verbindung mit praefixen, wie *utthihet*, *utthihate* (E. Müller, Der dialekt der gāthās des Lalitavistara Weimar 1874 p. 23), *pratisthihimsu* Mahāvastu p. 203, 4, *saṃsthihanti* ibid. p. 241, 4. Die übertragung von Pāli *thihati* mit *sthihanti* ist nur halbrichtig; correct ist *thihati* = **stighati* d. h. es liegt die alte wurzel *stigh* „steigen“ vor, die jetzt genügend aus der Maitrāyaṇīsaṃhitā bekannt ist. Mithin ist Pāli *thahati* = Skt. **staghati* und die * \sqrt{stagh} ist im Prākrit mehrfach zu belegen. Die meisten wurzeln auf *gh* sind uns bisher nur aus dem Dhātupāṭha bekannt und ihre flexion wird dort vorzugsweise nach der 5. classe angegeben. Wie nun *stigh* bildet *stighnoti*, so konnte **stagh* bilden **staghnōti* und daraus musste im Prākrit werden *thaṅgha*

oder *ṭhaṅgai*. Die alte 5. classe des Sanskrit ist nämlich bis auf wenige reste, wie *sakkuṇomi*, im Prākṛit verschwunden. Die meisten wurzeln sind der analogie der 9. classe gefolgt, flectieren aber thematisch, wie schon oft im epischen Sanskrit und Pāli (E. Kuhn p. 99). Für *ṣṛṇomi*, *ṣṛṇoṣi*, *ṣṛṇoti* sagt man im Prākṛit *suṇāmi*, *suṇasi*, *suṇaṭi*. Consonantisch schliessende wurzeln nahmen dann nach analogie der 7. classe den nasal aus den schwachen formen auch in die starken hinüber. Für *badhnāti* sagt man im Prākṛit *bandhaṭi*, für *grathnāti* sagt man *gaṇṭhaṭi*, für *gṛhṇāti* sagt man *geṇhaṭi* und so musste man für **staghnāti* sagen *thaṅghaṭi*. Ebenso bildet man von der alten 7. classe *bhindaṭi*, *rundhaṭi*, *chindaṭi*, *juṇṇjaṭi* u. a. Dieses *thaṅghaṭi* liegt vor in *utthaṅghaṭi* Hemac. 4, 36. 144, im part. praet. pass. *utthaṅgio* im Setubandha oft belegt (S. Goldschmidt, Index s. v. *stambh* und Prākṛtica Strassburg 1879 p. 4 f.), ausserdem im Gaṇḍavaha in *utthaṅghaṇa* und *utthaṅghā* vorkommend. Zweifelhaft ist *utthaṅgheṭi* Hāla v. 724, worüber gleich. Weber hat dazu bereits bemerkt, dass in *thaṅgh* wohl „eine ganz selbständige weiterbildung aus *sthā* vorliege, die in ...*stigh* ihr altes correlat habe“. Dazu gehören die prākṛitwörter *thāho*, *thaggho*, *atthāhaṇi*, *atthagghaṇi*, die ich Götting. gel. anzeigen 1880 p. 333 f. besprochen habe; *thāho* hat Rāmadāsa, ein scholiast des Setubandha, mit *sthāgha* wiedergegeben, wie ich dort erwähnt habe. Ferner gehört dazu das deçī-wort *thaho* „wohnung“ Deçināmamālā 5, 24 und die von mir in diesen Beiträgen 3, 258. 6, 85 f. erschlossene *√sthak*, eine doublette von *stagh*. Alle diese worte haben dentalen anlaut. Cerebraler anlaut erscheint in *ṭhaddho* Hemac. 2, 39, wozu man Hāla 304. 537 mit der v. l. vergleiche. Hemacandra leitet *ṭhaddho* von *stabdha* ab. Weber hat zu Hāla 537 bemerkt, das *ḍḍh* sei befremdlich und das ist es gewiss bei der von Hemac. gegebenen herleitung. *bdh* wird im Mittellindischen nur *ddh*; *labdha* wird *laddho*, *lubdha* wird *luddho* (in der bedeutung „jäger“ im Pāli *luddo*), *ārabdha* wird *āraddho* und *stabdha* wird *thaddho* z. b. Suttanipāta v. 104. Saddhammopāyana v. 90 (Journal of the Pāli Text Society 1887 p. 41), *upastabdha* wird *upatthaddho* Therīgāthā v. 72, auch im Prākṛit *thaddho* bei E. Müller, Jainaprākṛit p. 59 anm. 1. Eine ausnahme macht scheinbar *chūḍha* und composita, was die einheimischen grammatiker = *kṣipta*, die europäischen meist = *kṣubdha* setzen. S. Gold-

schmidt hat (Prâkr̥tica p. 20) gegen die ableitung von *kṣubdha* den einwand erhoben, das *kṣa* von $\sqrt{kṣubh}$ ginge nie in *cha* über, wie die grammatiker ausdrücklich lehrten. Aber Vararuci 3, 30 steht im gaṇa *akṣyâdiṣu* gerade auch *chuddho* = *kṣubdhaḥ* und wenn Hemac. 4, 154 *khubbai* hat, so hat er 3, 142 *vicchuhire*, das er mit *vikṣubhyanti* erklärt. Es wechselt also *kha* mit *cha* im anlaut und die sogenannte \sqrt{chuh} ist nichts anderes als *kṣubh*; Ausgewählte erzählungen p. 71, 38 lesen die mss. *chobhe*. So auch Leumann, Aupapâtikasūtra s. v. *ucchûdha*. Daraus folgt aber nicht, dass *bdha* etwa in *ḍdha* übergegangen, also die reihenfolge *kṣubdha* : **chuddha* : *chûdha* anzusetzen ist. Vararuci lehrt ausdrücklich *chuddho*, und *chuddho* verhält sich zu *chûdha* wie Skt. *mugdha* zu *mûdha*. Die bedeutungsdifferenz wird den wechsel von *kha* und *cha* bestimmt haben, wie in *khamâ* und *chamâ*, *khaṇa* und *chaṇa*, und ebenso die übrige gestalt des wortes. *chûdha* ist erst auf spezifisch prâkritischem boden entstanden, als *kṣubh* zu *chuh* geworden war, also auf *h* auslautete. Lautgesetzlich kann *ḍh* nur entstehen, wenn *h* auf altes palatales *gh* zurückgeht, wie *līdhā*, *ñdhā*. *chûdha* ist analogiebildung, gerade so wie Sanskrit *rūdhā* von \sqrt{ruh} , die alt *rudh* lautet, also mit *gh* nichts zu thun hat, trotzdem aber im Veda auch *āruksat*, *rūruksatas*, *gartārūk*, im klassischen Sanskrit *rūḍha*, *roḍhum*, *rūḍhvā*, *roḍhā* und *rokṣyati* bildet und zu der vedisch *rukṣa* „baum“ = Mittelindisch *rukko* gehört. *chûdha* beweist also nichts für einen übergang von *bdha* in *ḍdha* und *ṭadḍho* stände ganz vereinzelt. Seine erklärungs findet es nur im zusammenhange mit *utthamghai*, Pāli *ṭhahati*. Von altem **stagh* lautete das part. praet. pass. **stagdhā* und wie *dagdhā* (von \sqrt{dah} , alt *dagh*) im Prâkrit wird *daḍḍho*, *vidagdhā* wird *viadḍho* (Hemac. 2, 40 mit anmerkg.), so musste **stagdhā* werden zu *ṭadḍho*, was uns vorliegt. Pāli *ṭhahati* ist also = altem **staghati* mit übergang von *gh* in *h* wie Pāli *lahu* = *laghu*, *momūho* = *momugha* (E. Kuhn p. 42). Ausgegangen ist der wandel jedenfalls von den compositen.

Sehr zweifelhaft ist mir, ob zu unserer wurzel auch Hemac. 4, 133 gehört || *rudher uttamghaḥ* || So lesen dort meine handschriften. Die Bombayer ausgabe hat *utthamghaḥ* und später *utthamghai* und so hat Weber, Hāla 724 *utthamgheḥ* corrigiert für *utthaggeḥ* der handschrift mit verweis auf Hemac. 4, 36. 144.

Trivikrama hat *utthagghaṭṭi* (MS. Tañjore no. 10006 ist hier verdorben und verstümmelt) und Deçināmamālā 1, 93 steht *utthaggho* = *saṃmardah*, im Setubandha 6, 33 aber *utthaṅgha* in *jalutthaṅgha* „druck, andrang des wassers“. Ich glaube, dass die richtige lesart ist *utthagghaṭṭi* und *utthaggho* und dass die worte auf eine doublette von $\sqrt{\text{stha}}$, nämlich **sthaḡh* zurückzuführen sind. Der Dhātupāṭha kennt eine wurzel *stak* „widerstand leisten“ und diese liegt vor im Pāli *thaketi* „verhüllen“, „verbergen“. *stak* verhält sich seiner bedeutung nach zu *thaketi*, wie Skt. *var* „verhüllen“ zu *var* „abhalten“, „hemmen“; ebenso ist *sthaḡh* „bedecken“ und *sthaḡh* „verhindern“, „hemmen“. Dem Pāli *thaketi* setzt das Prākṛit gegenüber *ḍhakkaṭṭi* Hemac. 4, 21 mit anmerkg. Wie im Sanskrit *kṣa* die *k*- und *g*-reihen zusammengefallen sind, so in *sta*, *stha* die reihen *sta*- und *zda*- und wie uns das Prākṛit über die ersten noch auskunft giebt (Wackernagel, Literaturblatt für orient. philologie 3, 54*), so auch über die letzteren. *ḍhakkaṭṭi* setzt ein **zdakyati* voraus mit der von dem Prākṛit bevorzugten flexion nach der 4. classe (verf. oben 13, 9 f.). Sehr irrtümlich urteilt über dieses wort sowie über Pāli *thaketi* S. Goldschmidt, Prākṛitica p. 2 f. Im grunde werden *thakkaṭṭi* und *thaketi* ebenso identisch sein, wie *utthaṅghaṭṭi* und *utthagghaṭṭi* (causativ nach der 4. classe). Im praesens ist bisher nur *ḍhakkeṭṭi* belegt (auch Hāla 459 hat die v. l. *ḍhakkenti*) und Hāla 724 ist *utthagghaṭṭi* zu lesen im sinne von *ruṇaddhi*. Ursprünglich waren also *ḍhakkeṭṭi* und *utthagghaṭṭi* causativa und das verlangt auch der sinn. Wenn die bedeutung der wurzeln war „stehen“, „still stehen“, so ergibt sich für das causativum die bedeutung „stehen machen“ = „hemmen“, „hindern“ u. dgl. ohne schwierigkeit.

Die prākṛitgrammatiker lehren, dass *sthaḡhita* zuweilen auch *chaṭṭo* bilde: Hemac. 2, 17. Trivikrama 1, 4, 22. Dieses *chaṭṭo* ist Sanskrit **chadita* von $\sqrt{\text{chad}}$. In bezug auf die bildung des part. praet. pass. von wurzeln auf *d* stimmen Sanskrit und Mittelindisch im ganzen überein. Wo dies nicht der fall ist, gehen die einheimischen grammatiker (und die europäischen mit ihnen) meist fehl. So hier bei *chaṭṭo*, so auch bei *khudḍo*, das Hemac. 1, 53. Trivikrama 1, 2, 19, Weber zum Hāla, S. Goldschmidt zum Setub. zu $\sqrt{\text{khaṇḍ}}$ ziehen, was auch ich früher geglaubt habe. Dass dies sprachlich unmöglich ist, liegt

auf der hand. *khudīo* ist = Skt. **kṣudita* von √*kṣud*, die im Skt. *kṣunṇa* bildet. Umgekehrt bildet √*rud* im Prākṛit *ruṇṇa* für Skt. *rudita* und √*dā* *diṇṇa* für Skt. *datta*. Diese form *diṇṇa* ist bisher falsch beurteilt worden. Lassen (Inst. Prācrit. p. 125) verglich das *i* mit dem *i* in *sthita*, *hita*, alle übrigen begnügen sich mit der angabe *a* sei in *i* übergegangen, was gar keine erklärungs ist. Das *i* ist kein anderes als *ι* in *δίδωμι* d. h. der alte reduplicationsvocal, wie im Skt. in *tisthati*, *pibati*, *jighrati*, *bibharti* u. s. w. Aus √*dā* wurde gebildet **di-d-nā* d. h. Pāli *dinna*, Prākṛit *diṇṇa*. Ebenso ist zu erklären Pāli *nisinno* neben Prākṛit *ṇisaṇṇo*. *sad* bildet das praesens *sīdati* d. h. **si-zda-ti*; das particip. praet. pass. im Mittelindischen geht zurück auf **sīd-nā*, woraus *sinno*. Es liegt also hier nur ableitung vom praesensstamme vor.

Der alte reduplicationsvocal des praesens *i* liegt auch vor in Pāli *ācikkhati*, das Fausböll (Ten Jātakas p. 93) und E. Kuhn p. 22 auf √*cakṣ* zurückführen. Childers s. v. suchte darin ein frequentativum von √*khyā*, wobei er der wahrheit nahe kam. Ein altes redupliciertes praesens von √*khyā* musste lauten **cikhyāti* und dies wurde im Pāli regelrecht zu *cikkhati*. Im Prākṛit liegt dieses alte praesens vor im Jainaprākṛit *āikkhaī* und Weber, Bhagavatī p. 251 war auf der richtigen fährte als er **cikṣā* als mögliche grundform ansetzte. Auch Warren (Over de gooddienstige en wijsgeerige begrippen der Jainas Zwolle 1875 p. 51) leitete die form von √*khyā* ab, aber „met onregelmatige of verbasterde reduplicatie“, während die reduplication gerade ganz regelmässig ist. E. Müller hat Jainaprākṛit p. 14 *cikkh* = *cakkh* gesetzt, später aber (p. 25 und besonders p. 57) diese erklärungs verworfen. Die übrigen prākṛitdialecte kennen (bis jetzt) nur √*cakṣ*. Die formen *āhiyanti*, *āhie*, die Weber, Bhagavatī p. 251 anführt und auf eine zu *hi* geschwächte form der wurzel *khyā* zurückführen will, gehören zu √*āh*, wovon das Sanskrit nur die perfektformen *āha*, *āttha*, *āhathus*, *āhatuṣ*, *āhuṣ* kennt, das Pāli aber auch noch die aoristform *āhaṃsu* hat.

Studien auf dem gebiete der griechischen wortbildung.

I. Griechische vögel- und säugetiernamen auf -ουρος, -ουρις.

Es kommen hierbei in betracht: die namen der bachstelze *κίλλ-ουρος* (Hes.), des rotschwänzchens *φοινίχ-ουρος* (Aristot.), des wiesels *αἰέλ-ουρος* (Herod.), *αἶλ-ουρος* (Aristot.), des eichhörnchens *σκι-ουρος* (Oppian. Cyn. 2, 586), *καμψί-ουρος* (Hes.), *ἑππ-ουρος* (Hes.) und des fuchses *λάμπ-ουρις* (Aesch. frgm. 397 Dind.), *σκαφ-ώρη* (Aelian. vgl. unten), *κόθ-ουρος*, *κοθ-ούρις* (Hes.), *κόλ-ουρις* (Timocr. b. Plut. vgl. Bergk Poet. lyric. III³, 1203). — Dass die Griechen in allen diesen wörtern, welche tierarten bezeichnen, die durch die schönheit oder beweglichkeit ihres schwanzes charakterisiert sind, als schlussteil *οὐρά* „der schwanz“ empfunden haben, liegt auf der hand. Die frage ist nur, ob dieser bestandteil zu der organischen bildung aller dieser wörter von haus aus gehörte, oder ob er etwa in einem oder dem anderen falle erst durch eine art volksetymologischer um- oder andeutung in dieselben hineingetragen worden sei. Es scheint mir nun in der that aus der vergleichung der verwandten sprachen hervorzugehen, dass mehreren der aufgezählten tiernamen einfachere bildungen zu grunde liegen, welche den bestandteil *οὐρά* „der schwanz“ ursprünglich nicht enthielten.

Ich werde, um dies nachzuweisen, die namen der bachstelze, des wiesels, des eichhörnchens und des fuchses, um die es sich hierbei wesentlich handelt, der reihe nach durchsprechen, bei dieser gelegenheit aber auch einige andere, bisher dunkle benennungen dieser tiere, namentlich in den europäisch-indogermanischen sprachen, in den kreis dieser betrachtungen ziehn.

1. Die bachstelze.

Der name dieses vogels wird auf allen sprachgebieten sehr häufig von dem beständigen wippen seines schwänzchens hergenommen: so nordd. *wedelsterz*, *wippsterz*, it. *codatremola*, *quassacoda*, frz. *brenle-queue*, engl. *wag-tail* u. s. w. (vgl. A. v. Edlinger Erklärung der tiernamen p. 11 und G. Stier K. Z.

XI, 231). Auch im Griechischen ist in dieser weise gebildet *σεισο-πῦγίς* und *σεισ-ούρα*, kret. *σεισουράδα*.

Trotzdem kann *κίλλουρος* nicht als eine ursprüngliche zusammensetzung mit *ούρά* betrachtet werden. Weder lässt sich der erste bestandteil *κίλλ-*, woran W. Clemm *De compositis graecis quae a verbis incipiunt* p. 7 (vgl. auch Curtius Grundz. 4 p. 146 und Vaniček E. W. p. 122) zu denken scheint, mit *κέλλω*, dessen bedeutung ausserdem von einem verbum wie *σεῖω* weit abliegt, lautlich vermitteln, noch ist es richtig, wenn Benfey Gr. w. II, 288 *κίλλουρος* mit *κίλλιξ*, *κίλιξ* (Hesych) „krummhörnig“ in verbindung bringt; denn alsdann würde *κίλλουρος* höchstens „krummschwanz“ bedeuten, was nicht passt.

Es kann vielmehr keinem zweifel unterliegen, dass in unserem wort ein einfaches **κίλλα* aus *κί-λ-ζα* (wie *κίσσα* „häher“ aus **κικ-ζα* = ahd. *hehara*) versteckt ist, welches genau der litauischen benennung der bachstelze *kielė*, *kylė* (Kurschat) aus **kei-l-žė* (w. *kei* : *ki*) entspricht. Dass die Kurschat'sche schreibung wirklich einen *i*-diphthongen bezeichnet, beweist das lettische *zēlawā* „die bachstelze“. An das einfache griechische **κίλλα* trat dann nach der analogie von bezeichnungen wie *σεισο-πῦγίς*, *σεισ-ούρα*, *φοινίξ-ουρος* weiterbildend *-ουρο* an. So entstand *κίλλουρος*.

Die wurzel *kei*, *ki* kehrt wieder in griech. *κίω* „sich bewegen“, *κι-νέω* „bewegen“, lat. *citō* „schnell“ etc., so dass das vorauszusetzende griech. **κίλλα* „die bewegliche“ bedeutete. Ebenso war wol auch lat. *mōta-cilla*, welches freilich in seiner bildung nicht durchsichtig ist, „die kleine bewegliche“.

2. Das wiesel.

Ueber die für uns hier wichtigsten namen des wiesels *αἰέλ-ουρος*, *αἰλ-ουρος* habe ich bereits K. Z. XXX p. 462 gehandelt. Ich habe daselbst die griechischen wörter den germanischen ahd. *wisula*, *wisala*, *wisila*, *wisela*, agls. *wesole*, *wesulae*, *weosule*, deren *e* allerdings etwas auffällig ist, zur seite gestellt. Aus einer grundform **vis-elo*, **vis-lo* musste sich mit prothese im Griechischen **a-vis-elo*, **a-vis-lo* = **αἰελο*, **αἰλο* ergeben. Wir erhalten also die gleichung:

αἰέλ-ουρος : **αἰελο* aus **vis-elo* (ahd. *wisila*) =
κίλλ-ουρος : **κίλλα* aus **κι-λ-ζα* (lit. *kielė*).

Oder mit anderen worten: es gab im Griechischen ein einfaches **αἰελο-ς* für wiesel, welches durch *-ovpos* weiter gebildet wurde. Als wurzel dieses griechisch-germanischen wortes möchte ich das skrt. *vish* (*vivēṣhṭi*, *vēshati*, *vēvēshṭi*) „thätig sein“, „vollbringen“, „dienen“, deren grundbedeutung leicht ein „geschäftig, beweglich sein“ gewesen sein kann, auffassen.

An gleicher stelle habe ich eine zweite griechische benennung des wiesels als urverwandt zu erweisen gesucht, indem ich *γαλῆ* mit cymr. *bele* „marder“ (ahd. *bilih*, altsl. *plŭchŭ*, entlehnt) verglichen habe. In dem XXX. band von K. Z. p. 351 hat nun auch Johansson für cymr. *bele* eine anknüpfung gesucht und glaubt sie, wie übrigens schon V. Hehn (Kulturpflanzen* p. 542) vermutete, in dem lat. *fēlēs* (ablaut *bhēl* : *bhel* = *ἥπαρ* : lat. *iecur*) gefunden zu haben.

Hierbei haben aber beide übersehen, dass sich in sehr guten handschriften, namentlich bei Varro und Cicero, neben *fēlēs* die schreibung *faelēs* findet, was deutlich nicht auf idg. *ē*, sondern auf idg. *ai* hinweist. Ich halte also an der von mir aufgestellten gleichung:

griech. *γαλῆ* = cymr. *bele*

fest.

Was nun *faelēs* betrifft, wozu in gleicher oder ähnlicher bedeutung *maelēs*, *mēlēs* hinzukommt, so betreten wir mit diesen wörtern vielleicht schon das gebiet der kose- und schmeichelnamen, an denen die nomenclatur des wiesels so reich ist. So könnte sich *faelēs* an das lit. *dailūs* „zierlich, nett, niedlich“, *maelēs* vielleicht an altsl. *mělŭkŭ* „klein“ anschliessen. Aehnliche benennungen sind dän. *kjønne*, italienische ableitungen aus lat. *bellus* u. s. w. (Arch. glott. it. II, 49 f.).

Besonders häufig wird aber auf den verschiedensten sprachgebieten das wiesel schmeichelnd als „braut“ und „junge frau“, auch als „schwiegertochter“ bezeichnet. So it. *donnola*, neugr. *νυμφίτα*, alb. „des bruders frau“, slav. *nevěstŭka* : *nevěsta* „braut, junge frau, schwiegertochter“ u. s. w. Vgl. V. Hehn a. a. o. p. 542, J. Grimm D. myth. III⁴, 324. Aus derartigen benennungen erklären sich die zahlreichen sagen, welche von der verwandlung eines wiesels in eine junge frau und umgekehrt erzählen oder, was für uns hier gleichgiltig ist, die namen sind aus den sagen entstanden. Jedenfalls aber fällt in diesem zusammenhang ein neues licht auf die germanische bezeichnung

des marders, der sprachlich, namentlich in älterer zeit, nicht von wiesel und iltis geschieden wird. Altn. *mörðr*, ahd. *mardar*, agls. *meard* (auch „wiesel“) stellt sich nämlich ansprechend zu lit. *marti*, *marčiōs* „braut, schwiegertochter“. In den wörterbüchern pflegt mit ahd. *mardar* ein lat. *martes* „der marder“ verglichen zu werden, das sich jedoch bei näherer betrachtung — wie manche andere bestandteile etymologischer wörterbücher — als ein „corpus inane animae“ erweist. Es stützt sich lediglich auf eine stelle des Martial X, 37, 18: *venator capta marte superbus adest*, wo aber die guten handschriften *mele*, *melle*, auch *male*, *meate* haben. Die neuen ausgaben des Martial von Friedländer und Gilbert lesen daher auch an der angegebenen stelle *maele*. In das Mittellateinische ist das wort offenbar aus dem Germanischen eingedrungen.

Das wiesel ist aber auch ein geheimnisvolles, heiliges, vorbedeutendes, glück wie unglück ansagendes tier. Vgl. P. Schwarz Menschen und tiere im aberglauben der Griechen und Römer Celle 1888.

Gewöhnlich verkündet es unglück. Glückbringend ist es Plaut. Stich. III, 2, 6: *auspicio hodie optimo exivi foras, mustela murem abstulit praeter pedes*. Sollte diese auffassung des tieres in der sprache keine spuren zurückgelassen haben? So sagt V. Hehn von lit. *szarmū* (= ahd. *harmoni*) und anderen ihm unklaren namen des wiesels: „Sie mögen euphemistische umschreibungen enthalten; denn das wiesel wird wegen seiner beweglichkeit und seines unterirdischen thuns als dämonisches wesen empfunden, ein solches aber darf nicht genannt werden, sonst ist es da“. Ist es unter diesen umständen zufall, dass lit. *szarmū* = ahd. *harmoni* laut für laut dem skrt. *garman* „schirm, schutz, heil, rettung“ entspricht?

Lat. *mustela* bedeutet „mausediebin“. Ich fasse es als compositum nach den mustern von *mus-cipula* „mausefalle“, *mus-cerda* „mäusekot“ aus *mus* und einem sonst verlorenen **stae-la*, **stē-la*, **tē-la* : skrt. *stē-ná* „dieb“, *stē-ya* „diebstahl“. Lautgesetzlich hätte aus einem solchen **mus-staela* (vgl. *mūri-cīda*) allerdings **mustīla* werden sollen; aber das wort musste nach verdunkelung seiner etymologie frühzeitig in die analogie der mit dem suffix *-ēla* gebildeten wörter (*quer-ēla*, *tut-ēla* etc.) eintreten. Hierzu stimmt auch die vorkommende schreibung *mustella*; vgl. E. Seelmann Die aussprache des Latein p. 131.

Im Altsl. heisst der marder *kuna*, *kunica* = lit. *kiaunė*. Ich habe bereits Handelsgeschichte und warenkunde I, 87 die Vermutung ausgesprochen, dass die letztgenannten wörter die quelle der benennung der ersten in Griechenland aus dem Norden eingeführten pelzgattung *καννάκης* sein möchten.

3. Das eichhörnchen.

Man pflegt *σκίουρος* zu deuten als dasjenige tier, welches sich mit seinem schwanze (*οὐρά*) „gewisser massen“ schatten (*σκιά*) zuwedelt¹⁾. Ich glaube nicht, dass es einen sprachforscher geben wird, welcher eine solche bildung für organisch halten wird. Es ist fast selbstverständlich, dass dieser scheinbaren zusammensetzung irgend eine einfachere benennung des tieres zu grunde liegt. Aber welche?

Ich möchte nun den versuch machen, *σκίουρος* an das ahd. adj. *scēri*, adv. *scēro* (*sciaro*, *sciero*) „schnell“, *sciaren* „beschleunigen“ anzuknüpfen.

Ahd. *scēri* gehört bekanntlich zu jener kleinen gruppe von wörtern (vgl. Braune Ahd. gr. § 36a), welche ein urgerm. *ē* zeigen, welches nicht auf idg. *ē* zurückgeht, ohne dass es bis jetzt, auch nicht durch Singer (Paul u. Braune's Beitr. XI, 295, 302), gelungen wäre, den ursprung dieses *ē* zu ermitteln.

Sehen wir hierbei von *mēta* (= got. *mizdō*) und *meas* (= got. *mēs* aus lat. *mēnsa*), vielleicht auch von *cēn* (= agls. *cēn* aus **kiz-n*?) ab, so bleiben als hierher gehörig nach Braune ausser *scēri*, ahd. *hēr*, *hear*, *hiar* (got. altn. agls. *hēr*) „hier“, *zēri*, *ziari*, *zieri* (alts. *tīr*, agls. *tīr*, altn. *tírr* „ruhm, ehre“) „schmuck, zier“, *wiara* (agls. *vīr*, altn. *vírr*) „feines gold“, „golddraht“ und *fēra*, *fiara*, *feara* (got. *fēra*) „seite“ übrig, im ganzen also 5 gleichartige fälle, in denen urgerm. *ē* = ahd. *ē*, *ea*, *ia* von *r* begleitet war.

Gehen wir von *hēr* aus, so kann dies einerseits nicht von dem pronominalstamm **hi*, andererseits nicht von den got. adverbien *hvar*, *þar*, *jainar*, *alþar* getrennt werden. Es gewinnt hieraus den anschein, als ob *hēr* urgermanisch aus *hi-ǵā-r* contrahiert wäre, eine ansicht, die für das Westgermanische schon

¹⁾ Vgl. schon Oppian. Cyn. 2, 586:

λείπω καὶ λάσιον γένος οὐτιδανοῖο σκίουρου,
ὃς ἅα νύ τοι θέρους μεσάτου φλογερῆσιν ἐν ὥραις
οὐρῇν ἀντέλλει σκέπας αὐτορόφοιο μελάθρου.

Mahlow Die langen vocale p. 163 ausgesprochen hat. Wie nun *hēr* zu einem pronominalstamm **hi*, so gehört **wēra* unzweifelhaft zur w. *vi* „winden“ (grundbedeutung „gewundenes gold“) und kann aus **vi-ǵ-ara* entstanden sein. Aber auch *zēri*, welches keinesfalls zu lat. *decus*, *decet* passt, stellt sich ansprechend zur w. *di*, *di* (skrt. *didi*, *dūdēti*, *diditē*, *didyat*) „scheinen, glänzen, leuchten, hervorleuchten, sich bemerklich machen“, so dass *zēri* einem ursprünglichen **di-ǵ-ara* entspräche.

Schwierigkeiten machen die nordischen und angelsächsischen formen mit *ī*. Vielleicht könnten dieselben durch einen *i*-umlaut aus *ē* erklärt werden. Vgl. über altn. *tīrr* A. Noreen Altn. gr. I p. 109: gen. *tīr-s* und *tīraw* wie *staðar* (st. *staði*). Auch wäre es möglich, neben einer suffixgestaltung **vi-ǵ-ora* = **vi-ǵ-ara* = **wēra*, ahd. *wiara* und **di-ǵ-ora* = **ti-ǵ-ara* = **tēra*, ahd. *zēri* ein auf abstufung des suffixes beruhendes **vi-ǵ-era*, *vi-ǵ-ira* = agls. *vīr* und *di-ǵ-era*, *ti-ǵ-ira* = altn. *tīrr* anzunehmen.

Mit lat. *vīriae*, *vīriolae* das Plinius hist. nat. 33, 3, 12 ausdrücklich als keltisch bezeichnet — Thurneysen Keltoromanisches p. 82 vergleicht ir. *ferenn* „gürtel“ — ist ahd. *wiara* nur wurzelverwandt. Kögel Literaturbl. für germ. u. rom. philologie 1887 no. 3 möchte ahd. *wiara* = lit. *wirwē* „strick“ setzen und *ia* als eine gesetzmässige vocalbrechung beurteilen, die durch folgendes *h* oder *r*+*ô* oder *w* hervorgerufen werde(?).

Wir kommen nun zu urgerm. **fēra* (ahd. got. *fēra*) „seite, gegend“, über welches ich nicht völlig ins klare gekommen bin. Immerhin dürfte folgende combination wenigstens auf möglichkeit anspruch machen. Ich deute das noch völlig dunkle *fēra* aus **pi-ǵ-ara* und vergleiche es mit der altir. praeposition *iar-n* (= **pi-ǵ-ara-m*) „nach“ (von zeit und raum, auch = *secundum*), für die ebenfalls eine befriedigende erklärung fehlt¹⁾.

Got. *fēra*, ahd. *fiara* bedeutet „seite, gegend“ (*qam ana fēra magdalan* Mc. 8, 10) und wird, ähnlich wie das cambrische *tu* = ir. *tóeb* „seite“ (vgl. Zeuss Gr. celt.² p. 694), im Ahd.

¹⁾ Man hat *iar-n* mit skrt. *ávara* verglichen. Windisch „Keltische sprachen“ (Ersch und Gruber p. 139) identifiziert *iar-n* „nach“ mit *star* „westlich“ = lat. *sērum*, frz. *soir*, was wegen des aldann einmal bleiben-den, das andre mal schwindenden anlauts *s* auch nicht angeht.

besonders in adverbialen wendungen gebraucht. So bei Otfried: *in fiara kēren*, *in fiara lāzan*, *in fiara duan*. Vgl. auch *pi fearu* „ex adverso“ (Graff III, 579). Nehmen wir nun an, dass ein adverbial gebrauchter accusativ **pi-ǵ-aram* bedeutet habe „in der gegend von“, „auf der seite von“, „in der nähe von“ (vgl. lat. *circum* „im kreise von“, *coram*, *palam* etc.), so konnte sich aus demselben sehr wohl eine praeposition mit der bedeutung „nach“ entwickeln. Hat doch fast ganz derselbe vorgang bei unserer praeposition *nach*, urspr. „nahe bei“, „in der nähe von“ stattgefunden. Ist dies richtig, so muss *iar-n* allerdings von haus aus zweisilbig gewesen sein, und *ia* wäre erst nach dem muster der übrigen einsilbigen praepositionen und unter einfluss des folgenden wortaccents zum diphthongen *ia* zusammen gezogen worden. Will man diese unleugbare schwierigkeit vermeiden, so könnte man annehmen, dass, wie neben urgerm. **vi-ǵ-ara* = ahd. *wiara* ein urkeltisches **vei-ro*, **vē-ro* = altir. *fiar* „umgebogen, schief“ (vgl. Thurneysen l. c.) lag, so neben urgermanisch **pi-ǵ-ara* = got. *fēra* ein urkeltisches **pei-ra*, **pē-ra* bestand, aus welchem dann *iar-n* lautgesetzlich entstehen musste. — Aber mag sich nun got. *fēra* etymologisch verhalten, wie es will, jedenfalls scheinen mir schon die fälle ahd. *hēr*, *zēri* und *wiara* es wahrscheinlich gemacht zu haben, dass die lautverbindung *ija* im Urgermanischen vor *r* zu jenem merkwürdigen *ē* zusammengezogen wurde, welches im Ahd. durch *ē*, *ea*, *ia* reflectiert wird.

Uebertragen wir dies auf ahd. *scēro*, *scēri*, von welchem wir ausgingen, so würde diesem ein urgermanisches **ski-ǵ-ara*, ein griech. **σκιαρο* (vgl. *βριαρός*, *μιαρός*, *χλιαρός*) „schnell“, „hurtig“ entsprechen. Aus einer solchen form ging *σκι-ουρος* „das eichhörnchen“ unter volkstümlicher anlehnung an die gleichbedeutenden wörter *καμψί-ουρος* und *ἵππ-ουρος* hervor. Die wurzel von ahd. *scēro* = griech. *σκίουρος* liegt allerdings im dunkeln. Vielleicht lag in der urzeit neben der oben besprochenen w. *keǵ* : *ki* ein *skeǵ* : *ski*.

Altn. *skjarr* „shy, timid“ (vgl. Singer l. c.) aus **skēro* ist von ahd. *scēro* natürlich zu trennen; eher gehört es zu altsl. *skorŭ* „schnell“ (Miklosich Et. w.).

Dass aber eine benennung des eichhörnchens aus einem adjectivum mit der bedeutung „schnell“, „behend“ hervorgehn konnte, liegt an sich auf der hand und wird ausserdem durch

die germanischen namen des tieres bestätigt. Dieselben sind: ahd. *eihhorn*, agls. *ācweorna*, altn. *īkorne*.

Dass diese wörter mit der eiche ursprünglich nichts zu thun haben, geht schon daraus hervor, dass das eichhörnchen in erster linie nicht auf eichen, sondern auf fichten sein nest baut. Ganz von der hand ist auch der gedanke J. Grimm's zu weisen, die germanischen wörter möchten aus dem lat. *sciurus*, frz. *écureuil* u. s. w. entstanden sein. Es scheint mir vielmehr nicht zweifelhaft, dass unter den zahlreichen deutern der germanischen namen des eichhörnchens allein A. Fick das richtige gesehen hat, indem er Vergl. w. III, 31 dieselben mit skrt. *īṅg*, *īṅgati*, *īṅgatē* „sich bewegen“, altsl. *igra* „spiel“ vergleicht. Stellen wir hierzu noch das skrt. *ēj*, *ējati* „sich bewegen“, welches nach P. W. zu *īṅgati* gehört, so konnten im Germanischen aus einer w. *aig* : *ig* adjectiva mit der bedeutung „schnell“, „behend“ wie **aīkva*, **īkvā* hervorgehen. Durch erweiterung mittelst einer diminutivendung *-erna* entstand dann einerseits **aīkv-erna* = agls. *ācweorn*, ahd. *eihhorn*, andererseits **īkv-erna* = altn. *īkorne*, beide mit der bedeutung „das kleine bewegliche“.

Ist dies richtig, so bedeutete also auf griechischem wie auf germanischem sprachgebiet der name des eichhorns so viel wie „schnell“, „behend“. Hier wie dort fanden volksetymologische anlehnungen des ursprünglichen wortes statt, im Griechischen an *οὐρά* „schwanz“, im Germanischen an *eiche* und *horn*; denn immer ist festzuhalten, dass es bei derartigen neubildungen dem sprechenden gar nicht auf einen richtigen und tiefen sinn, sondern lediglich auf dem ohre bekannte klänge ankommt.

Bemerkt sei noch, dass die späte überlieferung des griech. *οπίωνος* (Oppian), während die lat. entlehnung *sciurus* schon bei Varro L.L. 8, 68 bezeugt ist, auffällt¹⁾.

Das nur bei Plinius überlieferte *viverra* halte ich mit

¹⁾ Dass aber das eichhorn den alten wol bekannt war, beweisen ausser der angeführten stelle des Oppian: Plin. hist. nat. 11, 43, 49: „*Sciuri admovent cibum ad os pedibus prioribus*“, 8, 38, 58: „*Provident tempestatem si sciuri obturatisque, qua spiraturus est ventus, cavernis, ex alia parte aperiunt fores: de cetero ipsis villosior cauda pro tegumento est*“, und Martial. 5, 38: *Cui (puellae) comparatus indecens erat pavo, Inamabilis sciurus et frequens phoenix*.

Miklosich (Et. w.) und W. Meyer (K. Z. XXVIII, 169) für übernommen aus dem slavo-litauischen altsl. *věverica*, lit. *vai-varas* (vgl. oben *καυνάκης*).

4. Der fuchs.

Der gemeinsam europäische name des fuchses ist erhalten in griech. *ἄ-λώπ-ηξ*, *ἄ-λωπ-ός* = lit. *lāpė* (*lapinis*). Dass auch das skrt. *lōpā-ṣá* hierher gehöre, ist mir trotz Kluge's Etymologica (in Festgruss an O. v. Böhtlingk, Stuttgart 1888) unwahrscheinlich. Skrt. *lōpā-ṣá* gehört offenbar zu w. *lup* „rauben“, während np. *rubāh*, kum. *rūwi*, oss. *rubas* sich an die wurzelform *rup* = altn. *rjúfa* „rauben“ anschliessen. Der fuchs ist also hier „der räuber“¹⁾.

Im Lateinischen könnte man zu *ἄλωπός*, lit. *lāpė*, *lapinis* (*lōp* : *lāp* : *lap*) *vulpes* stellen, wenn man sich für dieses wort entschliessen könnte, von einer tiefstufenform *lp-ēs* = **ulpēs* (erhalten in den eigennamen *Ulpinus*, *Ulpianus*) auszugehen und volksetymologische anlehnung des anlauts etwa an *vellō*, *vulsī*, *vulsum* „raufen, reissen“ (der fuchs als verfolger des geflügels gedacht) anzunehmen.

Nicht aber wüsste ich, wie man das altsl. *lisŭ* „fuchs“, das Fick Vergl. w. II³, 650 mit lit. *lāpė* vergleicht, mit diesem vermitteln will; denn von einem vorauszusetzenden **lp-s-ŭ* könnte man zwar zu einem altsl. **lisŭ* (vgl. *vosa* „wespe“ = lit. *vap-s-à*), nicht aber zu *lisŭ* gelangen.

Wohl aber möchte ich noch eine zweite benennung des fuchses in den sprachen Europas auf urverwandtschaft beruhen lassen. Ich stelle nämlich die gleichung auf:

got. *faúhō* „fuchs“, ahd. *foha* „fuchsin“ (ahd. *fuh-s*)
= griech. laconisch *φοῦαι ἄλώπεκες* (Hes.).

Und zwar entsprechen die germanischen wörter den idg. grundformen **phuk-ōn*, **phuk-s-o*, das griechische einem idg. **phūk-īa*.

Dass im Griechischen das aus der verbindung *kí* hervor-

¹⁾ Es liegt nahe, auch das altn. *refr* „fuchs“ so zu deuten und es zu lat. *rapiō* „raube“ zu stellen. Doch geht *refr* (aus **repoz*, finn. *repo*) unzweifelhaft auf eine w. *rep* zurück, mit der sich *rapiō* nur durch *īp-iō* vermitteln liesse, indem man annähme, *ī* sei wegen der daneben liegenden mittelstufigen formen *rep-* zu *rap-* und nicht zu **arp* (vgl. *arduus*, *armus*, *ars*) geworden.

gehende *σσ*, nach vocallänge, zu *σ* vereinfacht werden konnte, scheint mir durch die gleichungen

αῖσα aus **aiq-ĩa* : *aequus* (G. Meyer Gr. gr.² p. 118) und durch

ῥυτός „runzelig“ aus *raq-ιο* : lit. *raũkai* (vf. K. Z. XXX, 481) sehr wahrscheinlich gemacht. Besonders lehrreich aber für unsere gleichung:

got. *faũhō* = lac. *φοῦαι*

erscheint mir griech. *φῦσα* „das blasen, der blasebalg“ mit seinen ableitungen *φυσάω*, *φυσιάω*, *φυσάλις* u. s. w. Dass die hier zu grunde liegende w. von haus aus auf einen guttural auslautete, zeigen die formen *ποι-φύσσω* aus **ποι-φνκ-ίω* „schnaube“, *ποί-φνγ-μα* „geschnaube“, *ποι-φύγ-δην*. Hieraus aber folgt, dass *φῦσα* aus **φνκ-ία* entstanden ist, und dass auch dies aus *kĩ* hervorgegangene *σ* im Laconischen verhaucht wurde, zeigt die als laconisch überlieferte form *φοῦιξ* = att. *φῦσιγξ*. So erhalten wir die reihe:

lac. *φοῦα* = attisch **φῦσα* = urgr. **phũk-ĩa* : got. *faũhō*. Uebrigens mag *φοῦιξ*, *φῦσιγξ*, *φῦσα*, *ποιφύσσω* im grunde mit *φοῦα* = *faũhō* auf dieselbe wurzel *phũk*, *phuk* (= nhd. *fauchen*) zurückgehn, so dass der fuchs in diesem falle als „der faucher“ benannt wäre.

Wir wenden uns nun zu denjenigen benennungen des fuchses, welche in ihrem zweiten bestandteil an *οὐρά* „der schwanz“ anklingen.

Das frühest bezeugte ist *λάμπ-ουρις*, das Photius aus Aeschylus beibringt. Der accent ist durch das Et. M. gesichert; vgl. Lobeck Path. sermonis graeci proleg. p. 460. Obgleich auch hier eine volksetymologische verdrehung eines an *ἄ-λωπ-ός* anklingenden fuchsnamens (vgl. thessalonik. *ἄλπαρος*) denkbar wäre, so scheint doch hier eine wirkliche zusammensetzung mit *οὐρά*, sei es nun ein *λάμπ-ουρις* : *λάμπω*, oder, was wahrscheinlicher ist, ein **λαμπρ-ουρις* = *λάμπουρις* (vgl. *δρύφακτος* für *δρύφρακτος*, *βάτραχος* für *βράτραχος*, *ἔκπαγλος* für *ἐκπλαγλος* u. s. w.) vorzuliegen.

Eine andere benennung des fuchses oder der fuchsin ist *σκαφώρη*. Vgl. Aelian H. A. VII, 47: *ἄλωπέκιον δὲ τὰ ἔχονα ἄλωπεκιδεῖς κέκληνται, αὐτὴ δὲ ἡ μήτηρ καὶ κερδὼ καὶ σκαφώρη καὶ σκινδαφός*.

Die wurzel dieses wortes finde ich mit G. Curtius (Grundz.⁴ 166) in *σκάπτω* „grabe“, *σκαφεύς* „gräber“, *σκάφος* „das graben“ etc. Die gleiche auffassung des fuchses als des gräbers (des fuchsbaues) kehrt in dem altn. *skolli*, *skollr* „fuchs“ wieder, das ich aus **skl-zán*, **skl-zá* (über das tiersuffix -s vgl. Kluge Nominale stammbildungslehre § 28) deute und zu griech. *σκάλ-οψ* „der maulwurf“ von *σκάλλω* „scharre, grabe“ = **skl-ǵō*, lit. *skeliù* „spalte“, w. *sqel* stelle. Aus dem Albanesischen möchte vielleicht das gegische *σκιλ-je* „fuchs“ (geg. *ī* = *ie* = *é*, vgl. G. Meyer Kurzgef. alb. gr. 1888 § 6) hierher gehören; doch sei nicht verschwiegen, dass G. Stier K. Z. XI, 144 das albanesische wort, wol als entlehnt, zu griech. *σκύλλος*, *σκύλαξ* „jedes tierjunge“ stellt.

Dem bedeutungswechsel von

altn. *skolli* „fuchs“ : griech. *σκάλοψ* „maulwurf“ entspricht aber genau eine andere gleichung, durch welche wiederum einer der zahlreichen fuchsamen des Griechischen deutlich wird. Ich stelle nämlich

ahd. *scëro* „maulwurf“ = lac. *κίραφος* „fuchs“ (Hes.).

Die grundform des letzteren lautete demnach:

**skir-η-bho-s*; vgl. *ἐλαφος* aus **el-η-bho-s* : arm. *jelen* „hirsch“. Mit ahd. *scëran* = *κείρω*, das eben nur „scheeren“ bedeutet, hat ahd. *scëro* = *κίραφος* demnach nichts zu schaffen.

Ist aber *σκαφ-ώρη*, zu dem wir nunmehr zurückkehren, demnach unbedenklich „die gräberin“, so bleibt doch das suffix *-ωρη*, das sonst abstracta wie *πληθ-ώρη*, *ἀλε-ωρή*, *ἐλπ-ωρή*, *θαλπ-ωρή* (vgl. L. Meyer Vergl. gr. II, 212) bildet, auffallend. Ich vermute daher, dass auch hier *οὐρά* „der schwanz“, nur nicht in der attisch-ionischen, sondern in der vorauszusetzenden dorischen form *ὠρά* versteckt liegt. Der gedanke aber, dass in *σκαφώρη* eigentlich ein dorisches *σκαφώρα* (mit anlehnung an *ὠρά* „schwanz“ etwa aus einem adjectivum **σκαφαρός* „grabend“ gebildet) zu erblicken sei, liegt um so näher, als wir schon zweimal speciell laconischen namen des tieres (*φοῦαι* und *κίραφος*) begegnet sind. Auch das gleich zu besprechende *κόλουρις* begegnet in einem dorisierenden fragment des Rhodiers Timokreon:

οὐκ ἐγὼ μόνα κόλουρις,
ἐντὶ καῖλλαι ἀλώπεκες.

Vielleicht waren füchse in den dorischen teilen des Pelo-

ponneses besonders häufig; bekannt ist auch die rolle, welche der fuchs in der sage von Aristomenes spielt. —

Es bleiben nun noch das eben genannte *κόλουρις* und *κόθουρος*· *άλώπηξ*, *κοθοῦριν*· *άλώπεκα* (Hesych) zu erklären übrig.

Nehmen wir an, dass, wie neben *σκαφώρη* ein *καφώρη*, neben *κίραφος* ein *σκίραφος*, neben *σκινδαφός* ein *κινδαφος* (vgl. das folgende), wahrscheinlich auch neben *κόθουρος* ein **σκόθουρος* (siehe das folgende) lag, so neben *κόλουρις* ein **σκόλ-ουρις* bestand, so verknüpft sich dies passend mit den oben besprochenen altn. *skolli*, alb. *σκίλ-je* : w. *sqel* „graben“. Mit *κόλ-ουρος* „stutzschwanz“ hat das wort natürlich ursprünglich nichts zu thun.

Anders ist *κόθουρος*, *κοθοῦρις* zu beurteilen. Ich habe im XXX. band von K. Z. p. 463 ff. darauf hingewiesen, dass in der homerischen zeit der fuchs noch nicht als repräsentant der schlaueit und listigen schurkerei bekannt war, und dass auf diese eigenschaften des tieres erst die seit Archilochos auftretende tierfabel aufmerksam machte. Speziell die einfügung der charakteristischen persönlichkeit des fuchses in dieselbe scheint von einem semitischen volke ausgegangen zu sein.

Nachdem sich aber diese auffassung des fuchses in Griechenland festgesetzt hatte, war es natürlich, dass dieselbe wie auf anderen sprachgebieten so auch im munde des griechischen volkes zum ausdruck kam. So steht neben *κίραφος* ein *σκίραφος* „πανούργημα“, *σκιραφεῖν* „κακοπραγμανεῖν“, welche Loebbeck Pathol. serm. graec. proleg. p. 292 mit lat. *vulpinari* vergleichen möchte. Ferner bietet Hesych die glossen *κίδαφος* (nach Fick Vergl. wb. I³, 806 skrt. *chidura* „schlau“(?))· *δόλιος* καὶ ἡ *άλώπηξ*, *κιδαφεύειν*· *πανουργεῖν*· *κιδάφη* (*κινδάφη*) γὰρ *άλώπηξ*, *κιδαφίων* (*κινδαφίων*)· *πανούργων*· *κιδάφην* (vgl. oben bei Aelian *σκίνδαφος*) γὰρ τὴν *άλώπεκα* λέγουσι. Vgl. auch die ausdrücke *άλωπεκίζειν* etc. und *κερδῶ* „fuchs“ (siehe oben) : *κέρδος* „klugheit, gewinn“.

In diese kategorie gehört nun auch *κόθουρος*, das neben *άλώπηξ* auch *ἀχρεῖος*, *κακοῦργος* und ähnliches bei Hesych bedeutet; denn es ist eine offenbare ableitung von dem ebenfalls durch Hesych überlieferten *κοθῶ*· *βλάβη* : *-ουρο* kann auch hier nur durch andeutung in das suffix gekommen sein. *Κοθα*· selbst stelle ich, unter annahme eines dialektischen wechsels

von $\sigma : \alpha$ (vgl. elisch, heracl. $\kappa\theta\alpha\rho\acute{o}\varsigma : \kappa\alpha\theta\alpha\rho\acute{o}\varsigma$, G. Meyer Gr. gr.² p. 63 ff.), als aus * $\sigma\kappa\alpha\theta\acute{\omega}$ entstanden, zu $\acute{\alpha}\text{-}\sigma\kappa\eta\theta\text{-}\acute{\eta}\varsigma$ „ungeschädigt“, ahd. *scado* „schaden“ u. s. w.

Ausser den besprochenen vögel- und säugetiernamen auf *-ουρος*, *-ουρις* giebt es noch eine ganze reihe anderer tiernamen mit gleichem ausgang, so der des leuchtkäfers (*λαμπουρίς*, *λαμπυρίς*), einer schlangenart (*μόλουρος*), einer heuschrecken- oder quappenart (*μολουρίς*, *μελουρίς*, *μολῦρίς*) und namentlich die mehrerer fische (*σίλουρος*, *ἵππουρος*, *πάγουρος*, *κέρκουρος*, *τράχουρος*). Eine erklärung aller dieser ausdrücke dürfte jedoch sehr schwierig sein.

Jena.

O. Schrader.

Ein altes denkmal der litauischen sprache.

·A·N◇ 1512 PAS MAMUZES AUGAU WARGA NE
ZIN◇JAU P◇ DARZITI WAIKSZ CZ◇DAMA WAINI-
KITI PINAU EJAU ISZ DARZICZE DARZA MVR-
TA MERAU PU◇LE MANA WAINI KITAS NU MA-
NA GALMUZES MANA ✕

Durch die grosse gefälligkeit des herrn P. Pöge in Dresden ist mir ein seidenband zugeschickt worden, welches wegen der oben angeführten darin eingewebten inschrift geeignet ist, die aufmerksamkeit litauischer sprachforscher und alterthumskenner auf sich zu lenken.

Das band, 1,8 ctm. breit, 1,87 m. lang, hat an beiden enden fransen, ist von beiden rändern her mit blau, gelb, grünen streifen eingefasst, während der verbleibende mittelstreifen röthlich bez. bräunlich ist. Die eingewebte schrift sieht heute lichtgelb, fast weisslich aus. Das bändchen befindet sich als ein altes familienstück in dem besitz des oben genannten verehrten herrn und trägt alle zeichen eines hohen alters an sich: Die jahreszahl *ano* (sic) 1512 ist deutlich zu lesen, ausserdem versichern kenner alter webereien, dass die sonne und luft mehrerer jahrhunderte die feinen seidenen fäden des bandes

der frische der farben ganz beraubt hat; die farben sind nämlich gänzlich verblasst, so dass man nur mehr mit mühe dieselben und deren ursprüngliche reinheit erräth.

Die buchstaben sind etwa 7 mm. hoch; zwischen den einzelnen wörtern und worttheilen sind ziemlich grosse leere zwischenräume, der grösste in der mitte zwischen den wörtern *pinau* und *ejau*. Der text ist selbstverständlich mit der grössten genauigkeit hier wiedergegeben und es ist ebenso natürlich, dass er an einigen stellen richtig gestellt werden muss; so ist also zu lesen *warta* und *werau*, ebenso wie *galwuzes* (d. h. *galwužes*), wo *w* (in *warta* auch *a*) verkehrt eingewebt ist; ebenso ist es einleuchtend, dass die getrennten worttheile *waikszczodama* und *waini kitis* zusammengefasst und *waikszczodama* und *wainikitis* gelesen werden müssen.

Bemerkenswerth ist die angabe des jahres in lateinischer sprache: *anno 1512*, das band scheint für eine vornehme und gebildete dame bestimmt gewesen zu sein, auch der stoff, nämlich seide, dürfte dafür sprechen, denn gewöhnlich werden ähnliche bänder von wolle angefertigt. Um so mehr wäre das interesse für die volksthümliche sitte und — für das volkslied hervorzuheben, denn die worte scheinen eine alte *daina* zu sein, mit andeutungen auf verlobung und heirath. „Bei mütterchen wuchs ich auf, noth kannte ich nicht, im gärtchen wandelnd kränzchen flocht ich. Ich ging aus dem gärtchen, des gartens thür öffnete ich, fiel mein kränzchen von meinem köpflein mein“. Wenn diese vermuthung richtig ist, so würden die worte so zu ordnen sein:

*Pas mamužes augau,
warga ne žinojau,
po daržytį waikszczodama
wainikytį pynau.
Ejau iš daržycze,
darža wartą werau,
pūle mana wainikytis
nu mana galwužes (mana).*

Den sprachforscher werden einige, wie es scheint, dialectische eigenthümlichkeiten interessiren, besonders einige genitivformen, wie z. b. *darža* (s. Bezzenberger Beiträge zur gesch. der lit. spr. 129); bemerkenswerth ist, dass *pas* mit dem genitiv verbunden ist. Vor allem muss das kleine sprach-

denkmal wegen des hohen alters beachtung verdienen: schriftliche niederschläge der litauischen sprache beginnen erst gegen die mitte des XVI. jahrhunderts. Da ferner die ältesten bekannten litauischen texte meist kirchlich-religiösen inhalts sind, abgesehen von einigen urkunden (Bezzenberger in Götting. nachrichten 1877 no. 12, diese zeitschrift II, 119), so glaube ich, dass der hier oben mitgetheilte text von 1512 veröffentlichung und beachtung verdient.

Nach eingezogenen erkundigungen werden ähnliche bänder mit eingewebten sprüchen, liedchen u. s. w. von den fleissigen Litauerinnen noch jetzt angefertigt, und ich hatte, durch die gefälligkeit meines verehrten collegen prof. Fick, gelegenheit, ein ähnliches, ganz modernes, vor wenigen jahren angefertigtes band mit eingewebter inschrift zu sehen, welches dem alten aus dem XVI. jahrh. stammenden (auch in der wahl der farben) im allgemeinen ähnlich ist, nur schmaler, länger und von wolle, während jenes viel ältere von seide ist. Dieses moderne band hat die folgende, recht poetische inschrift, aus welcher sich auch eine daina construiren liesse: *Mergaitė* X *stov* X *pri* X *nama* X *ir* X *zur* X *kap* X *srowe* X *beg* X *greita* X *pro* X *szale* X *jei* X *tolin* X *tolin* X *jos* X *amze* X *je* X *drauge* X *wadne* X *eiksz* X *su* X *manem* X *mergait* X *graze* X *i* X *iures* X *beksawa* X *abe* X *i* X *iures* X *ne* X *apmatomas* X *kur* X *koznas* X *sawo* X *mire* X *ras* X *ak* X *apsestok* X *srowel* X *mela* X *draugeman* X *bekt* X *ner* X *galema* X *turu* X *dar* X *swete* X *asz* X *szeme* X *atlekt* X *kaltie*.

Nach diesen zwei bändchen und nach eingezogenen, freilich sehr unvollständigen erkundigungen zu urtheilen, sollen ähnliche bänder, das erzeugniss einer sehr beachtenswerthen hausindustrie seit alter zeit, noch jetzt üblich sein in dem jenseitigen Litauen, ob auch diesseits der Memel in dem litauischen theil von Ostpreussen, vermag ich nicht zu sagen.

Breslau.

W. Nehring.

Herr professor Nehring hat mich aufgefordert, dem vorstehenden einige bemerkungen hinzuzufügen, und ich komme diesem wunsche um so lieber nach, als mir dadurch gelegenheit wird, ihm auch öffentlich für diese, rücksichtlich der geschichte der litauischen sprache und des litauischen volks- gesanges gleich wertvolle mittheilung zu danken.

Bisher sind mir 3 gegenstücke zu dem Dresdener seidenband von 1512 bekannt geworden. Das erste derselben, viel kürzer und frischer erhalten als dieses, sonst aber ihm überaus ähnlich, zeigt nur die inschrift ATSIMINIMAS — ein unverkennbarer germanismus — und befindet sich in Löbarten bei Memel; das andere, mit eingewebtem GUTEN : MORGEN, ist angeblich erst vor einigen decennien und in der gegend von Mehlaiken gewirkt; das dritte, in Stannaitschen bei Gumbinnen und zwar von blassroten seiden- und silberfäden gefertigt, besteht in zwei zusammengehörigen bändern (je 2 cm. breit, 106 cm. lang), in deren eines ausser einigen litauischen musterfiguren das datum DEN 12. SEPTBR: 1788, und in deren anderes ein deutscher spruch gewebt ist. Diese beiden bänder sehen vollkommen wie neu aus. — Ueber das Löbartener seidenband hatte ich gelegenheit mit Litauerinnen aus der Memeler gegend zu sprechen; sie erklärten es übereinstimmend für unlitauisch, jedoch eigentlich nur seines stoffes wegen, und gaben zu, dass eine geschickte litauische jostenweberin seidene bänder wohl herstellen könne. Ich habe die probe hierauf noch nicht anstellen können, doch machte es nichts aus, wenn sie versagte, da aus dem jahre 1690 folgende nachricht vorliegt: „Sie [die Litauerinnen] verfertigen artige vielfarbige eggen, hosenbänder, (*pakeles* [s. w. u.]) welche auch vornehmen leuten angenehm sind; wenn man ihnen seyde dazu giebet, machen sie selbige von lauter seyde, auch mit gold und silber durchwürcket“ Lepner Der preusche Littauer s. 77. Vgl. auch Bock Versuch einer wirthschaftlichen naturgeschichte von dem königreich Ost- und Westpreussen I, Dessau 1782, s. 164, wo seidene haarbänder aus der Insterburger gegend erwähnt werden.

Während im norden des preussischen Litauens das weben von bändern zu den gewöhnlichen fertigkeiten des weiblichen geschlechtes gehört, scheint es im preussischen Südlitauen heute gar nicht betrieben zu werden. Früher war dies jedoch anders, wie schon nicht nur aus den angeführten worten Lepners (er war pfarrer in Budwethen, kr. Ragnit), sondern auch daraus hervorgeht, dass Praetorius, dessen schilderungen doch im allgemeinen auf Niebudszen bei Gumbinnen zu beziehen sind, eine josta als „beworkene leib-band“ erklärt (*Deliciae prussicae* ed. Pierson s. 73). Hierzu kommt, dass nach ausweis alter stickereien gerade dieser teil Litauens sich vordem in betreff

der weiblichen kunstfertigkeit ausgezeichnet hat. — Was das russische Litauen betrifft, so weiss ich mit bestimmtheit nur zu sagen, dass in Ostlitauen selbstgefertigte bänder vorkommen, welche aber hinter den preussischlitauischen weit zurückstehen und zurückstehen müssen, weil die werkzeuge, mit deren hülfe sie verfertigt werden, viel unvollkommener sind, als der webeapparat der preussischen Litauerinnen. Dieselben sind: 1) der *tunks*, 2) der *szakumėlis*. Jener besteht aus einem gebogenen holz, zwischen dessen enden die aufzugfäden ausgespannt sind; die stelle des schiffchens vertritt ein garnknäuel und die kamm-lade ein falzbeinartiges holz. Auf ihm wird gewebt, mit hülfe des *szakumėlis* (eines gegabelten stockes) dagegen, an dessen gabel wollfäden gebunden werden, wird geflochten, indem er gegen den körper gestemmt wird.

Der preussischlitauische handwebeapparat (nordlit. *skėtėks* d. i. *skėtukas* „kleines weberblatt“) wird durch ausschneiden eines rechteckigen dünnen brettcs verfertigt und stellt einen rahmen dar, welcher eine anzahl gleich grosser stäbchen einschliesst, welche durch ebenso grosse lücken von einander getrennt, je in der mitte mit einem loch versehen und den schmalen rändern parallel sind. Durch diese stäbchen und lücken wird, von der mitte des apparats nach rechts und links gehend, je 1 faden geführt, bis man die beabsichtigte fadenzahl, welche immer ungleich ist, erreicht hat, und zwar sind heute die äusseren fäden auf beiden seiten meist von baumwolle, seltener linnen, während in der mitte je 2 baumwollene (bez. linnene) fäden und 1 wollener faden abwechseln: mit den baumwollenen (linnenen) fäden werden die ränder (*ūszkrasztei*; der ganze innere teil heisst *wedurys*) und der grund (*grūnta*), mit den wollenen die musterfiguren (sing. *pāwydis*, um Kinten *pāwyze*) und ev. die buchstaben hergestellt. Die zahl der für die bildung desgrundes verwendeten fäden ist maassgebend für die breite eines bandes und seine allgemeinbezeichnung (*septynėms*, *dewynėms* u. s. w. [sc. *wėlnėms*] *kėlnėts*¹⁾); wir würden sagen „siebenfädig“, „neunfädig“ u. s. w.). Ausser allen diesen fäden kommt dann noch ein baumwollener (bez. linnener), der einschlagfaden (*àtauds*) zur anwendung; seine farbe entspricht der desgrundes, und er wird mit einem ende mit dem der übrigen fäden zusammen-

¹⁾ Man sagt auch *pār dewynes* u. s. w. *kėlnėt*. Mehr als siebzehnfädige bänder dürften heute kaum vorkommen.

gebunden, am anderen bleibt er lose. Das weben wird im sitzen verrichtet, nachdem die betr. person das fadenende mit dem einschlagfaden an ihrer taille, das andere an einem tischbein oder dgl., oder auch wohl an ihrem fusse befestigt hat: sie hebt (*kelnā'*) nun mit der rechten hand den auf armeslänge von ihr entfernten skētāks, greift mit der linken vor diesem in die gespannten fäden, hebt die zur gestaltung des musters (*rásztai*) je nötigen etwas in die höhe, zieht mit der rechten hand den einschlagfaden unter diesen durch, senkt mit der linken den skētāks, wodurch sich die durch dessen stäbchen laufenden fäden mit den durch seine lücken geführten kreuzen und der einschlagfaden von beiden eingeschlossen wird u. s. w. u. s. w. Man vergleiche „Die modenwelt“ vom 1. Nov. 1883 (no. 3), wo eine „durch patent geschützte“ erfindung beschrieben ist, die lediglich wie eine salonausgabe des skētāks aussieht. Die mit hülfe des letzteren gewebten bänder werden teils als strumpf-, teils als schürzenbänder, teils als gurten (so von den männern, um den pelzrock oder den mantel zusammenzuhalten) gebraucht und sind demgemäss verschieden lang und breit. Während sie um Prökuls in allen diesen verwendungen „josten“ heissen, unterscheidet man in anderen nordlitauischen gegenden zwischen *josta* (breiteres band) und *pakelė* (plur. *pákeles*) (schmales band, besonders strumpfband), oder zwischen *josta* (gurt) und *resztāws* (strumpf-, schürzenband). Sie spielen als geschenke eine grosse rolle und zwar besonders bei hochzeiten (vgl. Praetorius a. a. o. s. 84, Lepner a. a. o. s. 41 ff., 76, Bock a. a. o. s. 165 und auch Lasiczki De diis Samagitarum s. 45 [Magazin d. lett.-liter. gesellsch. XIV, 1. 86]); deutschen gästen werden sie oft, allein oder mit einem taschentuch oder ein paar handschuhen, angebunden, wofür man bei weniger bemittelten *žqsi dūd*, d. h. ein geldgeschenk für die kinder des wirts hinterlässt. Ihre mannigfaltigkeit ist so gross, dass man nur sehr selten zwei ganz gleiche finden wird. Jede musterfigur hat ihren bestimmten namen; ich führe als solche namen aus der Memeler gegend hier an: *blak'*, *blakýtāji kek'*, *kiđurytāji kek'*, *sukabintās kėkes*, *blakýtais kászėlis*, *ragđtyje kđszei*, *dūbultins*, *lapėlis*, *nullėlis* („nullchen“), *pentins*, *pūspentenākai*, *pýle*, *raktėlei*, *sigilik'*, *pūssigilikes*, *wicėles*, *žėrgla wárle* (andere in meinen Lit. forschungen).

Mit eingewebter schrift versehene litauische bänder scheinen

heute namentlich im Heydekruger kreis gewebt zu werden. Ich habe 3 solche zur hand, von welchen das erste in Jonaten bei Heydekrug verfertigt, das zweite in Schwarzort (kurische nehrung) und das dritte in Löbarten (bei Memel) gekauft ist; die beiden letzteren, in welchen zwischen den einzelnen wörtern musterfiguren stehen, stammen jedoch höchst wahrscheinlich aus dem genannten kreise. Ich lasse ihre inschriften folgen.

1) AN AUDZAU KAIP MOKEIAU DEWAU KAM NOREIAU NE PADIWIK KAD IR PRASTA DOWANEKE DEL PAKELEKE TOS PAKELIS PRI. — Sämmtliche R sind linksläufig gewebt. Die beiden ersten buchstaben sind wohl nur ein missglücktes AU[DZAU]; vgl. das unrichtige PAKELKS vor dem richtigen PAKELEKES am anfang der dritten inschrift.

2) AUDZAU KAIP MOKEIAU DEWEAU KAM NOREIAU KAS GAL PASKAITITE GAL PASKA. — Die vorkommenden S sind linksläufig und von dem Z in AUDZAU nicht zu unterscheiden.

3) PAKELKS PAKELEKES AUSTAS NO MERGITES GAUTAS PAKELEKES ISZ RASZITAS NO MERGITES ISZ PRASZITAS NE PADIWIK IAUNS BERNITE KAIP MOKEIAU TEIP RASZAU K. — Wegen des schlusses dieser drei inschriften sei bemerkt, dass alle drei bänder vollständig sind. Vgl. das Dresdener band.

Man beachte die dialektische färbung auch der vorstehenden texte.

Die auf dem Dresdener band stehenden verse sind meines wissens sonst nicht nachzuweisen, doch gibt es einige dainos, welche sich mehr oder weniger eng an einander und an jene anschliessen und die volkstümlichkeit und echtheit jener ausser frage stellen. Man vergleiche:

Bartsch Dainu balsai no. 15	Dowkont Dajnes Žiamajtiū no. 40	Juškévič Svothinės dąjnos no. 691
Pas mocutę jaugau, Wargą n'iszažinau, Kas diėnėlę, jadyėnėlę Wainikėlį pynau.	Pas matuszę augau, Wargo neregiejau, Žalius rutos skyniau, Wajnikelį pyniau; Ir nuskyniau Ir nupyniau Žalį wajnikelį. Ejtó par kįjmelį	1. Pas močūtę áugau, Várgu n'išpažinaú, Kas diėnėlę, vaľandėľę Vajnikėľį pýnau. 3. Vąndenėľu ėjaú, Váriu vartūs kėľau, Te nukritu, te nuskrėju Rútu vajnikėľis.

I, nauji swirneli.
 Ir nuputę wajnikeli
 Nu mano galweles.

Leskien-Brugman Volks-
 lieder u. s. w. s. 59 no. 103

1. Pas mamūžes ¹⁾ áugau,
 Vārga nežinójau;
 Už stalēlie sēdēdama
 Vainikēlī pyniau.
3. Per kēmēlī ějau,
 Svīrnas duris vēriau:
 Cžē nukrita, cze nūczūže
 Māna vainikēlis.

Nesselmann Volkslieder
 no. 170

1. Po moczužės augau,
 Didzų' walej' buwau,
 Už stalelio sėdėdama
 Wainikelį pyniau.
6. Per kėmelį ějau,
 Žalią weję myniau,
 Cze nupūle, cze nukrito
 Mano wainikelis.

Vgl. auch Fortunatov-Miller Litovskija narodnyja pėsni no. X, Juškėvič Liėtūviškos dājnos no. 1001.

In nicht wenigen punkten weichen die dainos, welchen die o. ausgehobenen stellen angehören, von einander ab; es unterliegt aber trotzdem für mich keinem zweifel, dass sie und die verse des Dresdener bandes auf einem und demselben text und zwar einem hochzeitsliede beruhen, dessen gedankengang auch ohne z. b. folgende stellen zu erkennen wäre:

кад ап аугау пас мочіуця шпрдяля,
 кај даржялј рожялє жидєјау;
 кап патекау ап там шєльмю бєрняцу,
 суджовино мани жауна кап рута (Fortunatow-Miller no. 70);

Siesutėla, seso jaunoja, prazudej wajnikieli *Wajnikielis jaunu dienėlu, lingwi tawa galwėla *Nuometelis wargiu dienėlu, siuruosi kajp nindrała (Pałangos Juze s. 84).

Auch in den lettischen volksliedern begegnet, und zwar recht oft, dieser gedankengang; vgl. z. b. Latweeschu tautas dfeemas no. 444, 450, 3323, 3457.

In mundartlicher beziehung bemerke ich, dass die verse von 1512 weder preussisch-schriftlitauisch — oder, wie ich dafür lieber sagen möchte, sudauisch — sind (vgl. *mana*, *warga*, *daržycze*), noch nordlitauisch (vgl. *waikszczodama*, *puole*, *pynau*, *wėrau* und bez. *mana*), noch Ragnitisch (vgl. *augau*, *waikszczodama*, *pynau*, *wėrau*). Sie können ferner auch nicht den Žemaiten — von deren kunstfertigkeit ich übrigens recht wenig halte — zugewiesen werden (vgl. *mana*, *puole*) und sind weder

¹⁾ Zur construction vgl. das. s. 12 und Mitteilungen der lit. litter. gesellsch. II 37 anm. 36.

im eigentlichen Ostlitauen, noch südlich von der Wilia mundartlich concipiert (vgl. z. b. E. Wolter Litovskij katicizisū N. Daukši s. 153). Dagegen lassen sie sich sowohl an den Szauleschen dialekt (vgl. o. IX 292 und z. b. Geitler Lit. studien s. 26 no. 4), wie an die sprache des striches Insterburg — Norkitten anschliessen: hier wie dort begegnen alle mundartlichen erscheinungen, die sich aus ihnen herauslesen lassen. Eine entscheidung zwischen diesen möglichkeiten lässt sich ohne genauere kenntniss der geschichte des Dresdener bandes — das wohl als litauisches hochzeitsgeschenk an eine dame zu betrachten ist — nicht treffen, doch neige ich mit entschiedenheit zu der letzteren, da es mir schwer wird zu glauben, dass zu anfang des 16. jahrhunderts eine so zierliche arbeit im inneren des russischen Litauens habe angefertigt werden können.

Das vorstehende war schon niedergeschrieben, als ich von herrn professor Nehring folgende, es zum teil bestätigende mittheilung empfing:

„Ich erhielt soeben aus Litauen von befreundeter hand die folgenden mittheilungen eines herrn, der mit litauischen alterthümern wohl bekannt ist (herrn M. v. Sylwestrowicz aus Rossieny, gouv. Kowno), über wollene, linnene und baumwollene bänder und deren gebrauch. In seiner gegend werden solche 2—3 ellen lange, schmale bänder, mit eingewebten mustern, ohne worte, selten noch gebraucht, meist zur umgürtung und zur befestigung der stiefelschäfte auf den in diese eingesteckten hosen, wobei sie durch die öhsen gezogen und unter dem knie gebunden werden; dieser brauch soll im verschwinden begriffen sein.

In der gegend von Poniewież sollen ähnliche bänder bei bauernhochzeiten unter angesehene hochzeitsgäste (wohl von der braut) vertheilt werden.

Nach einer erkundigung desselben herrn sollen in der gegend um Grodno und Lida herum ähnliche bänder, auch mit eingewebten worten (sprüchen, liedern) von kleinen mädchen auf dem felde, beim hüten des viehs, ziemlich massenhaft verfertigt werden, wobei die mädchen das eine ende des bandes um den fuss legen und sich beim weben eines einfachen webekammes bedienen; bei den bauernhochzeiten sollen solche

bänder von den neuvermählten unter die hochzeitsgäste vertheilt werden, theils 'auf dem wege von der kirche nach hause (nach dem trauungsakt), theils zu hause'.

Das seidenband von 1512 wird von dem genannten herrn als ein hochzeitsgeschenk, an eine angesehene persönlichkeit erklärt, wahrscheinlich weil er stets nur von wollenen, baumwollenen und linnenen bändern gehört hat“.

A. Bezzenberger.

Die Telchinen.

O. Schrader nimmt in seinem trefflichen buche „Sprachvergleichung und urgeschichte“ zwei indogermanische bezeichnungen des kupfers an: 1) ai. *áyas*, abaktr. *ayan̥h*, l. *aes*, g. *aiz*, an. *eir*, ags. *ár*, ahd. *êr*. Im historischen verlauf der arischen sprache bedeutet das wort „eisen“, in den veden bezeichnet es aber noch das „kupfer“ oder „erz“. 2) Ai. *lohā* „kupfer“, armen. *aroyr* „messing“, lat. *raudus*, aslav. *ruda*, an. *raud̥i* „das rote“ metall.

Hingegen zwischen litt. *geležis*, asl. *želězo* „eisen“ will er nur alte entlehnung aus griech. *χαλκός* (oder vielmehr einem nur von ihm angesetzten **χαλμός*) zugeben. Dem muss ich entschieden widersprechen. Wie ist es denkbar, dass die Litu-Slaven gr. *χ* d. h. *kh* in die media sollten verwandelt haben und zwar einmal in die gutturale, das andere mal in die palatale, die doch gar keine ähnlichkeit mit jener hat? Ganz zu schweigen von den vocalverhältnissen.

Vielmehr waltet zwischen lit. *geležis* (bei Tilsit und žemait. *gelžis*), preuss. *gelso*, lett. *dfe'lfis*, altsl. *želězo* unter einander und gr. *χαλκός* andererseits ein vollkommen gesetzliches verhältnis. Den baltischen sprachen gemeinsam ist der stamm *gelž-* = idg. *ghelgh-*. Neben ihm zeigt das Litauische auch *gelež-*, zu jenem sich verhaltend wie ai. *paraçu* zu *parçu*, oder gr. *πέλεθρον* zu *πλέθρον*; noch vollere vocalisation enthält das altsl. *želězo*. Die schwächste form des indogermanischen stammes *ghelgh-*, welche bei betonter endung entstand, lautete *ghlgh-* und hierauf geht griech. *χαλκός* zurück, dessen endbetonung

und stammstufe also gut zu einander passen. Mithin ist die vergleichung völlig tadellos und urverwandtschaft ohne bedenken anzunehmen (vgl. Joh. Schmidt Gesch. des idg. vocalismus II. s. 66 u. 208; Fick Wörterb. I³. 578).

Verweilen wir noch ein wenig bei der starken stammform idg. *ghelgh-*. Dieselbe musste *gh* vor *e* lautgesetzlich palatalisieren und im Griechischen musste aus *gh* *ǵ* werden. Ausserdem konnten die beiden aspiraten nicht neben einander bestehen. Blieb *ǵ* (*χ*), so musste *gh* (*χ*) zu *γ* oder *κ* werden (*χαλκός*), erhielt sich die zweite aspirata, *χ*, so musste am anfang aus *ǵ* ein *τ* (*δ*) werden: es lassen sich als lautgesetzliche entsprechungen zu balt. *gelǵ- telχ-* und *θελγ-* construieren und es liegt nahe, diese formen in dem namen der *Τελχῖνες* oder *Θελγῖνες* wieder zu erkennen. Ich setze einige auf sie bezügliche stellen der alten hierher. Hesych: *Θελγῖνες· οἱ Τελχῖνες, γόητες, πανοῦργοι φαρμακευταί*, cf. Eustath. p. 771. 59. Et. magn. 751, 46: *Τελχὶν οὐ μόνον ὁ ἰσχνὴν ὑπὲρ ἀνθρώπου ἔχων μισρὸς καὶ κακοῦργος, ἀλλὰ καὶ τοὺς νῦν Κρητας, καὶ τὴν Κρήτην Τελχινίαν λέγουσι. Τελχὶν καὶ ἡ εἰς θάνατον καταφορά· καὶ τελχινώδης δὲ ὁ τραχηλιώδης· καὶ τελχιταίνει· ἀντερίζει, σκληροτραχηλεῖ. Λέγονται δὲ Τελχῖνες οἱ φθονεροὶ καὶ πονηροὶ καὶ βάσκανοι δαίμονες, παρὰ τὸ θέλω τὸ ἀμαυρῶ καὶ σκοτίζω, θελγινές τινες ὄντες· ἢ παρὰ τὸ θέλγειν καὶ ἀπατᾶν τοὺς ἀνθρώπους.* Eustath. ad Dion. Perieg. 504 über Rhodos: *εἶτα Τελχινίς, διὰ τοὺς ἐκ Κρήτης Τελχῖνας οἰκίσαντας ἐκεῖ, ἄνδρας γόητας καὶ βασκάνους. Καὶ τοι τινὲς μᾶτην δυσφημηθῆναι τούτους φασί. Βασκανθῆναι γὰρ μᾶλλον ὑπὸ τῶν ἀντιτέχνων αὐτοὺς ἀρίστους ὑπάρξαντας ἐργάτας χαλκοῦ καὶ σιδήρου, οἱ καὶ τὴν ἄρπην τῷ Κρονίῳ ἐδημιούργησαν.* Nach Callimachus (Hymn. in Del. 35) verfertigten sie dem Neptun seinen dreizack. Der erste schriftsteller, der das wort *τελχίς*, wie es scheint, ganz gelegentlich, brauchte, ist Stesichorus. Er nannte *τελχίνας τὰς κῆρας καὶ σκοτώσεις*. Leider wissen wir über den zusammenhang nicht das geringste. Es lässt sich mit Lobeck und Welcker vermuten, dass *τελχίς* hier adjectivisch gebraucht war und als attribut zu *κῆρες* „neidisch, grausam“ bedeutete. Indessen ist völlige klarheit hier nicht zu gewinnen und noch weniger über die ähnliche glosse des Stephanus (Herod. von Lentz I. 17) *λέγονται δὲ Τελχῖνες θηλυκῶς αἱ ὑπὸ πλεγγῆς εἰς θάνατον καταφοραί*. Es erscheint

hier substantivisches *Τελχίς*, aber, wie das genus femininum beweist, in übertragener bedeutung. War auch hier etwa *κῆρες* zu ergänzen?

Jedenfalls wurde *τελχίς* schon früh zur bezeichnung grausamer tücke verwendet. Doch hat ausser dieser beiläufigen anwendung das wort *τελχίς* keinen beleg in der älteren litteratur. Erst die Alexandriner wenden den Telchinen ihre aufmerksamkeits zu und ziehen ihr wesen aus dem dunkel des localmythus an's licht. Wenn der verfasser der *Αἴτια* nun schmiede in ihnen erkennt, so darf das nicht so ohne weiteres für unbegründet gehalten werden, sondern ist für ein wichtiges zeugnis zu halten. Ohne zweifel war in Rhodos auch zur zeit Alexanders und später das wesen der Telchinen in den volks-sagen noch erkennbar, aus dieser quelle schöpften die Alexandriner und sie ist lauterer als das zeugnis des Stesichorus, der eben nur auf die allgemein bekannte grausame bosheit der Telchinen anspielte.

Und so berichten alle späteren, dass die Telchinen viele notwendige dinge erfunden, die ersten götterbilder verfertigt hätten u. a.; am ausführlichsten Diodor V, 55, dessen quelle nach Lobeck Zeno, ein zeitgenosse des Polybios, ist. Daneben freilich beschreibt er auch ihre zauberkraft, die sie zum schaden der menschen anwandten.

Abweichend von Lobeck und Kuhn (K. Z. I, 193 ff.) u. a. halte ich mit Welcker (Trilogie 182 ff), Scheiffele (Stuttgarter real-encycl. bd. VI. 2 s. 1650 f.) u. a. für das eigentliche wesen der Telchinen ihre schmiedefertigkeit. Sie sind *χαλκεῖς*. Wie der ruf der zauberei in den alten zeiten überall den schmied umgiebt, hat Schrader im 3. kapitel (namentlich s. 233) sehr schön auseinander gesetzt. Dadurch erklären sich die deutungen *γόης*, *μιαρός*, *φθονερός* u. s. w. auf das beste, und der, wie es scheint, rein zufällige anklang zwischen *Θελγῖνες* und *Θέλγω* musste den übertragenen gebrauch nur befördern¹⁾.

Darin aber, dass als wohnstätte der Telchinen stets ent-

¹⁾ Welcker's herleitung der „schmelzenden“ Telchinen von *Θέλγω* (Tril. 186) wird von Lobeck (Agl. 1199 n. e) durch die bemerkung widerlegt, dass *Θέλγω* nie und nirgends „schmelzen“ bedeutet. — De Lagarde Ges. abhandlungen s. 290 anm. hat *Τελχίν* mit nhd. *zwerg* verglichen, doch stehen dem lautliche schwierigkeiten entgegen.

weder Kypros, welches dem kupfer (*χαλκός*) seinen lateinischen namen gegeben hat, oder Rhodos und Kreta, die früh durch ihre kunsterzeugnisse berühmt wurden, angegeben werden, darf ich wohl eine geeignete stütze meiner deutung *Τελχῖνες* = *χαλκῆς* sehen¹⁾.

Von den hergehörigen glossen, die zum teil bereits oben citiert sind, bedürfen einige noch der erklärungs. In *τελχινώδης· τραχηλιώδης* bedeutet letzteres so viel wie *σκληροτραχηλῶν* („hartnäckig“) in der glosse des Hesych *τελχιτένοντες· σκληροτραχηλοῦντες*. Letzterer stellt sich das obige *τελχिताίνει· ἀντερίζει, σκληροτραχηλεῖ* (E. M.) an die seite (vgl. Photius 575, 9; Bachmann Anecdota Graeca I, 383. 30). Wichtig sind diese glossen deswegen, weil in ihrem ersten teil nicht *τελχιν-* sondern entweder ein stamm **τελχιο-* (cf. *χαλκίοικος* „die mit dem ehernen hause“) oder **τελχι-* = lit. *gelžl-s* (gen. *gelžės*) stecken muss, welcher der bedeutung nach direct gleich *χαλκοῦς* resp. *χαλκός* zu setzen ist.

Für den zweiten teil zog H. Stephanus die schreibung des Hesych mit *ε* vor, Lobeck dagegen aus analogischen gründen die andere mit *αι* (Rhemat. 23. 7). An sich lässt die form mit *ε* zwei erklärungen zu. Sie vergleicht sich nämlich entweder mit dem beiwort des stieres *πρηῦτένων* (Phil. 27. Anth. IX, 299) und dann müsste man „ernackig“ übersetzen, was ja durch die erklärungs *σκληρο-τραχηλοῦντες* gut ausgedrückt sein würde; oder man fasst *τένων* in seiner ursprünglichen, participialen bedeutung (wurzel *τενο-* „dehne“) als „spannend, dehnend“ (daher „sehne, nacken“). In diesem falle bietet sich das beiwort der krebse *χειροτένων* (Batr. 299) zur vergleichung dar. Dann wäre zu deuten „kupfer spannend, dehnend“ d. h. „bearbeitend“ (vgl. „wo der Märker eisen reckt“). Diese letztere erklärungs verdient wol den vorzug, weil sie zugleich der anderen form gerecht wird.

Der zweite teil in *τελχι-ταίνει*, *-ταίνω* für **τηιό*, verhält sich zu *τείνω* für *τένջο* wie *φθαιρώ* zu *φθείρω* u. a. m. (Ahrens II, 186; G. Meyer² § 517). Die ursprüngliche bedeutung wäre dann „ich bearbeite erz“ d. h. „bin Telchin“

¹⁾ Wenn auch Sikyon und Argos als sitze der Telchinen angegeben werden, so beruht dies auf der verbindung von Sikyon mit Kypros (Golgoi), von Argos mit Rhodos; vgl. Lobeck s. 1195.

(χαλκεύς) und wie das nomen zu der bedeutung *μιαρός*, so kam das verbum zu der von *ἀντερίζειν*, *σκληροτραχηλεῖν*.

Dabei mag man die möglichkeit bedenken, dass *τελχινόντες* für **τελχिताίνοντες* in einer art, sei es volksetymologischer, sei es gelehrter anlehnung an die erklärung *σκληροτραχηλοῦντες* (*τένων* = *τράχηλος*) zu seinem ε kommen konnte.

Neben dem gesamtnamen *Τελχίνες* („schmiede“) finden sich nun noch namen dreier einzelner Telchinen besonders genannt und diese sind, wie ich es gleich aussprechen will, gewissen hervorragend wichtigen zweigen der ältesten schmiedekunst entnommen.

Die dreizahl bei diesen einzeltelchinen zu finden, wird niemanden überraschen, eher der erwartung entsprechen. So kennt die Phoronis drei Idäische Dactylen (Lobeck 1157, Schrader 233):

Ἐνθα γόητες

Ἰδαῖοι Φρύγες ἄνδρες ὀρέστεροι οἰκ' ἔναιον
Κέλμης, Λαμναμενεύς τε μέγας καὶ ὑπέρβιος Ἀζμῶν,
Εὐπάλαμοι θεράποντες ὀρείης Ἀδρηστείης
Οἱ πρῶτοι τέχνην πολυμήτιος Ἡφαίστοιο
Εὔρον ἐν οὐρείῃσι νάπαις, ἰόντα σίδηρον,
Ἐς πῦρ τ' ἤνεγκαν καὶ ἀρίπρεπες ἔργον ἔδειξαν.

Drei Telchinen nennt Eustathius: Chalkon, Argyron, Chryson, drei auch Nonnus: *ἦλθε Λύκος καὶ Κέλμης ἐφέσπετο Λαμναμενεῖ,* und wenn Tzetzes (bei Lobeck 1198) mehr nennt, so verdient er hier eben so wenig glauben wie oft.

Doch haben wir noch eine bessere quelle als diese drei, deren namen teils offenbar jung erfunden, teils mit denen der Dactylen verwechselt sind. Es ist das lexicon des Hesychius, welches so häufig allein noch derartige localmythische namen erhalten hat.

Dasselbe überliefert: *Μύλας εἰς τις τῶν Τελχίνων, ὃς τὰ ἐν Καμείρῳ ἱερὰ Μυλάντειον ἰδρύσατο.* Dazu gehört: *Μυλάντειοι θεοί· ἐπιμύλιοι* (Hes.) und Steph. Byz. 461, 41: *Μυλάντια ἄκρα ἐν Καμείρῳ τῆς Ρόδου· Μυλάντειοι θεοὶ [ἐπιμύλιοι]. ἀπὸ Μύλαντος ἀμφότερα, τοῦ καὶ πρώτου εὐρόντος ἐν τῷ βίῳ τὴν τοῦ μύλου χρῆσιν.* Hieraus geht wol hervor, dass die Telchinen sich um die mühle wesentliche verdienste erworben haben. Dass sie den gebrauch der mühle erfunden, ist nicht wahrscheinlich, da die überstimmung der europäischen

sprachen für die gruppe gr. *μύλη* (*ἀλέω* aus *ἡλέϊο*), lat. *molere*, ir. *melim*, g. *malan*, altsl. *meljā*, lit. *malti* nach form und bedeutung beweist, dass die kenntnis einer primitiven mühle schon einer vorgriechischen periode zuzuweisen ist (Schrader a. a. o. 356). So ist es annehmbar, dass das verdienst der Telchinen um die mühle in der anwendung von metallteilen, also wol in einer gänzlichen umgestaltung des mühlenbaues bestand. *Μύλας* ist der vertreter dieses zweiges der ältesten schmiedekunst¹⁾.

Der zweite telchinennamen bei Hesych ist *Λύκος*. Unter diesem worte hat das lexicon folgende erklärungen: *τὸ τοῦ ἱερέως ἄνθος* (lies: *Ἰρεως*, Iridis herbae flores H. St.) *καὶ ποιὸς ἰχθῦς καὶ τὸ ἐν τοῖς χαλινοῖς σίδηρον καὶ ὁ ἄρπαξ τῶν εἰς τὰ φρέατα καδίσκων* [Poll. 10. 31 *λύκος σκεῦος, ὃ τοὺς ἐκπесόντας τῶν κάδων ἐκ τῶν φρεάτων ἀνέσπων*], *καὶ ὁ τῆς θύρας μάνδαλος καὶ ἀράχινόν τι*²⁾. *καὶ ὁ εἰς τῶν Τελχίνων* [καὶ] *ποταμός*. Dazu kommt *λύκοι μάνδαλοι θυρῶν* (Hes.) und ein küchengerät *λύκος* bei Poll. 6, 88 und 10, 88 gleich *κρεάγρα* und *ἀρπάγη*. Also dieser Telchin heisst *Λύκος*, wie auch das eisen am zügel, der brunnenhaken, der thürriegel und die fleischzange. Was liegt näher als die annahme, dass auch er wie *Μύλας* seinen namen nach so wichtigen erzeugnissen der jungen schmiedekunst erhalten habe? Woher jene geräte den namen *λύκος* („wolf“) hatten, geht uns hier nichts an. Darf man vermuten, dass vor der erfindung der schmiedekunst, also in der steinzeit, an ihrer stelle theile (die zähne z. b.) des wolfsgerippes verwendet wurden?³⁾

Der dritte telchinennamen bei Hesych beruht allerdings nur auf einer vermuthung von M. Schmidt. Er stellt *Κόρυθος εἰς τις τῶν Τελχίνων* aus *εἰς τις τῶν τροχίλων* her. Da die änderung von *τροχίλων* notwendig, *Τελχίνων* paläographisch nahe

¹⁾ Ueber die construction der mühlen des altertums vgl. Blümner Techn. u. term. I. 27. ²⁾ Helbig Das Homerische epos aus den denkmälern erläutert s. 354 f. giebt abbildungen der *κρεάγρα*, des *πεμπώβολον*, welche an eine spinne auffallend erinnern. Sollte das spinuchen so zu seinem namen *λύκος* (= *κρεάγρα*) gekommen sein? ³⁾ Die Litauer nennen einen theil des webestuhls *wilks* „wolf“ Bezzenberger Lit. forsch. s. 198. Der name *Λύκος* gab später anlass zur verknüpfung der Telchinen mit Lykien und *Ἀπόλλων Λύκιος*; vgl. Lobeck 1186.

liegend ist, endlich die nennung eines dritten Telchinen, wie wir oben sahen, sehr wahrscheinlich, so trage ich kein bedenken, die conjectur anzunehmen. Die namenbildung passt gut zu den beiden ersten: *Κόρυθος* wäre der „helmschmied“¹⁾.

So passen die einzelnamen aufs beste zu der erklärung des gesamtnamens, wie ich sie versucht habe. Die *Τελχῖνες* sind „kupferschmiede“, *Μύλας*, *Λύκος* und *Κόρυθος* die vertreter dreier wichtiger zweige des ältesten schmiedehandwerks: des mühlenbaues, der hausgeräte-verfertigung und der waffenschmiedekunst.

Königsberg i. Pr.

W. Prellwitz.

Ἐκεῖνος — *κηῖνος*, äol. *κη* und verwandtes.

Von dem pronomen *ἐκεῖνος* sagt G. Meyer² § 434. s. 397: „ursprung und bildungsweise sind unklar“. Hier ein versuch zur aufklärung.

Ionisch-attisch heisst unser pronomen *ἐκεῖνος* und *κεῖνος*. Doch lehrt die schreibung voreuklidischer inschriften mit E, dass *ει* hier kein alter diphthong war. Es muss also durch ersatzdehnung oder contraction entstanden sein. Beide genannten vorgänge konnten auch dor. *κηῖνος*, *κεῖνος* hervorbringen, lesb. *κηῖνος* aber zeigt, dass contraction vorliegt und zwar von *ε* — *ε*.

Da sich ferner nirgends, weder bei Homer noch in irgend

¹⁾ Vgl. *ὡς Κόρυθος Ἰβηρ τὸ γένος ὦν καὶ Ἡρακλέους ἐρώμενος πρῶτος κόρυθα κατεσκεύασεν, ἐξ οὗ καὶ τὴν ἐπωνυμίαν λαβεῖν φησὶ τὸ ὄπλον.* Ptolem. Hephaest. exc. ed. Roulez s. 16 f.

Die drei Idäen heissen *Κέλμης*, *Ἀκμαναμενείς* „gewaltbändiger“ „zwingekraft“ und *Ἀκμων* „amboss“. Den namen des ersten bin ich sehr versucht gleich *Κόρυθος* zu setzen und von idg. **kélmōs* herzuleiten. Auf dieses geht nhd. *helm*, g. *hīlms*, ahd. ags. alts. *helm*, altn. *hjálmr* zurück, aus dem Slavischen entweder altsl. *šlěmo*, altruss. *šelom* (lit. *szialmas*) oder, wenn diese wörter wirklich mit Schrader für uralte germanische entlehnung zu halten sein sollten, asl. *čalma*. Dass dem urvolke eine eigne „wenn auch noch so barbarische kopfbedeckung“ zugesprochen werden muss, giebt auch Schrader zu (s. 324). — Indessen werden hier vermuthungen auf vermuthungen gebaut.

einem dialect, eine offene form erhalten hat, muss *j* ausgefallen sein, nach dessen schwund am frühesten zusammenziehung der vocale eingetreten ist.

Daher ist als grundform **ἐ-κῆjenos* anzusetzen. Ich habe dies bereits De dial. thess. 41 n. gethan, indem ich **ἐ-κῆje-nos* abtheilte und osk. *e-tanto* und lit. *szis* verglich. Dieses halte ich noch für richtig — bis auf den zweiten theilungsstrich. Es muss vielmehr **ἐ-κῆj-enos* abgeteilt werden: dann erscheint *ἐκεῖνος* als regelmässige ableitung von *ἐκεῖ* durch suffix *-eno-*.

Dieses, aus *-en-* erweitert, steht im ablaut zu *-ην-*, *-ων-*, *-ν-*. Das suffix *-ων-* hat im Griechischen eine weitgehende anwendung zur bezeichnung von localitäten gefunden: *ἐλαιών* „olivenhain“, *παρθενών* „jüngfrauengemach“, *σικνών* „gurken-garten“ u. v. a. Ueber den ablaut *-en-o*: *ων* vergleiche gr. *παρθένος*: l. *virgō* (gen. *virginis* aus *-enis*), idg. nom. *ghérghō* (l. *virgo*), loc. *ghérghēni* (gr. *παρθέν-ος*); *λειμῶν*: *λιμήν*, *λιμένος* u. a. m.

Jenes alte suffix hat das Lettische in der form *-ene* bewahrt und zwar mit einer weite der anwendung, welche noch die des Griechischen übertrifft: z. b. *rāwene* „morast“ von *rāw(a)s* „moorig“, *smīltene*, demin. *smīltenīte* „gottesacker“ (eigl. „sandstellchen“) von *smīl(k)-t(i)s* „sand“. Bielenstein „Die lettische sprache“ handelt darüber I. s. 284 und ich hebe folgende stelle heraus: „Besonders beliebt sind die gewissermassen von adverbien abgeleiteten localitätsbezeichnungen auf *-ene*: *ārene*, das draussen, cf. *ārá*, draussen; *tālene*, die ferne, cf. *tātsch*, fern; . . . *īkschene*, das drin, cf. *īkscha*, das innere; *prīkschene*, das vorn, cf. *prīkscha*, das vordere; . . . *kurene*, das wo, von *kur*, wo; *turene*, das dort, von *tur*, dort; *tēi-j-ene*, das da, von *te*, *tēi*, da; *schēijene*, das hier, von *sche*, *schēi*, hier“.

Diese substantiva auf *-ene* sind aus **-eniā* (masc. *en*+*ῖο*), *ἐκεῖνος* aus *ἐκεῖ*+*en-o* entstanden. Jene, substantivierte feminina, bedeuten den ort: *schēijene* „das hier“, dieses adjectivisch „der hier“ oder „der da“ d. h. „jener“. Man könnte lett. *schēijen*[-*e*] direct gleich gr. *ἐ-]κεῖν*[-*ος*] setzen, wenn dem gr. *κ* im Lettischen nicht vielmehr *s* entspräche. Lett. *sch* muss aus *sj* (< *kj*), *schēi* also aus **kjei* erklärt werden. Dieses kommt von dem stamme *ki*, *kio* (lit. *szis*, *szio*), der neben *ko*, *ke* (dazu *ἐ-κεῖ* loc.) liegt wie lat. *hic* neben *hoc*, *quis*, *τίς* neben *quod*.

Dagegen dor. *τῆνος* (z. b. I. G. A. 345 *τένο* = *τήνου*) aus

**τέj-εν-ος* ist auch dem stamme nach vollständig gleich dem lett. *téij-en-e* (aus *tei-en-iā*). Beides sind ableitungen vom idg. locativ *teĩ*, dessen bildung gr. *εἶ* (CIG. 5594 öfters), kret. *πεῖ* (Cauer Del.² 121C₄₀), corcyr. *όπεῖ* (CIG. 1844₁₅), *αὐ-τεῖ*, *τεῖ-δε* wiedergeben (G. Meyer² § 352. s. 341), ebenso lat. *hī-c* aus **hei-ce*, *sīc* aus *sei-ce*.

Die von Bielenstein neben *schēi* genannte form *sche* aber ist kein locativ, sondern instrumentalis. Ihm entspricht litt. *szē* und äol. *κή* = *κεῖ*. Die bildung erscheint im kret. *όπη* I. v. Gort. I 42, lak. *πή-ποκα* IAG. 79₅, got. *þe* (nhd. *da*), g. *hvē*, *svē* G. Meyer § 388.

Aeol. *κή* wird An. Ox. II, 155, 17 überliefert: *τὰ εἰς ἡ λήγοντα ἐπιρρόγηματα μονοσύλλαβα διὰ τοῦ ἡ γράφονται· ὁλον μή, νή, ἡ ἀντὶ τοῦ ὡς, ὃ καὶ δασύνεται, κή ἀντὶ τοῦ ἐκεῖ, τροπή τῆς εἰ διφθόγγου εἰς ἡ* (cod. ην) *Αἰολικῶς*. Das ist nun freilich arg entstellt. Den anfang stellt Lenz (Herodian I, 492. 11) so her: *τὰ μέντοι τὸ η ἔχοντα μονοσύλλαβα, μὴ προσκειμένου τοῦ τ ὀξύνεται* und das scheint mir ganz richtig. Dann aber zerreisst er die folgenden beispiele und stellt gar zu willkürlich, wie mich dünkt, *κή* als *κη* zu dem von ihm aus Arc. 183. 6 hinzugefügten gegensatz . . . *τοῦ ι προσκειμένου περισπᾶται ὡς καὶ τὸ πῆ τὸ ἐρωτηματικὸν καὶ τὸ κῆ ἀντὶ τοῦ ἐκεῖ τροπή τῆς εἰ διφθόγγου εἰς ἡ Αἰολικῶς* u. s. w. Dies scheint mir schon deswegen verfehlt, weil *κη* neben *ε-κεῖ* schlechterdings unerklärlich ist, *κή* aber die beste erklärung findet. Ausserdem kann die stelle der An. Ox. ganz verständlich werden, wenn man nur, wie schon Ahrens that, *ην* der handschrift in *η* ändert.

Freilich hat auch Ahrens und nach ihm Meister *κη* geschrieben (Ahrens I. 90 n. 5), Meister I. 67 n. 3)). Dann aber müssen sie, abgesehen von der änderung der überlieferten schreibung, auf jeden sinn der stelle verzichten, welche doch über die betonung handelt und *μή, νή, ἡ* als beispiele neben *κή* nennt¹⁾.

Die stelle selbst fordert *κή*, wie die überlieferung ist, und

¹⁾ Was Meister mit der änderung in *ῆ* meint, ist mir unverständlich: *ῆ* (*θεμῖς ἐστὶ*) ist instrumental wie *κή*. Vgl. Lehrs Quaest. epp. p. 44 f. Auch das auf dorischen inschriften erscheinende *ῆ* = *ai*, *ei* ist instrumental, nicht locativus, wie Hoffmann De mixtis graec. I. dial. p. 48 meint. Dasselbst die belege.

wohl nur eine nnrichtige ansicht der neueren über den äolischen accent trieb sie zu der änderung in *κῆ*. Meister (I. 36) und vor ihm ähnlich Ahrens (I. 11) übersetzen die regel des Gramm. Meermann. 662: *περισπῶσιν ὡς ἐπίπαν τὰ μονοσύλλαβα ὀνόματα*. *ῥῶξ*, *πτῶξ*, *δρῶψ*, *χροῦς* . . . *χῆν*, *Ζεῦς* mit: „Die einsilbigen wörter (Ahrens: monosyllaba) a) wenn sie langen vokal oder diphthong haben, sind perispomena“ und mussten also *κῆ* schreiben. Allein die übersetzung ist falsch: Die einsilbigen nomina, nicht wörter, muss es heissen, und zu denen gehören doch die *ἐπιὸρήματα*, adverbia, nicht!

Damit ist bewiesen, dass äol. *κῆ* seinen accent behalten darf und es zeigt, wie ausgezeichnet die beobachtungen der alten grammatiker gewesen sind. Denn wir sind hier einmal in der glücklichen lage, die mittel zu ihrer controlle in den händen zu haben und diese erweisen als den altererbten accent für *κῆ* den acut. *Κῆ* nämlich ist, wie gesagt, gleich lit. *szè*. Nach dem Leskien'schen gesetz nun (Archiv für slav. philologie V, 188 ff.) konnte die lange endsilbe im Litauischen nur dann verkürzt werden, wenn sie gestossenen ton trug; *szè* geht also auf *szė'*, idg. *kė'* zurück. Bezzenberger und Hanssen haben bewiesen, dass gestossenem ton im Littauischen der griechische acut, geschliffenem ton der circumflex entspricht: folglich verlangt lit. *szè* griech. *κῆ*. Die barytonese der Aeolier aber beruht, wie Wheeler Der griech. nominalaccent s. 11. 25 treffend vermutet hat und ich in einer anzeige dieses buches Gött. gel. anz. 1886. s. 75 ff. näher begründet zu haben glaube, ganz auf dem dreisilbenaccent und berührt als betonungsprincip die einsilbigen und trochäischen wörter gar nicht. Die nominative *Ζεῦς*, *δρῶψ* u. s. w. sind auf andere weise, vielleicht ebenso wie att. *εἶς*, *παῖς* zu ihrem circumflex gekommen, *κῆ*, der aus aller flexion losgelöste instrumental, bewahrte den acut.

Dem *ε*, welches in *ἐ-κεῖ* gegenüber äol. *κῆ*, hom. *κεῖθεν*, *κεῖθι*, *κεῖσε* erscheint und welches sich dem pronomen *κεῖνος* beliebig vorsetzen lässt, ist zunächst das *e-* des osk. *e-tanto* gleich. Vgl. Tab. Bant. V, 5 *multo etanto estud* = multa tanta esto. Weiter aber vergleiche ich ihm das augmentum verbi, welches eine ähnliche beweglichkeit besitzt. Diese pronominale deiktische partikel *ε* konnte vor das demonstrativ und das verb treten, um dem hörer deren beziehung auf ein im

raum, der zeit (imperf. aor.) oder der vorstellung (mod. irreal. imp., aor., conditionalis des Altindischen) weiter zurückliegendes deutlich zu machen.

W. Prellwitz.

Einige verwandte der wurzel *pā* und die präposition lat. *ad*, osk. *az* im Griechischen.

Die wurzel *pā*, *pā* hat bekanntlich eine menge ableitungen in den indogermanischen sprachen. Um ihre grundbedeutung zu ermitteln, will ich hier zunächst an einige derselben erinnern. Ai. *pā* heisst „schützen, hüten“, *pā-las* „hüter, fürst“, *ṇṇ-pa-s* „könig“, eigl. „männerhirt“; lat. *pa-sco* „weide, lasse fressen“, *pascor* „weide, fresse“, *pā-bulum* „futter“, *pā-nis* „brot“; böhm. *pān* (lit. *pō-nas*) „herr“, asl. *pasq*, inf. *pa-sti* „hüten“; gr. dor. *πάομαι* „erwerbe“ (lat. mihi *pa-ro*), *παμπησία* „besitz“, dor. *παός*, hom. *πηός* „verwandter“ (für **pā-sós*, nach Fröhde im lat. *parricida*, *pāricida*), *παῶται* *συγγενεῖς*, *οἰκεῖοι* (Hes.). Eine indogermanische ableitung ist *pā-ter* : *πατήρ*, ai. *pitā*, *pater* „vater“ u. s. w.

Danach ergibt sich mir als grundbedeutung „zu sich nehmen“, sei es als speise, sei es als besitz oder als haus und familienglied. Für die bedeutung „weiden“ aus „nehmen“ bietet gr. *νέμω*, *νέυομαι* eine schlagende analogie.

Zu dieser wurzel *pā* stelle ich *ἀγαπάω*, das bei Homer gewöhnlich „willkommen heissen“ bedeutet, einmal (Od. *φ* 289) „zufrieden sein“ übersetzt wird. *Οὐκ ἀγαπᾷς ὁ ἔκχλος ὑπερ-φιάλοισι μεθ' ἡμῖν Δαίνυσαι*; „Heisdest du es nicht willkommen, dass du ruhig ... speisest?“ kann man aber auch hier ohne allen zwang übersetzen. Später heisst *ἀγαπάω* „zufrieden sein, loben, lieben“ und es wurde das neutestamentliche *ἀγάπη* „die liebe“ gebildet. Gleich *ἀγαπάω* ist *ἀγαπάζω* „begrüssen“, auch medial, bei Homer fast stets mit *χερσίν*, *δεξιῇ*, *ἔπεσσι* *μειλιχίοισιν* verbunden, und endlich gehört *ἀσπάζομαι*, ebenfalls „begrüssen“, hierher.

„Jemand begrüssen, willkommen heissen“ ist soviel als ihn in den schutz seines hauses, den kreis seiner *παῶται* aufnehmen, oder wenn es heute das nicht sein sollte, so war es das in der urzeit. Man erinnere sich, wie rechtlos ein fremder („pere-

grinus“) im altertum war, wie sehr er eines *pa-tronus* bedurfte. Konnte doch idg. **ghosti-s* (asl. *gostĩ*, nhd. *gast*, alat. *hostis* fremdling) im Lateinischen die bedeutung des staatsfeindes annehmen und als verbannter in die fremde gestossen zu werden galt der todesstrafe gleich. Zu diesen verhältnissen passt *ἀγαπάω* „ich nehme jemanden herzlich (*ἀγα-* = *μέγα*, *ἡγα*) auf“, begrüße ihn. *Ἀγα-*, tonlose stufe zu *μέγα*, ist verstärkende vorsilbe, wie bekannt.

Verba auf *-άζω* liegen sehr häufig neben denen auf *-άω* (vgl. Curtius Grdz.⁵ 627) und so auch *ἀγαπάζω*, *ἀσπάζομαι* neben *ἀγαπάω*. *Ἀσπάσιος* für *ἀσ-πά-τιος* zeigt noch den reinen stamm *pā*.

Weiter gehören zu wurzel *pā* mit beziehung auf den geist *ἐμπάζομαι* „kümmere mich um etwas“, *κατεμπάζω* (Nic.) *καταλαμβάνω* ich verstehe, „begreife“, *ἐμπαιος* „erfahren, kundig“. Das letzte hat nicht einen spiranten eingebüsst, sondern geht auf die uncomponierte form **παιός* zurück, welches des folgenden accentus wegen das *ι* bewahrte (vgl. Fick B. B. IX. 317 ff.; verf. G.g.a. 1886. 762; Bezzenberger G.g.a. 1887. 429; Bechtel Nachr. d. ges. d. wiss. zu Gött. 1888. 407 f.), wie *σκοιός* (*σκιά*, ai. *chāyā*), *δοιός* (ai. *dvayās*).

Für *ἐμπαιος* und *ἐμπάζομαι* haben Bezzenberger und Fick BB. VI. 236. 239 abweichende etymologieen, indem sie ersteres zu lat. *quaero*, wurzel *qei*; letzteres zu ksl. *paziti* „attendere“, an. *spakr* „verständlich“ stellen. Doch sind beide wohl nicht zu trennen und verhalten sich zu einander wie die verba auf *-αιω* zu den daneben liegenden auf *-άζω*.

Eine erklärung verlangt noch der erste teil von *ἀσ-πάζομαι*. Ich erkenne darin wie in *ἐμ-πάζομαι* eine präposition und zwar die im Griechischen bisher noch gar nicht nachgewiesene entsprechung zu lat. *ad*. Ganz genau deckt sich unser *ἀσ-* mit osk. *az*: beide gehen auf *ad+s* zurück. Dieses *ad* ohne *s* erscheint in lat. *ad*, g. *at*, ahd. *az*, lit. *at*, sl. *otŭ*. Ueber das *-s* vergleiche z. b. Bechtel B. B. X. 287; verf. G.g.a. 1887. 440 f.

Noch in einem andern worte kann ich unsere neu entdeckte präposition nachweisen. *Ἀσβολος ἡ* (Ar. Th. 254) oder *ὁ* (Hippon. 110), später *ἀσβόλη* „der russ“ deute ich als „anwurf“, „angeworfenes“. „Anwurf“ ist der sich ansetzende russ; vgl. lit. *sŭdzei* „der russ“, *apsūdinti* „mit russ besudeln“, von *sėsti*. Wegen der form entstehen keinerlei schwierigkeiten, vgl.

z. b. *ἐκβολος* „ausgeworfen“; der wechsel des geschlechts deutet auf ursprünglich adjectivische geltung.

Bisher hat man *ἄσβολος* „russ“ zu *ψόλος* „qualm“ gestellt. J. Schmidt sah (K. Z. XXII. 314) *ἄ-σβολος* für *ἄ-σφολος* als mittelform zwischen *ψόλος* „qualm“, *φέψαλος* „rauch, qualm“ und unseren nhd. „schwelen, schwül“ an, was Curtius Grdz.⁵ 699 billigte. Bei dem fortschritt, den die wissenschaft seitdem gemacht, ist es nicht mehr nötig, diese annahme ausführlich zu widerlegen. Uebergang von *sv*, *σf* zu *ψ* oder *σβ* darf in keinem falle angenommen werden und zwischen *ψ* und *σβ* giebt es nur eine brücke: *βσ*. Ausserdem ist *ψόλος* jetzt bereits richtig zu *squalor* gestellt worden: *sq* wurde vor *o* lautgesetzlich *σπ* und dies zu *ψ* umgestellt (vgl. *σπέλιον*, *ψέλιον* Curtius Grdz.⁵ 699); zwischen *sq* und *σβ* aber giebt es keine vermittlung.

Meine oben gegebene deutung glaube ich direct beweisen zu können. Hesych hat die glosse *ἄσβολοι μέγα, ὑψηλόν, μέλαν*. Zu ihr bemerkt M. Schmidt „ἄσβολοι Phavorin 293. 47. Toup. Em. III, p. 263. ἄσβολοι Albertus. utrumque recte“. Dass die form verdorben ist, glaube ich auch, doch ist nur die erste, von Jo. Toupius vorgeschlagene verbesserung annehmbar. Phavorinus bietet s. 293 z. 45 (ed. Basel 1538): *ἄσβόλη ἢ ἄσις ὃ ἐστι ῥύπον βάλλονσα κατὰ ὕψεως, καὶ ὄσπρια κερασβόλα παρὰ Πλουτάρχῳ καὶ ἑτέροις τὰ ἀτεράμονα, ἄσβόλη γὰρ μὴ λέγε, ἀλλὰ ἄσβολος. Ἀσβηνοὶ ὄρνιθες* (auch bei Hes.). *Ἀσβολοι μέγα, ὑψηλόν μέλαν. Ἀσβολος καὶ αἰθάλος οἱ δοκιμώτατα, οὐκ ἄσβόλη οὐδὲ αἰθάλη*. Hier haben wir die unversehrte glosse, interessant ist ausserdem die etymologie *ἄσιν* — *ῥύπον* — *βάλλονσα*: *ἄσ-βολος*.

Ἀσβολοι — **ἄσβολέω* kommt von *ἄσβολος* „anwurf“. Die erklärung *μέλαν* will sagen „berusst“, die anderen *ὑψηλόν* und *μέγα* gehen auf die grundbedeutung zurück („adjectum, auctum, durch anwurf vergrössert“) und zeigen deutlich die entstehung aus *ἄσ-* = *ad* und *βάλλω* *jacio*.

Der einwand, dass sonst eine präposition *ἀς* im Griechischen nicht belegt sei, wäre verfehlt. So manche alte präposition hat sich in ganz seltenen spuren erhalten (vgl. verf. a. a. o.), wie z. b. kypr. *ῥ* = ai. *ud* sich in der überlieferung nur in *ῥσ-πληξ* (*ῥστερος* = ai. *uttara*) nachweisen lässt. (Curtius Grdz.⁵ 228.)

W. Prellwitz.

Adolf Fritsch, Zum vokalismus des herodotischen dialekts. Programm der gelehrtenschule des Johanneums. Hamburg 1888. 47 s. 4.

Die letzten fünfzehn jahre sind durch eine ziemlich rege wirksamkeit auf dem gebiete der entstehungsgeschichte und handschriftlichen überlieferung des herodotischen geschichtswerkes ausgezeichnet. Die untersuchungen von A. Kirchhoff Ueber die entstehungszeit des herodotischen geschichtswerkes (zum ersten mal in den Abhandl. der Berliner akad. d. wiss. 1868, 1871, Monatsber. 1878, in einer 2. aufl. 1878), Ueber ein selbstcitāt Herodots (Sitzungsber. der kön. pr. akad. d. wiss. 1885, 301 ff.) riefen eine ganze reihe von zum theil ablehnenden arbeiten hervor, besonders von Th. Gomperz (Herodot. studien I, Sitzungsber. der phil.-hist. classe der kais. akad. d. wiss. CIII, 171 ff., II, ib. 521 ff.). Auf dem gebiete der handschriftlichen überlieferung sind mehrere ansichten über den wert der verschiedenen handschriften und handschriftsgruppen zur sprache gekommen z. b. von Abicht und Stein, besonders von dem letzteren in seinen bekannten editionen 1869—71 und 1884 (vgl. Bursian-Müllers Jahresber. jahrg. X b. 30 s. 186 ff.; jahrg. XIII b. 42 s. 131 ff.), von Cobet (Var. lect.² 406; Mnemosyne n. s. X, 400 ff., XI, 69 ff., 122 ff., 262 ff., XII, 79 ff., 129 ff., 246 ff., 378 ff.), welchem sich Gomperz in den erwähnten arbeiten in der hauptsache angeschlossen hat, von Herwerden (Comment. crit. in Herodoti libros I et II Traj. ad Rh. 1883; Mnemosyne XII, 405 ff., XIII, 15 ff., 135 ff., 405 ff.; und in seiner edition Traj. ad Rh. 1884) und von Kallenberg (Comment. critica in Herod. Progr. des Friedr.-Werder'schen gymn. in Berl. 1884; jahresber. des phil. vereins [in Zs. f. gymn.-wes.] VII, 29 ff., IX, 1 ff., X, 43 ff., XII, 294 ff., XIV, 192 ff.; jahresber. über Herod. in Philologus b. 44, 1885, p. 717 ff., b. 46, 1888, p. 705 ff.; in der 2. aufl. von Dietsch's ausgabe Leipz. 1884—85); vgl. beiträge von Madvig in Adv. I, III, Naber in Mnemosyne XIII, 55 ff. u. s. w. Mehrere abhandlungen über Herodots sprachgebrauch und syntaktische eigentümlichkeiten haben die kenntnis über Herodot erheblich erweitert (über die gesammte auf Her. bezügliche litteratur der zwei letzten decenniēn s. Stein in Bursian-Müller's Jahresber. jahrg. II—III, b. 3, s. 721 ff., jahrg. V, b. 9, s. 325 ff., jahrg. VI, b. 13, s. 177 ff., jahrg. VII, b. 17, s. 87 ff., jahrg. IX, b. 26, s. 96 ff., jahrg. X, b. 30, s. 106 ff., jahrg. XII, b. 42, s. 127 ff.; sowie die schon genannten jahresber. von Kallenberg im Philol. und in Zeitschr. f. d. gymn.-wes. XXXI [1877] jb. III, 336 ff., XXXII [1878] IV, 171 ff., XXXIV [1880] VI, 86 ff., XXXV [1881] VII, 284 ff. und oben gen. jber.).

Aber trotzdem ist der gewinn in bezug auf die feststellung der sprache und ihrer dialektischen stellung ein sehr kleiner. Die grammatischen arbeiten von Struve, Lhardy, Dindorf, Krüger und besonders von Bredow (Quaestionum criticarum de dialecto herodotea

libri IV) sind natürlich immer bei forschungen über den dialekt Herodots zu berücksichtigen; sie können jedoch bei dem jetzigen stand der sprachforschung keineswegs befriedigen. Wohl sind auch einige andre beachtenswerte einzeluntersuchungen über die herodoteische laut- und formenlehre erschienen, z. b. Al. L. Spreer *De verbis contractis* ap. Her. Stettin. progr. 1874 und besonders R. Merzdorf *Quaestiones grammaticae de vocalium in dialecto herodotea concursu modo admissio modo evitato* C. St. VIII, 126 ff.; Vokalverkürzung vor vokalen und quantitative metathesis im Ionischen C. St. IX, 201 ff. Aber auch Merzdorf lässt sich unter ablehnung der benutzung der inschriften bei statuierung von herodoteischen formen von den handschriften leiten, „und zwar so, dass er die richtigkeit oder unrichtigkeit einer form je nach der majorität ihres vorkommens in den handschriften entscheidet“. Gegen diese methode nun hat der verf. der vorliegenden abhandlung sowohl früher in *Fleck-eisen's Jahrb.* 1876, s. 108 ff. als in der einleitung dieser arbeit entschiedenen widerspruch erhoben — in der hauptsache gewiss mit vollem recht. Selbst hatte ich in meiner abhandlung *De derivat. vb. contr.* gelegenheit in dem umfang, den ich da angemessen fand, auf den herod. dialekt zu kommen und glaubte wenigstens in bezug auf zusammenstossende vokale, deren erster kurz war, mich in der hauptsache an Merzdorf anschliessen zu müssen, p. 62 f. In bezug aber auf die allgemeine erklärungs- und behandlung der *verba contr.* sah ich mich schon damals veranlasst Merzdorf's untersuchungen zu widersprechen, p. 142 ff., 153 ff.

Der verf. der vorliegenden abhandlung, der schon in seiner C. St. VI, 87 ff. veröffentlichten abh. *De vocalium graecarum hyphaeresi* (p. 93, 95, 113, 125 ff.) wie auch in seiner schon genannten anzeige von Merzdorf's erster abhandlung in *Fleck-eisen's Jahrb.* gelegenheit hatte die sprache Herodots ein wenig zu berühren, hat sich diesem schriftsteller nun besonders zugewandt und eine untersuchung gemacht, die ich nicht anstehe als eine sorgfältige und die forschung sehr fördernde zu bezeichnen.

Ich werde im folgenden die wichtigsten punkte erwähnen, worin ich dem verf. recht geben zu können mich freue, wie auch die einzelnen behauptungen, denen ich widersprechen zu müssen glaube.

Der verf. behauptet mit entschiedenheit, dass mit ausschliesslicher bezugnahme auf die handschriften sichere auskunft über Herodots sprache weder gewonnen noch zu gewinnen sei. Die handschriften müssten ihre jetzige gestalt erst nach vielen änderungen und umgestaltungen des ursprünglichen textes bekommen haben, und zwar seien diese umgestaltungen auf einen „einschneidenden und verderblichen μεταγραφητισμός“ zurückzuführen (vgl. v. Wilamowitz-Möllendorff *Hom.* unters. 315). Dieser μεταγραφητισμός sei so vor sich gegangen, dass die Alexandriner, denen die sprache des Herodot als kaum verschieden von der des Homer galt, eine menge diesem gehöriger formen in jenen einführten, wodurch sich allmählich ein wesentlich unursprünglicher text eingebürgert habe. Die gruppen εο, εω, εου z. b. waren unkontrahiert sowohl bei Homer als

bei Herodot. Folge davon sei gewesen, dass man analogice nach Hom. ἦτεε, ἀπονέεσθαι, δοκέει u. s. w. (vgl. Fick BB. XI, 260 f.) derartige formen auch bei Herodot. einführte. Zudem wurden auch dialektische formen durch attische ersetzt.

Die einzig sichere grundlage für eine wiederherstellung des herod. textes findet der verf. in der benutzung der inschriften und behauptet dies energisch gegen die von Stein zuletzt in Bursian-Müller's Jahresb. jahrg. XIII, b. 42, s. 132 f. dagegen erhobenen einwände. Und man kann nicht umhin, scheint mir, dieser ansicht beizutreten. Er sucht sodann in einzelnen punkten z. b. in bezug auf kontraktionen von gleichartigen vokalen, psilosis, *ν ἐγκελευστικόν* nachzuweisen, dass die formen der inschriften sowohl mit den a priori als richtig anzunehmenden und übrigens durch die handschriften am besten bezeugten herod. formen völlig übereinstimmen, als auch in bezug auf unrichtigkeiten und inkonsequenzen bei dem geltenden herodotischen texte die vorbilder sein müssen, nach denen jene zu heben seien. Und wo die inschriften keinen aufschluss geben können, habe man als zweite quelle bei feststellung des herod. textes die jonischen dichter zu rathe zu ziehen.

Ich bin nun auch der ansicht, dass sowohl die inschriften als die jonischen dichter für die herstellung des herod. textes herangezogen werden müssen. Wenigstens haben solche formen keine berechtigung im texte zu verbleiben, die nicht nur gegen die sprachliche probabilität, sondern auch gegen inschriftlich bezeugte formen streiten, auch wenn die handschriften einstimmig sind. Und es ist wirklich zu verwundern, dass man von diesem auskunftsmittel nicht mehr gebrauch gemacht hat¹⁾. Der grund ist wol z. t. in dem umstande zu suchen, dass es bei Herodot. eine beträchtliche anzahl von erscheinungen giebt, die man schwerlich — weil man keine muster, keinen grund zu spüren im stand ist — als produkte von gekünstelten textänderungen ansehen darf, für welche aber man sich in den inschriften vergebens um eine entscheidung umsieht. Da nun die handschriften, die viele durch die inschriften als echt gewährleistet züge sehr treu bewahrt haben, erscheinungen zeigen, die freilich nicht inschriftlich bezeugt sind, an deren richtigkeit man aber keineswegs zweifeln kann (z. b. st. *κο-* statt *πο-*), so hat man sich ganz natürlich gescheut, andre obwohl weniger echt aussehende züge zu entfernen. Auch die untersuchung des verfassers zeigt doch, dass die handschriften im allgemeinen das richtige an die hand geben können. Warum sollten sie es nicht tun auch in den fällen, wo uns die inschriftliche kontrolle nicht zu gebote steht?

Aber auch wo keine andren zeugnisse zur hand sind, hat man doch recht, die handschriftliche überlieferung da zu bezweifeln und zu beanstanden, wo sie sich in streit mit der historischen entwicklung überhaupt sowohl des jonischen als anderer dialekte zeigt. In solchen fällen

¹⁾ Fick BB. XI, 245 ff., 258 ff. erklärt ganz natürlich formen wie *δοκέει*, *δοκέη*, *δοκέειν* für unmöglich.

muss die entscheidung, wenn überhaupt möglich, durch eine ziemlich komplizierte erwägung der handschriftlichen überlieferungen und der sprachgeschichtlichen tatsachen im allgemeinen getroffen werden. Es mag gestattet sein — ehe ich auf die eigentliche untersuchung des verfassers näher eingehe — hier einen punkt etwas ausführlicher zu behandeln.

Ich werde hier die frage über die behandlung der verba contracta, welche einen stamm auf langem vokal (\bar{a} , \bar{e} , \bar{o}) voraussetzen, von neuem ein wenig beleuchten. Es berührt sich dies z. t. mit einigen ausfüh- rungen, die ich schon in meiner abhandlung *De deriv. vb. contractis* p. 60 ff., 139 ff. gemacht habe. Etwa gleichzeitig erschien eine von andren gesichtspunkten aus gehaltene untersuchung von v. d. Pfordten *Zur gesch. der gr. denom.* Leipz. 1886, und später als die genannten arbeiten die dissertation von Mekler *Beiträge z. bild. des gr. verb.*, dessen abschnitt I über verba contr. mit langem stammvokal handelt. Ich beschränke mich hier auf die erörterung dieser verba im Alt- und Mittel-jonischen, um davon aus möglicherweise einige gesichtspunkte für den herodotischen text zu gewinnen.

Von etwa massgebenden inschriftsformen sind so wenige bezeugt, dass sie fast keinen aufschluss geben über die frage, wie diese verba mittel- (und neu-) jonisch gelautet haben, somit keine muster abgeben können, nach denen vermutete unrichtigkeiten aus dem herodotischen texte entfernt werden könnten. Wir sind also in dieser hinsicht auf theoretische erwägungen über die entstehung und geschichte dieser verba beschränkt. Danach würde es sich auch ergeben, ob und in wie weit die handschriften und die auf diesen fussende methodische textkritik wenigstens in diesem punkt massgebend sein können.

Es darf wohl als ausgemacht gelten, dass es im Idg. „primäre“ und „sekundäre“ verba gab, die sowohl kurze als lange vokale vor dem präs.-suff. hatten, sonach $\bar{a}-\bar{\imath}\bar{o} : \bar{a}-\bar{\imath}\bar{u}$, $\bar{e}-\bar{\imath}\bar{o} : \bar{e}-\bar{\imath}\bar{u}$ ($\bar{o}-\bar{\imath}\bar{o}$), $\bar{o}-\bar{\imath}\bar{o} : \bar{o}-\bar{\imath}\bar{u}$ ($\bar{o}-\bar{\imath}\bar{o}$). Ich habe auch zu zeigen gesucht, dass der wechsel zwischen den langen und kurzen vokalen aus einem einheitlichen idg. paradigma herzuleiten sei, in welchem der bewegliche accent gewirkt habe, so dass in gewissen formen z. b. $\bar{a}'-\bar{\imath}\bar{o}$, $\bar{e}'-\bar{\imath}\bar{o}$, $\bar{o}'-\bar{\imath}\bar{o}$, in andern etwa $\bar{a}-\bar{\imath}\bar{e}$, $\bar{e}-\bar{\imath}\bar{e}$ ($\bar{o}-\bar{\imath}\bar{e}$), $\bar{o}-\bar{\imath}\bar{e}$ ($\bar{o}-\bar{\imath}\bar{e}$) laut- gesetzlich waren. Sonach entstanden im Gr. ursprüngliche paradigmata wie $\bar{a}-(\bar{\imath})\omega - \bar{a}-(\bar{\imath})\epsilon$; $\eta-(\bar{\imath})\omega - \epsilon-(\bar{\imath})\epsilon$ [$\bar{a}-(\bar{\imath})\epsilon$], $\omega-(\bar{\imath})\omega - \bar{o}-(\bar{\imath})\epsilon$ [$\bar{a}-(\bar{\imath})\epsilon$]. Diese paradigmata sind ganz natürlich in je zwei verallge- meinert worden, so dass $\bar{a}-(\bar{\imath})\omega - \bar{a}-(\bar{\imath})\epsilon$ und $\bar{a}-(\bar{\imath})\omega - \bar{a}-(\bar{\imath})\epsilon$, $\eta-(\bar{\imath})\omega - \eta-(\bar{\imath})\epsilon$ und $\epsilon-(\bar{\imath})\omega - \epsilon-(\bar{\imath})\epsilon$ [$\bar{a}-(\bar{\imath})\omega - \bar{a}-(\bar{\imath})\epsilon$], $\omega-(\bar{\imath})\omega - \omega-(\bar{\imath})\epsilon$ und $\omega-(\bar{\imath})\omega - \omega-(\bar{\imath})\epsilon$ [$\bar{a}-(\bar{\imath})\omega - \bar{a}-(\bar{\imath})\epsilon$] entstanden. Nun war doch durch das überwiegen der formen des ursprünglichen paradigmas, in welchen die kurzen vokale heimisch waren, die ausgleichung in die richtung gegangen, dass sich nur eine minderzahl von verba auf $\bar{a}-(\bar{\imath})\omega$, $\eta-(\bar{\imath})\omega$, $\omega-(\bar{\imath})\omega$ behaupteten, während sich die grosse masse zu einem typus $\bar{a}-(\bar{\imath})\omega$, $\epsilon-(\bar{\imath})\omega$, $\omega-(\bar{\imath})\omega$ vereinigte. Mit den so entstandenen verbis

auf -ε-(ι)ω [und -ῥ-(ι)ω] vereinigten sich auch andre sowohl ursprüngliche als später entstandene verba auf -ε-(ι)ω [und -ο-(ι)ω]¹⁾.

Ich verzeichne zuerst die verba mit langem stammvokal, die bei Homer vorkommen, ohne dass ich damit etwas über den ursprünglichen dialekt Homers gesagt haben will (im allgemeinen vgl. verf. De deriv. vb. contr. 139 ff., Bechtel Gött. nachr. 1886, 375 ff., Mekler p. 14 ff.).

Verba auf -ᾱω sind bei Homer durch folgende formen und kategorien repräsentiert — wobei ich die mechanisch zerdehnten formen folgerichtig in die vorauszusetzenden ursprünglichen umsetze —: *δρᾶοιμι* (*δρῶοιμι*) ο 317, *παρὰδρᾶωσι* (*-δρῶωσι*) ο 327, *ὑποδρᾶωσι* (*-δρῶωσι*) ο 333; *μνᾶομένῳ* (*μνωομένῳ*) δ 106, *μνᾶομένῳ* (*μνωομένῳ*) ο 400, *μνᾶοντο* (*μνώοντο*) λ 287. B 686. A 71. II 697. 771, *μνᾶεαι* (*μνᾶῖ*) π 431, *ὑπεμνᾶεσθαι* (*-μνᾶ᾿ασθαι*) χ 38, *μνᾶεσθαι* (*μνᾶ᾿ασθαι*) α 39; *διψᾶων* λ 584; *ἄναιμᾶ᾿ε* Y 490, *μαίμᾶ᾿ωσι* (*μαίμῶωσι*) N 75, *μαίμᾶ᾿ων* (*μαίμῶων*) O 742, *μαίμᾶ᾿ουσα* (*μαίμῶωσα*) E 661. O 542 (*περι-*) μ 95; *μενοινᾶ᾿ω* (*μενοινῶω*) N 79, *μενοινᾶ᾿ει* (*μενοινᾶ᾿αι*) T 164, *μενοινᾶ᾿ησι* oder *μενοινήησι* O 82; *πεινᾶ᾿ων* Γ 25, *πεινᾶ᾿οντε* II 758, *πεινᾶ᾿οντα* Σ 162, (*πεινήμεναι* ν 137); *ἡγᾶ᾿εσθαι* (*ἡγᾶ᾿ασθαι*) ε 122; *ἡβᾶ᾿οιμι* (*ἡβῶοιμι*) H 157. A 670. Ψ 629. ξ 468. 503, *ἡβᾶ᾿οντα* (*ἡβῶοντα*) I 446, *ἡβᾶ᾿οντες* (*ἡβῶοντες*) Ω 604. κ 6, *ἡβᾶουσα* (*ἡβῶωσα*) ε 69, vgl. *ἡβᾶ᾿οι* (*ἡβῶοι*) Hes. Op. 698. In allen den eben genannten fällen wäre es freilich — was auch geschehen ist — möglich, metrische dehnung anzunehmen, weil sie sich sonst nicht dem verse fügen könnten. Dieser ausweg ist jedoch wenigstens in bezug auf *διψᾶ᾿ειν* und *πεινᾶ᾿ειν* wenig annehmbar, weil diese verba auch sonst überall im Jon. und Att. den stamm *πεινη-*, *διψη-* zeigen, und man kaum glauben kann, dass sich hier poetische formen eingebürgert haben. Noch minder liegt ein anlass vor, in den folgenden verben metrische dehnung anzunehmen, weil sie ja ohnedies sich dem vers ganz fügen können: *ἄμᾶ᾿ειν* Hes. Op. 392; *γελᾶ᾿οντες* (*γελῶοντες*, was doch richtig sein kann, von **γελῶ᾿ω*) σ 111, vgl. ν 390, *γέλᾶον* (*γελῶῖων*, *γελῶων*, vielleicht *γέλῶον*) ν 347. Ueber die bei Hom. bezeugenden mittel- und neu-jonischen formen s. unten²⁾.

Verba auf -ηω bei Homer: *θῆσθαι* (falls es **θῆ-ξε-σθαι* und nicht schlechthin *θῆ-σθαι* ist) δ 88; *χρῆων* (*χρεῖων*) θ 79 vgl. h. h. II, 215 (dagegen 75. 115 *χρεῶν* zu lesen); *δκνήω* (*δκνεῖω*) E 255; *ὑμνήουσαι* (*ὑμνεῖ-*

¹⁾ Sogen. ursprüngliche verba auf -ε-(ι)ω können durch verallgemeinerung der starken form eines ursprünglichen paradigmas -ε-ῖω : -ῖε- (vgl. -ό-ῖω : -ῖε-) entstanden sein. Dies urspr. paradigma wird durch *κλαδέω* einerseits : *ἀγγέλλω* anderseits repräsentirt. Es giebt auch ein vb., das dies verhältnis deutlich beleuchtet, nämlich *αἰρέω*. Dies ist entstanden durch kontamination der beiden ursprünglichen formen des paradigmas, einerseits **ἄρε-ε* : anderseits **ἄρ-ῖε* > **αἰρ-ε* (**αἶρω*), d. h. zwei paradigmata **ἄρέω* und **αἶρω*, woraus *αἰρέω* kontaminiert ist (s. verf. De der. vb. contr. p. 18 n., 185, 193 f.; add. ad 136). ²⁾ Ich brauche hier nicht die formen wie *συναντήτην* π 333, *προσανδρήτην* A 396. X 90, *συλήτην* N 202, *φουλήτην* M 266, *ἀρήμεναι* χ 322, *γοήμεναι* Ξ 502, *πεινήμεναι* ν 137, *δρημενος* β 33 näher zu discutieren, s. verf. De deriv. vb. contr. 166 ff.

ουσαι) Hes. Op. 2; *οιζήων* (*οιζέων*) Hes. Theog. 330, wie auch *μαχηόμενος* (*μαχειόμενος*) ρ 471 und vielleicht auch anderes (verf. De deriv. vb. contr. 153¹⁾) können freilich durch annahme von ictusverschärfung erklärt werden, ich zweifle aber, ob man dazu genügenden grund hat; wenigstens darf wohl *χρήων* als sicher gelten. Ist *τελείω* (z. b. *Α* 5) nicht aus **τελεσιώ* zu erklären — was freilich sehr möglich ist — so braucht es doch keineswegs durch ictusverschärfung entstanden sein, sondern kann für *τελήω* stehn (s. Bechtel Gött. nachr. 1886, 375 f., vgl. Smyth Diphth. *ΕΙ* 70; s. verf. De deriv. vb. contr. 152 f. und die das. cit. lit.²⁾). Ueber neujon. formen s. unten.

Verba auf -*ωω* bei Homer: *πλώοιεν* ε 240, *πλώων* ϕ 302. h. h. XXI, 7; von *ζώω* z. b. *ζώει* β 132. Σ 61, *ζώειν* δ 540, *ζώντος* (so zu lesen auch *Α* 88, s. Fick Il. XVIII, 76), *ἔζωον* Hes. Op. 113. 133; *ῥώομαι* z. b. *ῥώνοντο* Σ 411, *ἔρρώνοντο* ϕ 367; *χάομαι* z. b. *χάομενος* β 80, möglicherweise *σώω* z. b. *σώντες* ι 430 (wo vielleicht besser *σαδόντες*); *ὑπνώνοντας* ε 48. ω 4. Ω 344; *ιδρώνοντα* Σ 372, *ιδρώνοντας* Θ 543. δ 39, *ιδρώουσαι* *Α* 119 (so auch *Α* 598 zu lesen statt *ιδρώσαι*, vgl. Fick Il. 82); vielleicht auch *γελώνοντες* s. oben³⁾, *ἐπικυρτώνοντε* Hes. Asp. 234.

Obwohl die homerischen gedichte der hauptmasse nach nicht im jonischen dialekte abgefasst worden sein können, so habe ich doch meiner besprechung der langvokalischen abgeleiteten verba im Jonischen die homerischen formen vorausschicken wollen. Die entsprechenden altjonischen formen können indessen kaum anders gelautet haben, natürlicherweise mit ausnahme der verba auf -*ᾶω*, die im Altjonischen sehr wahrscheinlich als verba auf -*ήω* erschienen. Dies erhellt aus den unzweifelhaft jonischen formen bei Homer (s. G. Meyer Gr.² § 133. 136. 138 u. s. w., Wackernagel KZ. XXVII, 262 ff. u. a.). Auch bei den ältesten jonischen dichtern finden sich noch formen ohne quantitätsversetzung. Ich werde einige beispiele erwähnen. So von (*ᾶ* > *η*) *η* + (*ι*, *ς*) *η* + vok.: *ληόν* Hippon. 88 (wonach Fick BB. XI, 249 f. 267 *Χαρίληη* Archil. 79, *Ίόληος* ib. 119 herstellen will, wie auch *ληῶι* Kallin. 1, 18, *ληοῖσι* Xenophan. 2, 15, *ληούς* Tyrst. 12, 24), *παιήονα* Archil. 76⁴⁾, *νηός* Archil. 4, 1, *παρήορος* Archil. 56, 5, *Ήως* Mimn. 12, 3. 10 (urgr. **ᾗδς* verf. KZ. XXX, 422 n. 2), *ἥελιος* nur in der altertümlichen elegie z. b. Mimn. 14, 11 (Fick BB. XI, 266), *τιμῆεν* Kallin. 1, 6, *τιμήεσσα* Mimn. 5, 5, *τιμήεντος* ib. 12, 7, *χαυτήεσσης* Phokyl. 3, 3, *δηιότητα* Kallin. 1, 14⁵⁾, *Θρηῖξ* Archil. 32, 1, *Θρηϊκίης* Anakr. 96, *Θρηϊκίον* Tyrst.

¹⁾ Wozu vielleicht nach Kretschmer KZ. XXIX, 417 *κρήων*, *κρήουσα* (statt *κρέων*, *κρέουσα*; vgl. indessen Bechtel Gött. nachr. 1888, 406 ff.). ²⁾ In bezug auf *ἀπειλήτην* λ 313, *ὀμαρπήτην* Ν 584, (*δορπήτην* ο 301), *καλήμεναι* Κ 125, *πενθήμεναι* σ 174. τ 120, *γελήμεναι* Χ 265, *γορήμεναι* Ο 310. Ρ 224, *γορήναι* Β 107. Η 149, *ἀλιτήμενος* δ 807 (*ἔληθι* γ 380. π 184 vgl. h. h. XXIII. 4), *ῥορῆαι* ξ 343 vgl. verf. De deriv. vb. contr. 166 ff. ³⁾ Ueber *σάω* ν 230. ρ 595, π 363 imp., ϕ 238 impf., *ἀρώμεναι* Hes. Op. 22 (wo Fick Od. 21, Hes. 44 *ἀρόμεναι* liest) äolisch flectiert, vgl. die vorige note. ⁴⁾ Iliernach will Fick BB. XI, 267 *Ποσειδήονος* Archil. 10, 1 lesen, vgl. Archil. 114. ⁵⁾ *δηῶν*

12, 4 (für *Θρηκίην*, *Θρηκίη* Anacr. 49. 75, 1 fordert Fick BB. XI, 267 *Θρεικίην*, *Θρεικίη*), *Ποσειδών* Anacr. 6, 1. Von $\eta + (\text{z}, \text{s})$ $\text{z} + \text{vok.}$: *φονῆς* Archil. 59, *Ἥσιονῆας* Kallin. 5, *βασιλῆϊ* Tyrt. 5, 1, *βασιλῆας* ib. 4, 3, vgl. auch *Πριη(ν)ῆϊ* (Bechtel Inschr. 212, s. Fritsch s. 29), *Ἄρηος* Tyrt. 11, 7 (Archil. 48 schreibt Fick *Ἄρηο*), *Νηληϊόν* Mimnerm. 9, 1, *τροπῆιου* (*τροπῆιον*) Hippon. 57. Von $\omega + (\text{z}, \text{s})$ $\text{z} + \text{vok.}$: *ῥέον* (*ῥιον*) Semon. 11, *ζῶϊων* Semon. 13, 2, *λαῖων* Semon. 7, 30, *Θωϊή* Archil. 109 (aber *φῶιδας* Hippon. 59, 2), *ζῶς* Tyrt. 10, 30, aber *ζόω* (*ζόου*) Archil. 63. Nehme ich *πόλῆος* Hippon. 47, 1, *πόλῆϊ* Tyrt. 12, 15 und möglicherweise *ῆϊα* Semon. 32 aus, so erhalten nur solche wörter den ersten vokal lang, in welchen nach diesem ursprünglich ein r stand. Und auch diese, scheint es, nur als altertümlichkeit. Tatsächlich ist die behandlung auch bei den ältesten jonischen lyrikern im ganzen eine andre, nämlich die verkürzung des ersten vokals mit oder ohne quantitätsversetzung (im allgemeinen vgl. hierüber G. Meyer Gr.² § 133 u. s. w.; Brugmann Gr. gr. § 19 und das. citierte litteratur).

Bekanntlich behauptet Merzdorf C. St. IX, 226 ff. — und Wackernagel KZ. XXVII, 262 ff. stimmt ihm bei, vgl. auch J. Schmidt ib. 297 — dass $\eta\omicron = \bar{\alpha}\omicron$ zu $\epsilon\omega$ wurde, urgr. $\eta\omicron$ aber zu $\epsilon\omega$ ward. Diese ansicht ist wohl jetzt von den meisten forschern aufgegeben (s. z. b. Osthoff Phil. rundsch. I, 933; Brugmann Gr. gr. § 19; Bechtel BB. X, 280 f., Gött. nachr. 1886. s. 378, Thas. inschr. s. 12, Jon. inschr. s. 69. 107. 109. 126; verf. De deriv. vb. contr. 153 f.). Und dies gewiss mit recht. Denn einerseits beweisen die jonischen gen. auf $-\epsilon\upsilon$ von masculina der $\bar{\alpha}$ -deklinaton, dass $-\bar{\alpha}(\text{r})\omicron$ auch zu $-\epsilon\omega$ ward, anderseits ergibt sich aus *Ἄρεω* Archil. 48, *ιερέω* CIG. 2058, 22. 23. 59 (Bechtel n. 128, vgl. Dittenberger Syll. 248; G. Meyer Gr.² § 323), dass $-\eta(\text{r})\omicron$ auch zu $-\epsilon\omega$ werden konnte, vgl. auch *πόλεως* (Bechtel n. 174) aus *πόλῆος* (Hom. *πόλῆος*, *πόλῆϊ*, *πόλῆες*, *πόλῆας*, s. auch Theogn. 757; [*πόλῆα*] Hes. Scut. 105; Hes. fr. 46, 3; Hippon. 47, 1, vgl. Bechtel Jon. inschr. zu 32; Tyrt. 12, 15; Alc. 23 s. Meister I, 155 f., inschriftlich Epidaur. Baunack Stud. n. 84 [s. 147], 14. [s. 159], 71. Argol. CIG. 1167, 8; *πόλῆας* Abdera Bechtel n. 162; über die erklärang vgl. Wackernagel KZ. XXVII, 266 ganz unwahrscheinlich; weiterhin Joh. Schmidt ib. 293 ff.; verf. De deriv. vb. contr. 154. 216; G. Meyer Gr.² § 340. 348. 331. 360; Bechtel Ion. inschr. 107. 126 u. a.) und *χεῖν*, *χεῖσθαι* unten. Tatsächlich giebt es keinen unterschied in der behandlung von $\bar{\alpha}\omicron$ und $\eta\omicron$; beide können $-\epsilon\omega$ und $\epsilon\omega$ werden, nur ist zu entscheiden, wo das eine oder andre gesetzmässig erscheinen soll; vgl. unten.

Eine andre vorfrage muss auch berührt werden. Wackernagel (KZ. XXVII, 266) behauptet, dass (vokalverkürzung und) quantitätsversetzung im Attischen nur dann eintritt, wenn zwischen $\bar{\alpha}$, η und dem folgenden vokal ein r statt fand. Dass diese ansicht unrichtig ist, kann

Mimnerm. 14, 9. — Vgl. übrigens *Κηῖψ* Bachyl. 48, *Κηῖα* Timokr. 10, *δηῖψ* Tyrt. 11, 18, *δηῖον* ib. 30, aber *δηῖων* ib. 12, 12.

von vornherein als wahrscheinlich gelten. Und fälle wie *χρώμενος* aus **χρεώμενος* < **χορηώμενος* < **χηρήώμενος* oder *ζῶντος* < **ζήζοντος* durch **ζέωντος* sind beweisend. Ich zweifle auch sehr, ob z. b. *στῆλαρ* aus **stāuar* herzuleiten ist. Wahrscheinlich beruht es auf **στῆλιαρ* (Danielsson Gramm. anm. I, 17; Grammatische und etymol. studien 52; Schulze KZ. XXVII, 427). Für die formen von *γῆ* ist wenigstens **gāva-* nicht zu grund zu legen; ein paradigma **γᾶ'ῖᾶ*, gen. **γᾶ'ῖᾶ'ς* hat gewiss einst bestanden. Att. *χρῶς* ist nicht unbedingt aus **khrēnos* herzuleiten; ebensowohl ist **khrē-iz-os* anzunehmen, wozu ablaut *χρα-ι-σ-* in *χραισμέω*. Jedenfalls lässt sich diese behauptung nicht auf das Jonische übertragen, wie Wackernagel selbst zugiebt. Wir werden nun sehen, wie die vokalverbindungen mit erstem langen vokal im Neujon. behandelt worden sind (vgl. ausser den genannten orten vor allem Fick BB. VII, 146 f.; Od. 16 f., 302 zu α 185; 305 zu ω 343; BB. IX, 317; Il. XXXV, 225 zu Α 808; BB. XII, 7; Hes. 9; BB. XI, 265 ff.). Es scheint mir glaublich, dass nach reduktion der spiranten *z*, *s*, *z* die langen vokale *η*, *η*, *ω* im Jon.-Att. verkürzt worden sind. Die schreibung *η* statt *ε* auf der alten naxischen inschrift Bechtel n. 23 drückt wohl nur die noch offene qualität des *ε*-lautes aus, Dittenberger Hermes XV, 229; Blass³ 24 f. Aus *η*, *η* + *ο-*, *α-*, *ε-*¹⁾ vok. entstand sonach *ε* + *ο-*, *α-*, *ε-*vok., aus *ω* + *ο-*, *α-*, *ε-*vok. *ο* + *ο-*, *α-*, *ε-*vok. War dann der folgende vokal kurz, so wurde er gedehnt, d. h. die genannten verbindungen wurden zunächst *εω*, *εᾶ*, *εη*, *οω*, *οᾶ*, *οη*. Es ist wohl nicht zu bestimmen, welche quantität die langen vokale dieser verbindungen hatten. Wahrscheinlich waren sie nimmer völlig zweimorig, die kurzen auch nicht bloss einmorig. Die verbindungen waren wohl ursprünglich dreimorige verbindungen, deren letzter teil im allgemeinen ein quantitätsübergewicht über den ersten hatte. Aus den gleichen so entstandenen komponenten entstanden durch zusammenziehung lange vokale *η*, *ω*. Die übrigen verbindungen wurden wohl sowohl im Jonischen als Attischen dreimorige diphthonge. Fürs Jonische ist die diphthongische natur zur genüge bewährt durch die jonischen lyriker. Unter gewissen bedingungen konnten sich daraus zweimorige sei es diphthonge oder monophthonge entwickeln. Diese bedingungen zu kontrollieren sind wir kaum in stand; indessen im Jonischen kommt nur die entwicklung zu diphthong vor, nämlich *εω*, *εο*, *ευ* in gen. der maskulinen *ᾱ*-stämme aus Erythrae und in einigen andren fällen (Bechtel BB X, 280 ff., Jon. inschr. 109), es sei denn, dass *Ἀννιζῶ*, *Ἀστω*, *Πυθῶ*, *Ἀυσῶ* monophthongisch (aus *-εω*) aufzufassen sind. Trifft diese auffassung — wie ich glauben möchte — zu, so haben wir es entweder mit dialektischen vokalverschiedenheiten zu tun, oder *-εω*

¹⁾ Vor *ι* scheint die entwicklung eine andre gewesen zu sein s. unten; auch in bezug auf lang. vok. + *ε* ist nicht unbedingt Fick's regel anzunehmen. Es könnte sich nämlich so verhalten, dass in dem falle der lange vokal verkürzt worden ist ohne den folgenden zu dehnen. In dem falle wären *ἡχέεττα* Archil. 74, 8, *χαίεεσσ'* Semon. 7, 57, vielleicht *ἄλλεντος* Mimnerm. 9, 5, wie auch *νέες*, *βασιλέες* als lautgesetzlich entwickelt anzusehen.

ist zu - ω z. b. nach vokalen gesetzmässig geworden (s. Bechtel Jon. inschr. 12, 39 f., 109, 141; Fritsch s. 5, C. St. VI, 126; G. Meyer Gr.² § 133). Bechtel vermutet, dass in ungedecktem auslaut - $\epsilon\nu$ entstanden sei; man könnte jedoch — falls die erscheinung nicht lokal-dialektisch ist — auch an ursprüngliche accentverschiedenheit als ursache der ungleichen behandlungsweise denken.

Im Jonischen scheint kein unterschied vorzuliegen, sei es, dass $\dot{\iota}$, s oder η ursprünglich zwischen den vokalen stand. Die hier erörterte behandlungsweise von vokalen, deren erster lang war, hat im Jon.-Att. sehr lange bestanden. Ist aber η (ϵ) am spätesten gefallen, so hat man von vornherein anlass zu vermuten, dass an gewissen orten, wenn $\dot{\iota}$ oder s ursprünglich zwischen den vokalen stand, weitere lautveränderungen stattgefunden haben. Dies ist auch im Attischen z. t. der fall. Im allgemeinen behauptete sich daselbst die getrennte oder diphthongische aussprache, wenn ein ϵ ursprünglich zwischen den ungleichen vokalen stand; $\theta\acute{\epsilon}\alpha$, $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\alpha$, $\acute{\epsilon}\omega\varsigma$, $\beta\alpha\sigma\acute{\iota}\lambda\epsilon\omega\varsigma$. Die anscheinend zusammengezogenen formen z. b. $\tau\iota\mu\omega\rho\acute{\omicron}\varsigma$, $\pi\upsilon\lambda\omega\rho\acute{\omicron}\varsigma$, $\acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\omega}\varsigma$ sind aus $*\tau\iota\mu\acute{\alpha}\rho\omega\varsigma$, $\pi\upsilon\lambda\acute{\alpha}\omega\rho\acute{\omicron}\varsigma$, $*\acute{\epsilon}\sigma\sigma\acute{\iota}\alpha\omega\varsigma$ hervorgegangen (Wackernagel KZ. XXVII, 263; Osthoff Perf. 368 ff.; Brugmann Gr. gr. § 19; G. Meyer Gr.² § 134). Ich kann mich deshalb nicht entschliessen att. $\Pi\omicron\sigma\epsilon\iota\delta\acute{\omega}\nu$ aus - $\acute{\epsilon}\omega\nu$ zu erklären. Einstweilen bleibt diese form im verhältniss zu den in den übrigen dial. üblichen stammformen auf - $\acute{\alpha}\epsilon\omega\nu$ unklar, insbesondere weil auch das Thessalische eine zu dem Att. stimmende form $\Pi\omicron\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\nu\upsilon$ bietet (SGD. 1321 f., s. Prellwitz BB. IX, 327 ff., De dial. thess. 21). Und der att. vok. dürfte nicht unbedingt als analogiebildung nach Ἀπολλων gelten¹⁾. Att. $\pi\rho\acute{\omega}\nu$, $\pi\alpha\acute{\iota}\omega\nu$ $\pi\alpha\acute{\iota}\omega\nu\varsigma$ (Solon. 13, 57), Ἰωνες sind aus att. - $\acute{\alpha}\omega\nu$, - $\acute{\alpha}\omicron\nu$ - direkt, nicht über - $\epsilon\omega\nu$, - $\epsilon\omicron\nu$ - entstanden (Bechtel BB. X, 283)²⁾.

Dagegen hat es im Attischen eine andre bewantniss mit den fällen, wo ursprünglich ein $\dot{\iota}$ oder s zwischen den vokalen stand. Hier ist, meine ich, folgende regel aufzustellen. Wenn der griechische accent — entweder ursprünglich oder sekundär — auf dem einen der bezüglichen vokale ruhte, entstand freilich zunächst aus ($\acute{\alpha}\omega$, $\acute{\alpha}\omega >$) $\eta\omicron$, $\eta\omega$ und aus ursprünglichem $\eta\omicron$, $\eta\omega$ $\acute{\epsilon}\omega$ oder $\acute{\epsilon}\acute{\omega}$, aber dies wurde dann kontrahiert zu ω : $*\mu\omicron\nu\sigma\acute{\alpha}\omega\nu > *μ\omicron\nu\sigma\eta\omega\nu > *μ\omicron\nu\sigma\acute{\epsilon}\omega\nu > \mu\omicron\nu\sigma\acute{\omega}\nu$, $*\delta\iota\psi\acute{\alpha}\rho\omega\mu\epsilon\nu > *δ\iota\psi\eta\omicron\mu\epsilon\nu > *δ\iota\psi\acute{\epsilon}\omega\mu\epsilon\nu > \delta\iota\psi\acute{\omega}\mu\epsilon\nu$, $*\chi\rho\eta\acute{\iota}\omicron\mu\epsilon\nu\varsigma > *χ\rho\eta\omicron\mu\epsilon\nu\varsigma > *χ\rho\acute{\epsilon}\omega\mu\epsilon\nu\varsigma > \chi\rho\acute{\omega}\mu\epsilon\nu\varsigma$. Lag aber der (sekundäre) hauptaccent auf einer andern silbe (- $\eta\omicron$ -, oder - $\eta\omicron$ -), so wurden die vokale nicht zu monophthong zusammen gezogen. So erklärt sich, glaube ich, $\pi\acute{\omicron}\lambda\epsilon\omega\varsigma$ aus $\pi\acute{\omicron}\lambda\eta\omicron\varsigma$ ($< *p\acute{o}\lambda\epsilon\acute{\iota}\omicron\varsigma$). Att. $\gamma\epsilon\omega$ - in komposita wird somit auch verständlich; sowohl

¹⁾ Immerhin wäre es freilich möglich, dass die vok.-form als prius (vgl. Wheeler Nom.-acc. 50) den nom. $\Pi\omicron\sigma\epsilon\iota\delta\acute{\omega}\nu$ statt $\Pi\omicron\sigma\epsilon\iota\delta\acute{\epsilon}\omega\nu$ hervorgerufen hat. Thess. $\Pi\omicron\tau\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\nu\upsilon$ wäre dann als durch das Att. beeinflusste form anzusehen.

²⁾ Es gab wohl ursprünglich in einigen fällen doppelstämme auf - $\omega\nu$ und - $\acute{\alpha}\epsilon\omega\nu$ z. b. $*\Pi\omicron\sigma\epsilon\iota\delta\omega\nu$ und $*\Pi\omicron\sigma\epsilon\iota\delta\acute{\alpha}\epsilon\omega\nu$. Dies verhältniss kann in andren fällen doppelformen hervorgerufen haben, wo sie ursprünglich nicht vorhanden waren, und besonders die verschiedene accentuation wie sie z. b. für $\pi\alpha\acute{\iota}\omega\nu$: Παίων , Ἰων : Ἰώνες : $*\text{Ἰώνες}$ u. s. w. bewirkt.

in *λεπιτόγεως* u. s. w., als in *γεωμετρία*, *γεωμόρος* u. s. w. bedingt der accent die entwicklung von **γηϊο-* zu **γγο* > *γεω-* (vgl. unten). Ist, wie ich oben annahm, *χρηός*, *χρέως* aus **χρηϊός* hervorgegangen, so kann die offene form durch einfluss der zusammengesetzten wörter wie *ἀξιό-χρεως*, *ὑπέρχρεως*, *ὑπόχρεως*¹⁾ entstanden sein.

Wenden wir nun zum Jonischen zurück, so können wir ohne bedenken behaupten, dass sowohl die aus *-αῖω* entstandenen, als die ursprünglich auf *-ηῖω* > *ηω* ausgehenden verba nach den oben erörterten regeln behandelt worden sind, d. h. in der behandlung gleich sind. Niemals erfolgt bei ungleichen vokalen kontraktion zu monophthong, aber die entstandenen lautverbindungen *εω* bez. *εο* (*εῦ*) sind gewöhnlich als diphthongisch anzusehen; wenigstens ist dies der fall bei den jonischen dichtern. Bei diesen begegnen folgende formen: *διψέων* Archil. 68, 1 (wonach Fick BB. XI, 265 *διψέωντα* Anacr. 57 liest); *ἐχρη* (aus **ἐχρηε* < **ἐχρηε* von *χρέω* < *χρήω*) Tyrt. 3, 3; *ζώων* erscheint freilich Kallin. 1, 19, übrigens aber entweder *ζώωμεν* Semon. 1, 4 (so Fick BB. XIII, 189, Bergk: *βοτ' αἰεὶ ζώμεν*), *ζόην* (statt *ζόειν*) ib. 1, 17 oder kontrahiert *ζῶμεν* Semon. 3, 2 und *ζιγῶ* Hippon. 16, 2. 17, 1, *ζιγῶσα* Semon. 7, 26 (entwicklung *ριγῶω* > *ριγῶω* > *ριγῶ* u. s. w.).

Mit diesen voraussetzungen werden wir nun die bei Herodot befindlichen verba mit langem stammvokal zu beurteilen im stande sein. Ich beginne mit den

Verba auf *-ηω*. Von *νῆν* „aufhäufen“ hat Herod. *ἐπινέουσι* IV, 62 — ib. *συννέεται* (*συνέεται* R.) — *περινέειν* VI, 80. Die letztere form ist unmöglich: entweder muss es *περινεῖν* oder *περινῆν* heissen. Wenn das erste, so ist *περινέουσι* richtig und das vb. ist aus den langstämmigen (auf *-ηω*) in die kurzstämmigen übergegangen. Ist aber *νῆν* zu schreiben, so muss *νέουσι* in *νέωσι* geändert werden²⁾. Von *ζῆν* erscheint nur diese form V, 6, übrigens nur formen vom vb. *ζῶω*. Ob *σμήν* (z. b. *ἐπισμῆ* Kratin. 90 Kock) aus **σμηῶ* oder *σμήω* gebildet ist, ist kaum zu entscheiden (s. verf. De deriv. vb. contr. 149); jedenfalls muss, falls *σμήν* und nicht *σμηῶν* als jonisch zu gelten hat, *διασμήωντες* II, 37 (C¹²; Stein, Kallenberg *διασμωντες*) beibehalten werden und *ἐξέσμων* III, 148 in *ἐξέσμεων* zu ändern³⁾. — Von *χρήν* „götterbescheid erteilen“, *χρηῖσθαι* „das orakel fragen“: *χρέωσα* VII, 111, *χρεωμένοισι* IV, 151 (so Kallenberg), *ἐχρέωντο* I, 53. III, 57. IV, 157 (*ἐχρέοντο* BPR.). V, 82 (*ἐχρέοντο* Pr.). VII, 141 (*ἐχρέοντο* P.); übrigens bieten die handschriften statt der

¹⁾ Ich halte **χρηϊός* für substantiviertes n. des komparativs. ²⁾ *νῶντα* *σῶρεύοντα* ist wohl als attisch anzusehen; *νῆν* *σῶρεῖν* Hes. ist entweder aus einem dial. geholt, wo weder metathese noch kontraktion stattgefunden hat, oder ist mit M. Schmidt in *νῆν* zu ändern. Von *νῆν* „spinnen“ ist wohl mit Mekler s. 18 bei Hes. Op. 777 *νῆ* (statt *νέι*) und bei Hes. *νῆν* *νῆθαι* (statt *νέιν*) zu schreiben. ³⁾ Bei andren jonikern: *σχήται* Hippokr. Kühn s. 797 hält Mekler s. 20 mit recht für sehr unsicher; dagegen *κνήται* Hippokr. 3, 490 (Littré) ist wahrscheinlich (vgl. *κνήσθαι* Plat. Gorg. 494 C, *προσκνήσθαι* Xenoph. Mem. I, 2, 30); jedenfalls unsicher, ob *σχᾶ-*, *κνᾶ-* oder *σχῆ-*, *κνῆ-* zu grund zu legen sind (verf. De deriv. vb. contr. 149).

zu erwartenden und zweifellos richtigen formen $\chi\rho\eta\rho$, $\chi\rho\eta\varsigma$, $\chi\rho\eta\zeta$ IV, 155. VIII, 135 (bis), $\chi\rho\eta\varsigma$ IV, 155, $\chi\rho\eta$ I, 55. 62. 63. 66. 174. IV, 67. 150. 155. 157. 163 (bis), V, 43. 67. VII, 140. 141. 220. Von dem mit dem letzten vb. ursprünglich etymologisch identischen vb. $\chi\rho\omega\mu\alpha\iota$ „brauche“ jon. $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\mu\alpha\iota$ z. b.: $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\upsilon\tau\alpha\iota$ I, 34. 94. 132. 215. II, 37. V, 58, $\delta\iota\alpha\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\upsilon\tau\alpha\iota$ II, 77, $\acute{\epsilon}\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\upsilon\tau\omicron$ I, 108. VI, 46, $\delta\iota\epsilon\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\upsilon\tau\omicron$ III, 66, $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\mu\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$ V, 72, $\chi\rho\epsilon\omega\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron$ I, 14. 203. II, 11, $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\mu\epsilon\upsilon\omicron\iota$ I, 97. II, 52. III, 111. IV, 152. VII, 236, $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\rho\epsilon\omega\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon\omicron\iota$ I, 37 — warum Kallenberg z. b. I, 131 $\chi\rho\omega\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon\varsigma$ schreibt, ist nicht ersichtlich — u. s. w. In einigen stellen schwanken die handschriften, im allgemeinen herrschen jedoch die angeführten formen; nur P. bietet von II, 77 an konsequent $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\upsilon\tau\alpha\iota$, $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\upsilon\tau\omicron$, $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega\mu\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$; weiter $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega$ AB gegen $\chi\rho\acute{\epsilon}\omega$ der übrigen handschriften (s. Merzdorf C. St. IX, 236 f.), über andre in hdschr. jonischer schriftsteller vorkommende formen s. Renner C. St. I, 2. 43, Merzdorf C. St. VIII, 201 ff. u. n. 42, verf. De deriv. vb. contr. 155 f. Von den aktiven, mit $\acute{\alpha}\pi\omicron$ und $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}$ zusammengesetzten verben begegnen statt der zu erwartenden $\chi\rho\eta\eta$ u. s. w. in den hdschr. formen wie $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\rho\acute{\alpha}\nu$ III, 138. VI, 137. VII, 148. IX, 48. 94, $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\rho\acute{\alpha}$ IX, 79, $\acute{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\chi\rho\alpha$ ($\acute{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\chi\rho\eta$ bd Ald.) I, 66, $\kappa\alpha\tau\alpha\chi\rho\acute{\alpha}$ I, 164, $\kappa\alpha\tau\acute{\epsilon}\chi\rho\alpha$ VII, 70. Ueber den handschriftlichen formenbestand von med. $\chi\rho\eta\theta\sigma\alpha\iota$, wovon formen wie $\chi\rho\acute{\alpha}\sigma\theta\alpha\iota$ u. s. w. am häufigsten vorkommen, dann $\chi\rho\eta\theta\sigma\alpha\iota$ u. s. w., schlieslich $\chi\rho\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\iota$ u. s. w. (meist CPz) s. Merzdorf C. St. VIII, 209 ff.

Diese verba $\chi\rho\eta\nu\chi\rho\eta\sigma\theta\alpha\iota$ sind bekanntlich nach ausweis der meisten griechischen dialekte mit langem stammvokal und zwar mit urgr. η (idg. \bar{e}) anzusetzen (verf. De deriv. vb. contr. 155 ff.). Dies gilt besonders von dem Jon.-Attischen (vgl. die schon angeführten formen aus der „homerischen“ sprache und jonischen lyrikern). In den inschriften liegt nur eine auf dem steine freilich verstümmelte aber unzweifelhaft sichere form vor nämlich $[\chi]\rho\eta\sigma\theta[au]$ Bechtel 43, 12 ¹⁾. Und die herodoteischen handschriften haben in ihrer überwiegenden schreibung $\chi\rho\epsilon\omega$ - eine gewähr, dass die herodoteischen formen aus $*\chi\rho\eta\omega$, $*\chi\rho\eta\omicron\mu\alpha\iota$ herzuleiten sind. Schwieriger wird die frage bei den formen $\chi\rho\epsilon\omicron$ - in P von II, 77 an. Dass $\eta\omicron$ und $\eta\omicron\omicron$ unter gewissen bedingungen als $\epsilon\omicron$ ($\epsilon\nu$) auftreten können ist bekannt; aber es lässt sich bezweifeln, ob dies ausser bei („ungedeckten“) schlusssilben der fall ist. Man könnte vermuten, das die jonische (sekundär)betonung bei der entwicklung zu $\epsilon\omega$ oder $\epsilon\omicron$ wirksam gewesen sein kann, so dass z. b. $\acute{\eta}\omicron$, $\eta\acute{\omicron} > \acute{\epsilon}\omega$, $\acute{\epsilon}\acute{\omega}$, aber $\acute{\epsilon}\eta\omicron$ -, $\eta\acute{\epsilon}\eta\omicron$ - $>$ $\acute{\epsilon}\epsilon\omicron$ -, $\epsilon\acute{\epsilon}\omicron$ - $\acute{\epsilon}$) (dagegen würde freilich $\acute{\rho}\acute{\omicron}\lambda\epsilon\omega\varsigma$ Bechtel n 174 wie auch Xenoph. 2, 9. 22 sprechen); ich weiss indessen eine solche vermutung nicht näher zu begründen. Man hat sich zu vergegen-

¹⁾ Unsicher ist *πρυτανέωντος* CIG. 2909 = Bechtel n. 144, 10. Es kann = **πρυτανήοντος* sein; könnte jedoch vielleicht auf gleiche Linie mit *βασιλέωντος* (CIG. 2107 add.) gestellt werden (s. Erman C. St. V, 273).

²⁾ Jedenfalls hat es mit βασιλέος, πλέος, χρέος sicher eine andre bewertnis; sie sind gewiss durch anlehnung an die grossen formkategorien analogiee umgebildet. So sind wohl auch z. b. att. βασιλεῖς, jon. (Eretria) Ἐρετριεῖς Bechtel 14 analogisch neugebildete formen.

wärtigen, dass es sich bei der „metathesis quantitatis“ nicht um volle oder stabile vokallängen handelt, sondern um halblange, jedenfalls nicht ganz bestimmte quantitäten, die verschieden wiedergegeben werden konnten, und deren entwicklung zu langem oder kurzem vokal und die dabei wirkenden gesetze sich einer festen kontrolle entziehen. Man könnte sonach vermuten, dass z. b. **χοήομαι*, **χοηόμενος* zu *χοέομαι*, *χοεόμενος* wurden, dagegen z. b. **χοηομένον*, **χοηουέοις*, **ἐχοηον* zu *χοεομένον*, *χοεομέοις*, *ἐχοεον*. Daraus hätten etwa die doppelformen *χοέομαι* und *χοεομαι* entstehen können. Natürlich ist dabei auf analogiebildung als mitwirkende ursache zu denken: *χρέω*: *γίλω* = x: *ἐγίλων*, weshalb x = *ἐχοεον* u. s. w. Dies aber zu beweisen scheint mir unmöglich.

Auf die schreibungen *χρεο-* des P von II, 77 an etwas zu bauen, ist wohl misslich. Darf man auch nicht mit Merzdorf C. St. VIII, 200 f. annehmen, dass gerade der schreiber von P selbst *χρεω-* in *χρεο-* geändert hat — denn solche formen wie *χρεο-* begegnen ja sonst in handschriften jonischer schriftsteller sehr häufig — sondern muss für wahrscheinlich halten, dass er eine vorlage mit *χρεο-* gehabt hat, so ist dies doch kaum genügender grund *χρεο-* zu billigen; es kann wohl einem schon früh vorgenommenen metacharakterismos zugeschrieben werden. In dem fall aber müsste *χρέομαι* — auf welche weise es immer entstanden sein mag — einigen auch tatsächlichen anhalt gehabt haben.

Der typus *χρέομαι* ist aus andern dialekten — inseldorischen und nordgriechischen — bezeugt. Da kann es jedoch aus **χρᾶομαι* analogice entstanden sein (Blass Fleckeis. jahrb. 1885, 480, verf. De deriv. vb. contr. 161). Es wäre doch möglich, dass das jon. *χρέομαι* damit auf gleicher linie stände; somit wäre es nicht aus dem Herodot zu entfernen. Obwol ich nun angegeben habe, wie ich mir denke, dass *χρέομαι* gerettet werden könnte — entweder als paralleiform zu *χρέωμαι* oder als gleichwertig mit dor. *χρέομαι* — so machen doch apriorische gründe und die autorität der handschriften klar, dass man *χρέωμαι* als die echte herodoteische form anzusehen hat.

Ist dies aber der fall, so muss man *χοῖται*, *χοῖσθαι* u. s. w. als die einzig berechtigten formen ansehen. Jedenfalls ist *χρέεται*, *χρέεσθαι* u. s. w. unmöglich. Aus einem *χρέομαι*, gleichwertig mit dor. *χρέομαι*, hätte man notwendigerweise *χρεῖται*, *χρεῖσθαι* u. s. w. zu erwarten.

Die formen *χρεῖς*, *χρεῖ*, *χρεῖν* *χρεῖται*, *χρεῖσθαι* u. s. w. sind, wie hervorgehoben, von den hdschr. besser beglaubigt als *χρεῖς*, *χρεῖ*, *χρεῖν*, *χρεῖται*, *χρεῖσθαι* u. s. w. Sollten sich nun solche formen als rein jonisch erweisen — was ich sehr bezweifle — dann hätten wir meiner meinung nach für's Jonische bewahrung eines ursprünglichen vorgriechischen paradigmas wie **ghre'iomai* — **ghrā'ietai* (**ghra-je'tai*) anzunehmen; daraus **χοηομαι* — **χρεῖται* > *χρέωμαι* — *χρεῖται* u. s. w. Dies scheint mir nun unwahrscheinlich besonders aus dem grunde, weil die formen mit *ᾱ* statt *η* im Attischen wenigstens später bezeugt sind. Daraus schliesst man am nächsten, dass sie in irgend einer weise analogisch neu geschaffen worden sind. Ueberhaupt sind die formen mit *ᾱ* in den verben, die im Attischen ursprünglich *η* als kontraktionsprodukt zeigen, durch

folgenden process zustande gekommen. Die echt attischen formen waren *χρῶμαι*, *χρῶ*, *χρηται* u. s. w. aus **χρομαι*, **χρησαι*, **χρηται* u. s. w. Nach der analogie *χρῶμαι*: *τιμῶμαι* = x: *τιμᾶται* entstand *χρηται* u. s. w. formen, die sich im spätattischen und in der *κοινή* einbürgerten (inschriftlich vgl. Dittenberger Syll. 126, 50. 59; 170, 19). Sodann wurden diese formen von der metacharakteristoren auch im Herod. eingeführt (übrigens s. verf. De deriv. vb. contr. 155 ff.)¹⁾.

Verba auf *-ηω* aus *-ᾶω*. Diese sind nach dem vorher gesagten formell ganz und gar mit den ursprünglichen auf *-ηω* zusammengefallen. Sicher ist *δυσῆν* II, 24 (wozu *ἐδύσῃ* Hippokr. III, 36, 42; nach ausweis von att. *πεινῆν* ist *πεινῆ* Hippokr. VI, 488 als richtig anzusehen²⁾). Nach ausweis der homerischen formen könnte man erwarten, dass *μνᾶομαι* bei Herod. *μνέωμαι* laute. Und ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass *μνέωμενος* I, 96 CPz (*μνόμενος* ABRd) „gedenkend“ und *μνέωμενον* (*μνόμενον* alle hdschr.) I, 205 zu schreiben sind; dann ist aber auch *ἐμνᾶτο* „freite“ I, 205 in *ἐμνήτο* zu ändern. Ein vb. auf *α* ist auch *δρῆν* Hippokr. III, 290.

Ganz unsicher ist die schreibung *ἐθνήτο*, das bisweilen Rbdz bieten, wo die meisten hdschr. *ἐθνεῖτο* haben I, 10. 68; IV, 85; VII, 44. 56. 100. 208. Dagegen scheint mir *ἐθεῖτο* — So bei Hippokr. — nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, besonders falls wir von **θᾶ-ᾶομαι* = altjon. **θηομαι* > njon. *θεήομαι* ausgehen. Dies wäre dann eine parallelbildung zu **θᾶ-ᾶομαι* > altjon. *θηῶμαι* > jon.-att. *θειόμαι*; *θεώμενος* III, 32; VI, 67; VII, 208 ist mehrdeutig. Aber auch *ἐθνεῖτο* von *θεήομαι* (= Pind. *θᾶέομαι*), d. h. *ἐθνεῖτο*, scheint *ἐθεῖτο* geworden sein zu müssen, es sei denn, dass *θεήομαι* — das wol nicht weiter entwickelt worden ist — eine neubildung hervorgerufen hat³⁾, s. übrigens Wackernagel KZ. XXVII, 369, verf. De deriv. vb. contr. 149 f., Bechtel Ion. inschr. 101. — Auf *θυμιῖται* IV, 75 (*θυμιᾶται* A³R, Stein, Kallenberg u. s. w.) ist wol nichts zu bauen.

Es kommt nunmehr eine von Merzdorf C. St. VIII, 190 ff. verzeichnete anzahl von verben zur sprache, denen gem.-griechische vb. auf *-ᾶω* entsprechen, die aber in einigen codices so geschrieben sind, als ob sie auf ursprüngliches *-ηω* (= *-ᾶω*) zurückgingen. Es sind deren 18 oder — mit ausnahme von den schon besprochenen *διασμέωντες* u. s. w., *μνέωμενος* u. s. w. — 16, die in den cod. ABR freilich gewöhnlich kontrahiert und übrigens wie die vb. auf *-ᾶω* behandelt worden sind, in den übrigen cod. aber als ob sie ursprüngliche vb. auf *-ηω* wären. Früher glaubte ich annehmen zu dürfen, dass dies vielleicht so zu erklären sei, dass der jonische dialekt Herodots mehr vb. auf *ᾶω* bewahrt habe als die übrigen oder sogar den ursprünglichen flexionsbestand *-ᾶῖω* aber *ᾶῖξ-* unversehrt erhalten habe. Dies erschien mir um so wahrscheinlicher, als von den

¹⁾ Die formen *ἐκτέτο*, *ἐκτέατο* VIII, 112 sind ebenso falsch wie *ἐχρέετο*, die wz. mag *κτᾶ-* oder *κτῆ-* sein.

²⁾ Ziemlich sichere bei Hippokr. sind auch *δρῆν* III, 290 und *γελῆν*, *γελῆ*. Anderes unsichere s. verf. De deriv. vb. contr. 148, Meckler 34. ³⁾ Uebrigens ist schon hervorgehoben, dass *ηε* — wie entschieden *ηι* — sich länger erhielt als z. b. *ηη*.

bezeichneten vb. niemals $\bar{\alpha}\tilde{\iota}\tilde{\epsilon}$ (statt $\tilde{\alpha}\tilde{\iota}\tilde{\epsilon}$ -) d. h. jon. η - vorkam, sondern immer das ursprüngliche $\tilde{\alpha}\tilde{\iota}\tilde{\epsilon}$ - > jon. $\bar{\alpha}$ -. Die schreibung $\epsilon\omega$ ($\epsilon\omicron$) < $\eta\omega$ wäre somit eine altertümlichkeit, die entweder dem herodoteischen ursprünglichen text zukam — ABR wären demnach atticiert — oder einer bestimmten dialektischen $\epsilon\chi\theta\acute{o}\sigma\iota\varsigma$ eigen war. Obwol ich dies noch als möglich ansehe, so scheint mir doch — weil man in den inschriften noch keinen anhalt für eine solche annahme hat — ratsamer anzunehmen, dass in diesen fällen eine willkürliche änderung des ursprünglichen textes vorgenommen worden ist, zwar nicht, wie Merzdorf annimmt, von den schreibern der betreffenden codices, sondern von älteren metacharakterisierenden redaktoren, deren text die schreiber als vorlagen benutzten. Es ist nämlich nicht leicht einzusehen, wie, was häufig angenommen worden ist, diese ganze fälschung auf beobachtungen über die schreibung $\chi\acute{\rho}\epsilon\omega$ - ($\chi\acute{\rho}\epsilon\omicron$ -) beruhen sollte. Vielmehr muss man, um diesen umstand erklären zu können, von einem älteren textbestand ausgehen. Dieser aber wäre nach dem massstab homerischer formen wie $\acute{o}\mu\omicron\chi\lambda\acute{\epsilon}\omega$ u. s. w. entstanden.

Am sichersten wird man wol noch wenigstens bei Herodot die nach den $\tilde{\alpha}\omega$ -vb. contrahierten formen fordern.

Für den fall endlich, dass die formen der genannten 18 vb. nicht ganz auf früheren textänderungen beruhen, könnte man freilich mittelalterliche fälschungen annehmen; sie sind aber nicht durch die schreibung $\chi\acute{\rho}\epsilon\omega$ - veranlasst worden, sondern von drei vb. ausgegangen, die sonst auf $-\tilde{\alpha}\omega$ endigen, in deren schreibung aber die herodotischen hdschr. noch mehr schwanken als bei den soeben genannten verben. Es sind dies $\acute{o}\rho\acute{\alpha}\omega$, $\epsilon\iota\acute{\rho}\omega\tau\acute{\alpha}\omega$, $\gamma\omicron\iota\tau\acute{\alpha}\omega$. In bezug auf sie aber sind zwei möglichkeiten denkbar. Entweder könnten sie schon früher — und zwar nach für jonisch geltenden homerischen formen — umgebildet worden sein, und die abschreiber wären dann weiter gegangen. Oder sie könnten doch wirklich ursprünglich im Jonischen $\acute{o}\rho\acute{\eta}\omega$, $\epsilon\iota\acute{\rho}\omega\tau\acute{\eta}\omega$, $\gamma\omicron\iota\tau\acute{\eta}\omega$ > $\acute{o}\rho\acute{\epsilon}\omega$, $\epsilon\iota\acute{\rho}\omega\tau\acute{\epsilon}\omega$, $\gamma\omicron\iota\tau\acute{\epsilon}\omega$ gelautet haben und wären selbst die muster für die älteren formänderungen gewesen¹⁾. Sichere resultate hier zu erreichen ist nicht möglich, so lange nicht entscheidende inschriftliche formen vorliegen.

Die gewähr der schreibung $\epsilon\omicron$ auch bei diesen verbis ist ebenso gross oder ebenso klein wie bei $\chi\acute{\rho}\epsilon\omicron$ -. In dem fall aber um so viel kleiner, je gewisser die 18 bez. 16 verba, vielleicht aber auch die 3 zu den verba auf $-\tilde{\alpha}\omega$ gerechnet werden dürfen.

Ich habe oben auf die bei Homer begegnenden formen auf $-\epsilon\omega$ von verben, die sonst $\tilde{\alpha}\omega$ -verba sind, bezug genommen. Solche sind $\tilde{\eta}\nu\tau\epsilon\omicron\nu$, $\mu\epsilon\iota\omicron\iota\tau\epsilon\omicron\nu$, $\acute{o}\mu\omicron\chi\lambda\epsilon\omicron\nu$ ($\acute{o}\mu\omicron\chi\lambda\acute{\epsilon}\omicron\mu\epsilon\nu$). Diese können freilich als parallelbildungen erklärt werden; die wahrscheinlichkeit aber spricht dafür, dass wir es hier mit neujonischen aus verben auf $-\bar{\alpha}\omega$ entwickelten gebilden zu tun haben. Zwar würden wir $\tilde{\eta}\nu\tau\epsilon\omega\nu$, $\acute{o}\mu\omicron\chi\lambda\acute{\epsilon}\omega\mu\epsilon\nu$ u. s. w. erwarten. Diese sind aber analogice in die echte $\epsilon\omega$ -konjugation übergegangen: $\gamma\iota\lambda\acute{\epsilon}\omega$:

¹⁾ Und zwar wäre $\acute{o}\rho\acute{\eta}\omega$ mit urgr. $\bar{\epsilon}$, was im lesb. $\acute{o}\rho\eta\mu\iota$, hom. $\acute{o}\rho\eta\alpha\iota$ erscheint. Zenodot schrieb A 56 $\acute{o}\rho\eta\tau\omicron$ d. h. lesb. $\acute{o}\rho\eta\tau\omicron$ nach Fick II. 77.

ἀντίω = *ἐφίλειον*: *ἤντιον*. Auch hier steht der ausweg offen, wie bei *χρέωμαι*: *χρέομαι*, sowol die genannten homerischen formen als die schreibungen auf *εο* neben *εω* von *ᾠω*-verben sowol bei Herodot in den schon genannten fällen als bei den übrigen jonischen schriftstellern (verf. De deriv. vb. contr. 146 f.) auf lautlicher entwicklung beruhen zu lassen.

Verba auf *-ωω*. Hier ist nur *ζῶω* zu berücksichtigen: *ζῶει* III, 22, *ζῶουσι* II, 36, *ἔζωον* IV, 112, *ζῶειν* VII, 46, *ζῶσα* IV, 205, *ζῶντα* bis I, 86 aber *ζωόντων* ib. Hier ist das gegenüberstehen von *ζῶσα*, *ζῶντα* einerseits, von *ζῶουσι*, *ζωόντων* u. s. w. anderseits sehr befremdend. Sind beide formenkategorien richtig, so wäre es wol nach den formen bei den jonischen lyrikern zu beurteilen; richtig ist, *ζῶντα*, *ζῶσα* als die lautgesetzlich entwickelten formen zu betrachten; statt *ζῶειν*, *ζῶει* sollte man *ζόειν*, *ζόει* (oder nach Fick *ζόην*, *ζόη*) erwarten. Diese mögen aber bald nach dem ausserpräsentischen stamm und den zusammengezogenen formen zu *ζῶειν*, *ζῶει* neugebildet worden sein; darnach wäre *ζωόντων* u. s. w. wieder aufgefrischt. — *ἐιγούv* V, 92 *η* statt *ἐιγῶν* ist schwerlich richtig.

Wir kehren nun zur untersuchung des verfassers zurück. Es war seine absicht alle die fälle zu besprechen, „in denen ein langer vokal einem attischen kurzen entspricht“. Von solchen fällen beginnt er mit den wörtern auf *-ηιο-*, wovon die vorliegende arbeit sich mit einer zusammenstellung der nomina auf *-ηιο-* (= *ēvi*) und *-ειο-* in ableitungssilben, denen *-ειο-* im Att. entspricht, beschäftigt. Ueber *-ηιο-* = *āvi* wie über *Κῆιος* wird er gesondert handeln. Er sammelt nun von diesem gesichtspunkte aus die bei Herodot vorkommenden ableitungen auf *-ηιο-*, *-ειο-* unter folgenden rubriken 1. Von *-ευ-*stämmen abgel. nom. auf *-ηιο-* a) *-ῆιον* = *-εῖον*, *-ῆιη* = *-εῖα*, b) *-ῆιον* = *-εῖον*, *-ῆιη* = *εῖα*, c) weibliche benennungen auf *-εῖα*. 2. Nom. auf *-ηιο-*, denen keine *-ευ-*stämmе zur seite stehen a) *-ηιο-* = *-εῖο-*, b) *-ηιο-* = *-εῖο*. 3. Von *-ες-*stämmen abgel. nom. auf *-ειο-*, *εῖη* a) abstr. fem. auf *-εῖη*, b) andre nom. auf *-εῖο-* von *-ες-*stämmen. 4. Sonstige nom. auf *-εῖο-*. 5. Nom. auf *-ηιον* im Aeol. u. Dor. 6. Patronym. auf *-ῆς* *-εῖδης* von *-ευ-*stämmen bei Herodot. In einem anhang werden specielle fragen erörtert.

Diese sammlung ist aus Steins grösserer ausgabe mit angabe der varianten gemacht, wobei die auskunft im allgemeinen aus den besten hdschr. selbst gewonnen wird; zur bestätigung oder als kontrolle, bisweilen als berichtigung werden die betreffenden wörter aus der homerischen sprache, den jon. dichtern und inschriften belegt, wobei natürlich nicht vollständigkeit beabsichtigt war.

Zunächst folgen hier einige minder bedeutende detailanmerkungen.

S. 13. Dass Eur. Or. 261 statt *ἐεῖλαι ἐερεῖται* (mit kurzem *εῖ*) zu schreiben sei, ist nicht selbstverständlich; denn *ἐεῖλα* kann doch wol auf suffixvertauschung beruhen wie *εὐσεβία* statt *εὐσεβεία*.

ib. Wenn an sich die schreibung *ἀνδρῆιης* VII, 99 nichts beweist, so macht doch kret. *ἀνδρῆιον* wahrscheinlich, dass es eine solche bildung gegeben hat, auch wenn es analogisch entstanden ist. An sich könnte

es ebensowol eine ursprüngliche bildung **ἀνδρεῖ(ι)ῶ-* gegeben haben wie *γυναικείον* Archil. 9, 10, *γυναικείων* Phokyl. 3, 2 s. Fick BB. XI, 272. Her. V, 20 ist *γυναικῆτι* überliefert; unsicher ist auch *Καδμήιος* = *Καδμείος*.

S. 15. Hier behauptet Fritsch, dass *οἰκῆιος* deswegen von *οἰκεύς* „verwandter; diener“ nicht abgeleitet werden könne, weil es dann „dem hausgenossen gehörig“ habe bedeuten müssen. Ursprünglich bedeutete aber wohl *οἰκεύς* nichts anderes als „dem hause zugehörig“; *οἰκῆιος* könnte nun eine neue ableitung von diesem worte sein, deren bedeutung von der des *οἰκεύς* ursprünglich nicht erheblich verschieden gewesen wäre; diese ableitung könnte ein mittel gewesen sein, *οἰκεύς* zu adjektivieren und solche häufung von suffixen ohne dass dadurch bedeutende funktionsänderungen hervorgerufen werden, sind häufig genug. Es ist nun aber auch möglich, dass für *οἰκῆιος* ein *ē-* (*ā-*) stamm zu grund liegt, wie der verf. selbst annimmt s. 29, vgl. unten. Somit kann freilich *οἰκῆιος* in bestimmter beziehung zu *οἰκέω* stehen, was jedoch keineswegs notwendig ist, obwohl immerhin wahrscheinlich, wenn wir einen mit **οἰκῆ-* ablaufenden stamm **οἰκῆ-* zu grunde legen. *οἰκῆ* ist wahrscheinlich eine fem.-bildung zu *οἶκος*. Dies brauchte freilich nicht in bestimmter funktionsbeziehung zu *οἰκέω* zu stehen; es ist aber wahrscheinlich, dass dies der fall gewesen ist: d. h. der ursprüngliche stamm *οἰκῆ(ῆ)ῶ-* liegt zu grund sowohl der nominal- als der verbalbildung. Jedenfalls hat sich, was s. 22 hervorgehoben ist, eine bestimmte beziehung zwischen den abstr. fem. auf *-ῆα* und den verba auf *-εω* entwickelt. Somit sollten auch *οἰκῆιος* und *οἰκῆ* sich funktionell und historisch berühren.

S. 15. Der ausdruck „Zacher, Nom. in *-aios* s. 20 legt dar, dass *βορήιος* att. *βόρειος* aus *βόρε-ιος* oder *βορ-ειος* entstanden sei“, ist wenigstens irreleitend. Das wort ist aus dem stamm *βορη-* weiter gebildet, s. unten.

S. 18. Das bei Hippon. 57 überlieferte *τροπήιον* braucht wohl nicht in direkter beziehung zu *τραπέω* zu stehen, jedenfalls nicht in *τραπήιον* geändert zu werden: *τροπήιον* ist sogar um so mehr unanfechtbar, weil das verb — obwohl nicht bezeugt — eben richtig *τροπέω* hat heissen können.

S. 19. Es ist nicht ausgemacht, dass *μνη-* in *ἡμυμνήιον* urgr. η ist.

ib. Att. *αἰκῖα* ist nicht dem herod. nom. *αἰκῆτι* gleichzustellen, weder in bezug auf *αἰ-* noch in bezug auf die ableitung. Die ableitung *-ῖα* ist vielleicht durch zusammensetzung von zwei verschiedenen fem.-suffixen entstanden oder sogar als eine kontamination aus **αἰκῖ* und **αἰκῖῆ* anzusehen, vgl. Danielsson Gramm. anm. I, 40 ff. Hinsichtlich des diphthoges *αἰ-* macht sich hier die zweifellos unrichtige ansicht geltend, dass *αἰ* (= *α + ε + ι*) zu *αι* (*ᾱ + ι*) werden könne; *αἶρω* ist nicht aus *αἰέρω* (*ᾱέρω*) entstanden, sondern aus *(*ε*)*αῖρῶ*, *αἰκῆς* nicht aus *αἰεῖκῆς* — daraus *αἰεῖκῆς* — sondern aus *αἰεῖκῆς* (vgl. *αἰκῶς* Φ 336), wie Brugmann KZ. XXVII, 196 f. gezeigt hat. Weder die berufung auf Fick BB. XI, 261 ¹⁾ noch auf Bechtel Ion. inschr. 91 trifft zu: *αἰδω* bei dem ersteren so viel als *αἰδω* aus **αἰείδω*, der

¹⁾ Fick ist das inkonsequent: *αἰδω* aber *αἰκῖοίμεθα*.

letztere spricht nur von kontr. von $\alpha + \epsilon$ ($= \bar{\epsilon}$), nicht, so viel ich sehe, von $\alpha + \epsilon$ ($= \epsilon + \iota$).

S. 24. Die Vermutung, dass $\lambda\epsilon\iota\sigma$ „glatt“ im Jon. $\lambda\eta\iota\sigma$ heissen müsse, ist unstatthaft; 1. $\lambda\epsilon\iota\sigma$ beweist doch nichts; auch wenn $\lambda\epsilon\mu$ -voraussetzen ist, d. h. $*\lambda\epsilon\mu\iota\sigma$ -, so soll daraus nur $*\lambda\epsilon\mu\iota\sigma > \lambda\epsilon\iota\sigma$ werden, wie schon Homer hat.

In citaten herrscht grosse Genauigkeit. Eine sich über die ersten 10 seiten streckende detailuntersuchung ergab: s. 6 steht $\epsilon\lambda\lambda\iota\sigma\omega\upsilon$ I, 38 statt II, 38; I, 17 steht zweimal $\kappa\alpha\tau\epsilon\beta\alpha\lambda\lambda\epsilon(\nu)$, nicht $\kappa\alpha\tau\epsilon\beta\alpha\lambda\epsilon(\nu)$; s. 9 ist $\theta\epsilon\rho\alpha\pi\eta\eta\iota$ I, 199 statt I, 99 zu lesen; statt $\iota\epsilon\rho\eta\iota\omega\upsilon$ IV, 6. 61 (5 mal) ist (6 mal) zu lesen.

Ich werde nun in anschluss an die allgemeinen schlussfolgerungen des verfassers s. 25 ff. einige erscheinungen besprechen, die entweder nicht in direktem zusammenhang mit der untersuchung stehen, oder teilweise anders zu fassen sind als der verfasser es getan.

Die ableitung $-\eta\iota\sigma$ muss — und dies ist gegen G. Meyer Gr.² § 67, Baunack Inschr. v. Gort. 52 u. a. besonders hervorzuheben (vgl. verf. De deriv. vb. contr. 216) — mit urgr. langem vokal $\bar{\epsilon}$ (η) angesetzt werden; es ist somit keine dehnende einwirkung des ι anzunehmen. Und zwar ist dies $-\eta\iota\sigma$ als dreisilbig anzusehen. Es fragt sich nun, wie $-\eta\iota$, $-\eta\iota\sigma$ jonisch behandelt worden ist. Wir haben oben gesehen, dass bei den jonischen dichtern $-\eta\iota$ $-\eta\iota\sigma$ im allgemeinen erhalten ist; auch der dat. der $-\epsilon\upsilon$ -stämme ist für das ältere Jonisch als $-\eta\iota$ anzusetzen, und wenn Herodot und etwas jüngere inschr. $-\epsilon\iota$ haben, so könnte dies wohl auf lautlicher entwicklung von $\eta\iota > \epsilon\iota$ beruhen — vielleicht in geschlossener silbe —, aber es kann auch analogie durch den einfluss der kasus mit ϵ erklärt werden; η erhielt sich somit länger intakt vor ι als vor den übrigen vokalen. Ob $\eta\iota$, wenn es zu $\epsilon\iota$ wurde, das mittelstadium $\epsilon\bar{\epsilon}$ durchlief (Fick BB. XI, 267 f.), ist zweifelhaft; $\Theta\rho\epsilon\iota\kappa\iota\omega\upsilon$ Hippon. 42, 1 würde eine andre erklärung zulassen (Osthoff M. H. IV, 209 f.). Im Attischen herrscht eine durchgehends verschiedene behandlung, je nachdem vor ι — sowohl in offener als geschlossener silbe — ein $\bar{\alpha}$, ω , oder η stand: aus $\bar{\alpha}\iota$, $\omega\iota$ entstanden ϵ , φ , aus $\eta\iota$ gewöhnlich $\epsilon\iota$; darüber, ob wenigstens früher ein unterschied bestand zwischen $\eta\iota$ aus $\bar{\alpha}\iota$ und urspr. $\eta\iota$, s. Wackernagel KZ. XXVII, 269 ff.; aus $\eta\iota$, $\eta\iota$ entstand durch allmähliche kürzung von η und damit hand in hand gehende qualitätsverschiebung nach dem ι hin $\epsilon\iota$, worüber s. Meisterhans² p. 28 ff., 50 und die in den noten 171, 192 citierte litteratur, ausserdem Blass³ 46; Curtius Et.⁵ 117; J. Schmidt KZ. XXV, 151; Collitz KZ. XXVII, 187; Mahlow L. v. 52; verf. De deriv. vb. contr. 164 f., 216; Fritsch 27 ff.; nicht richtig scheint mir der hergang beurteilt von G. Meyer Gr.² § 71 ff. und Brugmann Hdb. II, 620. Die hier behandelte ableitung auf $-\eta\iota\sigma$ lautet sonach folgerichtig im Att. $-\epsilon\iota\sigma$. In den übrigen dialekten ist $-\eta\iota\sigma$ wie im Jon. erhalten, sofern nicht specielle gesetze gewirkt haben, vgl. z. b. böot. $-\epsilon\mu\iota\sigma$.

Als ursprung des ausganges $-\eta\iota\sigma$ statuiert nun Fritsch 1. $-\eta\epsilon\iota\sigma$ gebildet aus dem starken stamm der nom. auf $-\epsilon\upsilon\varsigma$. 2. $-\eta\iota\sigma$, gebildet

aus stämmen auf -η (*οἰκη-* in *οἰκή-σω*, *οἰκη-μα* u. s. w.). 3. analogiebildungen, in denen -ητος als suffix — natürlich aus den beiden ersten klassen gelöst — erscheint. Besonders ist das Jonische an solchen Neubildungen reich.

Alle diese Gesichtspunkte sind richtig. Ich werde mich hier ein wenig mit dem zweiten aufhalten.

Dass es idg. sowohl maskuline als fem. *ē*-stämme gegeben hat, gilt mir längst als wahrscheinlich. Fürs Lateinische sind sie nachgewiesen worden von Havet in Bûcheler-Havet Précis d. l. decl. 214 f., dann bisher am ausführlichsten auch fürs Griechische von Danielsson Gramm. anm. I, 23 ff., 28 ff., 34 ff., 54; weiterhin verf. De deriv. vb. contr. 75 f.; Smyth EI 41 und ausführlicher Bechtel Gött. nachr. 1886, 378 ff., Ion. inschr. 66; Fick Hes. 6, 9, vgl. Od. 30, 324, BB. IX, 203; J. Schmidt KZ. XXVII, 283 n. f.; material ausserdem bei Blass Rh. mus. 1881, 604 ff., vgl. auch BB. XII, 212 f.; Bechtel zu SGD. 3025; Meister I, 154, 272. Die wichtigsten von diesen bisher erwiesenen stämmen wie ζαη-, τέλη-, θυη-, τυδή-, ὄρη-, κρη-, ἀρη-, ἱερή-¹⁾ u. a. s. bes. bei Danielsson a. o. 35 f., 54 und Bechtel a. o. Hieran schliessen sich z. b. τυττδ-αρη-, βρι-αρη-, ἀμφ-ιαρη- (vgl. Kretschmer KZ. XXIX, 172, 415 ff.) und meiner meinung nach auch βορη-.

Es gab ein idg. subst. **gorē*-, -a- oder **gorē*-, -a-. Der nom. hiess **góra* gen. **gorē*-s oder **gorē*-s; **góra* erscheint in zd. *gairi*- und mit übertragener schwacher wz.-form **gora*- in s. *giri*-. Die beiden verallgemeinerten stämme **gorē*- und **gorē*- erscheinen in abg. *gora* statt **gorē*²⁾ und lit. *girė* „wald“ mit ursprünglichem *ē*-stamm. Mit **gorē*- stimmt nun βορη- in jon. βορήιος att. βόρειος. In der auffassung, dass wir einen stamm **gorē*-, βορη- anzunehmen haben, bin ich bestärkt durch die form βορεύς, das freilich spät vorkommt, nichtsdestoweniger wohl alt sein muss. Auf die formenerklärung von βορέας jon. βορέης (βορήης) att. βορῆας werde ich anderswo zurückkommen³⁾.

Solche *ē*-stämme liegen nun zu grossem teil zu grund den gr. und lat. kongregationen auf -ew, -eo sowohl im präsens- als besonders im ausserpräsentischem stamm, wie ich ausführlich dargetan habe. Somit ist es völlig statthaft, wenn der verf. bildungen wie οἰκῆιος: οἰκέω, πολέμῆιος: πολεμέω, τροπήιον: τραπέω zusammenstellt (s. 15, 18 f., 29). Nur darf man nicht in diesen formenpaaren anlass nehmen, einen ursprünglichen

¹⁾ Ich vermute, dass dieser stamm auch s. *ilā* (*ilā*, *ilā*), *irā* stecke. Es gab dig. doppelstämme **isrē*- und **izrē*-. Aus **izrē*- entstand wohl zunächst **ižžā* woraus doppelformen **ižā* und **ižžā*. Aus dem ersten entstand zd. *ižā* und vielleicht s. *ira*, aus **ižžā* > **iždžā* > **iždā* > *ilā*, *ilā*. Diese entwicklung dürfte sich vielleicht besser empfehlen als die von Bartholomae Ar. f. III, 52 f., weil ursprüngliches intervokalisches *z* sonst nirgends nachgewiesen worden ist, vgl. indessen Geldner KZ. XXVIII, 402, Th. Baunack Stud. I, 374; 391. Und die bedeutungen der verschiedenen sanskritischen und gr. wörter werden sich schlagend vereinigen lassen.

²⁾ Schon idg. mag noch übertragung aus der *ē*- in die *a*-deklinaton stattgefunden haben, veranlasst durch die gleichheit gewisser ablautsformen des suffixes. Die *ē*-deklinaton ist am besten bewahrt im Litauischen und Lateinischen.

³⁾ Die zusammenstellung Kozlovskijs im Arch. f. sl. phil. XI, 394 ist mir unwahrscheinlich; abg. *burja* ist vielleicht lehnwort.

z-stamm auch immer anzunehmen. Die analogie konnte ja in verschiedenen richtungen wirksam gewesen sein, wie ja oft ein ausserpräsentischer stamm auf *ē* zu einem vb. auf *-εω* neugebildet worden ist. Manchmal berühren sich nun die *ē*- und *ē-ι*-stämme; es ist somit oft schwer zu entscheiden, ob für die bildung auf *-ηιος* *-η-ιος* zu grund zu legen ist. Doch können wir bedingungslos nach dem vorhergehenden *-ηιος* auf urgr. *-η-ι-ο-* d. h. idg. *-ē-ī-ō-* zurückführen. Dieser bildungstypus ist aller wahrscheinlichkeit nach idg., und *-ē-ī-ō-* *-ē-ī-ο-* sind paralleelformen, die sehr deutlich im Skr. auftreten. Es kommen hier die sogen. suff. *-ēya*, *-ēyya* (*-ēyīa*), *-āyya* (*-āyīa*) in betracht, die alle das suff. *-ya*, *-īya* (*-īa*, *-yā*) enthalten (Whitney § 966 c; 1216; 1218, Lindner 55, 67 f., 128). Von denen auf *-ēya* sind mehrere aus stämmen auf *ā* + suff. *-īya* entstanden. Unter diesen gab es natürlich solche mit stämmen auf urspr. *ē*, und diese sind mit den hier in frage kommenden gr. nom. auf *-ηιος* identisch (vgl. Ludwig Inf. 108; Benfey BB. I, 48 f.; Bechtel GGA. 1879, 270. 277; L. Meyer BB. IV, 20) ¹⁾.

Beide typen *-ēyī-ο-* *-ēī-ο-* haben gewiss in grossem maasse als muster für neubildungen gedient besonders im Jon., d. h. *-ηιο*, auf welche weise je entstanden, ist als suffix angewendet worden.

Es giebt nun im Aeol. und Dor. einige wörter mit *η(ι)* statt des zu erwartenden *ει*, besonders von *-εσ*-stämmen, die somit nicht unter die beiden ersten gesichtspunkten fallen können. Die fraglichen bildungen sind öfters berührt worden: ausser bei Ahrens II, 163 s. z. b. Brugmann C. St. IV, 180 f.; Meister I, 92; Zacher Nom. in *αιος* 7; Smyth EI 51 f.; G. Meyer Gr.² § 67; verf. De deriv. vb. contr. 216; Fritsch 25 f. u. a. Die von Meister als äol. angeführten *Τηϊάν* Alk. 43, *πόληος* Alk. 23, *ὀνήατα* An. ox. II, 245, 21 sind selbstverständlich richtig und erklärbar. Dagegen ist *παχήε* Sa. 55 rätselhaft. Möglicherweise ist dies so entstanden, dass ein aus *πάχεια* entwickeltes *πάχεια* von den grammatischen redaktoren, weil es unter ictus stand, in *πάχηα* geändert wurde. Denn eine fem.-bildung mit langem stamm von adj. auf *-υς* etwa **πυγῆεῦ* oder *πυγῆεῦ(ι)ῦ* (zum anlaut vgl. Bezzenberger BB. XII, 241) anzunehmen, dafür mangeln tatsächliche anhaltspunkte. Dieselbe bewandtnis möchte es mit dor. *ὀξῆα*, *ταχῆα*, *βαρῆα*, *πέληα* haben. Dagegen kann sehr wohl *πεμπεβόηα* Sa. 98 aus einem *πεμπεβόηιος* zu erklären sein, dessen *ι* verhaucht worden ist. Selbst kann es analogiebildung sein nach andren adj. auf *-ηιος*, wie es sich auch sehr wahrscheinlich mit *Τυροαδῆω* *Μυροσιλήω* Alk. 94 verhält.

Falls *Λυκῆω* Alkm. 73, *Λύκηνος* 83. 84 nicht auf grammatikerkon-

¹⁾ S. *-ēya* kann ausserdem aus urind. *-āi-ya-* d. h. idg. *-ai-ī-ō-*, *-ei-ī-ō-*, *-oi-ī-ō-*, die im Gr. als *-αιος*, *-ειος*, *-οιος* reflektiert werden müssten, entstanden sein (s. Brugmann Grundr. II, 120 f., verf. De deriv. vb. contr. 215 f.). In solchen fällen sehe ich grösstenteils die stämme als lokative an, die mit *-ī-ο-* suffix ausgebildet worden sind. Die s. wörter auf *-ēya* konnten dann leicht für das sprachgefühl in *-ēy-a* aufgelöst werden, wodurch neue suffigierung vom *-ya-* (*-īa-*) suffix ermöglicht wird, wodurch *-ēyya*, ganz wie *-āya* durch neue suff. zu *-āyya* werden konnte. Die Ludwig-Benfey'sche ansicht von der entstehung dieses suff. kann natürlich nicht aufrecht erhalten werden.

struktionen beruhen, könnten sie als metrische dehnungen für *Λυξέω*, *Λυξεός* angesehen werden; mit *ὄρηος*, nur von grammatikern bezeugt, dürfte er dieselbe bewandtnis haben (vielleicht statt *ὄρεος*).

Wir kommen nun zu einigen formen, denen mit mehr oder minder wahrscheinlichkeit *s*-stämme zu grund liegen. Zum teil mnse ich mich auch da auf alternativen beschränken. *τεμένης* Alk. 152 (Cram. An. ox. I, 342, 1), wie das sehr unsichere *τετραβαρήων* bei Hes. Alk. 154 (s. Bergk³ III, 964, Meister I, 155) sind wohl, falls richtig, durch ictusverschärfung zu erklären (vgl. Fick Od. 21, 189). In anbetracht von *δυσαιών* v 99¹⁾ könnte man sich auch eine andre allerdings nicht gerade wahrscheinliche möglichkeit denken²⁾. Es könnte darin die lange stammform *-ῶs-* (ablautend mit *-ὄs-*) stecken, die doch nach den untersuchungen von Collitz (BB. X, 1 ff.) in der kasusbildung von vornherein wahrscheinlich sein sollte, vgl. s. *τῶσᾶσᾱ* Rv. VIII, 38, 2, *sapsarāsas* Rv. I, 168, 9 (unsicher, s. Brugmann KZ. XXIV, 24), zd. n. pl. *raocáo* (vgl. s. *nabhā-n-si* u. s. w. s. Lanman 545; Brugmann KZ. XXIV, 18 ff., 46 ff.; J. Schmidt KZ. XXV, 21 ff., XXVI, 340 f.; Mahlow L. v. 74 f.; Möller P.-BB. VII, 504; verf. KZ. XXX, 416 f.). Wagt man nun nicht *Πασιχάρηα* Alkm. 27 aus **-gharēsā* oder **-gharēs(i)ā* zu deuten, so ist es wohl zu erklären wie *ὀξήα*, *ταχῆαι* u. s. w. oben. Auch *Κυπρογένηα* Alk. 60, Theokr. 31, 31 ist entweder aus **-γενησᾶ*, **-γενησ(i)ā* oder durch voraussetzung folgender entwicklungsstufen: *-γένεα > -γένεα > -γένηα* zu erklären; die annahme der letzten entwicklung scheint geboten bei *Κυθέρηα* Sa. 62. Dass eine grundform **-γενηιᾶ* nicht eben unerhört ist, beweisen bildungen wie *τρετηρῆς* und böot. *ίδρει[α]* SGD. 718, *βασίλεια* SGD. 723. 735. 950, *Αεβάδειαν* SGD. 491, 18, *Αεβαδείη* SGD. 425, 4 u. a. (Meister I, 223 f.), die aus *-ηφιᾶ* erklärt werden müssen³⁾, auch wenn sie durch anlehnung an adj. auf *-ηφίος* entstanden sein sollten.

Ich habe nunmehr die mir für die einzelnen fälle möglichen erklärungen vorgebracht. Man hat nun freilich (vgl. G. Meyer Gr.² § 67, Fritsch 27) gemeint, dass *η* in den genannten fällen dem in der augustischen zeit auf inschriften auftretenden gebrauch, statt *ει η* zu schreiben, anzuschliessen sei (Meisterhans² 37 f.). Diese schreibung aber ist ja nur für attische, d. h. hellenistische, urkunden aus den ersten vor- und nachchristlichen jahrhunderten bezeugt. Es wäre also anzunehmen, dass die grammatiker und abschreiber denselben gebrauch in die texte eingeführt oder ihn darin vorgefunden hätten. Dies ist doch wenig wahrscheinlich. Die grammatiker waren wohl wie die abschreiber durch die litterarische

¹⁾ Nur als eine unsichere vermutung soll hier die zusammenstellung von *δυσ-ᾱής* (*ᾱ* durch metrische dehnung entstanden) mit s. *ayās* acc. *ayāsam* pl. n. a. *ayāsas* (v. *ayāsas*) g. *ayāsām* (*maritām* Rv. I, 168, 9; 169, 7) erwähnt werden; die zusammenstellung von Windisch KZ. XXVII, 170 ff. ist jedenfalls unmöglich. ²⁾ Die formen *χέρηι*, *χέρηα*, *χέρηες* sind verschieden beurteilt: Brugmann KZ. XXIV, 31; J. Schmidt KZ. XXVI, 381; Mahlow L. v. 46; Fröhde BB. III, 5 n.; Collitz BB. X, 306 n. ³⁾ Es sei denn, dass *ς* so spät reduciert worden ist, dass der dadurch entstandene echte diphthong *ει* nicht die entwicklung von *ει > ī* mitmachen konnte.

tradition und ihre vorlagen gebunden. Eher könnte das von Blass³ 59 hervorgehobene verhältniss verglichen werden, wonach η und ϵ statt $\epsilon\iota$ vor vokalen wechselten (vgl. bes. z. b. delph. *Χαλκείς Καλλικράτεια Ἡρακλῆον* aber *ἀνδρῶν, γυναικῶν*, s. Allen C. St. III, 232, Blass³ 59 u. n. 195 f.). Aber es handelt sich hier wieder um die inschriftliche, sicher mehr phonetische schreibung, nicht aber um die litterarische textüberlieferung und grammatische editorentätigkeit. Entweder sind die genannten fälle hyperdialektische konstruktionen, beruhend 'auf missverstandenen theoretischen erwägungen, oder, wenn dies nicht einleuchtet, sind sie zu erklären, wie ich für sie im einzelnen vorgeschlagen habe.

Fritsch hat unzweifelhaft darin recht $-\eta\iota\omicron\varsigma$ bei Herodot den $\epsilon\varsigma$ -stämmen abzusprechen. Er behauptet nun auch, dass überhaupt niemals im Griechischen ein $-\eta\iota\omicron\varsigma$ von einem $-\epsilon\varsigma$ -stamm vorliegt. Dies scheint mir nicht ganz richtig. Dass $\eta\iota\omicron$ auf $-\epsilon\sigma\iota\omicron-$ in einigen fällen zurückgeht, ist wohl sicher (vgl. Froehde BB. III, 6 f.). Das boeot. $\lambda[\upsilon]\tau[\epsilon\upsilon]\iota\omega$ SGD. 570 ist doch, auch wenn $\epsilon\upsilon\epsilon$ konjiciert ist, ganz sicher; dies beweist $\lambda[\upsilon]\tau\omicron\mu\epsilon\iota\delta\epsilon[\iota\omega]$ derselben inschrift: dass vor $-\iota\omega$ ein ϵ gestanden hat, beweist ϵ (vor $[\iota]$) des letzteren; dies aber muss ganz natürlich nach dem ersten mit ι ergänzt worden. Wir gewinnen demnach unzweifelhaft — falls die inschriftlichen publikationen genau sind — die stämme $-\gamma\epsilon\upsilon\epsilon\iota\omicron-$, $-\mu\epsilon\iota\delta\epsilon\iota\omicron-$. Dass $\epsilon\iota$ hin, wie F. will, schreibung für ϵ (aus ϵ) sei, verbietet der umstand, dass diese schreibung nur vor o - und a -vokalen vorzukommen scheint (vgl. Meister I, 244; G. Meyer Gr.² § 60; Meisterhans² 35 f.), wie auch ϵ (aus ϵ) nur vor denselben vokalen vorkommt (G. Meyer a. o., verf. De deriv. vb. contr. 9 f., 18 f., 46 ff.). Aber auch angenommen, dass es ein $-\gamma\epsilon\upsilon\epsilon\iota\omicron-$ gegeben hat, so müsste doch wohl daraus (entweder $-\gamma\epsilon\upsilon\epsilon\iota\omicron-$ oder) $-\gamma\epsilon\upsilon\iota\omicron-$ entstehen, nicht aber $-\gamma\epsilon\upsilon\epsilon\iota\omicron-$. Ist aber die letzte form richtig, so müssen wir ein urboeot. $-\gamma\epsilon\upsilon\eta\iota\omicron-$ annehmen. Wagen wir nun nicht eine ursprüngliche form $*\gamma\epsilon\upsilon\eta\sigma\iota\omicron-$ zu gestatten, so sehe ich nicht ein, warum man nicht mit Meister für das Boeot. eine analogiebildung annehmen könnte: die namen auf $-\kappa\lambda\epsilon\iota\varsigma$ verhalten sich zu den namen auf $-\gamma\epsilon\upsilon\epsilon\iota\varsigma$, wie die patronymika auf $-\kappa\lambda\epsilon\iota\omicron-$ zu eben solchen auf $-\gamma\epsilon\upsilon\epsilon\iota\omicron-$; eine analogiebildung, die um so einleuchtender ist, als die flexivischen berührungen der $\epsilon\varsigma$ -stämmen auch mit den η -stämmen sehr häufig waren ²⁾. Somit sind wir berechtigt auch die übrigen bei Meister I, 224 verzeichneten patron. adj. auf $-\epsilon\iota(\epsilon)\omicron\varsigma$ von $\epsilon\varsigma$ -stämmen auf urboeot. $-\eta(\epsilon)\omicron\varsigma$ zurückzuführen. Auch auf diesem wege könnte man *Κυπρογένεια* im lesb. aus $-\gamma\epsilon\upsilon\eta\epsilon\iota\alpha$ herleiten; man hätte nur anzunehmen, dass die nom. auf $-\epsilon\iota\alpha$ nach den adj. auf $-\eta\iota\omicron\varsigma$ umgebildet worden sind.

Ob der verf. in seinen behauptungen über den accent der nomina auf $-\eta\iota\omicron\varsigma$ (s. 30) das rechte getroffen hat, bezweifle ich. Dass bildungen wie *βασιλῆος* und somit *ἀνδρῆος* u. s. w. ursprünglich $-\eta\iota\omicron\varsigma$ hiessen, ist

¹⁾ Vgl. abstrakta und movierte fem. auf $-\iota\alpha$ Meister I, 229. ²⁾ Ich glaube, dass wir für die verschiedenen formen der namen auf $-\kappa\lambda\eta\varsigma$ in den verschiedenen dialekten zwei stämme: auf $-\kappa\lambda\eta-$ und $-\kappa\lambda\epsilon\epsilon\varsigma-$ annehmen müssen, was ich hier nicht näher nachweisen kann.

in der entstehung begründet. Wie lange *-ήϊός* dreisilbig gesprochen wurde, ist nicht leicht zu sagen. Sicher ist, dass die jon. dichter es im allgemeinen dreisilbig messen und dies wahrscheinlich nicht auf grund von poetischer licenz; wenn *-ηιος* auch mit diphthongischem *ηι* gelesen wird, so beweist dies nur, dass *ηϊ* in der entwicklung zum diphthong begriffen war. Wenn dieser diphthong im Attischen *ει* ward, so behielt er auch den accent, wenn einer von den ursprünglichen komponenten accentuiert war. Es ist nicht befremdend, dass es att. *ἀνδρείος*, wohl aber dass es *βασίλειος* heisst. *βασίλειος* konnte erst dann eintreten, als *ηι* zweimorig geworden war; die tatsächliche accentverschiebung ist nur unter analogischem einfluss vor sich gegangen und zwar z. b. nach folgender proportion: *πολεμίας: πολέμιος = βασιλείας: x*, weshalb *x = βασίλειος*; dass diese verschiebung nicht alle adj. getroffen hat, darf ebensowenig befremden als der umstand, dass es *ἀργυροῦς* nach *ἀργυροῦ*, aber *εὔνου* nach *εὔνους* heisst (Osthoff Zs. f. d. österr. gymn. 1880, 59). Jon. *βασίληιος* zu schreiben, streitet gegen das dreimoren-gesetz. Es ist nämlich keineswegs bewiesen, dass *ηι* in *βασιλήιος* ein *δίφθογγος καὶ ἐπικράτειαν* (Blass³ 22) war¹⁾. Dagegen spricht meiner meinung nach die verschiedene behandlung von *ηι: ει* in inlaut²⁾ und vor konsonant, *η* (mit fast unerhörbarem *ι*) in pausa. Ob man aber *-ήϊος -ηϊός* oder *-ηιος* schreibt, dürfte so ziemlich auf dasselbe herauskommen. Und dass *πατρῷος πατρώιος* gemessen werden kann, beruht doch wohl eben auf dem ursprünglichen z. t. bewahrten dreimorigen charakter des *ωι*.

In einem anhang hat der verf. folgendes verdienstlich behandelt: 1. Kontraktion von *ειη* zu *η*, die für Herodot gilt, vgl. Bechtel Ion. inschr. zu n. 41; 2. Dat. pl. *-οισι, -οις; -ηισι, -αις* mit dem resultat, dass *-ησι* und *οισι* bei Herod. richtig überliefert sind; 3. *ιέρός* oder *ιρός*, wo er mir keine sicheren ergebnisse gewonnen zu haben scheint; 4. Die diphthonge *αι, ει, οι* vor vokalen. Ich werde mir gestatten hier einiges hinzuzufügen.

Ueber die vereinfachung von *ι*-diphthongen vor folgenden konsonanten in den gr. dialekten handeln Zacher Nom. in *αιος* 1 ff. (wo doch die § 5 gemachten erörterungen besonders verfehlt sind) und G. Meyer Gr.³ § 155. Es scheint die regel geltung zu haben, dass *ι* vor palatalen vokalen reduciert wird. Der dialekt, in welchem dies besonders der fall ist, ist der attische. Aus *καίω καίεις* wurde wohl *καίω καΐεις* und att. verallgemeinert *καΐω*, aus *ποιῶ ποιείς* entstand wohl zunächst lautgesetzlich *ποιῶ ποεῖς* (vgl. Meisterhans² 44). Dass die tendenz *ι* zu verhauchen im Attischen dann weiter gewuchert hat (wie dies auch im Lesb. der fall ist) erhellt aus Meisterhans² 24 f., 31 ff., 44 f. Für das Jonische gelangt der verf. zu folgendem resultat: „dass aus dem asiat. Jon. ausser den

¹⁾ Das meint zwar auch nicht Fritsch, aber er scheint anzunehmen, dass *ηι* zweimorig geworden ist. ²⁾ Man wende nicht ein, dass es *φιλῆς* heisst; dies beruht nämlich auf analogischer anlehnung an *τιμᾶς* u. s. w., was nicht gehindert hat, dass *ηι* auch da sporadisch aber lautgesetzlich zu *ει* werden konnte.

beispielen bei den dichtern keine beweis vorliegen für den sporadischen wegfall von *iota*. Was sich an formen ohne *i* findet, kann ebenso gut attisch sein“. In der hauptsache scheint diese regel richtig zu sein; vielleicht können einige modifikationen gemacht werden. Die beispiele aus dem Chalkidischen, Eretrischen und Kykladischen stehen derselben erscheinung im Attischen sehr nahe, d. h. es herrscht in bezug auf *i* dieselbe tendenz wie im Attischen: *Ἀθηνάης* Bechtel n. 54 (Delos) wie *Νικᾶν* aus *-ᾶν* Bechtel n. 72 (Thasos), vgl. *Ἀνᾶ* = *Ἀνίη* Hekat., könnte vielleicht auf regelrechter verhauchung vor *η* beruhen. Allerdings kann es mit diesem worte auch eine andere bewandtniss haben.

Das im Att. von 362 an regelmässig erscheinende *Ἀθηνᾶ* kann gewiss aus *Ἀθηναια* hergeleitet werden; aber ich zweifle, ob dieselbe erklärung auf das schon im VI. jh. auftretende *Ἀθηνᾶ* angewandt werden darf. Ich glaube, es gab ursprünglich doppelformen, sei es dass sie als „hypokoristische“ nebenformen zu erklären sind wie *μαῖα*: *μαῖα*, *γᾶ*, *γῆ*: *γαῖα*, *Ἰστία*, *Νίκαια*, *Ποτίδαια* (-δᾶς), *Φώκαια* u. s. w. (Herod. I, 271 f., s. Daniels-son Gramm. anm. I, 33, vgl. Zacher 109 ff., 131) oder in andrer weise. In letzterem falle wäre folgende möglichkeit nicht ausser acht zu lassen. Es gab eine ursprüngliche flexion **Ἀθηνῆϊᾶ* gen. **Ἀθηνᾶϊᾶς*. Daraus durch verallgemeinerung des stammes *Ἀθηνᾶ*:- **Ἀθηνᾶῖᾶ* gen. **Ἀθηναιᾶς* > **Ἀθηνᾶῖᾶ* gen. **Ἀθηναιᾶς*; so entstand durch verallgemeinerung von beiden stämmen sowohl **Ἀθηνᾶῖᾶ* gen. **Ἀθηνᾶῖᾶς* > att. (VI. jh.) *Ἀθηνᾶ*, als *Ἀθηναιᾶ* gen. *Ἀθηναιᾶς* > att. *Ἀθηναιᾶ* jon. *Ἀθηναιᾶ*. Diese entwicklung wird bezeugt durch einen andern fall. P. 39 n. 2 sagt der verf., dass Bechtel Ion. inschr. 54 zu n. 62 behauptet habe, „dass *αι* im Ion. zu *ε* geworden sei“. Ich meinerseits finde Bechtels auseinandersetzung ganz korrekt, es ist nicht *μναι*- (in lokr. *μναιαῖος*) gemeint, sondern *μνᾶ*(-ια), woraus das betr. *ε* entstanden sein soll. Ebenso wenig ist *ε* aus *αι* entstanden in *Ἀλκμέων*, *δῖμνεως*, wie Wackernagel KZ. XXVII, 267 behauptet, sondern aus *Ἀλκμᾶῖων*, **δμνᾶο*- (Kretzschmer KZ. XXIX, 416, Fritsch 39 n. 2) ¹⁾. **δμνᾶο*- ist aus **δμνᾶῖο*- hervorgegangen, ganz wie *ἀνώγειων*, *λεπτώγειως* aus **γᾶῖο*- oder **γῆῖο*-. Auch wenn *μνᾶ* lehnwort ist, scheint man von einem urgriechischen paradigma ausgehen zu müssen, wie **μνᾶῖᾶ* gen. **μνᾶῖᾶς*. Aus **μνᾶῖᾶ* entstand jon. **μνήᾶ* > *μνέᾶ*; und durch verallgemeinerung des langen vokals der kas. obl.: **μνήῃ* > ion. att. **μνήη* > **μνέη* > *μνῆ*, was jedoch nicht belegt worden ist. Die gemeingriechische stammform der kas. obl. erscheint nur in ableitungen oder zusammensetzungen: *μναιός*, *μναιαῖος*, *δμναιός* u. s. w. (s. Lobeck Phryn. 551, Zacher 133). Es konnte nun aber auch, wie bei *Ἀθηνᾶ*, der wz.-stamm *μνᾶ*- der kas. obl. in den nom. eindringen, wodurch statt **μνᾶῖᾶ* gen. **μνᾶῖᾶς* **μνᾶῖᾶ* gen. **μναιῖᾶς* entstand. Aus diesem *μνᾶῖᾶ*, oder mit verallgemeinertem suffix *ᾶ* der obl. kasus **μνᾶῖᾶ*, entstand jon.-att. **μνᾶῖᾶ* oder **μνᾶῖᾶ*, aus welchen beiden die tatsächliche jon. und attische form *μνᾶ* erklärt wird. In ebenderselben weise lassen sich nun die formen von *γῆ* erklären. Aus **γᾶῖᾶ* gen. **γαιῖᾶς* entstand

¹⁾ *Ποτειδεαίης* (: *Ποτειδαία*) ist vielleicht aus *-ηῖᾶ*- (: *-ᾶῖᾶς*).

jon.-att. **γῆᾱ* gen. **γαῖᾱς*. Indem **γῆᾱ* oder das suffix-*ᾱ* der obl. kasus verallgemeinert wurde, entstand einerseits jon. *γῆα* im acc. pl. *γέας* u. s. w. und möglicherweise att. *γῆ*, andererseits jon.-(att.) **γῆῆ* > **γῆη* > *γῆ*. Für ableitungen konnte entweder der stamm des nom. **γαῖᾱ* oder der der obl. kasus **γαῖᾱ-ς* zu grund gelegt werden; im ersten falle -*γέως*, *γέω-*, im letzten -*γαῖος*, was nicht auf entstellung beruht, und *γαῖο-* (Zacher 114 ff). -*γέιος*, *γέιο-* beruhen auf neubildungen aus *γῆ*. (*γῆῖος* > *γέῖος*).

Auch die herodoteische fem.-bildung auf -*εᾶ* aus adj. auf -*ύς* mag hier kurz besprochen werden. Die fem.-bildung auf -*εᾶ* von -*υ*-stämmen ist bekanntlich aus -*εῖᾱ*¹⁾ entstanden. Ueberall tritt dies als -*εᾶ* auf, in allen dialekten von ältester zeit an bis auf die hellenistische. Inschriftlich ist freilich im Att. vom V. jh. ab die schreibung -*εα* belegt (Meisterhans² 31 f.), von einem adj. auf -*υς* aber nicht früher als 345. Und in der schriftsprache ist -*εᾶ* das allein bezeugte. Nun findet sich bei Herodot *εᾶ* statt -*εῖᾶ* (Bredow 157; G. Meyer² § 155, vgl. Greg. Cor. 440 Schäfer). Fritsch erklärt dies so, dass -*εα* die jüngere jon. form sei, die in den Herodot fälschlich eingeführt worden sei. Aber es ist nicht bezeugt, dass -*εᾶ* später im Jonischen *εα* geworden ist. Gregorii Corinthii äusserung bezieht sich nur auf Herodot; nichts kann für später entstandenes -*εᾶ* in anspruch genommen werden: verschwindet doch vom IV. und III. jh. das Ionische mehr und mehr und wird durch die *κοινή* ersetzt, und in echtjonischen inschriften ist ja *εἰ* erhalten noch 334 *δασείης* Bechtel n. 114 e (Zeieia). Wenn nun Herodot -*εᾶ* nicht aus dem späteren Jon. erhalten hat und auch nicht aus einem andern dialekt — etwa durch missverständene puristische tätigkeit eines redaktors — so muss es entweder ganz willkürlich eingeführt worden sein, oder (wenn dies nicht glaublich ist), muss -*εᾶ* doch wirklich richtig sein. Wenn nun auch bei Homer formen vorkommen wie *Ῥεᾶ* (neben *Ῥεῖῆ*), *βαθεᾶ* O 606. II 766 (Fick II. 84, 86, 380 ändert an diesen stellen, weil *βαθεᾶ* unhomerisch sei, vgl. auch 482; Φ 213 wird für späteren jon. zusatz erklärt Fick II. 512), *ὠκέᾶ* in der stehenden verbindung *ὠκέᾶ Ἰφίς* z. b. Σ 116. Ψ 139, h. Ap. del. 107 (Fick II. 231. 233 ändert), *ταχεῶν* (Theogon. 715); so lässt sich kaum verkennen, dass -*εᾶ* schon früh existiert hat. Ich habe nun KZ. XXX, 404 f., 409 eine erklärung vorgeschlagen. Sollte aber diese nicht richtig sein, so sehe ich keine andre auskunft als eine jonische lautregel anzunehmen, wonach -*εᾶ* erhalten wurde, aber z. b. *εῖης* u. s. w. wegen des palatalen *η* in *εῖης* übergang. In Herodots sprache wären dann -*εῖης* u. s. w. durchgeführt worden, übrigens aber hätte der typus -*εᾶ* die obmacht erhalten (vgl. verf. KZ. XXX, 405 n. 2, wo *έη* zu lesen). Eine solche regel würde eine stütze in jon. *Ἐρμέης* haben, falls aus *Ἐρμεῖης* (Fick II. XXXV), was aber nicht ausgemacht ist. Jedenfalls kann *δασεῖαν* Bechtel n. 100, 6 (Milet) eine mit herod. -*εᾶ* gleichwertige form sein.

Herod. *ἀνθρῶπῆ* muss = *ἀνθρῶπῆη* sein (vgl. Fritsch 15, 32, 44); ob dies aber auf *ἀνθρῶπῆη* zurückgeführt werden darf, hängt davon ab, ob wir *ἀνθρῶπιος* (nicht *ἀνθρῶπῆιος*) neben *ἀνθρῶπιος*, *βόειος* neben *βόειος* annehmen können; solche doppelformen sind ganz wohl möglich (vgl. Fick II. 551 ff.). Dagegen scheint *ἱερῆ* Bechtel n. 123 III. jh. (Pantikapaion), 150 z. Hadrians (Ephesos) aus *ἱερέη*, vgl. Kallim epigr. 40: *ἱερέη*, und dies aus *ἱερέη* statt *ἱερεῖα* mit verallgemeinerung der stammform der obl. kas. (vgl. Bechtel Ion. inschr. 58. 82. 93) entstanden zu sein.

¹⁾ Oft mit diaeresis -*εῖᾱ* zu lesen Smyth EI 38 f., Fick Hes. 9.

Arisches.

(Fortsetzung, s. diesen band, s. 1 ff.)

XII. Ai. *usrās*, gen. sing.

Kaegi, festgruss an O. von Böhthlingk, s. 48 f. hat die mehrfach wiederkehrende verbindung *vāsta usrāḥ* richtig als „beim aufleuchten der morgenröte“ gedeutet. Zu *usrās* wird bemerkt, die form sei als gen. sing. nicht auffälliger denn *usrām* RV. 10. 6. 5 als lok. sing. Kaegi scheint nicht beachtet zu haben, dass *usrās* auch noch an andern stellen zweifellos als genetiv gebraucht ist. Es sind das:

1) RV. 6. 62. 1: *jā sadjā usrā vjūṣi gmo' antān*

jūjūṣataḥ pārj urū' vārāṣi ||

d. i. „die beiden, die auf einmal beim aufleuchten der morgenröte der erde enden rings umfassen wollen, die weiten räume“. Dass die herkömmliche fassung von *usrā* als nom. dual. unzulänglich ist, hat schon Ludwig gesehen, der rigveda IV, s. 57 *usrā* als „gen. plur. mit verlust des *m*“ nimmt. *vjūṣi* ist stäts — RV. 5. 3. 8, 45. 8, 7. 81. 2, 8. 46. 21 — mit einem (voranstehenden) genetiv verbunden.

2) RV. 2. 23. 2: *usrā iva sūrjō gjo'tiṣā mahō*

vīśvāṣām iḡ ganitā brāhmaṇām asi |

Hier hat man *usrās* als akk. plur. genommen. Das objekt zu *ganitā* wäre also einmal durch den akkusativ, einmal durch den genetiv (*brāhmaṇām*) gegeben. Es ist doch zweifellos natürlicher, auch *usrās* als genetiv zu fassen. Also: „Wie der sonnengott der erzeuger der morgenröte ist durch sein grosses licht, so bist du der erzeuger aller gebete“.

3) RV. 4. 45. 5: *svadhvarāsō mādhumantō agnāja*

usrā garantē prāti vāstōr āśvinā |

4) RV. 2. 39. 3: *kakravākēva prāti vāstōr usrā*

arvānkā jātām rathjēva śakrā ||

Ich lese an der zweiten stelle *usrā* und mache dies beide male von *vāstōr* abhängig; vgl. RV. 1. 79. 6: *vāstōr utō'śāsah* und *vāsta usrāḥ* an den bei Kaegi angeführten stellen. *prāti* mit *vāstōṣ* zu verbinden geht nicht an, da *prāti* stäts den akkusativ nach sich hat. Höchstens könnte man *prativastōṣ* lesen. Das richtige ist, *prāti* an den obigen stellen, und ebenso RV. 10.

189. 3 und 6. 3. 6 (wo *prāti vāsta usráh*) zum verbum zu ziehen; vgl. Kaegi, a. o. Freilich ist es ja auffällig, dass *prāti* viermal unmittelbar vor *vást°* auftritt. Doch lässt sich denken, dass eine der stellen den „dichtern“ der übrigen als vorbild gedient hat. Man beachte auch, dass in RV. 4. 45. 5, 2. 39. 3 und 6. 3. 6 die worte *prāti vást°* innerhalb der zeile genau die selbe stelle einnehmen; sie bilden die sechste bis neunte silbe ¹⁾).

Es ist zu übersetzen, zu RV. 4. 45. 5: „Die schön opfernden metreichen feuerflammen, sie knistern beim aufleuchten der morgenröte den Ašvinen entgegen“; — zu 2. 39. 3: „Wie zwei *kakravāka* ²⁾) kommt beim aufleuchten der morgenröte nahe herbei, wie zwei wagenlenker, ihr starken“. Ueber *vástōs* s. unten s. 205 ff.

Wie der stamm (ai.) *uśas-* zu seinen *r*-formen gelangt ist, habe ich Bezzenberger's beiträge XV, s. 15 zu zeigen versucht.

XIII. RV. 1. 123. 4.

Der überlieferte text lautet:

grhām̐grham ahanā jālj ākhā
divēdivē ādhi nāmā dādhanā |
sīśāsantī djōtanā śāsavad āgād
āgramagram id bhajatē vāsūnām ||

Grassmann übersetzt: „Die tageshelle kommt zu jedem hause und jedem tage gibt sie ihren namen; zu spenden willig, strahlend naht sie immer ...“. Ludwig: „Haus für haus besucht sie mit dem tage, tag für tag kennzeichen setzend; zu gewinnen bestrebt immer ist die blitzende gekommen ...“. Benfey (Bezzenberger's beiträge VII, s. 295): „Von haus zu haus schreitet die morgenröte und tag für tag vermehret sie die namen; beständig naht sie glänzendes zu spenden ...“. Delbrück, ai. tempuslehre, s. 11: „Zu jedem haus kommt sie aufleuchtend, tag für tag ihr wesen zeigend, um zu spenden ist die lichte ...“.

Das schwierigste wort der strophe ist *ahanā*, das sich nur

¹⁾ S. dazu unten s. 215. ²⁾ Was sollen hier die *tšakravakagānse*? Vielleicht stand ursprünglich eine zusammensetzung mit *kakrá-* „rad“ im text. Das würde ganz gut zum folgenden *rathjēva* passen.

hier findet. Im *naighantuka* 1. 8 steht es, ebenso wie das folgende *đjōtanā*, unter den *uṣōnāmāni*: das heisst also, es war schon damals unverständlich. Sajana weiss auch nicht mehr. Roth, im Petersburger wörterbuch s. v., meint es „könnte s. v. a. *ordnend* sein, wenn es auf 1. *ah* zurückgeführt wird“. Aber die „wurzel 1. *ah*- fügen, reihen, rüsten“ hat ihr dasein längst beschlossen; vgl. Aufrecht, zeitschrift d. dtsh. mgl. ges. XXV, s. 234 ff. Benfey erklärt es als eine adjektivbildung aus *āhan*- „tag“, während es nach Ludwig und Böhlingk ein — unregelmässig betonter — instrumental dazu wäre.

Ich fasse, und das ist jedenfalls das natürlichste, *ahanā* formell wie *đjōtanā*, und zwar als nom. sing. fem. des partizips im medium, s. *đjutānām* . . *uṣāsam* 7. 75. 6. *anā*- ist die schwächste postkonsonantische gestalt des suffixes *māna*-. Im avesta ist sie ganz gewöhnlich (vgl. verf., altir. verbum, s. 156, handbuch, § 358), im veda nicht gerade selten (Whitney, grammatik, § 1150. 2 a). Dass die formen in unseren indischen grammatiken nicht als partizipien aufgeführt werden, hat keinen tiefern grund als den, dass es auch Panini nicht tut. Um das iranische hat sich ja bekanntlich der sanskritist nicht zu kümmern. — Wegen der wurzelform in *đjōtanā* und dessen verhältniss zu *đjutānās* und *đjūtānād* verweise ich auf meine bemerkungen zu *stavānūs* > *stuvānā* > *stāvānas* in meinen beiträgen, s. 132, 144.

Die wurzel, die in *ahanā* steckt, ist also *ah*-. Ich nehme an, dass *ah*- ein arisches *adh*- vertritt, wozu man ja one weiteres berechtigt ist. In *adh*- aber finde ich die selbe wurzel, die auch in ai. *addhā* = av. *azdā*, ap. *azdā* „kunde, gewissheit“ (verf., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 15 f.), in av. *aiđi* jt. 8. 48 (Geldner, ebd. XXX, s. 323), in ai. *attha*¹⁾, *āha* etc. vorliegt²⁾. Die wurzel vereinigte in sich die beiden bedeutungen „kennen“ und „kennen machen, kund tun“ (= „sagen“). Das ist ganz und gar nicht selten. Man vergleiche z. b. lat. *disco* (aus **di-dk-skhō*) > gr. *διδάσχω* (aus **di-dək-skhō*)³⁾; die prae-

¹⁾ Wegen *tth* vgl. *dhatthās* u. s. w.; verf., ar. forschungen I, s. 11.

²⁾ Vielleicht auch in av. *adqs* j. 46. 5? Znr stelle s. verf., beiträge, s. 27, 250 und Geldner, Bezenberger's beiträge XIV, s. 12. ³⁾ Ich setze für das indische inchoativsuffix *kh°* auch jetzt noch idg. *skh°* an, trotz Burg's aufsatz in Kuhn's zeitschr. XXIX, s. 358 ff. Auf das arm. *qax* > ai. *sākhā*, lit. *sakā* (bei verf., Bezenberger's beiträge X, s. 290) hat

sensbildung ist ganz dieselbe. Als bedeutung für das partizip *ahanā* nehme ich „kennend“ an. *gṛhāmgyham* gehört dazu als objekt.

Ich wende mich zunächst zur zweiten zeile. Grassmann übersetzt *divēdivē* mit „jedem tage“, nimmt es also als dativ. Er hat dabei vergessen, was er selbst im wörterbuch gegen die fassung des Petersburger wörterbuchs bemerkt hatte. Das „amredita“ *divēdivē* bedeutet in der tat, wie daselbst richtig angegeben ist, an allen 47 stellen im RV. nur „tag für tag“, in zeitlichem sinn. *divē* ist also lokativ; so auch Delbrück, syntax, s. 149. Die wal der lokativform *divē* — nach der *a*-flexion — statt *divi* mag hier, wie in dem gleichartigen *viśēviśē* „haus für haus“, durch den rhythmus $\cup - \cup -$ begünstigt worden sein; man halte dazu Delbrück's bemerkungen zu den aoristformen wie *apīpatat* (verbum, s. 110).

ádhi dádhanā: medialformen von *dhā-* mit *ádhi* verbunden finden sich im rgveda an zehn stellen. Die bedeutung deckt sich mit der im Petersburger wörterbuch unter 1. *dhā-* 8), 10)

sich Burg mit keiner silbe eingelassen. Man vergleiche noch ai. *pūkhas*, av. *pusam* > got. *fauhō* (mit *h* = *k₁h* wie in *haban*, Feist, grundr. d. got. etym., s. 46 f.), sowie ai. *rapś-* „schwellen“. *rapś-* gilt als wurzel. Es gibt aber keine wurzeln, die auf zwei verschlusslaute ausgehen. Vielmehr ist *rapś-* wie *prakḥ-* u. a. verallgemeinerter inchoativstamm. Aus ar. *pśh* wurde ai. *pś*, noch ehe die umwandlung des anlautenden und intersonoren *śh* in *kh* begonnen hatte. — Was Burg mit seiner gegenüberstellung von ai. *paspasē* und *kikhidē* (a. o., s. 366 f.) besagen will, ist mir nicht ganz klar geworden. Idg. *k₁h* und *sk₁h* führen beide zu ai. *kh*, wenigstens im anlaut. Im inlaut wäre streng genommen für *k₁h* *kh*, für *sk₁h* *kkh* zu erwarten; cf. *maḡḡā*, *rāḡḡuṣ* u. a. mit *ḡḡ* für *zḡ*. Aber *kh* und *kkh* werden in der schrift nicht auseinandergehalten. — Das anlautende *k* in *kikhidē* weist unter allen umständen, mag man *kh* aus *sk₁* oder *sk₁h* oder *k₁h* erklären, auf neubildung hin; zu erwarten wäre *s*. — Brugmann nimmt, um von *sk₁* auf *kh* zu kommen, folgende entwicklung an: *sk₁* = urar. *sš* = urind. *tš* = hist. *kh*. Wie mir scheint, geht er dabei von einer irrigen auffassung des sandhi *kkh* = *t+š* aus. Nach Panini 8. 4. 40 wird *t+š* zu *kš* — das ist der aussprache nach nichts andres als *tš* —, und nach 8. 4. 63 ist es gestattet, nach tonlosen verschlusslauten — auch nach *k*, *t* und *p*! — statt *š kh* zu schreiben. Also *agnikīṭ sēte* > *°kik š°* > *°kik kh°*. — Dass idg. *s* im indischen irgendwo lautgesetzlich zu *k* oder *t* geworden wäre, glaube ich nicht mehr. Wegen *kš*, angeblich aus ar. *sš* s. verf., beiträge, s. 154 f.; auf *tš*, angeblich aus *ss* werde ich später zurückkommen; s. 199 note 2.

und 11) angegebenen. Das gewöhnliche objekt dazu ist *śrījas* oder — einmal — *śrījam* „pracht“; so RV. 1. 85. 2, 2. 8. 5, 8. 28. 5, 10. 21. 3, 127. 1, 110. 6 (= AV. 5. 12. 6). Hier und 9. 71. 9, wo *tvīṣṣ* statt *śrījas*, bedeutet *ádhi dhā-*, med. „entfalten, an sich zur erscheinung bringen“. — In 1. 73. 10 ist zu übersetzen „göttergeschenken rum empfangend“. — 1. 146. 3 steht *vīśvān kēṭā́ ádhi mahṓ dádhanē*. Grassmann übersetzt „der grösse zeichen alle an sich nehmend“. Es heisst aber *kēṭān*, nicht *kētū́n*. Ludwig hat „alle wünsche dem grossen verleihend“, wozu in den anmerkungen (rigveda IV, s. 283) gesagt wird „mahah: der grösse, eine geradezu abscheuliche erklärungs; Agni ist der vermittler aller wünsche“. Ich halte auch Ludwig's übersetzung für unrichtig.

kēṭa- ist unbestreitbar nur „verlangen, begehren“; so auch im avesta, wo zu jt. 5. 73 *dūraṇkaṇtem* überliefert ist, d. i. „ihn, dessen begehrt sich in die ferne richtet“¹⁾. Ich übersetze: „die kühe (d. i. nacht und morgen) gehen nach verschiedenen richtungen auseinander, alle wünsche gern mitnehmend“, nämlich um sie der erfüllung zuzuführen. *mahṓ* stelle ich zu 2. *mahás* im Petersburger wörterbuch. — *dádhanā-* gilt den grammatikern nur als partizip des praesens. Für's perfekt wird die betonung auf der schlusssilbe verlangt. Aber auch beim partizip des praesens ist die betonung verschieden, teils auf der wurzel, teils auf dem stammauslaut, cf. *dúhānas* > *duhānás* u. a., vgl. auch *āsájānas* > *ōzeavós* (von Fierlinger, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 477). Und im perfekt haben wir das sichere *dádṛśānas*. Auch *dádhanā-* ist an mehreren stellen zweifellos perfektisch zu nehmen. So RV. 2. 12. 10: *jáh śásvatō mahj énó dádhanān, ámanjamānān khárrā jaghāna* „der schon immer die, so eine grosse schuld auf sich geladen haben, ehe sie sich's versahen, mit dem pfeil getroffen hat“. Ferner RV. 1. 141. 13: *ástāvj agniḥ śimīvadbhir arkāḥ, sámraḡjaja pratarām dádhanah* „jetzt ward Agni mit eifervollen liedern gepriesen, er der sich vorgenommen hat“²⁾, auch ferner die allherrschaft zu füren“. RV. 10. 15. 10: *jé satjásō havirádō haviṣpā, índrēṇa dēvāḥ sarátham dádhanāḥ* (wofür AV. 18. 3. 48 *turēṇa*) „die warhaftigen, die haviṣ-

¹⁾ Die wurzel *kaṭ-* steckt vielleicht — gegen verf., beiträge, s. 31 — in av. *kaṭā* j. 33. 6. ²⁾ Vgl. zur bedeutung unten.

essenden, havištrinkenden, die sich mit Indra, mit den göttern zusammen getan haben“. So noch 4. 22. 3, 9. 90. 1, 10. 7. 2 u. a. Und partizip des perfektis ist auch *dádhanē* in 1. 146. 3; wörtlich wäre zu übersetzen „alle wünsche an sich genommen habend“. Und part. perf. ist endlich auch *dádhanā* in 1. 123. 4.

Wer fortgeht, nimmt mit, was er bei sich hat; wer herkommt, bringt es mit. Danach sind wir berechtigt *játj ákha . . ádhi námā dádhanā* zu übersetzen „sie kommt heran die namen mit sich bringend“.

Die ganze strophe übersetze ich nun so:

„Jedes haus kennend kommt sie heran tag für tag die namen mitbringend. Um zu spenden ist die leuchtende jetzt wiederum hergekommen. Alles höchste der güter besitzt sie“.

Was soll nun die zweite zeile bedeuten? — Wir sagen „bei nacht sind alle katzen grau“. Damit meinen wir, bei nacht sind gleichartige wesen und dinge mit dem auge nicht von einander zu unterscheiden, weil die besondern merkmale nicht zu erkennen sind. Das ist es, worauf unsre stelle anspielt. Bei nacht sieht ein haus aus wie's andre. Die häuser verlieren in der nacht ihre namen. Wenn aber Uśas erscheint, werden die besondern kennzeichen derselben wieder sichtbar; sie bekommen ihre namen wieder. Es ist also die Uśas, die bei ihrem allmorgendlichen kommen den häusern ihre namen wieder mitbringt und verleiht.

XIV. RV. 4. 11. 6 und zur metrik.

ārē' asmād āmatim ārē' áha
ārē' vísvām durmatīm jān nīpāsi |
dōṣā śiváh sahasā sūnō agnē
jām dēvā ā kit sákasē svastí ||

Grassmann übersetzt: „Halt fern von uns die armut, fern bedrängnis, und jede missgunst fern du, uns beschützend; gesegnet ist, o son der kraft, o Agni, wen abends du, o gott, zum heil geleitest“. Ludwig hat: „Fern von uns die dürftigkeit [schaffst du], fern die bedrängnis, fern alles übelwollen, wenn du schüttest; unversehrt ist am abend, o son der kraft, o Agni, den als gott du begleitest zu wolsein“.

Beide übersetzungen sind falsch. Das adjektiv *śivá-* be-

deutet im veda nirgend „gesegnet, glücklich, heil“ oder dergl., sondern stäts (in aktivem sinn) „segnend, beglückend, heilsam“. *śiváh* kann also nur auf das folgende *dēvá* bezogen werden (wie Grassmann im wörterbuch auch richtig angibt). Daraus folgt dann aber, dass entweder die dritte und vierte zeile in einen einzigen satz, einen relativsatz zusammengezogen werden müssen („wen du im dunkeln, ein huldreicher gott, zum heile geleitest“), oder dass *dōṣā śiváh* an die letzten worte der zweiten zeile anzuschliessen sind („ján huldreich im dunkeln schirmst“).

Die weitem folgen liegen auf der hand: Einmal kann *ján* nicht *jád* sein, sondern muss — nach Panini 8. 4. 59 — gleich *jám*, akk. sing. gesetzt werden ¹⁾. Und dann kann der ablativ *asmád* nicht zum pron. 1. person gehören. Er ist vielmehr zu *ajám* zu stellen, also in *asmád* zu ändern, sofern man nicht vorziehen sollte, *asmád* neben *asmād* wie im avestischen *ahmaē* neben *ahmāē* zu beurteilen ²⁾.

Nach diesen bemerkungen übersetze ich: „Fern von dem [hältst du] ³⁾ die dürftigkeit, fern bedrängung, fern jeglich übelwollen, den du unter obhut nimmst, den du auch im dunkeln, ein huldreicher gott zum heile geleitest, o Agni, son der kraft“.

Die erste zeile der strophe habe ich schon ar. forschungen II, s. 18 zu jenen trištubhzeilen gerechnet, welche in 7 + 4 silben zu zerlegen sind. Oldenberg, hymnen des rigveda, s. 42 n. schreibt, er könne sich meine auffassung über die stellung der zäsur nach der siebenten silbe in bezug auf den veda nicht aneignen. Die sache ist doch nicht so unwichtig ⁴⁾,

¹⁾ In Whitney's grammatik, § 213 ist über die behandlung des auslautenden *m* vor nasalen nichts zu finden. Unter 6 wäre zu lesen: „Vor einer muta und einem nasal jeder andern ...“.

²⁾ Doch ist die form mit kurzem *a* nur im jüngern avesta nachweisbar. Die gegenteilige angabe in meinem handbuch, § 258 ist irrig. In j. 44. 13 ist es abl., in 34. 9, 35. 5, 40. 1 nom. des pron. 1. pers.; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 87 f. Th. Baunack's erklärungen, in seinen und J. Baunack's studien I, s. 349 f., 390 überzeugt mich nicht. — Schreibt man *asmád*, so erhält man den gewöhnlichen rhythmus der trištubhzeile: $\bar{\cup} - \bar{\cup} - \cup \cup \cup - \cup - \bar{\cup}$. Die schreibung *asmád* wird durch RV. 3. 8. 2 veranlasst sein.

³⁾ Das verbum ist weggelassen; zu ergänzen *kṛnōṣi*, cf. RV. 2. 29. 1 oder *bādhasē*, cf. 3. 8. 2. Die stelle fehlt bei Delbrück, syntax, s. 7 f.

⁴⁾ Im gegenteil. Die rhythmik muss in noch viel höherem grade für die erklärungen der vedischen hymnen ausgenutzt werden, als es bis jetzt geschehen ist. S unten.

so dass die ablehnung meiner annahme schon mit ein par worten hätte begründet werden sollen, um so mehr, als ich mit meiner ansicht nicht mehr allein stehe: wie ich wenigstens aus den beurteilungen meiner schrift glaube schliessen zu dürfen¹⁾. Insbesondere wünschte ich zu erfahren, was Oldenberg bezüglich der 44 fälle denkt, da die prohibitivpartikel *mā* in trištubhzeilen auf die achte silbe fällt (verf., a. o., s. 25 n.). Gesetzt, Oldenberg's annahme sei richtig: so würde im rgveda *mā* bei ungefähr 400maligem vorkommen einige sechzig male in unregelmässiger stellung, d. h. im innern eines versglieds, statt am anfang desselben, auftreten. In zwei dritteln dieser fälle aber nimmt *mā* den platz hinter der siebenten silbe ein. Ist das nicht auffallend? Und sollte das zusammentreffen dieser tatsache mit der andern tatsache, dass in den gatha's des avesta bei elf- und zwölfsilbigen zeilen die zäsur in zalreichen fällen hinter die siebente silbe zu stehen kommt — es wird das auch von Geldner in der neuausgabe anerkannt —, sollte das etwas zufälliges sein? Ich empfehle einmal die hymnen RV. 7. 17 und 35 genau und sinnentsprechend durch zu lesen, und bei der letztern insbesondere die stellung von *sām* zu beachten.

Noch einer andren auffälligen erscheinung in der rgvedischen metrik will ich hier erwähnung tun. Oldenberg, a. o., s. 45 führt aus dem siebenten mandala 15 beispiele für gänzliche vernachlässigung der zäsur in trištubhzeilen an: ist es nun nicht seltsam, dass 14 dieser zeilen sich aufs bequemste der von mir a. o., s. 30 f. vorgeschlagenen einteilung in 3+5+3 silben fügen? Cf.:

7. 2. 7c:	<i>ūrdhvām nō</i>	<i>adhvarām kṛtam</i>	<i>hāvēṣu</i> ²⁾ ,
4. 9d:	<i>sām rajā</i>	<i>sprhajājiaḥ</i>	<i>sahasrī</i> ,
7. 1b:	<i>aśvām ná</i>	<i>vāgīnam hiṣē</i>	<i>námōbhiḥ</i> ,
20. 6a:	<i>nū' kit sá</i>	<i>bhrēṣatē gánō</i>	<i>ná rēṣan</i> ,
7d:	<i>ā kitra</i>	<i>ketriam bhara</i>	<i>rajām naḥ</i> ,
36. 5c:	<i>vī pr'kṣō</i>	<i>bābadhē nṛbhiḥ</i>	<i>stāvāna</i> ,
57. 6b:	<i>viśvēbhir</i>	<i>nāmabhir nārō</i>	<i>hāvīṣi</i> ,
60. 1a:	<i>jād adjá</i>	<i>sūria brāvō</i>	<i>ánāgā</i> ,
61. 1d:	<i>sá manjūm</i>	<i>mārtiēṣu ā</i>	<i>kikēta</i> ,
67. 5b:	<i>āmṛdhrām</i>	<i>sātājē kṛtam</i>	<i>vasūjūm</i> ,

¹⁾ Deutsche literaturzeitung 1887, sp. 1172; Kuhn's literaturblatt III, s. 52*. ²⁾ S. auch den vorhergehenden vers.

68. 3 c: *asmábhjam* *sūriāvasū* *ijānāh* | ,
 88. 3 d: *prá prēkhá* *ēṅkhajāvahāi* *śubhē kām* | ,
 97. 3 b: *susē'van* *bráhmanas pátim* *grṇīṣē* | ,
 9 a: *ijām vām* *brahmanas patē* *suvr̥ktir* | ¹⁾.

Und ist es nicht ein gerade zu wundersames zusammen-
 treffen, dass alle diese angeblich verunglückten zeilen mit einer
 einzigen ausnahme den gleichen rhythmus aufweisen? nämlich

⏏ — ⏏ | — ⏏ — ⏏ — | ⏏ — ⏏ ||

Nur 7. 4. 9 d weicht etwas ab, es hat statt des jambischen
 eingangs einen trochäischen: — ⏏ — | ⏏ ⏏ — ⏏ — | ⏏ — ||.

Ich gestehe, dass ich nur sehr ungern an wunder und
 zufall glaube. Zäsurloser trištubh- und džagatizeilen gibt es
 nur ganz verschwindend wenige. Auch das letzte (15.) der
 Oldenberg'schen beispiele 7. 88. 6 c ermangelt der zäsur nicht.
 So gut die zäsur vor das superlativsuffix *tama-* fallen kann
 (Oldenberg, a. o.), so gut kann sie auch vor *vant-* und *mant-*
 eintreten, die sicher deutlich als suffixe empfunden wurden und
 jedenfalls auch einen nebenakzent besaßen (verf., beiträge,
 s. 108). Man vergleiche die zeile RV. 8. 35. 13 a, wo *mitrá-*
vāruṇavantā utá dhārmavantā überliefert, aber offenbar

mitrávāruṇā | utá dhārmavantā ||

zu lesen ist. Der fall gehört zu den von Roth unter dem
 titel „über gewisse kürzungen des wortendes im veda“ behan-
 delten. Zu übersetzen ist: „von Mitra-Varuna und von Dharma
 begleitet“. Die ausdrucksweise ist genau die selbe, wie wenn
 wir sagen „sang und klanglos“. Vgl. dazu verf., a. o., s. 163 f.
 Ein weiteres beispiel s. unten s. 200 n.

Um die richtigen anschauungen bezüglich des aufbaus der
 vedischen trištubhzeilen zu gewinnen darf man nur eben keine
 vorgefassten meinungen mitbringen, nicht erwarten, in den
 gegebenen tatsachen grundsätze bestätigt zu finden, die nicht
 aus einer unbefangenen beobachtung derselben abgeleitet sind.
 Ich muss Oldenberg den gleichen vorwurf machen, den er
 a. o., s. 47 n. Benfey und Kaegi — und mit recht — gemacht
 hat: den vorwurf der schematisierung. Oldenberg, a. o., s. 5
 sagt selbst, über „die versuche, einen gemeinbesitz metrischer

¹⁾ Vergessen ist bei Oldenberg die zeile 7. 26. 5 b, die sich eben-
 falls in 3+5+3 silben zerlegt. Vgl. ferner 7. 1. 15 a, 4. 5 c, 38. 2 d,
 5 d, 60. 8 d, 68. 3 d, 88. 3 c.

formen in die ferne nebelwelt der indogermanischen vorzeit zurückzuverfolgen“, könne man verschiedener meinung sein. „Aber die frage nach dem aussehen der indoiranischen poesie liegt unbedingt innerhalb der gränzen, bis zu welchen die untersuchung gehen darf und muss“. Ich kann leider nur sagen, Oldenberg hat diese frage der lösung nicht näher gebracht. Und zwar, weil er die indische metrik weder vorurteilslos genug, noch mit der nötigen berücksichtigung der avestischen metrik dargestellt hat. Wenn er z. b. a. o., s. 44 n. den geschichtlichen zusammenhang der zwölfsilbigen reihe der gatha's mit der indischen dāgatizeile für „überaus zweifelhaft“ erklärt, weil jene die grundform 7+5 silben habe, so kann ich mir nur denken, Oldenberg hat, als er das niederschrieb, weder meine abhandlung über die gathischen zeilen noch Geldner's bemerkung zu j. 48. 5 ff. in der neuausgabe im gedächtniss oder zur hand gehabt. In der tat finden sich in den gatha's nicht viel weniger zwölferzeilen mit der teilung 5+7 als mit der umgekehrten.

XV. Ai. *dāmūnas-*.

So klar die bedeutung des worts zu sein scheint, so sehr muss uns auf den ersten blick seine bildung befremden. Whitney, ind. gramm., § 1152 schreibt: „auch in *drāviṇas* und *pāriṇas*-¹⁾ liegt warscheinlich dasselbe suffix — (nämlich *nas*) — vor, mit vorgesetzten elementen, die die geltung von bindevokalen haben. Vermutlich gilt dasselbe von *dāmūnas-* 'hausgenosse'“. Ich glaube, eine erklärungs, die das vorhandensein von „bindevokalen“ voraussetzt, wird heutzutage nicht mehr viele überzeugen können. — Benfey, vollst. gramm., s. 159 bezeichnet *dāmūnas-* als „primäres nominalthema“ mit dem suffix *ūnas-*. Man vergleiche dazu Sajana zu RV. 1. 141. 11 und Grassmann, wörterbuch, sp. 1736. Mit dieser zerlegung ist aber auch nichts gedient. Die aufstellung aller möglichen suffixe, wie sie nach dem vorbild der indischen grammatiker gang und gäbe ist, hat zwar den vorzug bequem, nicht aber auch den besonders wissenschaftlich zu sein. Eine lautver-

¹⁾ Lies *pāriṇas-*.

bindung wie *ūnas* würden wir jedenfalls nur dann als ableitungssuffix bezeichnen dürfen, wenn sie sich in einer grössern anzahl von wörtern und überall in der gleichen bedeutung nachweisen liesse. Das ist aber nicht der fall. Denn das von Benfey und Grassmann noch aufgeführte *ṛgānasi*, das sich val. 4. 2 unter einer aufzählung von eigennamen findet, wird vom Petersburger wörterbuch trotz des auffälligen akzents richtiger als zusammensetzung mit *nas-* „nase“ gefasst¹⁾. Vgl. *urūnasāu* RV. 10. 14. 12. — Anderweite erklärungen von *dāmūnas-* sind mir nicht aufgestossen. Bei Lindner, nominalbildung habe ich das wort nicht finden können.

Ich kann in *dāmūnas-* nichts andres sehen, als die zum kompositum gewordene verbindung der beiden wörter *dāmū* und *nas*; vgl. Paul, prinzipien²⁾, s. 274 f.: „Letztere — die jüngere schicht von komposita — sehen wir grossenteils vor unsern augen entstehen, und zwar durchgängig aus der syntaktischen aneinanderreihung ursprünglich selbständiger elemente. Es sind dazu verbindungen jeglicher art tauglich“. *dāmū* ist ein alter *u*-lokalis aus *dam-* „haus“, vgl. lat. *domā*, mit dem es gleichzusetzen, *noctū*, *diū* u. a. m. (cf. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 23), und *nas* der enklitische genetiv des pronomens erster person im plural. Die umgestaltung von *sū dāmū nas* „der in unserm haus“ in *sū dāmūnās* gewissermassen „der unserhäusige“ vollzog sich ebenso wie im griechischen die von *ὁ ἐν δόξῃ* in *ὁ ἐρδοξος* u. s. w. Die flexion nach dem muster der *as*-stämme mag in erster linie durch einen zu *sū dāmū nas* gebildeten akkusativ *tām dāmū nasam* veranlasst worden sein.

Für ein par stellen möchte ich annehmen, es habe dort die verbindung *dāmū nas* „in unserm hause, bei uns zu hause, daheim bei uns“ im ursprünglichen text gestanden. Der vorliegende text hat überall *dāmūnās* dafür. Die stellen, die ich im auge habe, sind die folgenden:

RV. 6. 19. 3: *jūthēva paśvāḥ paśupā dāmānā*
asmā indrābhj ā vavṛtsvājāu ||

¹⁾ Dass in zusammensetzungen, die als eigennamen gebraucht wurden, später, als das gefühl für die zusammensetzung verloren gegangen und die eigentliche bedeutung vergessen war, der ton auf die erste silbe rückte, lässt sich wol erklären. Eigennamen werden häufig im vokativ gebraucht; im vokativ aber wird der ton auf die erste silbe zurückgezogen.

Grassmann übersetzt: „wie zu den herden sich des hauses viehhirt, so wende Indra dich zu uns im kampf“; Ludwig: „wie zu den viehherden der hirte, der zum hause gehörige, geh uns Indra zu in der schlacht“. Liest man *dāmū nō*, so gewinnt man einen gegensatz zu *āgāu* und damit einen viel bessern sinn: „Wie bei uns zu hause der viehhirt sich zur viehherde wendet, so wende dich du, o Indra, draussen auf dem kampfheld zu uns“.

RV. 10. 31. 4: *nítjaś kákanjāt svápatir dāmūnā*
jásmā u dēvāh savitā gajāna |
bhágō vā gó'bhīr arjamē'm anājjāt
sō' asmāi káruś khadajad utá sjāt ||

Grassmann übersetzt das: „Der ewge herrscher sei erfreut, der hausfreund, und wem genuss gott Savitar erzeugt hat; ihn schmücke Bhaga, Arjaman mit kühen; er möge lieb ihm dünken, lieb ihm sein auch“. Ludwig hat: „Gefallen finde der nie versagende selbstherr, der hausfreundliche [an dem], dem auch Savitar der gott gezeugt hat; auch Bhaga, Arjaman verleihe als zier ihm rinder, er erscheine ihm schön und sei es auch“. Liest man wiederum *dāmū nō*, so wird auch hier das ganze klarer und einfacher, jede zutat in der übersetzung ist dann überflüssig. Ich übersetze: „Der ewige selbstherr möge an unserm haus gefallen haben, nachdem ihm (dem hause) der gott Savitar gezeugt hat. Bhaga, Arjaman möge es mit rindern salben (ausstatten); lieb und wert soll es ihm erscheinen und sein“. Der „ewige selbstherr“ ist Varuna. Die zeugung Savitar's kann nur das licht sein. Beim ersten sonnenstrahl, der in's haus fällt, werden die Aditja's um gnade angerufen: Varuna, Savitar — an Mitra's stelle —, Arjaman und Bhaga. Dass *jásmāi* im sinn von *jád asmāi* genommen wurde, wird keinem vedisten auffällig erscheinen. — *vā* ist s. v. a. *vāi*.

RV. 3. 5. 4: *mitrō' adhvarjúr iṣirō' dāmūnā*
mitráh sindhūnām utá párvatānām ||

Grassmann's übersetzung lautet: „Ein freund als diener und als tät'ger hausherr, ein freund der ströme und der hohen berge“. Die Ludwig's: „Mitra als adhvarju, der rüstige, hausfreundliche, Mitra der ströme, Mitra der gebirge“. Durch die änderung *dāmū nō* wird die letzte zeile deutlich, die sonst ganz in der luft hängt. Es ist zu übersetzen: „Als muntre adhvarju wird er (Agni) zum Mitra in unserm haus, zum

Mitra der ströme und der gebirge“. Also Mitra daheim und draussen.

RV. 5. 1. 8: *mārgāljo mṛgātē svē dāmūnāḥ*
kavipraśastō ātithiḥ śivō naḥ |

Grassmann: „Der schmucke hausfreund wird geschmückt im heimsitz ...“; Ludwig: „[Selbst] reiniger wird geschmückt rein dargestellt als hausgewonter im eigenen, als heilbringender gast in unserm hause der von den weisen gepriesene“. Mit *svē* ist bei dem überlieferten wortlaut nichts rechtes anzufangen. Grassmann im wörterbuch, sp. 1620 heisst uns *dāmē* zu ergänzen. Ludwig's übersetzung enthält mehr als im text steht. Ich lese *dāmū naḥ*. Dadurch kommt auch diese stelle in ordnung. Bezüglich der verbindung *svē dāmū naḥ* „in unserm hause“ verweise ich auf die bei Grassmann, wörterbuch, unter *svā-* 7) angeführten stellen. Es ist zu übersetzen: „In unserm hause wird jetzt der glanzliebende zu hellem glanz gebracht, der dichtergepriesene, er der unser huldvoller gast ist“.

RV. 5. 4. 5: *gūṣṭō dāmūnā ātithir durōṇā*
 (= AV. 7. 73. 9) *imām nō jagñām ūpa jāhi vidvān |*
 Ich lese *dāmū nō* und übersetze: „Willkommen in unserm hause, als gast in unserm heimsitz komm her zu diesem unsern opfer, von dem du ja weisst“.

Weniger gesichert scheint mir die vorgeschlagene fassung für die folgenden drei stellen:

RV. 1. 68. 10: *vi rāja āurnōd dūrah puruḥṣūḥ*
pipēśa nākam str̥bhīr dāmūnāḥ ||

Ich ändere das letzte wort in *dāmū naḥ*. *nāka-* nehme ich entgegen der gewöhnlichen auffassung als „dach“. Das dach im höchsten sinn ist der „himmel“. Vgl. RV. 4. 13. 5: *divāḥ skambhāḥ sāmṛtaḥ pāti nākam* „als säule des himmels eingefügt stützt er dessen dach“. Die obige stelle übersetze ich: „Des reichthums pforten hat der narungsspender erschlossen. Mit sternern hat er in unserm haus das dach geschmückt“. Die sterne sind die funken, die vom herd zum dachfirst (*nākasja pr̥sthām* RV. 1. 125. 5) emporfliegen.

RV. 6. 71. 4: *ūd u śjā dēvāḥ savitā dāmūnā*
hīranjapāṇiḥ pratidōṣām asthāt |

dāmū nō lesend übersetze ich: „Jetzt ist hier der gott Savitar, der goldhändige in unserm hause dem dunkel entgegen ge-

treten“. D. h.: In unser bis dahin dunkles haus ist jetzt der erste sonnenstral gefallen ¹⁾).

RV. 3. 1. 17: *prāti mār̥tī avāsajō dāmūnā*
ānu dēvān rathirō' jāsi sādhan ||

Liest man *dāmū nō*, so ergibt sich die übersetzung: „Den sterblichen in unserm hause hast du dein licht entgegen stralen lassen. Nun fährst du auf deinem wagen stracks zu den himmlischen empor“.

Man vergleiche noch RV. 1. 123. 3, wo man *ātra dāmū nō* zusammen nehmen könnte „in diesem unsern hause“.

XVI. Ai. *durōṇá-*.

Das wort ist nur in der ältern sprache üblich und vorwiegend im lokativ *durōṇē'*, der im RV. und AV. zusammen 35 mal an 31 verschiedenen stellen vorkommt. 17 (19) mal steht es allein, 4 (5) mal folgt die postposition *ā* — 3 (4) mal am schluss einer zwölferzeile —, 5 mal ist es mit einem adjektiv — *svē*³, *mādhjē*² — verbunden, in 7 (8) fällen hängt ein genetiv — *mānuṣō*⁵, *dāśūṣō*, *apām* — davon ab. Der akkusativ findet sich nur 4 mal, einmal mit *idām* verbunden, dreimal mit dem genetiv *sukṛtō*. Sonst treffen wir das wort noch in den komposita *durōṇasāt* RV. 4. 40. 5, *durōṇajūṣ* 8. 49 (60). 19.

Die bedeutung des worts war niemals strittig. Im nai-ghantuka steht es unter den *grhanāmāni*. Es bedeutet unzweifelhaft „heim, heimstätte“, im lokativ insbesondere „daheim, bei sich zu hause“. Aber eine brauchbare erklärung habe ich nirgend finden können. Jaska, nir. 4. 5 brachte *dur-* mit *duṣ* „übel“ zusammen. Davon ist man längst abgekommen. Man stellt es jetzt allgemein zu *dur-* „tor, tür“. Und das ist

¹⁾ *āsthād* . . *pratidōṣām* auch RV. 1. 35. 10: „fortscheuchend die zauberischen unholde ist jetzt der gott dem dunkel entgegengetreten, der gepriesene“. Ludwig übersetzt hier „abend für abend“, an der andern stelle „der nacht entgegen“; Grassmann (im wörterbuch) „gegen abend“. *dōṣ°* ist nicht „abend“, sondern „dunkel, dämmerung“ überhaupt; Geldner, 70 lieder, s. 42 übersetzt zu 10. 39. 1 *dōṣām uṣāśō* richtig mit „im morgengrauen“, one sich weiter darüber zu äussern. Den hymnus 6. 71 fasse ich (mit Sajana) als morgenlied. — Ueber die bedeutung von *dōṣā vāstōṣ* a. and. o. (unten s. 205 ff.).

gewiss das allein richtige. Es bleibt aber *-ōṇá-*. Grassmann zerlegt das in *-a*, stammauslaut, + *uná-*, suffix. Das ist falsch; *una-* und *ina-* stehen nur hinter konsonanten; s. Lindner, nominalbildung, s. 65 und 59. Bei Lindner und Whitney habe ich das wort nicht gefunden.

Ich denke mir die entstehung von *durōṇá-* ganz ähnlich wie die von *dámūnas-*, und zwar aus *durō's*, dem gen.-lok. dual. von *dv(ā)r-* „tür, tor“ + *nas*, dem enklitischen gen.-plur. des pron. 1. person. Die verwandlung von (*s+n* durch) *ṛ+n* in *ṇ* ist ganz regelmässig; vgl. *dūṇāśam* RV. 6. 45. 26 u. ö., worttext *duh-nāśam*. „Ersatzdehnung“ konnte hier natürlich nicht eintreten, da die silbe *one* dies schon langen vokal hatte.

**durōṇas* bedeutete sonach zunächst „innerhalb unsrer beiden türen“, dann weiter „bei uns daheim, bei uns zu hause“. Der lautgesetzliche wandel von *ṛn* in *ṇ* brachte es mit sich, dass in der folge die zugehörigkeit des *-nas* zum pronomen der ersten person in vergessenheit geriet. **durōṇas* wurde adverbium und bekam die allgemeinere bedeutung „zu hause, daheim“ und konnte nun auch bei zweiten und dritten personen gebraucht werden; vgl. dazu Paul, prinzipien², s. 195 f. Gleichzeitig damit erfolgte eine verschiebung des tons auf die letzte silbe: **durōṇás*, wie sie bei adverbien nicht selten ist; vgl. Whitney, grammatik, § 1111 e, 1112 e und dazu verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 20 f. note.

Der schluss der entwicklung war, dass man *durōṇás* „daheim“ als substantiv gebrauchte „das daheim“¹⁾ und dann nach dem nächst besten muster, also nach der *a*-deklinaton, flektirte. *durōṇás* zu *durōṇé'* verhält sich nicht anders als im deutschen *jenseits* zu *in dem jenseits*. Das kompositum *durōṇasát* könnte aus *durōṇás*+*sát* hervorgegangen²⁾ und dann seinerseits dazu beigetragen haben, den neuen „stamm“ *durōṇá-* zu schaffen.

¹⁾ Das *daheim* im sinn von *das heim*, die *heimat* kann man jetzt öfter hören und lesen: „In Amerika hat er sich ein neues *daheim* gegründet“ u. änl. ²⁾ Vgl. *rahasūh* RV. 2. 29. 1 aus **has+s°*. — Ich glaube nicht mehr daran, dass im indischen *ts* irgendwo auf lautgesetzlichem weg aus *s+s* hervorgegangen ist, ebenso wenig wie an die entstehung von *kṣ* aus (ar.) *ś+ś*; s. verf., beiträge, s. 154 f. In den zu Panini 8. 2. 72 angeführten beispielen: *ukhāsradbhjam*, °*dbhiṣ* zu °*sras*; *parṇadhavadbhjam*, °*dbhiṣ* zu °*dhvas* ist °*dbh°* ganz regelrecht aus °*zbh°* hervorgegangen. Und wenn dazu ein nom. sing. °*srat*, °*dhvat*, ein lok. plur. °*tsu* vorkamen, so ist eben der dental von den *bh*-kasus her über-

Dreimal findet sich statt *durōṇē'* die form *durjōṇē'*: RV. 1. 174. 7, 5. 29. 10 = 32. 8. Das wort fällt auf die 2. bis 4. silbe der trištubhzeile. *durjōṇē'* ist eine mischbildung aus *durōṇē'* und *dūrjē*: zu deren wal das metrische bedürfnis beigetragen haben mag.

XVII. Der sog. genetivus temporis im veda.

Unter dieser bezeichnung fñrt Delbrñck, altind. syntax, s. 164 fünf formen auf: *aktō's*, *kṣapās* und *kṣāpas* „bei nacht“, *vāstōs* und *uśāsas* „am morgen“. Siecke, de genetivi in lingua . . vedica usu (Berl. diss. 1869), s. 65 fügt noch *āhnas* hinzu. Das beruht aber wol auf einem irrtum. Wo soll *āhnas* in adverbialem gebrauch vorkommen, one dass ein andres adverbium, wie *trīs*, *idānīm* etc. dabei stände? ¹⁾ Whitney, ind.

tragen, ebenso wie *t* in *vīt*, *spāt* u. a.; s. verf., ebd., s. 159. Die fälle *vatsjati*, *avatsjati*, *vivatsati* zu *vas-* „wonen“, *gighatsati* zu *ghas-* „essen“, zu Panini 7. 4. 59 angefürt, sind unter dem selben gesichtspunkt zu betrachten wie *adbhiṣ* zu *āpas* und *saṣṭṛdbhiṣ* zu *saṣṭṛpām*; vgl. Brugmann, grundriss I, § 328 anm. 2. In der 3. sing. akt. der unthematischen praeterita konnten wurzeln auf dentale und auf *s* im ausgang zusammenfallen. Zur 1. und 2. sing. des *s*-aorist aus *√vas-*: **avāsam*, **avās* lautete die 3. **avāt*; cf. *vjāsāt*, *ahinat* (J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 403). Da nun anderseits neben *āsvāitsam* die 3. sing. *āsvāt* stand, so konnte zu **avāt* leicht eine 1. sing. *avātsam* gefolgt werden. Ich bitte danach das a. o., s. 102 und 161 f. gesagte berichtigen zu wollen. — Dass in der ursprache *s*+*s* nirgend zu *ts* geworden ist, habe ich bereits a. o., s. 102 ff. gezeigt; *ss* ist entweder geblieben oder zu *s* geworden; cf. gr. *ἔσσι* = arm. *es* > *εῖ* = ai. *āsi*, av. *ahi*. (Ein versuch zur erklärang bei Osthoff, zur gesch. d. perf., s. 18 f. note.) In's arische scheinen nur formen mit einfachem *s* übergegangen zu sein. Wo das indische *ss* oder *hs* zeigt, haben wir es mit neubildungen zu tun; vgl. verf., a. o., s. 154 zu *ss* und *hs*.

¹⁾ *āha* in RV. 6. 48. 17 wird im worttext für *āhar* genommen. Es könnte wol genetiv sein, cf. verf., Bezzenberger's zeitschrift XV, s. 16. Aber die stelle ist ganz verzweifelt. Ludwig's übersetzung, die *ādādhātē* zu *mā* als verbum finitum nimmt, ist zweifellos falsch. Grassmann scheint *āha* als partikel zu fassen. Auch metrisch sind die beiden zeilen nicht in ordnung. — In RV. 10. 189. 3 steht *āha dñūbhiṣ*: zweifellos eine abkürzung für *āhabhir dñūbhiṣ*, wie 10. 7. 4 lehrt; vgl. dazu verf., beiträge, s. 163 f. und oben s. 193. In AV. 6. 31. 3 ist *āha dñūbhiṣ* in *āhar dñūbhiṣ* „verbessert“. Die TS. 1. 5. 3. 1 will uns ein *vaha dñūbhiṣ* weiss machen. VS. 3. 8 stimmt zu RV. Ganz abweichend ist die lesart der MS. 1. 6. 1.

grammatik, § 1115 kennt für die adverbiale verwendung des genetivs in der ältern sprache nur zwei beispiele: *aktōś* und *vástōś*.

Ist die annahme des genetivus temporis für die ältere vedische zeit begründet? Es dürfte sich wol lonen, die frage durch eine genauere untersuchung der einzelnen fälle zur entscheidung zu bringen.

1) *uśásas*.

Hier können, so viel ich sehe, nur drei rgvedastellen in betracht kommen: RV. 1. 34. 3, 79. 6 und 10. 39. 1, wo der satztext *uśásō* hat. Mir scheint der adverbiale gebrauch des genetivs an keiner dieser stellen irgendwie gesichert. — In 1. 79. 6:

kṣapō' rāgann utá tmánā
ágnē vástōr utōśásah |

ist *uśásas* gegen Grassmann, wörterbuch, sp. 268 als gen. subj. von *vástōś* abhängig zu machen, wie dies Grassmann selbst später (u. d. w. *vastu-*) richtig angibt. So auch Ludwig. Man vergleiche dazu 7. 10. 2, wo *vástōr uśásām*, und oben s. 185 f. zu *usrás*. — In 1. 34. 3:

trír vāgavatír iśō áśvinā juvám
dōṣā asmābhjam uśásas ka pinvatam |

kann man zwei andre wege einschlagen. Entweder man nimmt *dōṣā uśásas ka* als akk. plur. (Delbrück, a. o., s. 184) — vgl. auch 7. 15. 8, wo *kṣápa usrás ka* —, oder man verbindet sie als gen. sing. mit *trís* (ebd., s. 163). — Endlich 10. 39. 1:

jō' vām párigmā suvíd áśvinā ráthō
dōṣām uśásō hávjō havísmatā |

Nach den verfertigern des worttexts hätten wir es hier bei *uśásō* mit einer metrischen verlängerung zu tun. Dieselben schreiben bekanntlich auch im akk. sing. *uśásam* statt *uśásam* des satztextes. Aber hier liegt metrische dehnung zweifellos nicht vor: das alter der länge wird ja durch av. *uśānhem* erwiesen. Anders bei *uśásō*. Mag man es als gen. sing. oder, wie Lanman will, als akk. plur. fassen, die form bleibt gleich auffällig. Es ist ja gewiss richtig, dass in trištubh- und dāgatzizeilen, die den einschnitt nach der fünften silbe haben, in der vierten silbe die länge vorherrscht. Doch findet sich der rhythmus $\sigma - \cup \cup - |$ in unserm lied noch viermal: 5 b, 7 d, 9 b, 12 d, und ist überhaupt, wie aus Oldenberg's zusammen-

stellungen, hymnen des rigveda, s. 49 f. hervorgeht, unter allen „unregelmässigen“ verseingängen der gewönlichste. Es fällt mir danach schwer zu glauben, dass die dichterin der hymne aus metrischen gründen die auffällige form gebraucht haben sollte. Eher möchte ich annehmen, dass die rezensenten den text, der ihnen unverständlich schien, geändert haben. Vielleicht hiess es früher *dōṣām uṣā[s] sō' h°*, das wäre: „Euer schön rollender wagen, ihr Aśvinen, der in der morgendämmerung die erde umkreist, er ist von dem opferer anzurufen“. *uṣās* wäre der gen. sing. mit dem femininalausgang, und würde sich zu *uṣās* stellen wie *usrās* zu *usrās* (oben s. 185 f.); man vergleiche auch den lok. sing. *uṣām* (verf., beiträge, s. 155) und dazu *usrām*. Auch für RV. 9. 41. 5:

sá pavasva vīkarṣaṇa
ā mahī' rōdasi' pṛṇa |
uṣāh sūrjō ná raśmībhiḥ ||

scheint es mir weit besser, zu übersetzen: „Du läutere dich jetzt, durchdringender, erfülle die beiden grossen welten, wie der sonnengott mit den strahlenbündeln der morgenröte“, als so, wie es bei Ludwig geschieht, der *uṣāh* als nom. sing. nimmt. Man erwartete sonst, dass *ná* zweimal, mindestens aber dass es hinter dem ersten vergleichsworte stünde. Gewönlich heisst es, der sonnengott folge der morgenröte; hier liegt die anschauung zu grunde, dass er sie vorausschickt. Grassmann's übersetzung, bei der *uṣās* nach dem Petersburger wörterbuch als akk. plur. genommen ist, behagt mir noch weniger als die von Ludwig.

Aber auch angenommen, es seien die worte *dōṣām uṣāsō* richtig überliefert: auch dann kann *uṣāsō* keinesfalls als genetiv der zeit gefasst werden. Die übersetzung der beiden zeilen würde sich von der oben gegebenen nur in so fern zu unterscheiden haben, als die worte *hāvjō haviṣmatā* noch zum vordersatz zu ziehen wären.

2) *kṣāpas* und *kṣapās*.

Die form *kṣāpas* findet sich im rgveda acht mal, *kṣapās* fünf mal. In 1. 64. 8, 116. 4, 4. 16. 19, 6. 52. 15, 7. 15. 8, 8. 26. 3, 41. 3 und 10. 77. 2 haben wir zweifellos einen akk. plur. vor uns. Es bleiben dann noch: 1. 44. 8, 70. 7, 79. 6, 2. 2. 2, 8. 19. 31. — An der stelle 1. 70. 7:

vārdhān jān pūrvīh kṣapō' virūpā
sthātūś karātham ṛtāpravītam |

wird *kṣapō'* von Lanman als akk. plur. angesehen (through many nights and mornings), von Grassmann als nom. plur., von Ludwig als abl. sing., abhängig von *virūpā*. — Zu 2. 2. 2:

dirā ivē'd aratīr mānuṣā jugā
ā kṣapō bhāsi puruvāra samjātaḥ ||

wollte Grassmann, wörterbuch, sp. 362 *kṣapō* als gen. sing. der zeit nehmen; auf sp. 1438 erklärt er es aber als akk. plur. Und da *kṣapō* doch sicher mit *samjātaḥ* verbunden werden muss, ist meines erachtens die annahme eines andern kases gänzlich ausgeschlossen, mag man nun *kṣapō* als akkusativ der zeit nehmen oder, wie Lanman will, als objekts-akkusativ zu *ā bhāsi*. — Genetiv, aber gen. subjektivus ist das wort in 1. 44. 8, wo *vjūṣṭiṣu kṣapah*, und 8. 19. 31, wo *kṣapō' vāstuṣu* „beim hellwerden der nacht“, d. i. wenn die nacht anfängt hell zu werden, in den tag übergeht. Statt *kṣapās* wird auch *aktō's* gebraucht. Cf. 5. 30. 13: *aktō'r vjūṣṭāu pāritakmjājāḥ* „beim hellwerden der nacht, als sie auf der wende stand“¹⁾; 6. 24. 9: *aktō'r vjūṣṭāu pāritakmjājām* „beim hellwerden der nacht, zur zeit der wende“. — Grassmann schwankt zwischen zwei auffassungen hin und her; cf. sein wörterbuch unter *kṣap-*, *vāstu-* und *vjūṣṭi-*. Auch Ludwig übersetzt ungleich; s. rigveda I, s. 285, 426. — An der letzten noch übrigen stelle, 1. 79. 6 lesen wir:

kṣapō' rāgann utā tmānā

¹⁾ Wenn *aktāv-* auch femininal gebraucht wurde, was es jedenfalls von haus aus war; cf. verf., Bezenberger's beiträge XV, s. 20. Sonst wäre *pāritakmjājām* zu lesen. — Zur bedeutung von *pāritakmja-* cf. Ludwig, rigveda IV, s. 33 f., V, s. 111. Als adjektiv besagt es „im um(ab)lauf begriffen, auf der wende, kippe, neige stehend“; als feminines substantiv „um(ab)lauf, wende, neige“, ausser 18. 108. 4 — wo „wegeswende“ — nur von der wende der nacht zum morgen und nur im lok. sing. gebraucht. — Adjektiv ist das wort ausser in 5. 30. 13 (cf. oben) noch 1. 31. 6: *śū'rasātā pāritakmjē dhānē* „im männerkampf, wenn der preis auf der kippe steht“, und 1. 116. 15: *āgā khēlāsja pāritakmjājām* „als der kampfpriis des Khela auf der kippe stand“. — In 5. 30. 14 ist offenbar statt des überlieferten *pāritakmjā jā* vielmehr *pāritakmjājām* zu lesen; so Pischel, ved. studien I, s. 82.

āgnē vāstōr utōśāsah |

sá tigmajambha rakśāsō daha prāti ||

Im Petersburger wörterbuch III, sp. 407 werden die beiden ersten zeilen übersetzt: „bei nacht und auch in der dämmerung und morgens“. Diese übersetzung kann keinesfalls als richtig gelten; sie berücksichtigt nicht, dass *utā tmānā* dem wort, das es hervorheben soll, stäts folgt, und übersieht, dass *uśāsah* von *vāstōr* abhängig ist, cf. oben s. 201. Die stellung von *utā* zwischen den beiden zusammenzunehmenden wörtern ist ganz so, wie zu erwarten; cf. 2. 27. 8: *tisrō' bhū'mīr dhārajan trīr utā djū'n* (nicht *utā tr°dj°*). Grassmann übersetzt: „O der du stralst bei nacht zumal, o Agni, und beim morgenlicht, ...“. *rājan* wird also hier als vokativ des partizips zu *rājati* „leuchtet“ genommen, während es im wörterbuch zu *rājan* „könig“ gezogen war. Auch Benfey nam es als partizipialform: „Bei nacht, o leuchtender! — bei tag und morgens, Agni! ...“. Ludwig hat: „Bei der nacht selbst und der Uśas aufgang, o Agni ...“. *rājan* ist in der übersetzung vergessen. Im kommentar findet sich die bemerkung: „*rājan* ist hier vielleicht infinitiv“. Wol zu *rājati* „er herrscht“? Dann wäre zu betonen *rājann*.. Die vieldeutigkeit von *rājan* macht die übersetzung der stelle unsicher. Jedenfalls aber sind wir nicht gezwungen, *kṣapās* als zeitgenetiv zu nehmen. Man kann es als genetiv von *rājan* „könig“ abhängig machen („der du auch der nacht könig bist, o Agni, und der morgendämmerung“) oder auch, was ich vorziehe, als akkusativ fassen („der du auch die nächte hindurch erstralst, o Agni, und in der morgendämmerung“). — Also auch *kṣāpas* und *kṣapās* sind unter den beispielen des zeitlich gebrauchten genetivs zu streichen.

3) *aktō's*.

Bei Grassmann werden für den zeitlichen gebrauch des worts fünf rgvedastellen angeführt: 4. 10. 5, 6. 3. 3, 5, 38. 4, 7. 11. 3. — In 4. 10. 5 steht *idā kid aktō'h* neben *idā kid āhnah*. Hier wie dort ist der genetiv von *idā* abhängig zu machen; vgl. Delbrück, a. o., s. 163(, wo aber unsre stelle übersehen ist). — In 7. 11. 3: *trīs kid aktō'h* hängt der genetiv von *trīs* ab, wie Grassmann unter *trīs* selber angibt. — In 6. 38. 4 ist *aktō'h*, ebenso wie 3. 30. 13 mit *jāman* zu verbinden; *jāmann aktō'h* ist „an der gränze der nacht“, d. i. sowol beim hereinbrechen als beim verschwinden der nacht;

das davor stehende *uśāsō* geht in beiden stellen auf morgen- und abendröte. In 6. 38. 4:

vārdhāhānam uśāsō jāmann aktō'r

vārdhān māsaḥ śarādō dīāva indram ||

ist gegen den worttext die erste gruppe in *vārdhā dha ēnam* aufzulösen. *vārdhā* muss instrumental sein; zu *vārdhā* . . *vārdhān* vergleiche man *tāpā tāpasā* u. änl. Wie man eine 2. sing. des imperativs unterbringen will (Grassmann), vermag ich nicht zu sehen. — In 6. 3. 5:

kitrādhragatir aratir jō' aktō'r

übersetze ich mit Ludwig: „der nacht (oder besser noch: des frühlichts)¹⁾ bote mit farbenbunter ban“; *aktō'h* ist also possessiver genetiv. — Es bleibt dann noch die schwierige stelle 6. 3. 3. Ich werde später darauf zurück kommen. Zunächst wende ich mich zum letzten noch übrigen gen. temp.:

4) *vāstōṣ*.

Nach Grassmann ist *vāstōṣ* an allen rgvedastellen, wo es vorkommt, zeitlich gebrauchter genetiv, mit ausnahme von 2. 39. 3, 4. 45. 5 und 10. 189. 3, wo es als ablativ von dem vorhergehenden *prāti* abhängen soll. Die (24) stellen sind: RV. 1. 104. 1, 179. 1, 5. 32. 11, 6. 5. 2, 39. 3, 7. 1. 6, 8. 25. 21, 10. 40. 4; — 1. 177. 5, 6. 25. 9, 10. 89. 17; — 1. 79. 6, 7. 10. 2; — 1. 116. 21, 10. 110. 4; — 10. 40. 1, 3; — 1. 174. 3, 4. 16. 4, 6. 4. 2; — 10. 40. 2. An den erst angeführten acht stellen steht *dōṣā vāstōr* (und zwar überall am zeilenanfang). An den nächsten drei stellen ist der text gleichlautend: *vidjāma vāstōr āvasā grṇāntō*. An den beiden folgenden stellen steht ein genetiv von *uśās-* daneben; an den nächsten beiden ein femininer genetiv: *ēkasjās* und *asjās*. An den zwei nächsten finden wir *vāstōrvastōṣ*. Bei den folgenden drei bildet *vāstōh* den zeilenschluss. In 10. 40. 2 steht: *kūha svid dōṣā kūha vāstōr āvinā*. Endlich kommen dazu noch die drei stellen mit *prāti vāstōṣ*. Die von Grassmann vorgeschlagene verbindung der beiden wörter ist, wie oben s. 185 f. gezeigt wurde, abzuweisen.

Zunächst zu *dōṣā vāstōh*. Der worttext hat überall *dōṣā*,

¹⁾ Agni wird im morgengrauen entzündet, er kann also wol der bote und ankündiger des frühlichts genannt werden; vgl. dazu RV. 6. 4. 2, unten s. 212. Zur etymologie der beiden wörter *aktūṣ* s. weiter unten.

ausser 1. 179. 1, wo er *dōṣāḥ* bietet. Was bedeutet *dōṣā vāstōḥ*? Die herkömmliche übersetzung ist „abends und morgens“. Dann wäre allerdings *vāstōḥ* als genetiv der zeit zu nehmen. Aber jene übersetzung ist nicht richtig. Der stamm, der jenem *dōṣā* u. s. w. zu grunde liegt, bedeutet zunächst „dunkel, dämmerung“ im allgemeinen, wie ich schon oben s. 198 zu *pratidōṣām* bemerkt habe; im *naighantuka* 1. 7 steht *dōṣā* unter den *rātri-nāmāni*, nicht weit von *tāmas* und *rāgas*, mit denen es ungefähr gleichbedeutend ist. Das zweite wort aber, *vāstōḥ* ist dem vorhergehenden *dōṣā* nicht gleichgeordnet, sondern davon abhängig. *dōṣā vāstōḥ* bedeutet „im dunkel des tagesanbruchs, im morgenzwielicht, im morgengrauen“. Als schwerwiegendster beweis dafür gilt mir die stelle RV. 1. 104. 1, wo es heisst: „Eine stätte ist dir, Indra, zum sitz bereitet; auf ihr lass dich nieder, wie ein schnaubender renner, nachdem du die vögel abgespannt, die rosse ausgeschirrt hast“ *dōṣā vāstōr vāhijasah prapitvē*¹⁾. Grassmann übersetzt die letzte zeile „die trefflich faren früh, am tag, am abend“; aber nach seinem wörterbuch, das *prapitvā-* als „tagesanbruch“ und *dōṣā vāstōḥ* als „am abend und morgen“ erklärt, sehe ich nicht, wie diese übersetzung herauskommen soll. Ludwig hat „die dich abends und morgens schnell in die nähe föhren“. Aber auch das ist unrichtig. *prapitvā-* bedeutet nicht „nähe“, sondern im gegen- teil „entfernung“, insbesondere ist es vom weggang der sonne, des tages gebraucht, also im sinn von „abend“: eine bedeutung, die insbesondere durch RV. 8. 1. 29 bewiesen wird, wo auch Grassmann nicht umhin kann *prapitvē' apisarvarē* im gegen- satz zu *sūra údite* und *madhjáṁdinē divāḥ* auf den abend zu beziehen. Das neue Petersburger wörterbuch weicht unter *prapitvā-* mit gutem grunde vom alten ab²⁾. — Wenn nun

¹⁾ Gaedicke, akkusativ, s. 177 lässt gerade das entscheidende wort weg. ²⁾ Zur etymologie von *prapitvām* etc. vgl. Geldner, studien I, s. 52 f. und 162 f. Aber wenn *paṣ-* „weichen“, „zum weichen bringen“ als grundbedeutung hat, verstehe ich av. *arēmpīvcā*, *rapīpwinem* etc. nicht. *paṣ-* ist wol einfach „rücken“. **arampīva-* „mittagszeit“ wäre also „das sich zurecht rücken (der sonne)“. Wenn die sonne hoch steht, ist ihre bewegung nicht so deutlich zu sehen, als früh und abends. Die festen punkte, nach denen man das auf- und absteigen bemisst, sind dann zu fern, und die schatten verändern sich nur wenig und langsam. Das könnte zu dem ausdruck anlass gegeben haben. Die sonne bewegt sich scheinbar nicht in einer bestimmten richtung, sondern rückt sich nur

aber *prapitvė* weder „in der nähe“, noch „am morgen“ besagen kann, sondern nur „am abend“, so kann *dōṣā vāstōh* an der in rede stehenden stelle unmöglich „abends und morgens“ bedeuten. Da bekämen wir „abends“ ja zweimal. Die worte *dōṣā vāstōh* gehören zusammen, bilden zusammen den gegensatz zu *prapitvė*. Sonach ist die schlusszeile zu übersetzen: „die dich im morgengrauen gleich trefflich faren wie am späten abend“.

Unter den übrigen stellen mit *dōṣā vāstōh* ist keine, die gegen die gegebene fassung spräche. RV. 10. 40. 4 z. b. lässt sich eher dafür als dagegen anführen. Es heisst da „wie wol jäger wilde tiere¹⁾ (mit köder locken), so rufen wir euch zu uns hernieder *dōṣā vāstōh* mit haviṣ“. Es ist von den beiden Ašvinen die rede, welche „im morgengrauen, noch vor der morgenröte“ (Geldner, 70 lieder, s. 41) erscheinen und zur selben zeit auch das opfer entgegen nehmen²⁾. Man beachte insbesondere RV. 5. 77. 2, wo der nachdruck immer auf dem *prātār* liegen bleibt, auch wenn man die zweite zeile so, wie Ludwig will, übersetzt: „Früh verehrt, reizt die Ašvinen an; *nā sājām asti dēvajā āguṣṭam*³⁾; auch noch der und jener andre als wir verehrt sie *vi kāvaḥ*⁴⁾; immer wer sie früher verehrt, der gewinnt“. — Gleichbedeutend mit *dōṣā vāstōh* ist der ausdruck *dōṣām uṣā* oder *uṣāsō* an der oben s. 201 f. besprochenen stelle RV. 10. 39. 1, die sich ebenfalls an die Ašvinen richtet.

Die übersetzung von *dōṣā vāstōh* mit „abends und morgens“ ist vielleicht durch die viermal vorkommende verbindung von *dōṣā* mit *uṣāsi* veranlasst oder doch begünstigt worden; cf. RV. 2. 8. 3, 4. 2. 8, 7. 3. 5, 8. 22. 14. Aber auch hier geht *dōṣā* nicht auf das abenddunkel, sondern auf das dunkel

gewissermassen zurecht; und zwar zurecht, damit man sie überall und zugleich sehen kann: was in gebirgsgegenden allerdings weder früh noch abends der fall ist. Vgl. dazu RV. 7. 66. 14: *viśvasmāi kākṣasē āram*.

¹⁾ Elefanten. ²⁾ Doch vgl. auch Bollensen, zeitschr. d. dtsh. mgl. ges. XLI, s. 496 ff. ³⁾ Vielleicht als frage? Dann *dēvajā* s. v. a. *dēvatrā*; s. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 20 f. ⁴⁾ Alte verderbnis; s. MS. 4. 12. 6. ¹⁶⁾, TBr. 2. 4. 3. ¹³⁾, Nir. 12. 5. Vielleicht *vivākaḥ* „da und dort rufend“; die reihenfolge der buchstaben wurde verändert. Die verbindung von *anjō*, sing. mit *vivākaḥ*, plur. würde sich der von *tvō* mit *guhvati* (Delbrück, syntax, s. 83) an die seite stellen

überhaupt. Ich verweise insbesondere auf 8. 22. 14, wo wiederum von den Ašvinen die rede ist; also „ehrerbietig gehen wir sie an, im morgendunkel, im frühlicht, die glanzesherrn“; vgl. dazu noch RV. 10. 40. 2, worüber später.

In RV. 2. 8. 3: *já u śrījā dāmēṣv á dōṣóṣāsi praśasjātē* liesse sich unter hinweis auf das oben s. 201 f. besprochene *dōṣām uśāsō* RV. 10. 39. 1 und auf Bergaigne's bemerkung zu *tāmāsj aktū'n* RV. 10. 1. 2 im journal as. 1883. II, s. 478 allenfalls auch „in der dämmerung des morgens“ übersetzen. Doch müsste Bergaigne's ansicht erst ausreichender begründet werden; jedenfalls ist sein beispiel für „la construction paratactique fréquente mais souvent méconnue“ an stelle der hypotaktischen nicht beweiskräftig, da *aktū'n* auch der form nach one weitres als genetiv genommen werden kann¹⁾). Notwendig ist jene übersetzung auf keinen fall. Die zusammen- und gegenüberstellung von *dōṣ°* „dunkel“ und *uśās°* „morgen“ — ausser im lok. sing. noch im akk. sing. und plur.: *dōṣām uśāsam* RV. 4. 12. 2, 5. 5. 6, *dōṣā . . uśāsas ka* 1. 34. 3, *uśāsō dōṣāsas ka* AV. 16. 4. 6 — unterscheidet sich hinsichtlich der bedeutung kaum merklich oder gar nicht von der gewöhnlichen verbindung von *nákt°* mit *uśās°*, oder von *aktū°* mit *uśās°* (z. b. RV. 7. 39. 2). Aus dem rgveda ist meines erachtens keine stelle beizubringen, an der *dōṣ°* gerade auf das abenddunkel zu beziehen wäre — mit ausname höchstens von 1. 191. 5, wo *pradōṣām* im sinn von „gegen abend, wenn's dunkel wird“ gebraucht zu sein scheint; das lied ist zweifellos jüngern ursprungs. Auch in 4. 11. 6 bedeutet *dōṣā*, trotz Ludwig's bemerkungen a. o. IV, s. 321, einfach nur „im dunkeln“²⁾). Ebenso ist *dōṣāvastar* nur „der du im dunkeln aufleuchtest“, ein synonymon von *kṣapām vastā* 3. 49. 4³⁾). Besondere beachtung ver-

¹⁾ So Ludwig, a. a. o. VI, s. 248. Gleich gebildet sind: *dasjū'n*, *sūri'n*, *nṛ'n*, *dēvān* u. a., worüber an and. orte. — Wegen *bhū'mim prthivīm* RV. 5. 85. 4 verweise ich auf Bollensen, zeitschr. d. dtsh. mgl. ges. XLI, s. 494 ff., wegen *kṣāma budhnām* 4. 19. 4 auf verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 29. ²⁾ Die strophe wird übrigens sowol von Ludwig als von Grassmann falsch übersetzt; hierüber an and. o. ³⁾ Die übersetzung „erleuchter“ oder „erheller der nächte“ ist falsch. Die „wurzel“ *vas-* „aufleuchten“ wird nirgend transitiv gebraucht. *kṣapām* ist nicht gen. plur., sondern lok. sing. (Zu *vjūṣṭiṣu kṣapāḥ* cf. oben s. 203). *vástur ṛṣūṇām* RV. 8. 60. 15 (Ludwig: „der die feuerbrände leuchten macht“) scheint verderbt; vgl. unten.

dient auch das vedische zitat im nirukta 4. 17: *ajám hí vām ūtájē vāndanāja mām vājasō' dōṣā dājamānō abūbudhat*; hier kann doch *dōṣā* ganz entschieden nur auf das morgendunkel gehen ¹⁾).

Später ist ja allerdings *dōṣā* ausschliesslich im sinne von „abends“ gebraucht worden. Das beweist aber für die alte und eigentliche bedeutung durchaus nichts. Der bedeutungsübergang ist ja einfach genug. Wir dürfen unserm satz „es ist dunkel“ nur ein „noch“ oder „schon“ einfügen, um zwei ganz verschiedene zeitanschauungen zu erhalten.

Das wort begegnet uns auch auf iranischem gebiet; auch hier in der bedeutung „dunkel“. Das avestische hat *daošatara*, d. i. „westlich“. Der westen ist die seite des dunkels, da das licht verschwindet und das dunkel heraufkommt, im gegensatz zum osten, *ušastara*, der das licht bringt. Eine beziehung zur abendzeit ist in dem ausdruck nicht enthalten. Zur gegenüberstellung *daošatara* — *ušastara* cf. ai. *dōṣā* — *ušási*, oben s. 207 f. — In den neuiranischen dialekten treffen wir wörter, die mit ai. *dōṣā* verwant sind, in der bedeutung „gestern abend“; z. b. neup. *dōš*. Auch sie knüpfen an die bedeutung „dunkel“ an. Gemeint ist eigentlich „als es noch dunkel war“, d. i. in der zeit vom letzten sonnenuntergang bis zum letzten sonnenaufgang, von gestern abend bis heute morgen.

Es ist verlockend, in zusammenhang damit auch die avestischen wörter *daožauāḥ* jt. 4. 7, *daožanhaḥ* v. 19. 47, aog. 28 und *dužanha* jt. 19. 44 zu bringen, die entweder als bezeichnung der hölle oder als beiwort derselben gebraucht sind; cf. *eregataḥ haka daožauāḥ* (oder *duž°*), *bunem anḥēuš temanḥaḥ jaḥ eregatō daožanhaḥ*, *eregata haka dužanha*. Die hölle wird überall im avesta als finster geschildert. Während die fromme seele ins anfanglose licht kommt (*anagrašua raokōhua*), gelangt die des sünders in die anfanglose finsternis (*anagrašua temōhua*); cf. jt. 22. 15, 33. Hinsichtlich der bedeutung würde also nichts im wege stehen. Auch die lautlehre würde nicht dagegen sprechen. Ai. *dōṣā* etc., av. *daoša* und *daožanhaḥ*, *dužanha* würden einen arischen stamm *daužas-* (*dužas-*) voraus-

¹⁾ *mām* ist wol zu streichen und *vāndanāja* dann auf den mehrfach genannten günstling der Ašvinen zu beziehen. Also: „Hat euch ja doch die krähe aus mitleid erweckt, als es noch dunkel war, damit ihr dem Vandana zu hilfe kämet“.

setzen, zu dem sich der instr. sing. **daušā* = ai. *dōšā*, av. *daoša(tara)* verhielte, wie ai. *ušā* zu *ušās-*; *š* wäre das ergebnis aus *ž* und *s*, cf. verf., beiträge, s. 154 ff.¹⁾. Freilich will Geldner zu jt. 19. 44 *daožanhya*, zu v. 19. 47 *daožamuhə* und zu jt. 4. 7 *daožanhūāp* gelesen wissen und das wort aus *duš-* „schlecht“ und *anhuš* „leben“ deuten; cf. drei yasht, s. 27 und die neuausgabe zur letzten stelle. Und allerdings scheinen die moderniranischen wörter für hölle zu Geldner's gunsten zu sprechen. Aber anderseits kann man auch sagen, die Geldner'sche änderung findet an den handschriften — soweit ich bis jetzt beurteilen kann — keine ausreichende unterstützung, und was die mittel- und neuiranischen wörter anlangt, so ist die möglichkeit doch nicht ausgeschlossen, dass sie auf neubildung oder volksetymologischer umbildung des alten worts beruhen. Ja, Geldner's änderung würde sogar als sicher irrig gelten müssen, wenn der zu v. 19. 1, 2 belegte nom. sing. mask. *daožā*, vielleicht auch die wörter *dužainja-* und *dužaka-* mit den oben genannten wörtern zusammengehören. Bezüglich des erstern scheint J. Darmesteter das anzunehmen. Er übersetzt „hell born“. In der tat würde die bedeutung „finster“ oder auch „höllisch“ für *daožā*, das als beiwort eines dämonen gebraucht ist, ganz gut passen. *dužainjanqm* oder *dužaininqm* in v. 14. 5 ist beiwort von ameisen. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 566 deutet es „übelatmend“ = „übelausdünstend“. Es könnte geradesogut „schwärzlich“ bedeuten. *dužaka-* endlich steht v. 13. 2 ff. als schimpfwort des hundes „vanghapara“; mit *šajana-* zusammengesetzt — *dužakōšajanem* — ist es v. 1. 10 beiwort des landes Vairkerta. Was bedeutet *dužaka-*? Zu v. 13 wird das wort vom zendisten bloss umschrieben, während *dužakōšajanem* „mit bösem schatten“ (*dūššajak*) wiedergegeben wird: was jedenfalls un-

¹⁾ *dōšām* in RV. 10. 39. 1 wäre lok. sing. wie *ušām* 1. 181. 9 (verf., a. o.). Die akk. sing. und plur. *dōšām* und *dōšās* wären entweder neubildungen (cf. *ušām*, *ušās*), oder sie hätten ihr *š* statt *r* (ar. **daušām* wäre **dōrām* geworden) von *dōšā* etc. eingetauscht, wol unter der mitwirkung von *ušām* u. s. w., womit es ja gewöhnlich zusammengestellt wird. Sicher unter dem einfluss von *ušās-* ist die bildung *dōšāsas* AV. 16. 4. 6 zu stande gekommen; cf. Lanman, Journ. of the Am. Or. Soc. X, s. 468; verf., a. o., s. 106. — Ein weiteres beispiel für ar. *š* aus *s+s* ist av. *uši* > ksl. *ušese*; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 33 n.

sinnig ist. — Das wort *śarvarī-* „nacht“ wird im Petersburger wörterbuch (und danach von Grassmann) als „die durch die gestirne bunte“ gedeutet. Aber der hinweis auf die spät erst auftretenden wörter *karburá-*, *karbara-* (u. a.) „gesprenkelt“ bildet keine ausreichende stütze für diese deutung. Ich denke mir *śarvarī-* ist einfach „die dunkle“, wie *támisrā-*; in RV. 5. 52. 3 ist das wort von den dunkeln gewitterwolken gebraucht: „wie hurtige hengste springen sie über die dunkeln (wolken) hinweg“; vgl. Ludwig, *rigveda* V, s. 245. *apīsarvará-* heisst „noch“ oder „schon dunkel“; eigentlich „in der nähe des (völligen) dunkels“; *atīsarvará-* ist „das völlige dunkel“. Nun hat man schon längst den griechischen höllenhund *κέφβερος* mit jenem *śarvará-* (*śarbará-*) zusammengestellt; so zuerst, wenn ich nicht irre, M. Müller. *κέφβερος* wäre also eigentlich „der dunkle“, oder auch „der mit dem dunkel, der unterwelt in beziehung stehende“. Ganz die gleiche bedeutung würde sich für den avestischen hundeschimpfnamen *dužakō* ergeben, wenn man das wort mit *daožanha*, *dōšā* u. s. w. verbinden darf. Welche hundeart mit dem *spā vanhāparō* gemeint ist, hat noch niemand zu sagen gewusst.

An die alte ableitung des ai. *dōšā* „im dunkeln“ aus der „wurzel *duš-* verderben“, welche erst in jüngster zeit wieder einen anwalt gefunden hat (Bezzenger's beiträge XIII, s. 16), glaube ich ganz und gar nicht. Die von den indischen grammatikern uns überkommene sucht, alles und alles auf verbalwurzeln zurückzuführen, wird sich hoffentlich ja auch einmal überleben.

Nach dem gesagten darf es wol für unzweifelhaft gelten, dass an den sieben stellen, wo der worttext *dōšā* | *vástōh* | bietet, *vástōh* nicht als zeitlicher, sondern als possessiver genetiv — „im dunkel des tagesanbruchs“ — zu nehmen ist. — Zu 1. 179. 1, wo *dōšāh* | *vástōh* im worttext steht, s. unten.

Ich wende mich zunächst zu 1. 174. 3, wo es heisst:

rākṣō agnīm asūṣam tūrvajānam
sīhō' ná dāmē āpāsi vástōh ||

Grassmann übersetzt die letzten worte: „im haus des morgens werke“; Ludwig; „davor, dass er im haus in unsern werken wone“; Roth im wörterbuch: „dass es nicht wie ein löwe auf die werke im hause sich stürze“; endlich Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 217: „dass es nicht wie ein löwe

die geräte im hause fresse“. Es steht, wie mir scheint, ausser frage, dass *vástōh* als ablativischer infinitiv, abhängig von *rákṣō* „ware, hüte“ genommen werden muss. Am meisten spricht mich die übersetzung Geldner's an. Doch darf man *sīhō' ná* nicht, wie er und Roth es tun, auf das satzobjekt *agnīm* beziehen; s. Pischel, vedische studien I, s. 91 ff. — *vástōh* in 1. 174. 3 ist also ganz auszuschneiden. Zur bedeutung s. noch unten s. 213.

6. 4. 2: *sá nō vibhāvā kakṣánir ná vástōr*
agnir vandāru vē'djaś kánō dhāt |

Grassmann übersetzt die letzten worte der ersten zeile: „als des morgens leuchte“; Ludwig: „anzeiger gleichsam des tagesanbruchs“. Man mag das *ἀπ. λεγ. kakṣánih* fassen, wie man will: jedenfalls ist *vástōh* davon abhängig zu machen, sei es als gen. obj. — was mir das warscheinlichste ¹⁾ — oder sonstwie.

4. 16. 4: *svār jád vē'di sudṛśikam arkātr*
máhi gjo'ti rurukur jád dha vástōh |

Hier lässt sich *vástōh* von *gjo'tih* abhängig machen, wie Ludwig angibt. Doch weiche ich von ihm in so fern ab, als ich das zweite *jád* wie das der ersten zeile als konjunktion nehme und dann, wie notwendig, *rurukur*, mit akzent, schreibe. Also: „Als das sonnenlicht, das schöne, sich mit seinen stralen ankündigte, als sie des tagesanbruchs grossen schein hatten aufleuchten lassen: da . . .“.

In 1. 177. 5, 6. 25. 9, 10. 89. 17 lautet die vorletzte zeile übereinstimmend: *vidjáma vástōr ávasā grṇántō*. In der folgenden aber treffen sie nicht mehr zusammen. An den beiden letzten stellen wird der mit *vidjáma* begonnene satz fortgeführt: *bhāradvāgā utá ta indra nūndm*, bzw. *viśvāmitrā utá . .* An der ersten hebt ein neuer satz an: *vidjāmēśām vṛgānam gīrādānum*. Derselbe kehrt auch in den nachbarhymnen mehrfach wieder und bietet der übersetzung keine schwierigkeit: „fettes gelände wollen wir haben mit rieselndem wasser“. Das übrige ist leider nicht so einfach. Grassmann und Ludwig übersetzen überall anders. Ersterer hat der reihe nach: „Uns sängern sei zu teil des morgens labsal . . .“. „Wir sänger

¹⁾ „Der das tagen gleichsam ankündigt“; vgl. dazu RV. 6. 3. 5, oben s. 205 n.

seien deiner hilfe teilhaft, wir Bharadvadža's, Indra, jetzt und morgen“. „(Wir wollen) durch deine huld das morgenlicht erleben, wir Višvamitra's, jetzt auch dich besingend“. Ludwig: „Mögen wir des tages licht finden, singend durch gnade ...“. „Mögen wir dich finden des morgens mit gnade, indem wir singen, wir Bharadvadža's, und auch jetzt o Indra“. „Mit liebe singend mögen wir des tages licht erleben, wir Višvamitra's, auch jetzt durch dich, Indra“. Zu 1. 177. 5 wird im kommentar bemerkt: „*avasā*, unklar; jetzt vermuten wir, dass es für *avasām* steht“. (In VI, s. 250 finde ich es aber nicht aufgeführt.)¹⁾ Unter den vielen von einander abweichenden übersetzungen kann natürlich nur eine richtig sein; in wirklichkeit aber sind sie wol alle falsch.

Sicher scheint mir, dass die beiden zeilen *vidjāma vāstōr* und *vidjāmēśām* von alters her zusammen gehörten, dass sie von andren dichtern benutzt wurden, und dass dabei die zweite zeile durch einen refrainartigen schluss ersetzt worden ist, eine erscheinung, die wir ja häufigst beobachten. Die zeile *vidjāma vāstōr* bildet an der mutterstelle einen satz für sich, muss also für sich einen abgeschlossenen gedanken enthalten, der einer ergänzung nicht bedarf. Was soll aber *vidjāma vāstōr avasā grāntō* heissen? So, wie die zeile überliefert ist, nur: „wir, die sänger, wollen durch die hilfe teilhaftig werden des *vāstu*“. Zu *avasā* wäre ein *tē* hinzuzudenken, vgl. Sajana's erklärung: *tvadrakṣēṇa rakṣitāḥ*. Mag nun *vāstōḥ* an unsrer stelle bedeuten was immer, jedenfalls ist es auch hier nicht adverbial gebraucht. Ob freilich die überlieferung völlig richtig, möchte ich bezweifeln. Für die geeignetste und einfachste änderung halte ich die von *avasā* in *avasā*, das leicht in das geläufige *avasā* verballhornt werden konnte. *vāstōr avasā* wäre „der narung labsal“: zu *avasā*-, akk. plur. *vidjāma* wäre dann in beiden zeilen gleichmässig mit dem akkusativ verbunden, und zugleich bekämen wir so einen bessern, fortschreitenden gedanken: für uns wollen wir labende narung, für unser vieh fette trift haben. *vāstōḥ* würde also eine weitre ableitung aus der von Geldner aufgestellten wurzel *vas-* darstellen (oben s. 211 f.); vgl. noch J. Baunack, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 561 ff.

¹⁾ So übrigens (oder *avasō*) schon Gaedicke, akkusativ, s. 46 n.

Wie sich freilich die dichter von 6. 25 und 10. 89 den sinn der zeile zurecht gelegt haben, ist schwer zu sagen. Falsch ist sicherlich Grassmann's erste übersetzung, wo *vástōs* — *nūndm* als „morgen und jetzt“ genommen wird; *vástōs* kann doch höchstens „mane“, nicht aber „cras“ bedeuten. Besser gefällt mir seine und Ludwig's übersetzung zu 10. 89. 17, wo *vástōs* von *vidjāma* abhängig gemacht wird. Aber die stellung von *utá* ist ganz auffällig, und *ta* hängt völlig in der luft. Vermutlich sind die worte verderbt. Ich denke mir, es hat statt *utá ta* vielmehr *u tváta* im alten text gestanden, und in der ersten zeile *avasá* wie an der mutterstelle. Dann wäre zu übersetzen: „Der narung labsal wollen wir erhalten, wir die sänger, die Bharadvadja's, von dir, o Indra, jetzo“. Der künheit meiner änderung bin ich mir wol bewusst. *tvátas* wäre ein ablativ des pronominalstamms *tvá-* mit dem suffix *-tas*. Ein solcher kommt sonst nicht vor; auch von *ma-* in der ersten person nicht. Die später auftretenden ablative *tvattas*, *asmattas* u. s. w. lassen sich natürlich nicht vergleichen¹⁾. Aber doch wäre *tvátas* nicht ganz one analogie. *svatas* findet sich allerdings erst in nachvedischer zeit, ist aber zweifellos alt, wie das avestische *ḥatō* zeigt; und die griechischen *ἐμέθεν*, *σέθεν* machen es warscheinlich, dass solche bildungen schon in der ursprache vorhanden waren. Gerade aber die seltenheit der form kann ihre beseitigung und ersetzung durch zwei geläufige, aber nichtssagende wörter veranlasst haben.

Es bleiben nun noch elf stellen mit *vástōs* zu erledigen. Bei zweien: zu 1. 79. 6 und 179. 1 kann man über dessen fassung zweifelhaft sein. An den übrigen neun aber bedeutet es ganz zweifellos „beim aufleuchten, hell werden, wenn es tagt“. Also hätten wir doch einen genetiv der zeit anzuerkennen?

Nach Delbrück wäre *vástōs* einfach „des morgens“. Allein mit dieser bedeutung liesse sich doch nur an vier von jenen neun stellen auskommen: 10. 40. 1, 2, 3 und 189. 3. An den übrigen fünf ist ein genetiv: *usrás* (s. oben s. 185 f.), *uṣásam*, *asjás*, *ē'kasjās* davon abhängig. Lässt sich nun denken, der

¹⁾ Whitney, gramm., § 1098 a. *máttas* AV. 6. 20. 1, nach Whitney das einzige vedische beispiel dieser bildung, heisst vielmehr „be-trunken“; cf. Ludwig, rigveda III, s. 511, Florenz, Bezzenberger's beiträge XII, s. 273.

Inder habe „des morgens der morgenröte“ oder gar „der morgenröten“ gesagt? Das wort *vástav-* wird in wirklichkeit gar nirgend als ausdruck für eine bestimmte tageszeit gebraucht, sondern hat überall die bedeutung eines nomen actionis: „das aufleuchten, das hellwerden, das tagen“. Nur so versteht man dessen Verbindung mit den erwänten genetiven (vgl. noch 8. 19. 31, oben s. 203 und 8. 60. 15): es sind genetive des subjekts; zu *asjás*, *é'kasjās* ist ein genetiv von *uśás-* hinzuzudenken. Lässt sich aber von einem wort, das gar keine zeit, sondern eine tätigkeit bezeichnet, ein genetiv der zeit bilden? In der tat ist uns ein genetiv daraus überliefert, der „beim tagen“ also „zur zeit des tagens“ bedeuten muss. Wie reimt sich das zusammen?

Zum glück hilft uns die rhythmik des rgveda über alle schwierigkeiten hinweg. Sie erweist mit sicherheit, dass an drei von jenen neun stellen nicht das spondäisch zu messende *vástōr* im alten text gestanden haben kann, sondern ein wort mit trochäischem silbenfall. Es sind das die stellen:

2. 39. 3: *kakravakēva prāti vástōr usrā* ¹⁾,
 4. 45. 5: *usrā garantē prāti vástōr aśvīnā* | ²⁾ und
 10. 40. 2: *kūha svid dōṣā kūha vástōr aśvīnā*

Ueberall fällt *vástōr* auf die 8. und 9. silbe, welche notwendig einen trochäus verlangen. Welche form aber hier der alte text enthalten hat, darüber kann meines erachtens nach dem, was Kaegi zn *vāsta usrāh* beigebracht hat (s. oben s. 185 f.), gar kein zweifel bestehen. Die dichter brauchten nicht den genetiv, sondern, wie von vornherein zu erwarten, den lokativ, und zwar den auf *-au* (*-ō*). Die richtige — d. h. nach den in der vorliegenden saṁhita befolgten orthographischen grundsätzen richtige — lesart wäre also für die erste stelle *vāsta usrā*, für die beiden andern *vástō aśvīnā*. Und *vāsta* oder *vástō* ist auch an allen übrigen stellen zu schreiben, wo das überlieferte *vástōr* im sinn von „beim hellwerden“ gebraucht erscheint.

Das wort *vāstau* oder *vástō* — ob in den ältesten texten noch *au* oder bereits *ō* geschrieben wurde, tut hier nichts zur sache —, bzw. dessen sandhiform, war den verfertigern der auf uns gekommenen hymnensammlung offenbar unklar; den ausgang *-ō* gegenüber nominativischem *-uṣ* erkannten sie eben

¹⁾ Zur stelle s. oben s. 185 f.

²⁾ Zur stelle s. oben s. 185 f.

nur als ausgang des vokativs an, ein kasus, der an keiner der vielen stellen unterzubringen war. Wir treffen sonst nur noch eine lokativform auf $-\bar{o}$: $sān\bar{o}$. Dieselbe kommt ausschliesslich in der formelhaften verbindung mit $āv\bar{j}$ oder $āv\bar{j}j\bar{e}$ vor, und zwar neunmal. Dies und der umstand, dass sich diese verbindung nur in Somapavamana-hymnen¹⁾ findet, hat die form $sān\bar{o}$ vor änderungen seitens der sammler und rezensenten bewahrt. Bei $vāst\bar{o}$ lag die sache aber anders. Es trat ihnen in verschiedenartigsten hymnen entgegen und in verbindungen manchfachster art. So konnte es kommen, dass sie die identität des wortes übersahen, und dass sie es sich dann an verschiedenen stellen in verschiedener weise zurecht legten. In 6. 3. 6 schrieben sie *vasta*, one akzent, fassten also sicher das wort, wie der verfertiger des worttextes, als verbum auf. Dasselbe gilt höchst warscheinlich auch für 4. 25. 2, 5. 49. 3, 7. 69. 5 und 8. 46. 26 (vgl. Kaegi, a. o.). Es folgt an diesen fünf stellen *usrās* oder *usrās*, das der redaktor als akk. plur. genommen haben wird. An den übrigen stellen war eine entsprechende erklärung untunlich. Und nun half man sich eben, so gut es gehen wollte. Der offenbare parallelismus von 2. 39. 3 und 4. 45. 5 (s. oben s. 185) mit den oben benannten stellen wurde ganz verkannt. *usrā* wurde einmal zum vokativ, einmal zum nom. dual. gestempelt, das anstössige $vāst\bar{o}$ aber hier und an allen übrigen stellen durch das von dem ausdruck $dōṣā\ vāstōṣ$ her geläufige und grammatisch klare $vāstōṣ$ ersetzt. Die eigentliche bedeutung von $dōṣā\ vāstōṣ$ war höchst warscheinlich schon damals nicht mehr bekannt (cf. oben s. 206 ff.). Um so leichtern herzens konnte man sich demnach zu jener änderung entschliessen.

Die ergebnisse meiner untersuchung über $vāstōṣ$ u. s. w. sind also die folgenden: 1) $vāstōṣ$ RV. 1. 174. 3 ist ablativischer infinitiv zu *vas-* „essen, verzehren“. — 2) $vāstōṣ$ 1. 177. 5, 6. 25. 9, 10. 89. 17 ist genetiv eines nomens *vāstav-* m. „essen, narung“. — 3) $vāstōṣ$ nach $dōṣā$ (ausser 1. 179. 1), sowie in 6. 4. 2, vielleicht auch in 4. 16. 4 ist genetiv vom stamm *vāstav-*, mask.¹⁾ „das hellwerden, aufleuchten, tagen“. — 4) An allen übrigen stellen, warscheinlich auch 4. 16. 4, ist $vāstōṣ$ in

¹⁾ Warum das wort feminin sein soll, sehe ich nicht ein. Wegen $vāst\bar{o}$ *asjā* und $vāst\bar{o}$ *kasjā* $vāst\bar{o}$ s. oben s. 215.

vdstō (oder die sandhiform dafür) zu ändern: d. i. der lokativ des gleichen stammes wie zu 3).

In 1. 179. 1 ist danach zu übersetzen: „viele herbst, die alt machen, habe ich mich abgemüht, im dunkel (*dōṣā*, nicht *dōṣās*) und beim aufleuchten der morgenröte“. — Vermutlich ist auch in 8. 60 (71). 15 statt *vástur ṛṣūṇām vástō ṛṣ°* zu schreiben, also: „wie einen gönner soll man ihn in allen häusern rufen beim aufleuchten der flammen“. *ṛṣ°* als gen. obj. zu fassen geht nicht an; s. oben s. 208.

Es erübrigt noch die oben s. 205 ausgesetzte besprechung der stelle 6. 3. 3:

sūrō ná jáśja dṛśatír arēpā
bhīmā jád ēti śukatás ta ā dhīh |
he'śasvataḥ śurúdhō nājám aktōḥ
kútrā kid raṇvō' vasatír vanēgāḥ ||

Das schwierige *nājám* darin ist jüngst von Pischel, ved. studien I, s. 37 ff. eingehend behandelt worden. Nach dem, was dort ausgeführt wird, scheint es mir zweifellos, dass *nājám* hier und zu 1. 121. 13, 130. 1, 8. 2. 28, 33. 13, und ebenso *nājám* zu 6. 24. 10, 46. 11, 9. 91. 4 in *nājam* zu ändern ist¹⁾. Nach Pischel wäre das ein absolutivum in passivem sinn: „herbeigebracht werdend“ = „herbeikommend“, und stünde der bildung nach mit dem passivaorist *ánāji* in engerem zusammenhang. Hierin vermag ich ihm nicht zu folgen. Seine s. 49 f. gegebene übersetzung zu 6. 3. 3 c kann nicht befriedigen. Pischel nam offenbar an der länge des wurzelvokals anstoss, aber, wie sich zeigen wird, ohne grund.

nājam hat eine zweifache geltung: es ist 1. infinitiv, 2. absolutivum. [Die beiden formationen stehen unter sich und mit der des gerundivs in engstem zusammenhang; s. unten zu den vedischen infinitiven auf *-tavāi*, s. 227 ff.]. In beiden geltungen hat die bildung ihre analoge. Als infinitiv verhält sich *nājam* zu *nājati* wie *vi|bhāgam* MS. 1. 6. 4, TB. 1. 1. 5. c zu *vi|bhāgati*, als absolutivum wie *anupari|kāram* TS. 5. 4. 5. s zu *anupari|kārati*. Vgl. noch Ludwig, rigveda IV, s. 6, Delbrück, syntax, s. 429 f. Eine schwierigkeit bleibt freilich immer bestehen: das suffix *-am* kommt sonst in beiden ver-

¹⁾ Wegen des akzents bin ich jedoch nicht ganz sicher. Man vergleiche den infinitiv *upavākām* RV. 1. 164. 8 „verehrungsvoll gingen sie anzurufen“.

wendungen, insbesondere in der zweiten fast nur bei zusammengesetzten verben vor; doch sind ausnahmen wenigstens nicht unerhört.

Auch im avesta scheinen ein par formen der art vorzukommen. So: *ārem* j. 43. 10, wenn Geldner's übersetzung und erklärung der strophe in Kuhn's zeitschrift XXX, s. 319, 328 das richtige trifft. Doch halte ich die daselbst vorgeschlagene zerlegung in *ā + arem* nicht für zulässig. Die länge des wurzelvokals kann nach dem, was oben bemerkt wurde, nicht auffällig erscheinen. Vgl. auch *paitiārem*. — Sodann: *fraṇākem* j. 19. 14, 20. 3. Die stelle *vispem vakō fraṇākem haurum vakō ahurahe mazdā* wäre zu übersetzen: „das gesammte ist ein spruch zum hersagen, das ganze ein spruch des Ahura Mazda“¹⁾.

Eine infinitiv- oder auch absolutivbildung gleicher art, die beiden arischen dialekten gemeinsam wäre, könnte wol *āram* > *arem* sein (s. Ludwig, infinitiv, s. 52). Das wort hängt gewiss mit gr. *ἀραρίσκειν* zusammen. Die eigentliche bedeutung wäre also „sich zu fügen, zu passen“ oder „sich fügend, passend“; dann weiter „zu pass, zu recht, zur hand, bereit“. Gewöhnlich steht ein dativ dabei. Man vergleiche z. b. RV. 8. 81 (92). 27: *āram gamāma tē vajām* „wir wollen dir zu pass kommen“; — 3. 35. 5: *atjājāhi śāsvatō vajām tē āram sutēbhiḥ kṛṇavāma sōmāiḥ* „hinweg über alle andern komm (zu uns) her; wir wollen's dir zu pass machen mit gepressten somatränken“; — 7. 86. 7: *āram dāso' nā mīlhúṣē karāṇi ahám dēvāja bhūr-najé' 'nāgāḥ* „wie ein sklave will ich's dem gott, wenn er gnädig ist, zu pass machen, damit ich ihm, wenn er zürnt, schuldlos erscheine“; zu ergänzen ist der im indischen fehlende infinitiv aus *as-* „sein“; cf. vsp. 3. 7 im avesta, wozu verf.,

¹⁾ Doch lässt sich *fraṇākem* auch als gerundivum fassen, das leicht aus dem infinitiv hervorgehen kann; s. noch unten. Th. Baunack, J. und Th. Baunack's studien I, s. 309 übersetzt „ein zu feierlichem auf-sagen dienender spruch“, was wegen j. 19. 20 = 20. 4 hätte erläutert werden sollen. — Uebrigens, wenn ebenda die worte *haurum vakō* mit „ein rettender spruch“ übersetzt werden, so läuft das auf ein etymologisches kunststückchen hinaus, das ich nicht gutheissen kann. *sārva-* bedeutete im arischen nichts andres mehr als „ganz“; vgl. dazu verf., Bezzenger's beiträge XIII, s. 62, wo es sich um einen ähnlichen fall handelt.

Bezenberger's beiträge XV, s. 12¹⁾). Schwierigkeit macht die avestastelle j. 51. 14, wo *arem*, wie es scheint, mit dem vorhergehenden ablativ *vāstrāḥ* zu verbinden ist; vgl. verf., ar. forschungen II, s. 166, Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 583; zu beachten *kā*; *urūāḥ* ist *ἀπ. λεγ.*

Formell betrachtet sind jene *am*-infinitive natürlich akkusative aus konsonantischen stämmen²⁾). Auch der dazu gehörige dativ hat in ein par fällen langen wurzelvokal: ai. *pravāḥē* RV. 9. 95. 2, *vidhārē* 9. 110. 3, *vāhē* 7. 24. 5 und vielleicht *vāṣē* 5. 43. 14; ferner av. *frauākaḥ*[ka vsp. 15. 2.

Auffällig ist es ja freilich auch, dass eine im ganzen so seltene bildung gerade von der einen wurzel so häufig vorkommt. Doch berücksichtige man, dass an drei stellen übereinstimmend *nājām ākhā* am zeilenanfang steht. Es lässt das auf entlehnung schliessen. Vielleicht entstammt das wort einer alten formelhaften wendung.

Was nun des weiteren die bedeutung von *nājām* anlangt, so ist dieselbe: 1) „bringend, zu bringen“; vgl. *nājatē* im Petersburger wörterbuch u. d. w. 3); *bhārat* . . *nājām* 1. 121. 13 ist ein ausdruck wie gr. *βῆ δ' ἔμεναι*; vgl. auch ai. *gṛṇīśā u stuṣē* (inf.) RV. 8. 54 (65). 5, *nudata praṇō'dam* 10. 165. 5 und av. *staomainē stuīdi*; — 2) mit den richtungswörtern *ūpa*, *ākhā* und *abhīkē* „her-, heranlenkend“, mit *ava* „herablenkend“³⁾; one objekt gebraucht wie unser deutsches wort; sc. die rosse, den wagen. Vergleiche dazu den gebrauch von ai. *vāhati*, *ājati*, wo ein ähnliches objekt zu ergänzen ist; cf. Gaedicke, akkusativ, s. 53, 57.

Nach diesen bemerkungen übersetze ich die strophe so: „Da ja doch dein, des glänzenden, dessen aussehen fleckenlos ist, wie das der sonne, fester wille hierher strebt: des liches

¹⁾ Die strophe RV. 2. 5. 8 hat weder Grassmann und Ludwig richtig verstanden. Es ist zu übersetzen: „Wie eben ein verständiger es allen göttern zu pass machen will: auch für dich ist hier ein opfer, das wir bereitet haben“. Der dichter fällt aus der konstruktion; man sieht aber doch, was er sagen will. ²⁾ *upavākūm* (oben s. 217 n.) aber muss der betonung wegen auf einen *a*-stamm zurückgeführt werden. Dasselbe würde von *nājām* zu gelten haben, wenn die form richtig überliefert ist. ³⁾ RV. 6. 46. 11; ich lese *indra nājām āvā* (statt *avā*) *judhī* und übersetze: „so steh uns jetzt bei, o Indra, herablenkend zur schlacht“. Zur dehnung des auslautenden *a* (an der sechsten stelle der gajatrizeile) cf. RV. 1. 7. 6 *ūpā vṛdhi* u. a.

flammende gaben bringe, wo du auch lustig weilen magst, im holz erzeugter“. — Wegen der verwendung des akkusativischen infinitivs statt, wie man erwarten sollte, des dativischen s. s. 218 zu ai. *úram* und zu av. *fraŋākem*. Die verse 3 und 4 des liedes knüpfen, wie es scheint, an das geschäft der feuerborung an; und zwar vers 3 an den beginn desselben, während vers 4 bereits den erfolg der bemühung erkennen lässt. Dass *aktō's* „in der nacht“ oder gar, wie Pischel will „am abend“ bedeutet habe ¹⁾, dafür gewärt meines erachtens auch diese stelle keinerlei anhaltspunkt. Doch will ich nicht behaupten, dass nicht schon frühzeitig *aktō's* eine missdeutung erfahren haben kann. Die stelle VS. 28. 12: *vástōr vṛtām prāktō'r bhṛtām* . . lässt sich sogar zu gunsten dieser annahme anführen. Doch könnte *aktō'r* auch von *vástōr* veranlasst sein. Auf keinen fall darf man die stelle etwa dafür geltend machen, dass die worte die gleiche bedeutung, die man ihnen hier notwendig beilegen muss, schon im munde der alten hymnendichter gehabt haben. Die feststellung aller spätern vedentexte erfolgte unter dem einfluss des rgvedischen, und zwar des rgvedischen in der gestalt, die er in der kanonisch gewordenen sammlung erhalten hatte. Fehler und irrthümer, die in dieser sammlung vorkamen, wurden auch auf die spätern vedatexte verschleppt; vgl. Oldenberg, hymnen des rigveda, s. 328 f.

Das endergebnis meiner untersuchung ist also: Der gebrauch des genetivs von wörtern, die einen zeitabschnitt bezeichnen, wie tag, nacht u. s. w., auf die frage wann? ist im

¹⁾ Pischel war sich offenbar des zusammenhangs von *aktō's* mit *náktam* nicht bewusst; vgl. verf., Bezenberger's beiträge XV, s. 20. Auch das germanische hat beide stammformen, cf. nhd. *nacht* > *auchten*. — Dass *aktús* „nacht“ und *aktús* „licht“ — insbesondere „frühlicht“, z. b. RV. 4. 53. 1, 3 — eigentlich dasselbe wort sind, wie man angenommen hat, ist falsch. Letzteres gehört mit lit. *ankstì* „früh“, got. *ūhtvō* in *air uhtvon* Mc. 1. 35 „noch vor morgen“, ahd. *uohhtlich* „matutinus“ zusammen. Es ist verlockend auch das lat. *māne* dazu zu stellen. Mit dem lit. *anks-tì* (cf. *ar-tì*) liesse es sich allenfalls auf einer grundlage *ṃks-* vereinigen. Lat. *māne* aus **māks-ne*, wie *lūna* > av. *raoḥsnem*. *ṃ*, *ṃ̄* werden im lat. zu *an-*, *am-* im absoluten anlaut, sonst zu *nā*, *mā*, ganz entsprechend den langen liquidavokalen; *māne* wäre also satzinlautsform. Im lit. wird *ṃ*, *ṃ̄* zu *an*, *am*; cf. *ántis* > ai. *ātis*, gr. *ῥῆσσα*. Wie steht es aber dann mit *matutinus*? — — Ein drittes ind. *aktús* „salbe“ ist im neuen Petersburger wörterbuch mit recht gestrichen.

rgveda nicht nachweisbar, ausser in verbindung mit multiplikativen und adverbien.

XVIII. Zur bildung des dat. sing. der *a*-stämme.

Auf das vorhandensein vedischer dative singularis aus *a*-stämmen mit dem ausgang *ā* wurde jüngsthin ungefähr gleichzeitig von zwei verschiedenen seiten aufmerksam gemacht: von Aufrecht, festgruss an O. von Böhthlingk, s. 1 ff. (vgl. auch Ludwig, rigveda VI, s. 254) und von Pischel, ved. studien I, s. 61 ff. Ihr vorhandensein scheint mir durch die daselbst angeführten stellen bewiesen, wenn auch die auffassung nicht überall unbestreitbar ist¹⁾. Auf s. 44 der genannten schrift will Pischel auch einige *ā*-formen des ältern avesta als dative nehmen. Bei der engen sprachlichen verwantschaft zwischen dem veda und dem avesta ist grundsätzlich nichts dagegen einzuwenden²⁾. Anderseits folgt aber eben daraus, dass eine

¹⁾ Aufrecht's beispiele sind: *sakhjā* RV. 10. 10. 1, *ratnadhē'jā* 4. 34. 1, *pāūs'jā* 9. 111. 3, 9. 99. 1 (wo hdss. °jam), *múrjā* (hdss. *marjā*) 1. 6. 3; — Pischel's: *sakhjā* 10. 10. 1, *rāṇā* 9. 7. 7, *mādā* 8. 49 (60). 3, *ratnadhē'jā* 4. 34. 1, *dānā* 5. 42. 14 u. ö., *krāṇā* 1. 56. 3 u. ö. — Ludwig's: *sakhjā* 10. 10. 1, *su'irjā* 1. 36. 6, *anāgōhatjā* AV. 10. 1. 29. Das folgende wird weitere beispiele bringen. ²⁾ Die beispiele, die Pischel bringt, sind nicht gerade sehr glücklich gewält. Es sind dies: *aśā* j. 30. 1, 51. 2, *ahurā* 34. 3 (das ist doch wol gemeint?), *maśā* 29. 11, *mazdā* 29. 8, 32. 6, 9, *maṣrā* 28. 7. — Zu 34. 3 .. *tōi* .. *ahurā* .. *aśāikā* und 32. 6 .. *vē mazdā* .. *aśāikā* hätte 28. 3 .. *vā aśā* .. *manaskā vohū* .., 28. 9 .. *vā* .. *ahurā mazdā aśemkā* und 49. 6 .. *vā mazdā* .. *aśemkā* berücksichtigt werden müssen, welche stellen zeigen, dass *ahurā* und *mazdā* daselbst als vokative zu nehmen sind. Das gilt wol auch für 32. 9 .. *mazdā aśāikā juśmaibjā* .. — *aśā* 30. 1 und *mazdā* 29. 8 sind instrumentale; s. Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 93, verf., ar. forschungen III, s. 55 f. — *maśā* 29. 11 ist wol eher vok. plur.; s. verf., a. o., s. 61, Geldner, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 330. — Die stelle mit *maṣrā* 28. 7 ist noch nicht immer aufgeklärt. — So bleibt denn von Pischel's beispielen nur *aśā* 51. 2 übrig, wo die neuausgabe mit der mehrzal der bessern handschriften *aśāi* bietet. — Nichts desto weniger gebe ich Pischel recht, wenn er *ā*-dative auch für das avesta annimmt, nur hätte er eben andre belege geben sollen. Dativ ist z. b. *aśā* j. 50. 6 in der verbindung *urūaṣō aśā*; *urūaṣō* „getreu“ hat stäts den dativ bei sich; cf. 51. 11: *urūaṣō spitamāi zaraṣuṣtrāi*; 46. 14: *urūaṣō mazōi magāi*; 31. 22: .. *hōi* .. *urūaṣō*. — Ferner j. 44. 14, wo *aśā* — J 2, K 5, K 4,

erklärung jener formen nur dann zutreffend genannt werden kann, wenn sie auf beide dialekte gleich anwendbar ist. S. 77 sagt Pischel: „Es wäre ganz irrtümlich darin — in jenen *ā*-dativen — eine hohe altertümlichkeit sehen zu wollen. Es sind vielmehr lediglich abgekürzte formen“. Die abkürzung soll zum teil der zwang des metrum, in den meisten fällen aber der wolklang herbeigeführt haben: so in *sakhjá* RV. 10. 10. 1 für *sakhjāja*, in *ratnadhējā ūpa jāta* 4. 34. 1 für *ratnadhējāja ūpa jāta*, wegen der häufung der silbe *ja*, *jā*. — Nicht viel anders ist Aufrecht's erklärung, der auf s. 2 schreibt: „Die vier formen *sakhjá*, *ratnadhējā*, *pāúsja*, *márja* haben *jā* als schlusssilbe, und es scheint, dass wir es hier mit einem rein lautlichen vorgang zu tun haben. Die dem ton nach stärkere silbe *jā* hat das folgende anklingende schwächere *ja* in sich aufgenommen“. Aufrecht, der von entsprechenden iranischen formen nichts weiss, war von seinem standpunkt aus berechtigt eine solche erklärung zu geben. Pischel von dem seinigen aus war es nicht. Denn seine deutung der vedischen *ā*-dative ist für die von ihm angenommenen avestischen zweifellos unzulässig. Mindestens hätte Pischel sich darüber äussern sollen, welche gründe ihn veranlasst haben, das zusammentreffen zwischen dem veda und dem avesta in diesem stück für ein zufälliges zu halten. Denn das darf als feststehend gelten: die beziehungen der beiden altarischen mundarten — der ältern veden und der gatha's — zu einander sind derart enge¹⁾, dass eine beiden mundarten gemeinsame erscheinung, sofern nicht ganz, besondre umstände dagegen sprechen, auch als auf

Pt 4, Jp 1 — entschieden besser beglaubigt ist als das von Geldner wol wegen 30. 8 aufgenommene *ašāi*. — Die beiden nach Geldner wertvollsten und dabei von einander unabhängigen jasnahandschriften, K 5 und J 2, haben auch sonst mehrere male den dativausgang *-ā* gegenüber anderweitigem *-āi*, z. b. j. 46. 18 *astā* (so auch J 3, K 4, Mf 2 und Jp 1); *mašāi* 48. 5; *sastrā* 46. 3; *vāstriā* 29. 6. Ueberhaupt gehen im dativ der nominalen *a*-stämme *-ā* und *-āi* vielfach in den handschriften durcheinander, während sonst diese ausgänge ziemlich reinlich geschieden sind. — Zwei *ā*-dative aus der einleitung zum glaubensbekenntniss (j. 11. 17) sind *aibigairiā* und *paitirikīā*, worüber unten s. 237. — Aus dem jüngeren avesta mag z. b. *hšnaopra* jt. 1. 0 hierher gehören; ferner *fraūza* v. 3. 31.

¹⁾ Ich stehe nicht an die beiden teile der bei von Bradke, festgruss etc., s. 9 unten aufgeworfenen frage zu bejahen.

gemeinschaftlicher entwicklung beruhend angesehen werden muss ¹⁾).

Die richtige erklärung der indischen *-ā*-dative hat sich der von J. Schmidt, festgruss etc., s. 102 für got. *wulfa* u. s. w. gegebenen anzuschliessen.

Dass die indischen dativformen auf *-āja : āsvāja* etc. älter seien als die avestischen auf *-āi : aspāi* etc., ist von Mahlow, AEO, s. 90 behauptet, von mir im handbuch, s. 95 n., ar. forschungen II, s. 169, III, s. 63 bestritten worden. Ich habe dort das ind. *-āja* als eine verbindung von *-āi* mit der enklitischen postposition *a* erklärt, unter hinweis auf die avestischen verbindungen wie *ahurāi ā* und zahlreiche andre. Es scheint mir auch ganz unbestreitbar, dass das av. *-āi* der ältere ausgang ist: dafür stimmen ja fast alle europäischen sprachen, während dem ind. *-āja* auf dem ganzen westlichen gebiet nichts entsprechendes zur seite steht. Ich nehme mit J. Schmidt an, dass im indogermanischen der dativausgang, je nach dem er betont war oder nicht, *-ē'i* oder *-ōi* lautete; und ferner nehme ich mit ihm an, dass bereits in der ursprache ein auslautendes *i* nach *ā*, *ē* und *ō*, und ebenso ein auslautendes *u* nach diesen vokalen, unter gewissen, noch nicht genügend aufklärten bedingungen verloren ging; vgl. dazu verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 17 n. Die ererbten dativausgänge der arischen dialekte sind also *-āi* und *-ā*.

Im indischen ist beim nomen das auf *-āi* zurückführende *-āja* fast zur ausschliesslichen herrschaft gelangt. Die arischen ausgänge sind nur noch in wenigen beispielen vorhanden. *-ā* als dativausgang ist von Aufrecht und Ludwig nachgewiesen. Dass er uns erhalten geblieben ist, verdanken wir wol lediglich dem umstand, dass die ordner der alten texte die form missverstanden, als instrumental oder sonst wie gedeutet haben. Bei den formen auf *-āi* war das schon wegen des entsprechenden ausgangs der pronomina nicht der fall: sie wurden daher alle, mit ausnahme vielleicht von *svapatjāi* RV. 1. 83. 11 (s. 4. 2. 11), von den vedisten durch die „richtigen“ formen ersetzt. Der beweis für diese annahme ist nicht schwer zu erbringen.

RV. 9. 87. 5 b steht: *mahē' vājājāmṛtāja śrāvāsi*. Statt

¹⁾ Auf der nichtbeachtung dieser fordrung beruht zum nicht geringen teil die schiefe beurteilung des altpersischen in seinem verhältnis zum avestischen; cf. verf., beiträge, s. 153 f.

dessen ist zu lesen .. °gājamītl° .. Dann ergibt sich die nach silbenzal und rhythmus durchaus richtige zeile:

mahē' vāgāi amīṭaja śrāvāsi.

Der silbenfall ist der gewöhnliche: ▮ — ▮ —, ▮ ▮ — ▮ ▮ — ▮. Wollte man kontraktion über die zäsur hinweg annehmen — und es kommt das allerdings ab und zu vor —, so bekämen wir den ungewöhnlichen silbenfall ▮ — ▮ —, — ▮ — ▮ — ▮.

Genau das gleiche gilt für die zeile 1. 118. 7 c, wo *juvām kānvājāpiriptāja kākṣuḥ* überliefert ist. Es muss .. °ajāpir° .. gelesen werden, worauf man die tadellose zeile erhält:

juvām kānvāi āpiriptāja kākṣuḥ.

In 8. 22. 14 c steht: *mā nō mārtaja ripāvē vāginivasū*. Das ist eine zeile mit dreizehn silben. Lies *mārtāi*. Die änderung war durch 8. 49 (60). 8, wo *mā nō mārtaja ripāvē rakṣasvīnē* (und auch 6. 67. 4) ausserordentlich nahe gelegt.

Val. 11. 7 d lautet in der vorliegenden rezension: *dirghā-jutvāja prā tiratam na ājuḥ*, das ist eine trištubhzeile mit zwölf silben. Die änderung von -āja in -āi verschafft uns die richtige silbenzal und den richtigen rhythmus.

So ferner 4. 25. 4 d: *nārē nārīai nīṭamāja nṛṇām*; *nārja* ist wie überall dreisilbig; — 1. 92. 6 d: *suprātikā sāumanasāt aḡigah*; der rhythmus verlangt in der 8. zeile kurzes a; — so noch 1. 25. 5 c, 5. 5. 11 a, b, 5. 29. 10 b u. ö. S. noch s. 247.

In grösserem umfang hat sich der ausgang -āi nur in infinitivbildungen erhalten. Hier haben die rezensenten nicht geändert, einmal wegen der menge, in der die formen auftreten, und dann wegen der besonderen bedeutung, die ihnen zukommt; sie fallen dadurch aus dem ramen der kasusformen heraus und werden nicht mehr als solche gefühlt. Dass sich gerade in infinitivbildungen altertümliche kasusausgänge erhalten haben, die sonst verloren sind, ist nichts auffallendes und nichts neues. Man vgl. z. b. die griechischen infinitive auf -αι, worin uns allein der alte dativausgang konsonantischer stämme bewahrt ist; cf. G. Meyer, gr. grammatik², § 347.

Ich stelle voran die infinitive auf -tavāl. Dieselben können formell nur als dative aus a-stämmen gefasst werden. Aus einem *tay-* > *tu-*stamm lassen sie sich keinesfalls ableiten, auch wenn man ihn feminin nehmen wollte, was übrigens an sich schon bedenklich wäre¹⁾. Der rg- und atharvaveda kennen als

¹⁾ Lindner, nominalbildung, s. 80 führt drei feminine stämme auf

dativausgang femininer *u*-stämme nur *-avē* und — einmal, in einem jungen, spät eingeschobenen lied (RV. 6. 75) — *-vāi*; s. unten s. 229 note. *-avāi* aber kommt nirgend vor; s. Lanman, *journ. of the am. or. soc.* X, s. 409. Ich fasse also z. b. *sārtavāi* RV. 1. 55. 6 u. ö. als dativ eines stamms *sārtavā-*.

Für diese annahme spricht auch der umstand, dass einmal der ausgang *-tavā* vorkommt: d. i. eine dativform wie die von Aufrecht und Pischel nachgewiesenen; s. oben s. 221 f. und unten s. 236 f. In RV. 3. 32. 6 steht *ātjā iva prāsrjagā sārtavāgāu*. Der worttext hat freilich auch hier *°tavāi āgāu*. Aber daraus hätte doch nur *°vā āgāu* hervorgehen können; vgl. *sārtavā apās* 1. 55. 6, 57. 6, *ētavā astu* 10. 108. 6 u. s. w. *sārtavā* als dativ kann nur zu einem *a*-stamm gezogen werden.

Delbrück, *ai. verbum*, s. 224, § 204 zählt aus dem rgveda 13 verschiedene *tavāi*-infinitive auf, die zusammen 25, oder, da *sārtavā* 3. 32. 6, wie wir eben sahen, in wegfall kommt, 24mal auftreten¹⁾. In 18 dieser fälle folgt *u*; also z. b. *gāntavā u*. Grassmann, *wörterbuch*, sp. 242 sagt, es sei dieses *u* „unberechtigt und nur bezeichnung eines anderweitigen lautlichen vorgangs“. Auch Delbrück, *syntax*, s. 413 weiss sich das *u* nicht zu erklären. Ich will jedenfalls darauf hinweisen, dass sich das *u* einmal wenigstens auch nach einem andern infinitiv findet, hier verbunden mit *śū*; cf. RV. 8. 24. 1: *stuṣā u śū vō nṛtamāja dhr̥ṣṇāvē* „um damit eurem mannhaften helden zu lobsingem“. Auffällig bleibt es ja immer, dass hinter den *tavāi*-infinitiven das *u* so häufig vorkommt. Vielleicht stand in einer anzahl von fällen *°tavāja* im alten text, wofür die rezensenten, ihrem bestreben auszugleichen entsprechend, *°tavā u* eingeführt haben.

Es bleibt freilich immer noch eine schwierigkeit zu beheben.

tu- an: *vāstu-* „morgen“, *sūtu-* „schwangerschaft“, *gīvātu-* „leben“. Wegen *vāstu-* s. oben s. 216 f.; es liegt keinerlei veranlassung vor, es feminin zu nehmen. — *gīvātu-* ist RV. 10. 27. 24 maskulin gebraucht: *sā tē gīvātur utā tāsja viddhi*, wenn wenigstens, was doch das warscheinlichste, *tāsja* auf *gīvātur* zurück weist; cf. Delbrück, *syntax*, s. 210 ff. *sā* ist dann hier, wie sicher in RV. 1. 145. 1, mit dem av. *hāu* zusammenzustellen; vgl. *aṣṭāu*, > *aṣṭā* u. s. w. AV. 7. 17. 2 ist *gīvātum* allerdings feminin. *sūtu-* ist AV. 1. 11. 1 mask., TS. 2. 1. 5. s. fem. — Im avesta findet sich kein einziger *tu*-stamm feminin gebraucht; auch *giātu-* nicht, entgegen Justi's und Spiegel's angabe (vgl. *gramm.*, s. 183).

¹⁾ Unter *hāntavāi* lies 10. 125. 6 statt 10. 125.

Wie kommt die form zu den beiden akzenten? Vgl. Panini 6. 2. 51. Blosses missverständnis seitens der diaskeuasten, wie z. b. bei *nájam*, das man in *ná ajám* zerlegte und deshalb *nájám* schrieb (s. oben s. 217 ff.), kann hier nicht wol angenommen werden. Die formen sind sicherlich von den diaskeuasten nicht anders verstanden worden, als sie von den dichtern gemeint waren, d. h. eben als infinitive; sie kommen ja auch noch in den brahmana's vor. Sonst sind nur einige komposita doppelt akzentuiert, vgl. Whitney, ind. grammatik, § 94, 1255, 1267. Liegt auch bei jenen infinitiven eine zusammensetzung vor?

Die arische sprache hatte eine „wurzel“ *taṇ-*, die als verb im sinn unsres „können, vermögen, fähig sein, im stande sein“ gebraucht wurde. Besonders deutlich tritt dieser gebrauch im avesta hervor; z. b. v. 6. 51 *jezi taṇqn ... jezi nōiḥ taṇqn* „wenn sie es vermögen, wenn sie in der lage sind“; — v. 6. 32 *jezi tūtaya nauāḥ tūtaya* „je nachdem man kann“. *taṇ-* und *is-* gelten als synonyma; cf. j. 28. 4 *isāi taṇākā*, 50. 11 *taṇākā isāikā*, und wie *is-*, *is-* gebraucht wurde, können v. 8. 10 („zwei männer können [*isōiḥe*] ihn . . niederlegen“), v. 8. 100 („er könnte [*isaēta*] mich reinigen“) und die bei Delbrück, syntax, s. 417 f., 428 und 430 angeführten stellen lehren.

Ein aus jener wurzel gebildeter *a*-stamm: *tāṇa-* oder *taṇá-* würde sonach als substantiv „vermögen, fähigkeit, möglichkeit“ bedeuten. Nun betrachte man vedastellen wie z. b. RV. 1. 24. 8 „einen breiten pfad ja hat der könig Varuna der sonne gemacht, ihm entlang zu gehen“ [*ánvētará u*]; — 1. 28. 4 „wo sie an den borer¹⁾ auf beiden seiten die zügel anbinden, um ihn gleichsam zu lenken“ [*jámitavá iva*]. Man könnte ganz gut übersetzen „zur möglichkeit des entlanggehens“, „zur lenkmöglichkeit gleichsam“. Der ausgang *tavāi* wäre also der dativ des oben erschlossenen nominalstammes *tavá-*.

Nun fällt es mir gar nicht ein zu behaupten, dass wirklich *-tavāi* jener dativ sei, wol aber möchte ich zu erwägen geben, ob nicht der Inder den ausgang *tavāi* als zweites kompositionsglied, und dann eben als kasusform jenes stammes *tavá-* aufgefasst haben kann. Eine entsprechende auffassung eines nominalsuffixes setzt av. *jaṇaēka tāite* j. 62. 6 voraus. *tāite* in

¹⁾ Akkusativ der richtung.

jaṇaṇṭāite muss als selbständiges wort empfunden worden sein, sonst hätte jene zerreissung nicht vorgenommen werden können.

Auf diese weise würde sich die in der doppelbetonung der *tavāt*-infinitive liegende schwierigkeit beheben. In wirklichkeit stehen sie, das scheint mir durchaus zweifellos, mit den infinitiven auf *-tum*, *-tōs*, *-tavē*, den gerundiven auf *tva-* und den absolutiven auf *-tvā* (instr.), *-tvāja* (s. unten), *-tvī* (lok.) in zusammenhang. Absolutiva, gerundia und infinitive berühren sich aufs allernächste¹⁾. Ar. *-tavai* (= ai. *-tavē*) verhält sich zu *-tavāi*, wie *-tnai* (= av. *-tne* in *aiwišōiṇe*; vgl. auch ap. *kar-tanaij* etc., bei verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 13) zu *-tnāi* (in av. *šiaoṇanāi* j. 34. 5, cf. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 262, und in ai. *kjāutnāj-a* RV. 6. 18. 8 „so dass ihre burgen wankten und jetzt daniederliegen“). Wir haben, was die form anlangt, einmal einen lokativ und einmal einen dativ, oder richtiger wol, einmal — wenn man sich so ausdrücken darf — einen unthematischen und einmal einen thematischen dativ. Für diese letztere annahme spricht entschieden das verhältnis von ai. *pravāke* > av. *fraṇākaṇ[ka* (oben s. 219) zu *adhivākāj[a* RV. 8. 16. 5 = *fraṇākāi* jt. 16. 3. *fraṇākaṇka* steht in einer reihe dativischer infinitive (*fr° paitjāstaṇka mazdātaṇka zarazdātaṇka frameretaṇka fraoḥtaṇka*), wird also auch selber dativ sein. Auch ai. *pravāke* kann nur als dativ genommen werden, sonst würden wir den ton auf der letzten haben; vgl. *adhivākāja*, *namōvākē* u. a. Aenlichen verhältnissen werden wir noch im folgenden begegnen. S. noch oben s. 219 zu *upavākām*.

Ursprachliches *-ōi* oder *-ēi* des dativs liegt ferner vor in den arischen infinitiven auf *-ṇāi*, die allerdings bisher die anerkennung als solche noch nicht gefunden haben. Doch s. Brunnhofer, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 333 ff.

¹⁾ S. oben zu *nājdm* s. 217 ff. und unten s. 231 ff.; ferner Brugmann, am. journ. of philol. VIII, no. 4, IV; Benfey, quantitätsverschiedenheiten IV. 3 und 4, s. 40 (abh. d. kgl. ges. d. w. zu Göttingen XXV). — Die gerundiva auf *āja-* (d. i. *āja-*) sehen mir gerade so aus, als ob sie aus *āi*-infinitiven mit dem nominalsuffix *ja-* gebildet wären; vgl. unten s. 232 ff.

Für das avesta ist das vorhandensein von *īai*-infinitiven meines erachtens unbestreitbar. In j. 60. 4 heisst es: *istēe ranhanqm paitistātēe ātaranqm fraša.vahšīai raīqmka hare-nanhqmka*. Wie man sieht, steht *fraša.vahšīai* mit *istēe* und *paitistātēe* ganz und gar gleich. Wer die letzten als infinitive bezeichnet — und das tut man ja allgemein —, muss diese bezeichnung auch für *fraša.vahšīai* gelten lassen. Uebrigens tut der name natürlich gar nichts zur sache; es handelt sich hier für mich lediglich um die form.

Weitere infinitive — oder wenn man so lieber will, finale dative — auf *-īai* sind: *manīai* j. 43. 9¹⁾, *vaēdīai* j. 44. 8, *ušīai* j. 43. 15 (Geldner, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 334); *framainīai* jt. 16. 3, *merenkiīai* v. 1. 15, *zaradagnīai* v. 1. 15, *verepragnīai* vsp. 5. 1, *hazarnagnīai* j. 10. 6, jt. 13. 45 und vielleicht *baēšazīai* jt. 10. 5 (, wo Geldner mit allen gegen eine handschrift *ōzai* schreibt).

Die formen auf *ī*-stämme zurückzuführen, unter berufung auf die bei Lanman, journal of the am. or. soc. X, s. 383 aufgezählten vedischen formen wie *dēvdhūtīai* geht nicht an. Die *jai*-dative bei *ī*-stämmen sind so wenig wie die *vai*-dative aus *u*-stämmen zu dem aus dem arischen ererbten sprachgut zu rechnen. Lanman zählt im rgveda nur 9 fälle²⁾ gegen 507, worin das regelmässige *-ajē* auftritt, und von diesen 9 fällen sind, wie sich zeigen wird, noch einige in abzug zu bringen. Im avesta aber finde ich überhaupt kein beispiel dafür³⁾. Vom

¹⁾ *manīā* j. 35. 9 ist instr. sing. zu *manā* = ai. *manā* (Ludwig, rigveda V, s. 45); zur form vergleiche man *uruāzā* j. 36. 2 neben dem nom. sing. *uruāzā* j. 30. 1. Geldner's erklärung von *manīā* (Kuhn's zeitschrift XXX, s. 328; doch s. auch XXVIII, s. 404 n.) ist, was das grammatische anlangt, unrichtig. *īā*-instrumentale aus *ī*-stämmen sind im altiranischen nicht — nicht mehr — in lebendigem gebrauch. Wegen des in meinem handbuch, § 224 aufgeführten ap. *apijā* s. jetzt Bezzenberger's beiträge XIV, s. 244. ²⁾ S. noch unten s. 232 ff. ³⁾ Ebenso wenig finden sich hier formen, die den indischen genetiven und lokativen wie *nīrṛtjās*, *kittjām* u. a. (Lanman, s. 385, 389) entsprechen. In meinem handbuch, § 224 sind *būmīā* und *karšīā* aufgeführt. Ersteres gehört zu einem *i*-stamm; auch der RV. hat nur *bhūmjās* (nicht *ōmīṣ*; Brugmann, grundriss II, s. 414, 273 hat das nicht berücksichtigt; auch im lokativ hat der RV. nur *bhūmjām*, nicht *ōmāu*). — Statt *karšīā* ist *karšūā* (j. 11. 2) zu lesen; s. die neuausgabe. Was ich ar. forschungen II, s. 104 über *jaoždīa* und *ōdīqn* gesagt, ist falsch.

standpunkt der avestischen grammatik aus lassen sich die formen *manǰāi*, *merenkǰāi* u. s. w. nur erklären als dative: entweder der *-i*- oder der *-a*-deklinations. Eine dritte möglichkeit, sie auf *-ā*-stämme zurückzuführen — vgl. *gaēpǰāi* zu *gaēpǰm* — wäre nur dann gegeben, wenn die formen auf das jüngere avesta beschränkt wären: was sie in der tat nicht sind. In den hymnen findet sich nur der ausgang *-aǰāi*: *dahmaǰāi*, *daēnaǰāi*³, *frasaǰāi*, und bei wurzelstämmen *-āi*: *ādāi*, *mazdāi*. Es ist mir auch nicht zweifelhaft, dass die *ǰāi*-formen bei der *-ā*-deklinations jungen ursprungs und aus den *aǰāi*-formen hervorgegangen sind. Anlass zu der scheinbaren verkürzung wird die häufige zusammenstellung von *-ā*-stämmen mit solchen auf *-i* gegeben haben, z. b. j. 9. 3: *astuaipǰāi* . . *gaēpǰāi*¹⁾. Allein befriedigend scheint mir die herleitung der *ǰāi*-infinitive aus *ǰā*-stämmen. Neben *merenkǰāi* steht *gaēpō.merenkǰānahe* (vgl. dazu Justi, handbuch, s. 374, § 323)²⁾, neben *verepǰagnǰāi* *verepǰagnǰaēšu*. Dieselben setzen zweifellos einen maskulin-neutralen *ǰā*-stamm voraus, und nur ganz besondere gründe könnten mich veranlassen, sie von jenen infinitiven zu trennen.

Die gleiche infinitivbildung ist auch fürs indische anzuerkennen. Panini (3. 4. 10) führt als vedische infinitive die beiden formen *rōhisǰāi* und *avjāthisǰāi* auf. Dieselben sind jetzt auch als wirklich vorkommend nachgewiesen. Ersterer steht TS. 1. 3. 10. 2, letzterer Kap. S. 2. 14 und — mit einem leichten fehler: *°sǰāi* statt *°sǰāi* — K. 3. 7; vgl. von Schroeder's bemerkungen zu MS. 1. 2. 17. Gewöhnlich werden sie, wol mit rücksicht auf *tāviṣi-*, als dative eines femininalstamms auf *iṣi-* erklärt; s. Delbrück, verbum, s. 222³⁾. Dem stehen aber die avestischen formen entgegen, für die eine solche fassung ganz und gar unwarscheinlich ist, und die anderseits doch auch nicht von den indischen formen getrennt werden dürfen. Dass sich das avestische *merenkǰāi* an die praesensformen wie *merenkaitē* u. s. w. anlehnt, ist nicht zu verkennen. Es geschieht das bei infinitiven auch sonst häufig genug, dass sie sich irgend einem tempusstamm anschliessen; vgl. z. b. ai.

¹⁾ Vgl. auch *iṣvāi dēvǰāi*. *iṣvāi* ist der einzige *-āi*-dativ der *-ā*-deklinations im rgveda. Gleiche bedeutung, gleicher ausgang. ²⁾ Whitney, grammatik, § 1223 b. ³⁾ Whitney, grammatik, § 970 g: Als infinitive dienen „von substantiven auf *dhi* und *ṣi* dative auf *dhǰāi* und *ṣǰāi*“. — Anders J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 383.

rñgásē, av. *vaokanhē* u. a. Das gleiche treffen wir auch bei jenen beiden formen: sie stehen in beziehung zum *iš*-aorist. Bei der einen wurzel ist derselbe auch wirklich zu belegen, cf. *vjathišthās*, *vjathišmahi* im AV. u. a. m. Ein *ārōhiṣi* u. dgl. ist freilich nicht nachzuweisen. Doch ist damit nicht gesagt, dass es nicht existirt haben kann. Jedenfalls ist meine erklärung darum nicht hinfällig. Denn der aoristische infinitivausgang *-iṣjāi* konnte natürlich ebenso gut verschleppt werden, wie z. b. im griechischen der aoristische pluralausgang *-σαν*; ein avestisches beispiel dafür findet sich weiter unten. — Für meine annahme spricht andererseits die lesung der MS. 1. 2. 17: *avjáthiṣē*, die mit von Schroeder, monatsber. d. ak. d. w. zu Berlin 1879, s. 686 einfach für eine verderbte zu halten, ein ausreichender grund mir nicht vorzuliegen scheint; s. unten s. 231 zu *sámariṇvan*. *avjáthiṣē* ist ebenfalls aus dem *iš*-aoriststamm gebildet, nur das suffix ist ein andres: nämlich das bekannte infinitivsuffix *-ai*. Auch dafür gibt es noch analoga. Mit dem selben suffix und jedenfalls aus dem sigmatischen aoriststamm formirt sind *giṣē'* und *stuṣē'* (s. Delbrück, verbum, s. 223)¹⁾. Wahrscheinlich auch *ō'hiṣē* RV. 1. 128. 6, das der worttext in *ā+ūhiṣē*, 2. sing. perf. zerlegt wissen will. Aber eine zweite person und eine perfektform passen gar nicht in den zusammenhang. Ich möchte es vielmehr in *ā+ūhiṣē* auflösen und *ūhiṣē* abermals als infinitiv aus dem *iš*-aorist nehmen. Dann ist zu übersetzen: „für jeden flehenden ist (von ihm, nämlich Agni) das opfer götterwärts zu faren“. Wegen der bedeutung des infinitivs s. unten s. 233. Wegen der wurzelform hier, sowie in *giṣē'*, *stuṣē'* s. verf., beiträge, s. 21 ff. — Auch sonst erscheint das infinitivsuffix *-ai* hinter ausgesprochenen tempusstämmen. Ai. *śiśnáthē* RV. 3. 31. 13 schliesst sich an den reduplizirten aorist an. Av. *vauēne* (? *vauane*) und *zazē* (richtig *zaze*) a. 1. 17²⁾ gehen ebenfalls auf einen reduplizirten tempusstamm. — Aber auch das beim sigmatischen aorist entstandene *-sai* wurde noch verschleppt (s. oben zu ai. *rō'hiṣjāi*); av. *anāṣē* j. 44. 14 — parallel mit den infinitiven *merqzdāi* und *dāvōi* — ist mit *-sai* aus dem redupli-

¹⁾ Ebenso griech. *λῦσαι*. G. Meyer's bedenken (gr. gramm.², § 599) scheint mir nicht gerechtfertigt. ²⁾ Die neuausgabe hat zu j. 62. 6 *zazebuiē*; doch s. die varianten. Zur bedeutung des worts s. j. 30. 10,

worauf offenbar angespielt wird.

zirten perfektstamm gebildet; s. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 78. Ueber ai. *kárkr̥ṣē*, das ich ebenda mit *anāṣē* hinsichtlich der bildung verglichen habe, s. jetzt Geldner, ved. studien I, s. 128 ff.¹⁾

Die beiden von Panini erwänten *īāi*-infinitive stehen nicht allein. Wenn wir das, was uns an den parallelstellen MS. 1. 2. 17, TS. 1. 3. 10, VS. 6. 18 und K. 3. 7 überliefert ist, zu einem lesbaren ganzen zusammenstellen, so bekommen wir folgendes als den wahrscheinlichen urtext: *agnīṣ tvā srīṇātuv; āpas tvā sām arinvan*²⁾, *vātasja*³⁾ *dhṛágjāi*, *puṣṇō rāhjā*, *ūṣmāṇō 'vjáthiṣjā*⁴⁾, *apām o'sadhīnām ro'hiṣjāi*, d. i. „Agni (das feuer) soll dich kochen, die wasser sollen zu dir zusammenströmen: damit der wind streiche, Puṣan (die sonne) eile, der dampf gerade aufsteige, damit wasser und kräuter spriessen“. In der gleichen syntaktischen fügung wie die beiden infinitive auf *-iṣjāi* erscheinen noch *dhṛágjāi* und *rāhjāi*. Gegen die im Petersburger wörterbuch vorgenommene einstellung unter den femininstämmen *dhṛági-* und *rāhi-* sprechen die gleichen gründe, die oben bei den formen auf *-iṣjāi* geltend gemacht wurden.

Ich habe schon oben s. 217 auf die nahen beziehungen zwischen den infinitiven und den gerundiven und gerundien hingewiesen. Das gibt uns auch hier den fingerzeig zur richtigen erklärung. Es gilt mir für feststehend, dass die *īāi*-infinitive mit den gerundiven auf *īa-* und den gerundien auf *-īā* (*-īā*) aufs allerengste zusammengehören.

Im indischen finden wir zahlreiche dativformen auf *-jāja*, die durchaus im sinn des infinitivs verwendet werden. Im RV. und AV. z. b. *rañjāja* AV. 9. 3. 6, in der zusammensetzung: *sōmapē'jāja*⁵⁾, *vasudē'jāja*⁴⁾, *vṛtrahátjāja*⁴⁾, *karmakṛtjāja*, *sadha-stútjāja*, *dēvajágjāja*, *abhibhū'jāja*, *admasádjāja*, *śiṛṣabhídjāja*,

¹⁾ Die infinitive auf *-asai*: ai. *puṣjāsē*, av. *rāṣajēñhe* haben meines erachtens eine andre entstehung. Das *-asai* entstammt den neutralnomina auf *as-*. **bhārasai* (= ai. *bhārasē* RV. 5. 15. 4, cf. *viśvābharasam*) in verbindung mit **bhāratī* rief zu **tuḡāti* ein **tuḡāsai* (= ai. *tuḡāsē* 4. 23. 7), zu **srāuāiati* ein **srāuāiasai* (= av. *srāuajēñhe* j. 29. 8) hervor. Diese neubildungen sind zum guten teil schon vorarisch. In ai. *puṣjāsē* könnte die alte betonung der *ī*-praesentien gewart geblieben sein; doch s. *sōbhāsē*. ²⁾ Oder *arinan*. Beide lesarten sind gleichberechtigt. Ich empfehle obige form Brugmann, zu grundriss I, s. 159 unten. ³⁾ Hier folgt *tvā*: eine stumpfsinnige wiederholung. ⁴⁾ Oder *o'īṣē*; s. s. 230.

sahasējjāja, *nṛṣāhjāja*² u. s. w. Whitney, grammatik, § 1213 c schreibt dazu: „Durch die ältere sprache hindurch sind neutrale abstrakta, die von der selben bildung sind wie die erstere dieser klassen — [nämlich die gerundiva auf *ja-*] — in gewöhnlichem gebrauch. Sie . . . werden häufig im dativ nach art der dativischen infinitive gebraucht“. S. auch Brunnhofer, a. o. In der tat ist die bildung in jeder hinsicht und vollkommen übereinstimmend. Das *ē* in *dē'ja°*, *pē'ja°* u. s. w., das *j* in *sē'jjā°*, das *t* in *kṛtja-*, *stūtja-*: es gibt keines der für die gerundiva bezeichnenden merkmale, das nicht auch bei jenen dativen vorhanden wäre. Tatsächlich ist eben auch das *sádjāja* in *upasádjāja* RV. 7. 15. 1 „zu dem man sich hinsetzen muss“ und in *admasádjāja* 8. 43. 19 „sich zum male zu setzen“ durchaus dasselbe; und ai. *vē'djāja* RV. 5. 15. 1 „dem kundbaren“ deckt sich ebenso, bis auf das angeschobene *a* (s. oben s. 223) mit av. *vaḍḍjāi* „zu erkennen“. Was wir also oben, vom avestischen ausgehend, als warscheinlich bezeichnen konnten, das wird durch das indische zur vollen gewissheit erhoben: die *jāi*-infinitive gehören mit den *jā*-gerundiven zusammen, sie gehen also als dative auf *jā*-stämme zurück¹⁾.

Nachdem das festgestellt, werden wir auch noch ein par weitre infinitivformen hierher zu ziehen haben, die man bisher in andrer weise zu erklären versucht hat. Zunächst *itjāi* RV. 1. 113. 6, 124. 1²⁾; wegen des *t* vergleiche *prati'tjam* und oben. Die betonung auf der wurzelsilbe darf nicht auffallen; vgl. Whitney, a. o., § 1213 a. In anbetracht der schwachen form der wurzel muss sie sogar für die ältere gelten. — Ferner *śrūtjāi* 2. 2. 7, 10. 111. 3. An der ersten stelle ist zu übersetzen: „wie tore schliess uns reiches gut auf, dass man davon höre“³⁾. An der zweiten hängt *śrūtjāi* von *vēda* ab, vgl. 8. 18. 5: *vidur . . jō'tavē*. Doch ist mir die stelle nicht klar. So wie der text lautet, kann ich nur übersetzen: „Indra fürwar weiss es (oder ihn) zu hören“. Vgl. das Petersburger wörterbuch unter 3. *śrūti*. — Weitre solche formen sind noch *turjāi* und *bhuḡjāi* RV. 10. 106. 4, *bhṛtjāi* 10. 29. 4. Wegen des akzents vergleiche das zu *itjāi* bemerkte. [— Ihnen hat sich *mahijāi*

¹⁾ *rāḡhāi* stellt sich also zu *rāḡhja-* > av. *renḡjō*. ²⁾ Vielleicht auch RV. 7. 36. 3: *ā vātasja dhrágatō ranta itjā, āpīp°* d. i. „des windes züge (*dhrágatō* nom. plur. zu *dhrágat-*, cf. *vahát-* u. a., sowie *kitrádhragatiḡ*) machen sich auf heranzukommen“. ³⁾ D. i. dass davon gesprochen wird.

1. 113. 6 angeschlossen, das zu einem praesens *mahijātē* gehört; vgl. dazu *śravaśjā* zu *śravaśjāti*, unten s. 236. —]

Wurde der ausgang *-jāi* erst als infinitivsuffix empfunden, so war es die, ich möchte sagen, notwendige folge, dass er von seiner eigentlichen stelle hinter wurzeln aus auch hinter tempusstämme verschleppt wurde. Auf drei solcher formen habe ich bereits aufmerksam gemacht. Das avesta hat *merenkjāi* aus dem praesensstamm 7. klasse. Das kathakam *rōhiśjāi* und *avjāthiśjāi* aus dem sigmatischen aorist. Eine vierte form der art dürfte *karīśjāi* RV. 4. 30. 23 sein. Es heisst da: *utā nūnām jād indrijām karīśjā indra pāṇśjam | adjā nākiṣ tād ā minat* || Der worttext hat *karīśjāh*. Danach hat man das wort als 2. sing. des konjunktivs vom futurstamm genommen. Aber konjunktivformen des futurs sind sonst in den ältern texten nirgend zu finden. Whitney, grammatik, § 938 weiss aus der ganzen vedischen literatur überhaupt nur drei formen anzuführen, 1. plur. med., alle drei aus dem GB. Auch die praeteritalformen vom futurstamm sind in der ältern zeit noch so gut wie unbekannt. Der RV. hat nur *ābhariśjat* 2. 30. 2. Nimmt man *karīśjā* für *°jāl*, so wäre zu übersetzen: „auch das indrahafte manneswerk, das jetzt zu tun ist, das soll dir auch heute keiner hindern“. Delbrück, syntax, s. 415 ff. scheint freilich die prädikative bedeutung des infinitivs nur für den fall anzuerkennen, dass die negation *nā* vorhergeht. Mit unrecht. Weitere beispiele für diesen gebrauch in positiven sätzen sind: RV. 1. 122. 7: *stuṣē' sā vām varuṇa mitra rātīr* „zu preisen ist diese eure gabe, o Varuna, Mitra“; 5. 45. 4: *sūktē'bhīr vō vākōbhīr dēvāḡṣṭāir indrā nv āgnī āvasē huvādhjāi* „mit gesängen, mit gottgefälligen worten sind Indra und Agni nun von euch um hilfe anzurufen“; bei Delbrück's übersetzung dieser stelle (a. o., s. 412) vermisste ich *vō*¹⁾; Ludwig übersetzt, als ob *vām* im text stünde; — ein drittes beispiel ist oben s. 230 gegeben.

Eine zweite stelle mit *karīśjā* ist RV. 1. 165. 9. Hier hat man ebenfalls einen konjunktiv des futurs herstellen wollen; so Roth und Grassmann. Sie lautet: *jāni karīśjā kṛṇuht*. Wie *kar°* hier zu fassen ist, zeigt RV. 2. 30. 10, wo *vīrjā*

¹⁾ Oder soll auch hier *vas* im sinn des griechischen ἦτοι gebraucht sein? Cf. a. o., s. 206.

kṛdhi jāni tē kārtvāni. Sajana erklärt ganz richtig *kartavjāni*. Eine entsprechende bildung des gerundivums — aus dem sigmatischen aorist — ist *jāksjas* RV. 8. 49 (60). 3, von Sajana richtig als *jaṣṭavjas* gedeutet. Ein drittes beispiel aus späterer zeit bringt Ludwig, a. o. V, s. 500 bei: *pravatsjam* zu *avātsit* „er wonte“¹⁾.

Auch der ausgang *-tjāi* scheint im indischen in ein par fällen verschleppt worden zu sein. So RV. 10. 106. 4, wo *puṣṭjāl* neben *turjāl* und *bhujjāl* steht²⁾. So vielleicht auch *sādhjāi* MS. 1. 6. 3. Ursprünglich stand *tja-* doch wol nur hinter kurzem vokal. Eine grössere anzahl von *tjāi*-infinitiven bringt Brunnhofer, Bezzenberger's beiträge X, s. 250 f. aus dem ÇBr. bei. Ob man in ihnen etwas altertümliches finden, sie mit den vedischen infinitiven wie *itjāl* gleichstellen darf, will ich dahin gestellt sein lassen. Ein *gūptjāi* z. b. ist wol einfach der dativ zu *gūptiṣ*.

Zu der eben besprochenen *īāi*-klasse gehören auch die sämtlichen infinitive auf ai. *-dhjāi*, av. *-dīāi*, *-dīāi*. Ar. **dhīāi* ist der dativ eines nominalstamms **dhīa-*³⁾, der sich zu wurzel *dha-* nicht anders verhält als **iugīa-* (ai. *jūgja-*) zu *īaug-*, **bhīdīa-* (ai. *bhīdja-*) zu *bhaid-*, **dṛśīa-* (ai. *dṛśja-*) zu *dars-*. Vor dem suffix *īa-* tritt hier wie dort die wurzel in schwächster tiefstufenform auf. Im avesta scheint *dhīa-* noch als verbaladjektiv gebräuchlich gewesen zu sein, und zwar in der zusammensetzung mit *jauš*. Av. *aīaozdīa-* bedeutet „nicht zu reinigen“; so v. 7. 24, 27, 3. 14. Doch machen freilich ein par andre stellen schwierigkeit. Was ich ar. forschungen II, s. 104 darüber bemerkt habe, nehme ich als unhaltbar zurück; s. noch unten s. 243 f.

Ich setze ai. *bhāradhjāi*, *sāhadhjāi*, *sajādhjāi* mit *śiṛṣabhīd-*

¹⁾ Ueber den sigmatischen aorist in der wortbildung liesse sich ein langes kapitel schreiben. S. verf., ar. forschungen II[, s. 85, wo ich merkwürdiger weise ein gotisches *hlīusa* anführe. Ich habe jedenfalls ahd. *hlosen* im kopf gehabt und dies mit got. *hlīuma* kombinirt]. ²⁾ Auch *rukā* (ebd.) muss wol dativischer infinitiv sein; das verlangte wenigstens der parallelismus mit dem folgenden. *rukā* (aus *rukāi*) würde sich zu dem öfter vorkommenden *rukā'* verhalten wie av. *fraṇākāi* zu ai. *pravākā*, cf. s. 227. Weitere av. formen der art sind: *gaīāi* v. 18. 6, *vindāi* v. 19. 6, *afrapatāi*, *uzraokaīāi* jt. 19. 48. 50. ³⁾ Aenlich schon Ludwig, infinitiv, s. 135.

jāja, *dēvajājāja* u. s. w. (s. oben s. 231 f.) ganz auf gleiche stufe. Der akzent ist ja allerdings verschieden; aber die betonung der kasual bestimmten komposita war überhaupt keine einheitliche. Neben *sōmapitajē* steht *sōmapē'jāja*; s. Whitney, grammatik, § 1272 a, 1274. Die bedeutung jener infinitive war also von haus aus „tragung zu machen“, „bewältigung zu machen“, „liegen zu machen“; s. v. a. **bharadhē'jāja*, **sahadhē'jāja*, **śajadhē'jāja*. Später — aber schon in arischer zeit — ging das gefühl für den zusammenhang von **dhīai* mit **dhadhāti* u. s. w. verloren: es wurde zum suffix; s. Paul, prinzipien², s. 294¹). Die indischen infinitive mit *-dhjāi*, zusammengestellt bei Delbrück, verbum, s. 226, schliessen sich an die alten muster noch treuer an als die avestischen, insofern sie vor dem suffix stäts *a* aufweisen: d. i. eigentlich der stammausgang des ersten zusammensetzungsgliedes. *bhāradhjāi* (cf. *bhārāja*) wurde in beziehung zum praesens *bhāratī* gesetzt. Das gab den anstoss zu den bildungen: *huvādhjāi* zu *huvāti*, *pībadhjāi* zu *pībati*, *iśajādhjāi*²) zu *iśajāti*, *prñādhjāi* zu *prñāti* u. s. w. Auf der andern seite erzeugte das musterverhältnis von *śajādhjāi* (zum akzent cf. *prōṣṭhēsajās*) zu *śājē sakādhjāi* zu *sākē*, *vartajādhjāi* zu *vartājē* u. s. w. Ans perfekt schliesst sich *vāvrđhādhjāi* an.

Im avestischen ist die bildung dieser infinitive etwas mancherfaltiger. *-dīai* tritt auch hinter konsonanten und hinter *ā*, *i* etc. auf. Dem alten muster entspricht nur noch das eine *vazaidīai*. *dinvzaidīai*, *verezīēdīai*,² *prāīēdīai* (hdss. °*ōid*°, j. 34. 5)³), *srāvaīēdīai*, *daidīai* (cf. *daduīē*) und *frīēdīai* erklären sich wie ai. *pībadhjāi*. *verendīai* stellt sich zu *verente* (3. sing. med., verf., ar. forschungen II, s. 89) wie *vazaidīai* zu *vazaitē*. Ebenso erledigen sich *dazdīai*, *merengeidīai*, *merqzdīai*, *uzireidīai* (Geldner, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 320 n.). Der rest zeigt vor dem *-dīai* die wurzelform, wie sie in unthematischen aorist- und perfektformen, oder vor den suffixen *ta-* des part. perf. pass. und *ta-* des verbalnomens erscheint; so: *āzdīai* — auch in *haptāzdīai* j. 11. 9 —, *vīkidīai*, *gaidīai*, *dāidīai*, *dereidīai*, *būždīai*, *vōīzdīai* (perfekt), *sazdīai*, *sūidīai*, *srūidīai*⁴).

¹) Damit ging vielleicht eine verschiebung des akzents hand in hand; doch s. das vorhergehende. ²) Bei Delbrück falsch betont. So auch das nächste beispiel. Lies *irajādhjāi*. ³) Oder ist *prāīōi* ein ai-infinitiv, wie Ludwig, rigveda IV, s. 374 will? S. s. 238 f. ⁴) Nach Spiegel,

Aufrecht und Pischel haben in ihren oben s. 221 angeführten abhandlungen einen finalen dativ (oder infinitiv) *ratnadhēja* neben dem gewöhnlichen auf °*dhēja* nachgewiesen. Die form steht keineswegs vereinzelt. In RV. 10. 30. 11 lesen wir: *hinōta nō adhvarām dēvajagjā hinōta bráhma sanájē dhánānām* | Ludwig übersetzt: „Entsendet unser opfer mit der götterverehrung, entsendet das brahma zu gewinn von reichthum“. Aber der parallelismus fordert dazu auf, *dēvajagjā* dem folgenden *sanájē* gleichzustellen. Die verbindung von *hinōti* mit einem finalen dativ ist mehrfach anzutreffen. Z. b. RV. 8. 43. 19: *agnīm .. admasádjāja hinvirē* „den Agni regen sie an, sich zum mal zu setzen“; — 9. 97. 4: *sōmam hinōta mahatē dhánāja* „den Soma regt an zu reichlichem schenken“; — 9. 65. 27: *tām tvā .. hinvirē dēvātatajē* „dich regen sie an zum gottesdienste“. Dem entsprechend ist auch *dēvajagjā* als finaler dativ zu nehmen, und die angeführte stelle demnach zu übersetzen: „Regt unser opfer an, dass es zur verehrung der götter diene, regt unser gebet an, dass es uns zur gewinnung von habe diene“.

Finaler dativ ist *dēvajagjā* auch RV. 10. 70. 1: *ūrdhvō bhava sukratō dēvajagjā* d. i. „richte dich hoch auf, weiser, die götter zu verehren“; vgl. dazu RV. 1. 30. 6, 36. 13, 8. 10. 10, doch auch 6. 24. 9 (s. unten s. 245). Ludwig, rigveda V, s. 322 bemerkt richtig: „*dēvajagjā* (ist) lokal oder dativ“. Der unterschied in der betonung zwischen *dēvajagjā* 7. 3. 9 und °*jagjā* ist nicht von ausschlaggebender bedeutung; vgl. oben s. 235.

Bemerkenswert sind die dative auf -*sjā* und -*sjā*; *urusjā* RV. 6. 44. 7, *varivasjā* 1. 181. 9, *śravasjā* 1. 61. 5. Die finale bedeutung ist besonders an der letzten stelle unverkennbar, wo es heisst: *asmā id u sāptim iva śravasjēndrājarkām gūhvā sám anjē* | *vīrām dānāúkasam vandādjhāi* . . ., d. i. „ihm rüst ich jetzt mit der zunge ein preislied zu, dass es den schenkfrohen helden begrüsse, wie ein rennpferd (man zurüstet), dass es um den preis laufe“; *śravasjā* und *vandādjhāi* stehen einander gegenüber. — *huvé jád vām varivasjā grānāo* (1. 181. 9) ist „wenn ich euch preisend rufe, raum zu schaffen“; — *urusjā*

vergl. gramm., s. 386 gehört *frasrūidjāi* „offenbar zum kaussativ“. Das verstehe ich nicht.

pājūr abhavat sakhībhaḥ (6. 44. 7) „um raum zu gewinnen (d. i. damit sie raum gewannen), stand er den freunden zur seite“. Es lassen sich noch ein par weitre dieser formen als dative nehmen; doch bin ich bei ihnen nicht so sicher. — Sie gehören zweifellos zu denominativen verben; man vergleiche dazu das oben s. 232 f. erwänte *mahijai* zu *mahijātē*. Durch *śravasjās* RV. 2. 10. 1 neben *marmṛgēnjas* wird auch hier die beziehung zum gerundivum hergestellt.

Ein par infinitive auf *-iā* sind auch im avesta nachzuweisen. Zu j. 11. 17 lesen wir: *aibigairiā daiḥē vīspā humatāka hūhtākā hvarštākā, paitirikiā daiḥē vīspā dušmatākā dužūhtākā dužvarštākā*. Die Justi'sche erklärung der beiden formen auf *-iā* als gerundien lässt erhebliche syntaktische schwierigkeiten zurück. In RV. 1. 85. 9 heisst es: „als Tvaštar den goldenen donnerkeil, den schöngefertigten, tausendzackigen künstlerisch gedreht hatte“, *dhattā indrō nárj āpāsi*¹⁾ *kúrtavē* „da nam sich Indra vor, heldenhafte werke zu tun“; wörtlich wäre das „er setzt(e) sich werke (sie) zu tun“. Ebenso 3. 31. 13 u. ö. (vgl. unten s. 239). Ferner im avesta j. 46. 8: *jē vā mōi jā gaēḥā dazdē aēnanhē* „wer sich vornimmt, mir haus und hof zu vergewaltigen“; — j. 36. 1: *jēm ahtōiōi dānhē* „den du siech zu machen vor hast“; — j. 46. 18: *jē nā qstāi daiditā* „wer sich vornimmt, uns in leid zu bringen“; vgl. verf., zeitschr. d. dtsh. mgl. ges. XXXVIII, s. 129(, Roth, ebd., s. 437), Geldner, Bezenberger's beiträge XIV, s. 21. Ganz entsprechend ist unsre stelle zu fassen, *aibigairiā* und *paitirikiā* sind dativische infinitive. *daiḥē* heisst „ich nehme mir vor“ (oder perfektisch „ich habe vor“). Also „ich nehme mir vor (ich habe vor) alles, was gut gedacht, gesagt, getan ist, anzunehmen, ich nehme mir vor (ich habe vor) alles, was übel gedacht, gesagt, getan ist, abzutun (oder zu unterlassen)“. — So ist auch die zweite stelle mit *paitirikiā* zu fassen, v. 5. 60: „Ahura Mazda hat nicht vor (ist nicht gewillt), von abgelegten kleidungsstücken etwas bei seite liegen zu lassen“.

¹⁾ Zu lesen mit Grassmann *nárjāpāsi*. Was Ludwig, rigveda V, s. 232 zu av. *nairimanā* sagt, ist hinfällig; s. die neuausgabe. — Hat Wilhelm, als er über *nap, nabh* (Bezenberger's beiträge XII, s. 105 ff.) schrieb, das zweite heft derselben noch nicht gehabt? Oder hält Wilhelm auch jetzt noch an *adēnaba-* „one stützen“ fest? Schon Haug hat das richtige gewusst.

Ueber das vielfach vor dem *ṛiā-* des gerundivs etc. auftretende *t* hat sich jüngst Brugmann, grundriss II, s. 117 dahin ausgesprochen: es stamme das *t* von solchen stammformen wie *°kṛt-* „machend“, an die man das gerundiv etc. angeschlossen habe. Wie dem auch sei, jedenfalls darf das *t* in *tṛiā-* u. s. w. von dem *t* in *tṛa-* u. s. w. nicht getrennt werden. Die formen mit *ṛ°* und *ṛṇ°*, *tṛi°* und *tṛṇ°* — gerundiva, gerundia und infinitive — laufen vielfach parallel neben einander her. Ich gebe im folgenden eine zusammenstellung der hierher gehörigen infinitiv- und gerundienausgänge — in arischer form angesetzt —, wie sie mir im veda und avesta aufgestossen sind.

I. Dative.

1. *-aṛai:* infinitiv. Im veda: *drśājē* u. s. w., Delbrück, ai. verbum, s. 225. Im jüngern avesta: *ayahištē* v. 8. 100, wo der infinitivausgang hinter dem praesensstamm erscheint. Einzige, vielleicht verderbte form. — In Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 20 habe ich den vorschlag gemacht, av. *saṇaṛiō* j. 51. 9 in *°ṛiōi* zu ändern. Dagegen erklärt sich Geldner, ebd., s. 261. Ich gebe Geldner recht, *vereziō* j. 30. 5, *ḥṣiō* (*ḥṣaṛiō*) 32. 5, *ayō* 32. 14, *manō* 48. 4, *anhō* 71. 16, *tauryaṛiō* jt. 1. 10 auf ar. *°as*, akkusativ zu *°asai* = ai. *°asē*, av. *°anhē* zurückzuführen; *vereziō* erklärt sich wie *sraṇaṛiñhē*, s. oben s. 231 n. Für *saṇaṛiō* halte ich gleichwol meinen vorschlag aufrecht. Der *as*-infinitiv aus dem kausativum müsste **sāṇaṛiō* lauten¹⁾. — *aiwištē* jt. 13. 67 (bei verf., air. verbum, s. 153) ist, wenn die form überhaupt richtig, aus *°sth + taṛai* entstanden; s. unten zu III. 4 und J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 28 f. — Vgl. 2, 3, 4.

2. *-taṛai:* infinitiv. Ai. *pītājē* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 225; — av. *aḥtōiōi* j. 36. 1 (s. oben s. 237), *vikantē*, *parakantaṛaṇē* [ka; verf., vb., s. 153. Dazu noch *zazāitē* aus dem praesensstamm; vielleicht *aiwištē* (s. I. 1). — Wegen *astaṛiō* j. 46. 11 bei verf., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 21 verweise ich jetzt auf Bezzenberger's beiträge XV, s. 11. — Vgl. 1, 3, 4.

3. *-aṛai:* infinitiv. Nur im veda in *tākarē* RV. 9. 97. 52. S. Ludwig, infinitiv, s. 60, rigveda II, s. 507, V, s. 375. Der

¹⁾ Wie Geldner, a. o. allerdings schreibt. Doch beruht das nur auf einem versehen. Die handschriften haben alle *a*. — Zu *astaṛiō* s. unter 2.

SV. liest *tákavē* .. *dhāt*, was mir besser scheint als *dāt*; zur konstruktion vgl. *śiśnáthē dhāt* RV. 3. 31. 13, *īndram ēvā dhiṣāṇā sātājē dhāt* RV. 6. 19. 2, *jē dāḥ manō vahjō mazdā* (instr.) *ašjaskā* j. 48. 4 und oben s. 237. — Vgl. 1, 2, 4.

4. *-taṇai*: infinitiv. Im veda: *kārtavē* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 223 f. — Av. *vantaṇe* v. 3. 25 hatte Geldner, Kuhn's zeitschrift XXIV, s. 548 als infinitiv genommen; doch s. Geiger, zeitschrift d. dtsh. mgl. ges. XXXIV, s. 422; Geldner, studien I, s. 154 f. — Vgl. 1, 2, 3.

5. *-taṇāi*: infinitiv. Nur im veda: *hāntavāi* u. s. w. S. oben s. 224 ff. — Vgl. 4, 6.

6. *-taṇā*: infinitiv. Nur im veda in *sārtavā* RV. 3. 32. 6. S. oben s. 225. — Vgl. 4, 5.

7. *-ṇai*: infinitiv. Ai. *dhṛájjai*, *bhuḡjjai*, *rōhiṣjai*, *vāhadhjai* u. s. w.; — av. *manjai*, *vaēdjai*, *merenkiāi*, *vazaidḡjai* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 226 und oben s. 227 ff., 234 f. — Vgl. 8, 9, 10.

8. *-ṇā*: infinitiv. Ai. *dēvajājā*; av. *aibigairṇā*, *paitirikṇā*; s. oben s. 236 f. — Vgl. 7.

9. *-ṇā-a*: infinitiv. Im indischen: *raṇjāja*, *dēvajājāja* u. s. w.; s. oben s. 231 f. Wegen des angefügten *a* verweise ich noch auf av. *fradaḥpai ā* j. 34. 11 neben *fradaḥpai* j. 31. 16; cf. verf., ar. forschungen III, s. 63. — Vgl. 7, 11.

Als gerundium liesse sich *upasadjāja* RV. 7. 15. 1 fassen „herantretend giesst dem huldreichen butter in den mund“. Doch ist diese fassung nicht nötig. Man kann auch übersetzen „dem zu verehrenden ..“.

10. *-tṇai*: infinitiv. Im veda: *itjai*, *śrūtjai* u. a.; oben s. 232. — Vgl. 7, 11.

11. *-tṇā-a*: infinitiv. Im veda: *vrtrahátjāja*, *karmakṛtjāja* u. a.; oben s. 231 f. — Vgl. 7, 9, 10.

12. *-tṇā*: gerundium. Im veda: *hatvāja* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 228. So, wenn die formen richtig überliefert sind. Das ist aber nicht der fall. Der RV. hat 8 formen — bei Delbrück fehlt *gatvāja* 8. 89 (100). 8 —, der AV. 2, *gatvāja* und *hatvāja* (4. 31. 2 = RV. 10. 84. 2): zusammen 11 mal an 10 verschiedenen stellen. Ueberall nun, wo die rhythmik entscheidend ist, erweist sich die länge der ersten suffixsilbe als fehlerhaft. Die rhythmik verlangt, dass die formen als amphimacer — ◡ — gemessen werden. Man vergleiche die gajatrizeilen:

- RV. 8. 89. 8 c: *dīvam suparṇō' gatvāja* | ,
 10. 85. 33 c: *sāubhagam asjāi datvāja* | ,
 109. 7 c: *ūrḡam prthivjā bhaktvāja* | ¹⁾,
 146. 5 c: *svādō'h phālasja jagdhvāja* | ,
 AV. 20. 128. 5 c: *sūrjō dīvam iva* ²⁾ *gatvāja* | .

Die gerundien auf *-tvāja* sind, das geht aus dem obigen aufs bestimmteste hervor, von den rezensenten an statt solcher auf *-tvājā* oder *-tvāja* in den text eingeführt worden. Die verwendung von dativen als gerundien hätte von vorne herein bedenken erwecken sollen. Ich nehme an, dass die alten texte *-tvājā*, mit langem schlussvokal enthielten. Das ist entweder der lok. sing. eines neutralen *tva*-stamms mit angehängtem enklitischen *ā*, wie av. *zastāia*, ap. *dastāia* und die von mir in Bezzenberger's beiträgen XV, s. 20 f. note nachgewiesenen indischen formen — auch die *tvī*-gerundien sind lokale —; oder aber *-tvājā* ist der instrumentalausgang eines femininen stamms auf *tvā-*. Ich möchte der ersten deutung den vorzug geben. — Zur ganzen erscheinung vgl. Oldenberg, a. o., s. 476 ff.

II. Lokative.

1. *-iai*: infinitiv. Nur im avesta und nur in *vereidīe* j. 9. 24. Die zerlegung *vereidī*+*e* unter hinweis auf ai. *śiśnāthē* u. s. w. (oben s. 230) geht nicht an, da es zu *uardh-* kein *i*-praesens gab. — Vgl. 2 und 4.

2. *-tiai*: infinitiv. Nur im avesta und nur in *uzūipīoi* j. 46. 5. S. Geldner, Bezzenberger's beiträge XIV, s. 13. — Vgl. 1.

3. *-uai*: infinitiv. Nur im avesta in *dāuōi*³ und *vīduiē*⁴ (d. i. *vīduē*). — Vgl. 1 und 4.

4. *-tuai*: infinitiv. Nur im avesta, und auch hier nicht sicher. So vielleicht in *ā.hōiḥwōi* j. 32. 14, nach K 5, J 2 u. a., wo Geldner nach Pt 4, K 4 u. a. *ḥwōi* liest. — Vielleicht auch in *frāiāstue* jt. 13. 153; die lesung ist unsicher; die neuausgabe reicht noch nicht so weit; der infinitiv wäre prädikativ zu nehmen. — Vgl. 3 und 5.

¹⁾ AV. 5. 17. 11: *bhaktvā*. ²⁾ Cf. Oldenberg, hymnen des rig-veda, s. 460 n. Vielleicht ist doch in solchen fällen *va* zu schreiben. Man stellt *iva* zum pronominalstamm *i*. Mir scheint es besser, *iva* mit *u*, *ū*, *vā*, *vāi*, *utā* zu verbinden, und = idg. *ua* zu setzen; *va* wäre dann die schwächere nebenform zu *iva*, die die rezensenten allgemein durch letztere ersetzt haben. *ēvā* zu **va* mag sich verhalten wie *ētād* zu *tād*.

5. *-tuai-ā*: gerundium. Im veda. S. oben I. 12. — Vgl. 4.

6. *-tūi*: gerundium. Im veda: *kṛtvī*, *hatvī* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 228 f.

7. *-tai*: infinitiv. Im avesta. In den hymnen: *itē* j. 31. 9, 43. 13, *mrūtē* 49. 6, *sastē* 30. 8, 46. 12¹⁾, *stōi* 31. 8, 34. 4, 45. 10, 46. 16, 49. 2, 50. 2, 6; mit praesensreduplikation *dastē* 34. 1. Cf. verf., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 21 — wo *apaieitē* (unten V, 5) und *dazdē* (Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 97, verf., Kuhn's zeitschrift XXIX, s. 285) zu streichen —, Geldner, ebd. XXVIII, s. 206 und — wegen *gaḥtē*, *gaḥtōi* — ebd. XXX, s. 322, Th. Baunack, studien I, s. 317 n. — Das jüngere avesta hat noch: *mrūtē* j. 0. 3, 8. 4 u. ö., *stē* vsp. 3. 7, *hīte* jt. 10. 68, *āstē* v. 5. 53 f. (s. unten s. 244)²⁾, *dastē* vsp. 15. 1. — Vgl. 8, 9, 10.

8. *-tau*: infinitiv. Im avesta, und nur in *āstō* j. 51. 12; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 12. — Vgl. 7, 9, 10.

9. *-tāu*: infinitiv. Im veda: *abhīṣtāu*, *sātāu* u. a. In RV. 10. 150. 4 steht *agnīm mahō' dhānasātāv ahām huvē mṛṣikām dhānasātājē*. Ludwig übersetzt „Agni ruf ich zu grosses reichthums gewinne, den gnädigen³⁾ zu grosses reichthums gewinne“; Grassmann „den Agni ruf ich zur erlangung grossen guts, zur gutserlangung uns zur huld“. *dhānasātāu* und *dhānasātājē* galten dem dichter offenbar für gleichwertig. Vgl. dazu Lanman, journal of the am. or. soc. X, s. 388. — In RV. 6. 60. 13 lesen wir *ubhā vāgasja sātājē huvē vām*, in 7. 21. 7 *indram vāgasja gōhuvanta sātāu*: es ist nicht anzunehmen, dass *vāgasja sātāu* sollte in andrem sinn verstanden worden sein als *vāgasja sātājē*. — In RV. 4. 16. 9 heisst es: *ākhā kavīm nṛmanō gā abhīṣtāu svārṣatā*⁴⁾ *maghavan nādhamānam*, d. i.

¹⁾ So die neuausgabe. Doch scheint Geldner jetzt wieder schwankend geworden zu sein, ob *°tē* oder *°ti* das richtigere ist; s. Bezzenberger's beiträge XIV, s. 11. ²⁾ Statt *tarōiditē* j. 0 14 ist in übereinstimmung mit n. 1. 1, jt. 1. 0 *°ti* zu lesen. ³⁾ So richtig. *mṛṣikā*- ist auch sonst als adjektiv gebraucht; so RV. 7. 86. 2 „wann wird er one groll mein opfer sich gefallen lassen, wann werde ich ihn getröstet als einen gnädigen erschauen?“; — 6. 33. 5: „sei gnädig und steh uns bei“ (wörtlich „und sei uns zum beistand“, infinitiv, s. s. 245 n.). ⁴⁾ Es war der unter bestimmten umständen lautgesetzliche zusammenfall der lokativausgänge *-āi* und *-āu* in *-ā*, der im indischen die überführung des *-āu* in die *i*-deklination veranlasste. Aenliches vielleicht auch im avesta; vgl.

„zum bedrängten sänger komm, o heldenmütiger Maghavan, heran ihm zu helfen, damit er das sonnenlicht gewinne“. — RV. 4. 16. 4: *andhā támqsi dúdhitā víkākṣē nṛbhjaḥ kakara nṛtamō abhīṣṭāu* „das blinde, wüste dunkel hat er durchsichtig gemacht, der beste held, den männern zur hilfe“. Ludwig übersetzt hier „mit seiner hilfe“, Grassmann „hilfreich“. — Vgl. 8 und 10.

10. -tā (aus -tai und [-tāu]): infinitiv. Im veda: *sātā* in zusammensetzungen. RV. 6. 33. 4: *svārṣatā jád dhvājāmasi tvā júdhjantō nēmádhitā prtsú śura*. Ludwig „wenn zu des liches gewinnung wir dich rufen, kämpfend in gehalbter schar in den schlachten, o held“; Grassmann „wenn wir dich, held, um glücks erlangung anflehen, wir kämpfende beim angriff in den schlachten“. — 6. 46. 1: *tvām id dhī hávamahi sātā vājasja kārāvah*; vgl. dazu 6. 60. 13 und oben unter 9. — Vgl. 7, 8 und 9.

Das zusammentreffen des indischen und iranischen zeigt, dass die lokative der *taḷ-* und *tau-*stämme bereits im arischen als finale infinitive gebraucht wurden. Der dichter von RV. 7. 82 hat, vom metrum bedrängt, auch einen lok. plur. in gleichem sinn gewagt. In vers 9 steht: *jád vām hávanta ubhájē ádha sprdhī náras tókásja tánajasja sātīṣu*. Ludwig übersetzt „zur erlangung von samen und nachkommenschaft“. Der dichter hat wol die stelle 4. 24. 3 im kopf gehabt, wo *náras tókásja tánajasja sātāu* steht. — Die bei Delbrück, syntax, s. 119 unten erwänten fälle für den gleichen gebrauch andrer lokative, wozu auch noch RV. 7. 30. 2 *tanū'su* „um das leben“ u. a., beruhen nach meiner ansicht auf syntaktischer analogiebildung. In RV. 1. 10. 6 steht *tám id sakhitvá* (lok.) *imahē tám rajē* (dat.) *tám suvīrjē* (lok.); hier könnte das streben nach gleichklang der ausgänge massgebend gewesen sein. Vgl. noch 5. 69. 3, 6. 15. 18 und dazu die bemerkung Grassmann's im wörterbuch unter *sarvātāt*, *sarvātāti* und Lanman's, a. o., s. 386.

III. Akkusative.

1. -iam: infinitiv. Im veda. Selten. *pativídjam* RV. 10. 102. 11: *parivṛktēva pativídjam ānaṭ* „obwol so zu sagen ver-

verf., Bezenberger's beiträge IX, s. 308, wo *vidātō* v. 13. 49 hinzuzufügen.

stossen, gelang es ihr doch den (einen) gatten zu finden“; zur verbindung von *añs-* mit dem akkusativischen infinitiv vgl. Delbrück, syntax, s. 417. — *rājjam* RV. 7. 6. 2: *kavīm* .. *hinvānti śām rājjam rōdasjōh* „den weisen regen sie an, zum heil die herrschaft über beide welten zu füren“; gewöhnlich steht bei *hinō'ti* in gleichem sinn ein dativischer infinitiv, s. s. 236.

Zwei ihnen entsprechende infinitive des avesta sind nach Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 160 f. *zeuīm* j. 31. 4 und *sreyīm* j. 28. 7. Ich bezweifle die richtigkeit seiner erklärung; vgl. verf., ebd. XIII, s. 89 n., beiträge, s. 21. Dazu noch Jackson, jasna 31, s. 28, der wie ich konstruiert, und Pischel, ved. studien I, s. 44, der aber zu j. 31. 4 die stelle 30. 9 nicht berücksichtigt hat (*ašem* .. *mazdāškā ahurānhō*, nom. > *mazdāškā ahurānhō* .. *asākā*, vok.)¹⁾.

Wegen der von Gaedicke, akkusativ, s. 168 f. als gerundien bezeichneten *jam*-formen wie *asambhavjām* AV. 15. 11. 12, *anapajajjām* TS. 1. 7. 5. 4 verweise ich auf Delbrück, syntax, s. 187. In der angeführten AV.-stelle wäre wörtlich zu übersetzen „das geschlecht der brahmanen verletzt habend gingen sie zu grunde als etwas nicht wieder entstehendes“. — Vgl. 2, 3.

2. *-tjam*: gerundium. Im veda, und nur in *mantraśrūtjam* RV. 10. 134. 7 „auf die göttlichen sprüche hörend“. Doch lässt sich über die fassung des worts streiten. Ludwig übersetzt „nach dem inhalt der mantra wandeln wir“ (*karāmasi*); Grassmann „wir wandeln ihnen (den *mantra*) gehorsam“. Nach den Petersburger wörterbüchern aber wäre *m°* akkusativ eines nominalstamms *°tja-* „folgsamkeit“, als objekt zu *karāmasi* gehörig. — Vgl. 1.

3. *-jam*: infinitiv. Im jüngern avesta. Vgl. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 581 n. 8, verf., ar. forschungen II, s. 140 n. Statt *°jam* wird *°jan* geschrieben; verf., handbuch, § 47. Die beispiele sind: *hairjan* j. 9. 4 = jt. 15. 16 „dass er machte (ich mache) zu essen unversiegleiche speise“; jt. 13. 50 „dass ihm zu essen sei unversiegleiche speise für immer und ewig“; — *nidaipjan* (aus dem praesensstamm) v. 8. 10 „zwei männer können ihn auf der erde niederlegen“; zur konstruktion vgl. v. 8. 100 (s. unten, s. 244); — *jaozdan* (so überall zu

¹⁾ Pischel schreibt dort „*zeuīm anhen* entspricht einem skr. **gāvajām āsan*“. Nein. Weder der bedeutung noch der form nach. *gāvajām* wäre eben *zāvajām* (oder *°jan*), nichts andres.

lesen) v. 5. 54 f. „um sie so wieder zu reinigen“; v. 8. 35 f. „sind die männer zu reinigen, welche . .?“ „... sie sind zu reinigen“; so noch öfter; — *rāziqn* v. 8. 100 „wenn ihm dann irgend ein mensch entgegen (kommt), soll er stehen bleiben und (oder: um) laut den ruf ergehen (zu) lassen“¹⁾. — *rao-dāqm* in der glosse zu v. 5. 7 ist wie v. 6. 6 und 14. 13 adjektivisch zu nehmen. — Vgl. 1.

4. *-tim*: infinitiv. Im avesta. Selten. So j. 33. 2: *astim* (aus **a-sth-tim*) „dem frommen aber beizustehen bedacht ist“; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 81 f. Anders Geldner, ebd. XIV, s. 21; doch ergibt sich dann kein rechter gegensatz zum vorhergehenden. — *jaozdāitum* v. 8. 100 ff. „er könnte mich reinigen (entsünen)“. — Vgl. 5.

Gaedicke, akkusativ, s. 171 nimmt *anukrtim* AB. 1. 27 als absolutivum. So ist vielleicht auch *upamaitim* v. 5. 53 f. zu fassen: „drei nächte sollen sie (sie) warten lassen; drei nächte abwartend soll sie sitzen (*āstē*, inf.)²⁾ milch geniessend und . .“. Doch sind sprachliche erscheinungen der brahmana- und der jungavestischen zeit nur mit vorsicht zu vergleichen. —

5. *-tum*: infinitiv. Im veda: *dātum*, *prāṣṭum* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 227. — Vgl. 4.

IV. Genetiv-ablative.

1. *-taiš*: infinitiv. Im avesta: *ayapastōiš* j. 44. 4, *darštōiš* und *hēmparštōiš* j. 33. 6, *frō.eretōiš* j. 46. 4 (so wol zu lesen)³⁾. — Vgl. 2.

2. *-tauš*: infinitiv. Im veda: *gántōṣ*, *dātōṣ* u. a.; Delbrück, vb., s. 227. — Vgl. 1.

V. Instrumentale.

1. *-iā*: gerundium. Im veda: *niśádjā*, *abhikákṣjā* u. s. w.⁴⁾; Delbrück, vb., s. 229. Dazu Benfey, quantitätsverschieden-

¹⁾ Gehört *rāziqn* mit ai. *srjáti* zusammen? Cf. RV. 1. 9. 4, 181. 7 u. a. Die gründe der umstellung des *r* bei wurzeln von der form *XarX* — ai. *asrāk* > *sasarga* — sind noch nicht aufgeklärt. *rāziqn* wäre ein weiteres beispiel für av. *r* aus *sr* im anlaut; s. verf., ar. forschungen II, s. 179. [Fehlt bei Brugmann, grdr. I, § 558. 3.] ²⁾ Zu diesem gebrauch des infinitivs s. vsp. 3. 6 f.: *mrūte*, *ste*; Geldner, drei yasht, s. 101. ³⁾ Die neuausgabe hat *frōretōiš*; s. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 74. ⁴⁾ Dass *abhikhjā* RV. 1. 148. 5, 8. 23. 5, 10. 112. 10 „eine abkürzung des absolutiv *abhikhjā* ist und *angeblickt habend* bedeutet“, wie Aufrecht, festgruss, s. 2 annimmt, glaube ich nicht. Ich

heiten IV. 3 und 4, s. 40 f. (abh. d. kgl. ges. d. w. zu Göttingen XXV), wo auch die formen mit gekürztem auslaut: *niṣádja* etc. besprochen sind.

2. *-tṣā*: gerundium. Im veda: *āgátjā*, *vihátjā* u. s. w.; Delbrück, ebd.; Benfey, ebd.

3. *-tvā*: gerundium. Im veda: *pítvā*, *hatvā* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 228.

4. *-tuáíā(?)*: gerundium. Im veda. S. oben I. 12.

5. *-tī*: infinitiv. Ai.: *ntí'*, *vítí'* und mit gekürztem endvokal *svastí'*; Lanman, a. o., s. 380 ff.; — av. *apaṣēiti* j. 32. 11, *ēneiti* und *hūti[kā]* 30. 11 (?), so Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 405), *rāiti* 40. 1 (?), so verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 88; anders Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 238 f., Th. Baunack, a. o., s. 339, 390); ferner *jašti* j. 2. 1 ff., *frasasti* 8. 1, *tarōiditi* jt. 1. 0, *aḥti*, *paṇiti*, *ātiti* v. 5. 27 u. a. (Geldner, drei yasht, s. 101, 137).

Die hier angeführten infinitive haben ganz unzweifelhaft finale bedeutung. Lanman, a. o., s. 382 f. will sie daher auch formell als dative nehmen; ebenso Whitney, grammatik, § 336 — „das feminin hat . . bisweilen die (aus *jē*) kontrahierte form *ī* wie im instrumental“ —; verf., handbuch, § 224; Geldner, studien I, s. 115. Die unrichtigkeit dieser erklärung liegt auf der hand. Von einer zusammenziehung von ai. *-ṣāi* in *-ī* kann gar keine rede sein.

Die *tī*-infinitive stammen, wie das zusammentreffen beider dialekte dartut, aus der arischen grundsprache. Sie sind der form nach sicher instrumentale. Eben so sicher aber ist es, dass den instrumentalen die finale bedeutung von haus aus nicht zukam. Ich schliesse, dass sie dieselbe auf dem weg

nehme *abhikhjā* an der ersten stelle als instrumental, an den beiden andern als dativ, für *abhikhjāi*, s. oben s. 223. Der ausdruck *abhikhjā* (dat.) *bōdhi* „sei zum ansehen“, s. v. a. „sieh an“ in 10. 112. 10 ist zu vergleichen mit *bhūtā nō* . . *āvasē* 7. 48. 4 „seid uns zum helfen“, s. v. a. „helft uns“, *ābhūd agniḥ samidhē mānuṣāṇām* 7. 77. 1 „jetzt ward das feuer der menschen zum aufflammen“, s. v. a. „jetzt ist es aufgeflammt“ u. a. m.; im avesta *niḡēṇē buiḡ vīspē dušmainīya* a. 1. 17 „um zum niederschlagen zu sein“, s. v. a. „um niederzuschlagen alle feinde“ u. a. Danach bitte ich die Bezzenberger's beiträge XII, s. 91 f. gegebene erklärung des italischen *f(b)*-praeteritums abzuändern. Das für lat. *sedēbam* vorausgesetzte **sedēbhūām* enthält als erstes glied einen dativ, nicht einen instrumental.

der analogie erhalten haben. Im arischen gab es aus *a*-stämmen finale dative auf *-āi* und auf *-ā*. Die letztern fielen der form nach mit den instrumentalen zusammen. Das gab den anlass, auch bei den *taṣ*-stämmen die instrumentale auf *-tī* neben den dativen auf *-tajai* in finalem sinn zu verwenden. Das nebeneinander von redewendungen wie **ā gamat āvasā* „er komme heran mit hilfe“ und **ā gamat āvasai* „er komme heran zur hilfe“ (s. verf., ar. forschungen III, s. 35 f.) mag seinerseits dazu beigetragen haben, dass jener gebrauch der *tī*-formen sich festigte und weitem umfang gewann¹⁾.

Die ergebnisse meiner untersuchung sind:

Das arische hat bei der nominalen *a*-deklinations für den dativ des singular aus der ursprache zwei ausgänge geerbt: *-āi* und *-ā*. Die formen auf *-āi* wurden häufig mit der postposition *ā* oder *a* verbunden.

Im indischen sind die ausgänge *-āi* und *-ā* in lebendig-dativischem gebrauch nur noch selten anzutreffen; dafür tritt der neue ausgang *-āja* auf. Dagegen hat sich *-ā* und insbesondere *-āi* in zahlreichen infinitivbildungen erhalten.

Im avestischen ist *-āi* der gewöhnliche ausgang, dem gegenüber *-ā* sehr in den hintergrund tritt. Die verbindung von *-āi* mit der postposition *ā* ist nicht selten; cf. verf., ar. forschungen III, s. 63; doch ist das *ā* noch nicht festgewachsen, wie im indischen und wie in den lokativen. Beachtenswert ist es, dass das postfigirte *ā* hinter andern als *āi*-dativen nicht vorkommt. Die verbindung *-āi ā* ist also aus dem arischen stammgut ererbt.

Weitere ausgänge für den dativ sing. der *a*-stämme vermag ich nicht anzuerkennen. Roth, verhandl. d. VII. intern. orientalistenkongr., ar. sektion, s. 4 hält *tātṣāṇā* in RV. 1. 31. 7 für eine abkürzung von *tātṣāṇāja*. Daran glaube ich nicht, wie ich denn überhaupt hinsichtlich jener „abkürzungen“ anderer meinung bin als Roth; s. beiträge, s. 163 f. Es wird im alten text *ṇā*, dativ wie *sakhjā* u. s. w. gestanden haben, das die

¹⁾ Wie ist av. *paitiditi* jt. 7. 1 zu verstehen? Etwa „damit er sich wieder schauen lasse“?

rezensenten, da sie es nicht verstanden, in °nā umänderten. — Noch weniger kann ich mich für die dativform *stavān* begeistern, die Pischel, ved. studien I, s. 44 in RV. 2. 19. 5 a, b: *sá sunvatá indrah sūrjam ā devō' riṇam mártjāja stavān* (so dessen teilung) finden will. Pischel schreibt dort: „*stavān* steht für *stavānāja* im sinn von *stuvatē'*, wie Ludwig 5. 61 bemerkt¹⁾. Im texte stand ursprünglich *ariṇam*“. Setzt man *ari°* für *ri°* ein, so erhält man allerdings, wenn man *indrah* und *sūrjam* drei-, *mártjāja* viersilbig nimmt, zwei zeilen von je elf silben. Aber trištubhzeilen sind es nicht. Dazu gehört doch noch etwas mehr als einfach elf silben. Die erste zeile hätte den silbenfall: ◡—◡◡, —◡—◡◡◡—; die zweite —◡◡◡—, —◡—◡◡◡—. Das sind, wie gesagt keine trištubhzeilen. — In der ersten zeile fehlt eine silbe und zwar hinter *sūrjam*; cf. Oldenberg, hymnen, s. 69. Die zweite beginnt natürlich mit ā. Aber die beiden letzten wörter sind fehlerhaft überliefert. *stavān* steht hier und 2. 20. 5, 6. 24. 8 am schluss einer elferzeile; die vorhergehenden wörter sind: *mártjāja* (—◡—◡◡—), *sūrjēna* (—◡—◡◡—), *dásjugūtāja* (—◡—◡◡◡—). Alle drei stellen zeigen den gleichen metrisch fehlerhaften ausgang —◡— statt ◡—◡—. Nach dem Petersburger wörterbuch bedeutet *stavān* „der gewaltige“, nach Grassmann „der donnerer“, während Ludwig überall „gepriesen“ übersetzt. Ich halte Ludwig's erklärung, insbesondere mit rücksicht auf 2. 19. 5, für die beste. Aber *stavān* passt weder ins metrum, noch ins satzgefüge. Das wort ist also verderbt. Ich kurire alle drei stellen in gleicher weise. Statt *stavān* schreibe ich *stavānāh*, bzw. °nō — es folgt zweimal a°, einmal ā° —, und dem vorhergehenden wort streiche ich eine silbe, die letzte ab, wobei natürlich statt *sūrjēna sūrjā* zu schreiben ist. Man vergleiche dazu 1. 51. 9, 130. 10, 6. 46. 2, 50. 6 u. a. Wir erhalten so zu den oben s. 220 ff., 245 angeführten āi-dativen zwei weitre, *mártjāi* und *dásjugūtāi*. Ihre änderung in °āja war zweifellos die ursache der jetzt vorliegenden textverderbnis.

¹⁾ Pischel hat Ludwig's bemerkung offenbar missverstanden, was bei Ludwig's seltsamer art sich auszudrücken freilich nicht gerade wunder nehmen darf. — Das part. med. zu *stav-* hat im RV. höchstens 1. 51. 9 aktiven sinn, sonst wird es immer passivisch gebraucht.

[Eingesant: 30. dezember 1888.]

Yasna 33.

1. *yathâ âiš ithâ varešaitē*¹⁾
yâ dâtâ ainhêuš paouruyēhyâ |
*ratûš*¹⁾ *šyaothanâ razistâ*
dregvataēcâ hyatcâ ašâunē |
*yēhyâcâ hēmemoryâsaitē*¹⁾
*mithahyâ yâcâ hōi ārezvâ*¹⁾ |

„Wie er es nach dem, was die gesetze für das erste leben sind, sollte, so übt der meister das gerechteste verfahren wider den ketzer und auch wider den gerechten und wider den bei welchem falsches mit rechtem gemischt ist“.

2. *ať yē akem dregvâitē*
vacanhâ vâ ať vâ mananhâ |
zastôibyâ vâ varešaitē
vanhâu vâ cōithaitē astim |
tōi vārâi rādeñti
ahurahyâ zaošē mazdâo |

„Und wer dem ketzer übles thut mit wort oder mit gedanken oder mit fäusten, oder dessen anhänger zum guten bekehrt, die machen es seinem willen recht, nach dem wunsche des Ahura Mazda“.

3. *yē ašâunē vahištō*
hvaētâ vâ ať vâ verezēnyō |
airyamnâ vâ ahurâ
vīdâs vâ thvakhšanhâ gavōi |
ať hvō ašahyâ aīhať
vanhēušcâ vāstrē mananhō |

„Der es aber mit dem gerechten am besten meint, sei es mit seiner sippe, sei es als haupt der gemeine, sei es mit seinem anhang oder wer mit eifer für das vieh schafft, der aber soll unter der herde des Asha und des guten geistes sich befinden“.

4. *yē thvať mazdâ asruštīm*
akemcâ manō yazâi apâ |
hvaētēušcâ tarēmaītīm
verezēnahyâcâ nazdištām drujem |

¹⁾ So auch Mf 4.

*airyamanascâ nadeñtô
gêušcâ vâstrât acištem mañtûm |*

„Der ich durch gebet von dir, o Mazda, den ungehorsam und den bösen geist abwende, von meiner sippe die hoffahrt, von der gemeine den satan in nächster nachbarschaft, von der freundschaft die spötter und von der viehweide den gar üblen hirtens.“

5. *yastê vîspé-mazištem
sraošem zbayâ avanhânē |
apânô daregô-jyâitîm
â khšathrem vanhêuš mananhô |
asât â erezûš pathô
yaēšû mazdâo ahurô šaētî |*

„Der ich deinen Sraosha als allergrössten preisen will am ende der reise, wann ich zum ewigen leben ins reich des guten geistes, dank dem Asha auf die rechten wege dahin wo Ahura Mazda wohnt, gelangt bin.“

6. *yé zaotâ ašâ erezûš
hvô manyêuš â vahistât kayâ |
ahmât avâ mananhâ
yâ verezyēidyâi mañtâ vâstryâ |
tâ tōi izyâi ahurâ |
mazdâ darštōišcâ hēm-parštōišcâ |*

„Da ich — ein Zaota — o Asha, die rechten (wege) und auch von diesem besten geist die viehzucht kennen lernen will in demselben sinn, in welchem er beschloss, dass sie betrieben werden soll: darum verlangt mich, dich zu sehen und mit dir zu berathen, o Ahura Mazda.“

7. *â-mâ âidûm vahistâ
â hvaithyâcâ mazdâ darešatcâ |
ašâ vohû mananhâ
yâ sruyē parē magâunô |
âviš nâo ântare hēntû
nemahvaitiš cithrâo râtayô |*

„Kommt herbei zu mir, du bester, und herbei dein gefolge, o Mazda, und es soll mit Asha und dem guten geist zu-sehen, wie ich vor den bundesgenossen gehör finde! Bekannt soll die sichtbare ehrfurchtsvolle eintracht unter uns werden.“

8. *frô mōi fravôizdûm arethâ tâ
yâ vohû šyavâi mananhâ |*

*yasnem mazdâ khšmâvatô
 aṭ vâ ašâ staomyâ vacâo |
 dâtâ vé ameretâoscâ
 utayûitî haurvatâs draonô |*

„Erhöret meine wünsche, wonach ich mit hilfe des guten geistes strebe, mein gebet an euch, Mazda, und, o Asha, die worte des liedes; gebt euer theil dazu, Ameretatât und Haurvatât, das ewig wâhren wird!“

9. *aṭ tôi mazdâ tēm mainyûm
 ashaokhšayañtâo saredyayâo |
 hvâthrâ maêthâ mayâ
 vahistâ baretû manaiñhâ |
 ayâo ârôi hâkurenem
 yayâo hacîñtê urvânô |*

„Und von den beiden genossen, die das reich des guten erhöhen, soll diesen deinen geist sammt der seligkeit und dem heil der umschwung mit hilfe des besten geistes herbeibringen; deren beider hilfe habe ich verdient, deren seelen zusammenhalten“.

10. *vîspâos tôi hujîtayô
 yâo zî âonharê yâoscâ heñtî |
 yâoscâ mazdâ bavaiñtî
 thwahrî hîš zaošê âbakhšôhvâ |
 vohû ukhšyâ manaiñhâ
 khšathrâ ašâcâ uštâ tanûm |*

„Alle guten frûchte des lebens sind dein, die vergangenen, die gegenwärtigen und auch die künftigen, o Mazda; erstatte sie zurück nach deinem wunsche, erhöhe die person durch den guten geist, das gesetz und das reich nach deinem willen“.

11. *yê sevištô ahurô
 mazdâoscâ ârmaitîscâ |
 ašemcâ frâdaṭ-gaēthem
 manascâ vohû khšathremcâ |
 sraotâ moi mereždâtâ moi
 âdâi kahyâicîṭ paiti |*

„Der allmächtige Ahura Mazda und die Armaiti und das gesetz, das die menschheit fördert und der gute geist und das reich, ihr sollt mich erhören und mir gnädig sein bei einer jeglichen vergeltung“.

12. *us mōi uzârešvâ ahurâ*
ârmaitî tevîšim dasvâ |
spêništâ mainyû mazdâ
vanhuyâ zavô âdâ |
ašâ hazô êmavaŋ
vohû mananhâ faseratûm |

„Erhebe dich für mich, o Ahura, schaffe durch Aramaiti stärke und durch den heiligsten geist mittelst der guten vergeltung macht und durch Asha gewaltige kraft und durch den guten geist die erfüllung!“

13. *rafedhrâi vourucašânē*
dôiši mōi yâ vê abifrâ |
tâ khšathrahyâ ahurâ
yâ vanhêuš ašiš mananhô |
frô speñtâ ârmaite
ašâ daēnâo fradakhšayâ |

„Zu meiner stütze, du weitausschauender, versprich mir das, was in eurem reiche, o Ahura, ohne gleichen ist, die belohnung des guten geistes. Belehre, o gute Aramaiti im verein mit Asha die herzen!“

14. *aŋ râtâm zarathuštrô*
tanvascîŋ hvaŋyâo uštanem |
dadâitî pauraŋtâtem
mananhascâ vanhêuš mazdâi |
šyaothanahyâ ashâi yâcâ
ukhdhaŋyâcâ seraošem khšathremcâ |

„Und Zoroaster weihet als ein opfer das leben seines leibes und das vorbild guten denkens dem Mazda und (das vorbild guten) thuns und redens dem Asha, und den gehorsam und die oberherrlichkeit“.

Erläuterungen.

1. Zu dieser str. sind zu vergleichen Bartholomae ZDMG. 35, 157 und Roth ib. 37, 223. In einzelheiten weiche ich von diesen *rataŋô* ab. Im vordersatz *yathâ âiš* ist nochmals *varešaitē* zu denken; ebenso ist in str. 6 aus dem zweiten satz *hvô* — *kayâ* das verben *kayâ* im ersten satz *yê* — *erezûš* zu supplieren. Dann entsprechen sich *yathâ* — *ithâ* wie in Y. 45, 3. *âiš* ist an allen stellen instr. pl. *âiš* — *yâ dâtâ* s. v. a. *yâiš*

dâtâiš; darnach, was die gesetze sind, statt: nach den gesetzen. Ueber die beliebte vertretung eines obliquen casus durch nominativ mit relativum in den gâthâs vgl. str. 13 *yâ vanhêuš ašiš manaihô* statt *vanhêuš ašim manaihô*; 49, 4 *yâ dregvatô daēnâ* st. *dregvatô daēnām*. Zwischen die zusammengehörigen *aiš* und *yâ dâtâ* sind *ithâ varešaitē* eingeschoben, was um so eher angeht, als *aiš yâ dâtâ* zum ersten wie zum zweiten satz gehören. Wörtlich ist also a) zu übersetzen: Wie er darnach, so thut er, was die gesetze für das frühere leben sind.

b) *ratûš* nom. sg. für *ratuš* kann nach 29, 2 b; 31, 2; 44, 16 nur auf den irdischen meister, also auf Zarathushtra bezogen werden. Die ganze strophe wird so auf die erde gerückt. Es ist nicht von dem letzten gerichtsakt die rede, sondern der Ratu gibt eine art von rechtfertigung seines verhaltens. — *razištā šyaothanâ* acc. pl., *hyaṭ câ* zur verknüpfung wie 28, 2 und *hyaṭ cîṭ* in 30, 1.

c) An dem zusammenhang des letzten satzes mit den späteren hamêstakân, den Bartholomae zuerst erkannt hat, rüttelt meine deutung nicht. Den etymologischen werth der neuen lesart *hême-myâsaitē* hat Bartholomae A. f. 3, 61 sofort erkannt.

Die „gemischten“ oder halben, welche weder den himmel noch die hölle verdienen, sind die, bei welchen sich im leben, folglich auch in ihren lebensbüchern gutes und böses die wage hält. Sie sind hamêstakân auch schon ehe sie gerichtet werden.

2. Nur 2 b macht schwierigkeit. Meine übersetzung gründet sich auf die erwägung, dass den eigentlichen gegensatz zu str. 2 erst die folgende strophe enthält und dass *vanhu* in den gâthâs nicht auf personen angewendet wird ¹⁾. *vanhâu* kann also nicht gegensatz zu *dregvañt* sein; es ist auch in 2 b noch davon die rede, wie dem falschgläubigen abbruch geschehen kann. Die bedeutung von *asti* und *cith* ergibt sich aus unserer stelle zur evidenz. *asti* = anhängen. *cith* = auf den rechten weg führen, belehren und bekehren. 46, 9 *kê hvô yê mâ aredrô côithaṭ pouruyô yathâ thwâ — uzemôhî — ahurem* „wer war der erste fromme, der mich belehrte, dass wir dich als den — Ahura —

¹⁾ So sind auch 43, 5 die worte *akém akâi vanhâim ašim vanhavē* besser zu fassen: „übles für übles, eine gute belohnung für gutes“. Das ist noch zarathustrischer. — Personifikationen wie *vohû manô* sprechen natürlich nicht dagegen.

respektieren sollen?“ Eine rhetorische frage! Vîsp. 12, 4 *atha zî né humâyôtara aîhen; humaya aêta dâmân dademaidê humaya cîšmaidê humaya mainyâmaidê yâ dathať ahurô mazdâo ašava, thraošta vohu manâha vakhšt aša yâ hâtâm mazištaca vahîštaca sraêštaca; atha zî [nê] humâyôtaraca îzyôtaraca aoñhâma yâiš speñtahê mainyéuš dâmân, yat hîš humayaca îzyâca cinathâmaidê* „und sie sollen uns noch heilsamer sein ¹⁾; heilig ²⁾ machen wir diese geschöpfe, als heilig verheissen wir sie und für heilig halten wir sie, welche Ahura Mazda der gute schuf und durch Vohu manô vollbereitet ³⁾, durch Asha erhöht, welche die aller grössten besten und schönsten sind; und wir ⁴⁾ wollen noch heiliger und gesegneter sein als ⁵⁾ die geschöpfe des heiligen geistes, weil wir sie zu heiligen und gesegneten bekehren“. — Dagegen gehört *cinas* 44, 6 wegen des abgefallenen *t* zu *cîš*: *taibyô khšathrem vohû cinas manâhâ* „dein ⁶⁾ reich hat sie (Aramaiti) durch Vohu manô ⁷⁾ verheissen“.

c) Nach unserer stelle kann *râd* = skr. *râdh* ebenso wohl den dativ als den locativ regieren.

3. Die strophe enthält den gegensatz zu str. 2 und zugleich eine klimax. Gemeint ist wie 43, 3 der ratu selbst. Ueber *verezêna* und den zusammenhang mit *urvâzišta* vgl. jetzt besonders Th. Baunack Studien 1, 2, 354. ib. s. 364 ist auch *urvâzišta* zum ersten mal richtig erklärt. *verezêna* bezeichnet in den gathâs die religiöse gemeinde, zu deren thätigsten mitgliedern er seine sippe (*hvaētu*), wie Maidhyôimâoñha, und *airyaman* d. i. wohl die schwägerschaft, wie Frashaoshtra, Jâmâspa, zählt. Der parallelismus ist dadurch durchbrochen, dass neben den instr. *hvaētû* und *airyamnâ* der nominativ

¹⁾ uns, d. h. den priestern; sie, die in den vorhergehenden §§ genannten dinge. ²⁾ = das heil verdienend. ³⁾ *thraošta* muss darnach doch verbalform sein: *dath thraoš vakhš* bezeichnen die drei stadien, welche die menschheit durchläuft. *dath* „schaffen“, *thraoš* „vollenden“ d. h. fertig (cf. *thraošti*), vollkommen machen (für das künftige leben), oder für voll, reif, vollkommen erklären. *vakhš* „erheben, erhöhen“ in den zustand und das reich der seligen. Darnach muss auch *thraoštî* in 34, 3 46, 7 gefasst werden. In den gathâs ist *thraoš* die unmittelbare vorstufe, *vakhš* die vollendung des neuen reiches. Der ausdruck „vollbereitet“ bei Luther 1. Petr. 5, 10. ⁴⁾ die priester. ⁵⁾ Der comparativ mit dem instrumental verbunden. ⁶⁾ *taibyô khšathrem* dein reich auch 30, 8 und 34, 1, wo ich mich habe verführen lassen *taëibyô* zu lesen. ⁷⁾ Cf. *ašdêd cōiš* 31, 3; *cinas* könnte aber auch 2. sg. sein.

verezényô erscheint. *verezénya* ist der vertreter und vorstand der gemeine.

c) *vanhêuš vâstrê mananhô* wörtlich: auf der weide des guten geistes.

4. b) *verezênahyâcâ* durch attraktion an die benachbarten gen. abl. für den ablativ. Zu *nazdišta druj* vgl. *nazdištâm gaethâm* „das nächste anwesen, das benachbarte hauswesen“ 50, 3, *nazdišta hacâ* „aus der nachbarschaft“ Vd. 8, 96. *nadeñtô*: Nach Bartholomae (Ar. f. 2, 84) ist skr. *nind* der reduplierte schwache stamm zu *nad*. Die bedeutung von *nind* würde für das *ἀπ. λεγ. nadeñtô* passen. Ein engerer zusammenhang zwischen *nadeñtô* und *nâismî* besteht nicht.

5. Das leben des menschen ist mit einer wanderung oder reise verglichen. *avanhanê* locat. sg. = skr. *avasâne* doppelt-sinnig, vom ende der reise und dem erwarteten ende dieser dinge. *zbayâ*, um ihm zu danken. *sraoša* der gläubige gehorsam oder gehorsame glaube personifiziert. *apâna* partic. perf. von *ap* = *âp*; ebenso Yt. 19, 44

ava apanem gayēhē |

... sânem uštânahē |

„als er eben die blüthe seines lebens und seiner lebenskraft erlangt hatte“. Dass vor *sânem* etwas ausgefallen sei, zeigt deutlich die beste yashthandschrift F 1. Es ist darum sehr möglich, dass *sânem* der rest eines verstümmelten wortes ist, das nach dem zusammenhang (cf. oben *aperenâyu* — *perenâyu*) „höhepunkt“ bedeuten muss. — Zu diesem *apana* gehört auch *apanôtema*, eine art von sportausdruck: der zuerst am ziel angelangt ist (beim wettrennen etc.), also der erste, beste. Ein ähnlicher dem wettrennen entlehnter ausdruck begegnet uns schon in den *gâthâs*, 51, 15

hyaṭ mîzdem zarathuštrô

magavabyô côišt parâ |

garô demânê ahurô

mazdâo jasaṭ pouruyô |

„welchen lohn Zarathuštra den genossen des bundes zuvor verheissen hat, den wird Ahura Mazda im paradies noch übertreffen“. *pouruyô jas* früher ankommen, voraus kommen, überholen, übertreffen.

Von diesem *apânô* hängen drei accusative ab, die wie die instrumentale in 9 b, und ähnliche häufungen gleicher casus in

den gâthâs, logisch nicht coordiniert sind. *apânô daregô-jyâitîm â khšathrem erezûš pathô* sind *ῥστερον πρότερον* (dieselbe redefigur z. b. auch 53, 9 *jyâtêuš vasê-itôišcâ*): gelangt seiend auf den rechten weg in (*â*) das reich zum ewigen (wörtlich: langen, dauernden) leben.

c) *ašât â* von Asha aus, durch Asha's anstoss und leitung, wie in *ašât apanôtema*. *yaēšû* prägnant: auf welcher = welche dahin führen, wo —.

6. Der nachsatz beginnt mit *tâ* in c); a—b) enthalten zwei vordersätze; *hvô* rekapituliert das subjekt *yê*, ebenso *yê — hvô* 48, 4, *nâ — hvô* 51, 21, *duš-sastiš — hvô* 32, 9. Genau dieselbe satzkonstruktion hat 31, 7 *yastâ — hvô — tâ*; auch dort beginnt der nachsatz erst mit c). Str. 5 und 6 hängen eng zusammen, zu *erezûš* ist aus str. 5 *pathô* zu supplieren. *erezu* ist in den gâthâs nur beiwort von *path*. Wie in str. 1 so ist auch hier das verbum *kayâ* doppelt zu denken. Dass sich Zarathushtra hier einen zaotar nennt, ist bemerkenswerth.

kayâ 1. sg. stellt sich zu wz. *kâ/ci* in *â-kâ*, *arena-ṭkaē-ša*; dazu auch ein theil von skr. 2. *ci*.

b) *ahmât* zu *manyêuš â vahištât*. Das objekt des zweiten vordersatzes ist nach der beliebten wortverschränkung in den relativsatz gestellt; cf. 31, 2 *yathâ ratûm — vaēdâ*, 53, 2¹⁾ *yām daēnām — dadât*. — *mañtâ*, nämlich *mainyuš vahištô*.

a—b) enthalten also in kürze die beiden fundamentalsätze der zoroastrischen verkündigung, den rechten heilsweg und die pflege der viehzucht.

c) *daršti* die audienz, *hēm-paršti* die consultation. Die einzelnen strophen dieser gâthâ hängen eng zusammen.

7. a) enthält wieder eine ächte gâthâkonstruktion, die verbindung eines vocativs (*vahištâ — mazdâ*) und eines andern casus (*hvaithyâcâ*), cf. *mazdâ ašemcâ* 49, 6. Diese konstruktion findet sich besonders da, wo wie hier das eine der beiden glieder ein neutrum ist, dessen vocativ vermieden wird, darum besonders bei *ashem*; daher auch *nê mazdâ — ašâicâ* ²⁾ 29, 8, *vê mazdâ — ašâicâ* 32, 6. — *vahištâ* vocat. zu *mazdâ* wie 28, 8.

¹⁾ Mit dem *zarathuštriš spîdmô* ist jedenfalls Zarathushtra's ältester sohn Isatvâstra gemeint, der auch y. 26, 5 unmittelbar hinter könig Vishtâspa genannt ist. ²⁾ Im sinn des genitiv; die strophe wird nur verständlich, wenn sie dem Asha in den mund gelegt wird.

â nimmt *idûm* wieder auf. *hvaithyâca* (nom. plur. neutr.) ist doch die bestbezeugte lesart; die deutung des ἄπ. λεγ. ist unsicher. Ich denke mir ein subst. *hva-thya*, gebildet wie skr. *apa-tya* n., altpers. *anu-šiya*; die bedeutung wäre: anhang, umgebung, gefolge, die deinigen. In *daresātca* (conj. aor. von *dares*) ist nur *hvaithyâ* subjekt. Von dem gefolge werden in b) die beiden hervorragendsten noch besonders namhaft gemacht. Die erklärungen des zweitens stollens in b) befriedigt mich noch nicht ganz. Die *magavânô* sind entweder alle mitglieder des neuen religionsbundes (*maga*, cf. Kuhn's Zt. 28, 200), oder die haupter desselben.

c) *nâo* nämlich Zoroaster, den *magavan*, und Ormazd. *râti* zu *arem*, skr. *aram* (cf. Kuhn's Zt. 27, 238), ebenso das gleichbedeutende *frârâiti* 55, 3 u. ö.

8. *fra-vid* (zu 2. *vid*) bedeutet a) „annehmen, erhören, erfüllen“, auch passivisch gebraucht; b) „erreichen“; cf. 44, 11

kathâ tēng â vijēmyât ârmaitiš |

yaēibyô mazdâ thwôî vašyētē daēnâ |

azēm tōi âiš pouruyô fravôivīdē |

vispēng anyēng manyēuš spasyâ dvaēšanhâ |

„Wird zu allen die Aramaiti kommen, welchen deine lehre, o Mazda, gepredigt werden wird? Ich bin dir von diesen ¹⁾ zuerst erhört worden, alle andern ²⁾ betrachte ich mit feindschaft im herzen“. Damit hängt zusammen Yt. 13, 88 *paoiryâi fravaēdhâi paoiryâi fravaēdhemnâi* (Zarathushtra) dem ersten der annahm (den neuen glauben), dem ersten der gehör fand. *fravistô* y. 68, 21 ist s. v. a. erreicht, erlangt. *aretha* ist das was man erstrebt, gegenstand des strebens, wunsch im konkreten sinn. Zu *fravôizdûm arethâ* ist zu vergleichen 43, 13 *arethâ vôiždyâi* (auch zu 2. *vid*) *kâmahyâ* „um die wünsche meines sehns zu erfüllen“.

b) *yasna* das gebet als bitte. *staomyâ vacâo* sind eben reden wie die gâthâs, deren hauptinhalt die hoffnung auf das himmelreich ist.

c) *ameretâoscâ, haurvatâs* nominative statt des nicht bildbaren vocativs. Das was beide genien als beitrage (*draonô*) zur erfüllung seiner wünsche beitrugen sollen, ist das was ihre namen ursprünglich aussagen: unsterblichkeit und heil.

¹⁾ Der gemeinde, vor welcher er spricht.

²⁾ d. h. andersgläubigen.

9. Der schwierige vers löst sich einfach, sobald man das subjekt — *maēthā* — richtig erkannt hat. Der text ist ganz korrekt.

a) *ašaokhšayañt* = *aša-ukhšayant*. *ukhš*, *vakhš* ist ein dogmatischer begriff und bezeichnet den schlussakt in der thätigkeit des Ormazd und seiner genien; Y. 33, 10; Visp. 12, 4 erhöhen¹⁾, in bezug auf die menschen; Y. 31, 6; 34, 11 zu voller grösse bringen, vom reich gottes, dem annoch durch die macht des bösen schranken auferlegt sind. Hier vom *aša*, dem reich des guten (diese Zt. 14, 10). *saredya*, zu skr. *ṣardha*, herde, eigentlich „was zusammenhält“, *saredya* also: zusammenhaltend, wie *râna*. Gemeint ist das paar, das wir aus 46, 7 und 47, 6, wo es *râna* genannt wird, kennen: das feuer und der heilige geist, welche die letzten dinge herbeiführen werden (ganz wie in Luc. 3, 16). Das feuer ist schon auf erden; also braucht der prophet nur um den andern der beiden genossen, den heiligen geist, zu bitten.

Nicht eine vage exegese, die immer mit einer hand im Veda herumtastet, sondern die richtige erkenntniss der zoroastrischen dogmatik fördert das verständniss dieser lieder.

b) *maētha* bedeutet nicht „falsch, verkehrt“. Wohl gehört es zu wz. *mith*; aber diese bedeutet wechseln und verwechseln. Aus letzterem begriff leitet sich *mithô*, *mithahya* (33, 1) ab; aus ersterem ist *maētha* zu erklären. *maētha* ist was gewechselt wird, und subst. wechsel, umschwung; vom wechsel des glaubens und dem erwarteten wechsel, umschwung aller dinge gebraucht. Y. 30, 9 *hyaṭ hathrâ manâo bavaṭ yathrâ cistiš anhaṭ maēthâ* „dass die sinne bei einander seien (d. h. dass man seine sinne zusammen nehme), wo der glaube gewechselt wird“. Der gedanke knüpft an den in st. 2 ausgesprochenen an.

31, 12 *ânuš-hakhš ârmaitiš mainyâ peresâitē yathrâ maēthâ* „nachgehend wird die Aramaiti mit dem geist ausforschen, wo ein wechsel (des glaubens, zum guten oder schlimmen, cf. a — b) stattfindet“.

34, 6 *yēzi athâ stâ haithîm*

mazdâ ašâ vohû manaiñhâ |

aṭ taṭ mōi dakhštem dātâ

ahyâ anhēuš vīspâ maēthâ |

¹⁾ wie N. T. ὑπόω Luc. 14, 11.

„Wenn ihr denn wirklich bestehet, o Mazda, sammt Asha und dem guten geist, so gebt mir das als ein zeichen: den vollständigen umschwung dieses lebens“. Hier wie in 33, 9 eschatologisch.

maēthā ist also neutr. plur., dazu das verbum — *baretū* — im singular. Ueber die nicht ganz coordinirten instrumentale *mayā* (zu *humaya*, cf. *māyāo* 43, 2) und *hvāthrá* einer- und *vahistā manaiñhā* andererseits vgl. oben s. 255.

c) Zu *ārōi* ist namentlich *āraēcā* Y. 56, 3 heranzuziehen; *vanhuyāoscā ašōiš yā nē āraēcā erenavataēvā*, „des guten verdienstes, das wir uns schon verdient haben und noch verdienen werden“.

10. a) Ueber *hujīti* vgl. Th. Baunack a. a. o. 312. *hujīti* ist alles was gut gelebt, d. h. im leben gut gethan ist, jede thatätigung eines frommen lebenswandels. Diese *hujītayō* kommen nicht nur dem Ormazd zu gute, sofern sie seine macht, welche eben in der summe des guten besteht, stärken, sondern sie werden auch — als konkrete dinge gedacht — von ihm aufgehoben zur dereinstigen vergeltung. Auf diese spielen b—c an.

In b—c stehen *zaošē* — *uštā* locat. von *ušti* (cf. *zaošēng uštiš* [acc. pl.] 48, 4 und die fügung *hvām anu uštīm zaošemca* Vd. 2, 11), *ābakhšōhvā* — *ukhšyā* parallel.

ābakhšōhva gehört zu *bakhš* in der bedeutung „austheilen, schenken“, bedeutet aber nicht einfach „vertheilen“, *ā-bakhš* ist synonym mit *ā-dā* (im subst. *ādā*). *bakhš* und *dā* sind = do; *ā-bakhš*, *ā-dā* = reddo, zurückerstatten s. v. a. vergelten. *hiš* acc. pl., nämlich *hujītiš*.

c) Ueber *ukhšyā* 2. sg. imperat. vgl. oben s. 257. *tanūm* wird durch Y. 14, 2 erläutert. Dort ist gleichfalls den *hujītayō* die eigene person des frommen gegenübergestellt: *pairī vē amešā speñtā* — *dadhāmi tanvasciṭ hvahyāo uštanem*, *pairī višpāo hujītayō* „euch, ihr Amesha Spenta, übergebe ich das leben der eignen person, und alle guten früchte des lebens“. Die person ist die, welche ihren guten lebenswandel bethätigt hat. Die erhöhung derselben in c ist das resultat der vergeltung in b.

11. c) *ādā*, *adā* habe ich früher (Kuhn's Zt. 27, 239) unrichtig definirt. Es hat jedenfalls nur eine bedeutung, die sich aus dem zu str. 10 gesagten ergibt. *ādā* ist eigentlich die herausgabe, zurückgabe. Daraus entwickelt sich die bedeutung;

abrechnung, vergeltung, lohn. Im plural wird es theilweise als neutrum flektirt, *adâiš*, instr.

Einmal wird *âdâ* noch als verbalnomen konstruirt (cf. Baunack zu 35, 8). Das was als lohn gegeben wird, steht im acc. (*jîjîšām vahîštām* 35, 8), das, wofür der lohn gegeben wird, im instr. (*šyaothanâiš* 35, 4; die stelle wird unten erklärt). *âdâ* steht neben *aši*: 68, 21 *vañuhîm idhât âdâm vañuhîm ašîm âca nica mrûmaidē*; *aši* ist verdienst, das was einer verdient hat; *âdâ* der lohn, wie *âyapta* in Y. 9, 3:

kâ ahmâi ašîš erenâvi |

ciṭ ahmâi jasaṭ âyaptem |

„welches verdienst hat er sich verdient; welcher lohn kam ihm zu?“ Beide begriffe *aši vañuhi* und *âdâ vañuhi* liegen nahe bei einander und ergänzen sich; oft fliessen sie fast zusammen und können vertauscht werden. So ist Y. 33, 12 und 49, 1 *vañuhi âdâ* personificiert = *aši vañuhî*¹⁾:

49, 1 *vañuhî âdâ*²⁾ *gaidî mōi â mōi arapâ |* „gute Ada, komm und hilf mir!“

In 35, 8, 40, 1 und 33, 11 ist *âdâ* auf die diesseitigen wie jenseitigen belohnungen zu beziehen; cf. *ubôibyâ ahubyâ* 35, 8; *ahyâ*³⁾ *hvô nê dâidî ahmâicâ ahuyē manahyâicâ* 40, 2 und 28, 2 *ahvâo astvatascâ hyatcâ mananhô âyaptâ*.

Den den allgemeinen umschwung einleitenden grossen vergeltungsakt bezeichnet *adâiš* in 48, 1: *yēzî adâiš ašâ drujem vêngkaiṭi |* „wenn er mit hilfe des Asha den satan durch den vergeltungsakt überwunden haben wird“. —

12. die bedeutung von *fseratu* muss nahe bei *âdâ*, *aši* liegen; es ist gleichfalls, wie unsere stelle erkennen lässt, ein eschatologischer begriff. Es mag im anschluss an meine frühere deutung (Kuhn's Zt. 27, 583) ungefähr definiert werden: resultat, frucht, reife, erfüllung, insbesondere die erfüllung alles dessen, was der mensch dereinst zu erwarten hat, vollstreckung, vergeltung. Das passt neben dem guten glauben oder glaubensbekenntniss (*vañuhîm daēnām* 37, 5; 39, 5), denn der richtige glaube schliesst in sich die hoffnung und anwartschaft auf das

¹⁾ ebenso *tušnâ-maitîš* y. 43, 15 = *ârmaitîš*. ²⁾ Vocativ; instrumental ist auch formell nicht zulässig. ³⁾ sc. *mîždahyâ*; *mîždem mavaēthem* in 40, 1 ist der lohn, der nicht wanken soll (*mâ* [*uṛ*] + *vāztha* zu skr. *vîth*, *vyath*), unwandelbar, zur bildung vergleiche *mataftô* etc. in Yt. 5, 92.

jenseits. Doch kann *fseratu* in dieser verbindung auch schlechtweg die guten fruchte, die der rechte glaube zeitigt, bedeuten.

Bestätigt wird diese erklärung ferner durch den parallelismus der stellen

51, 4 *kuthrá áróiš á fseratuš* und

51, 14 *nóit urvâthâ dátôibyascâ*

karapanô vâstrât arêm ¹⁾ |

gavôî áróiš á sêndâ

hvâiš šyaothanâišcâ sênghâišcâ |

yé ²⁾ *iš sênglô apêmem*

drûjô demânē ádât |

Hier entsprächen sich begrifflich *ároiš á* und *fseratuš* — *sêndâ*. *ároiš* ist genitiv von *ári* „verdienst“, zu *ar* in *aši*, *áraecâ* (cf. oben s. 258) *ároiš á* nach verdienst, wie sichs gebührt. *sêndâ* ist 2. imperat. zu der in dieser Zt. 14, 28 besprochenen wurzel *sand*, die in 46, 19 (dort eschatologisch), Visp. 8, 1 mit „erfüllen“, vollstrecken wiederzugeben ist. Also 51, 4 „wann findet die vollstreckung (des grossen gerichtes) nach verdienst statt?“

51, 14 „Nicht sind die karapan unsere auserwählten, weil sie den gesetzen und der viehzucht abhold sind; nach ihren thaten und worten wider das vieh vollstrecke, wie sie es verdienen, so dass sie der richterspruch in das haus des satans überantworten wird“.

Eine deutliche anspielung an Y. 51, 14 steckt in 35, 4 *gavôî adâiš tâiš šyaothanâiš yâiš vahištâiš frašyâmahî râmâcâ vâstremcâ dazdyâi* „durch die belohnungen für solche besten werke zu gunsten des viehs spornen wir an, (ihm) ruhe und futter zu gönnen“. *gavôî* gehört zu *tâiš šyaothanâiš y. vah.*, wie in Y. 51, 14 zu *hvâiš šyaothanâiš* etc. Diese besten werke bestehen eben im *râmâcâ vâstremcâ dazdyâi*. Der instr. *tâiš šyaothanâiš* hängt von *adâiš* ab, belohnungen nach oder für — vgl. 43, 16 *ašim šyaothanâiš vohû daidit mananhâ* „sie soll den lohn nach den (für die) thaten geben mit dem guten geist“.

¹⁾ *arem* mit ablat. abgewandt, abhold (cf. skr. *rte* mit ausschluss von, ohne), das gegentheil von skr. *aram* mit dat. und *ârem* mit acc. (mā 43, 10) und in *ârmaiti*. Von *arem* hängen die ablativ *dâtôibyascâ* (*câ* an erster stelle) und *vâstrât* ab. Ueber die fundamentalbegriffe *dâta* und *vâstra* vgl. oben s. 255. Ebenso in späteren texten *gâmed âsemcâ* 37, 1. ²⁾ *yé* wieder mit attraktion für *yať hvô*.

adâiš prägnant: durch belohnungen = durch die aussicht auf die belohnungen. Ganz ebenso 47, 6 *hâ zî pourûš išeñtô vâurâtē* „denn dieses (gericht d. h. die erwartung desselben) wird noch viele freiwillig bekehren“.

sēnghā ist der richterspruch; cf. 32, 6 *thwamî vē mazdâ khšathrôî ašâicâ sēnghô vidām* „in deinem reich¹⁾ soll euer, o Mazda, und des Asha spruch richten“. *vidām* 3. imperat. von *vî-dâ* in *vidâiti*.

51, 7. *dâidî môi yē gām tašô*
apascâ urvarâoscâ |
ameretâtâ haurvatâ
spēništâ mainyâ mazdâ |
tevišî utayûitî
manaiñhâ rohû sēñhē |

„Verleihe mir, der du die kuh erschufst und die wasser und kräuter, unsterblichkeit und heil durch den heiligsten geist, o Mazda, kraft und lebensdauer durch den guten geist bei dem richterspruch (im gericht)!“

13. *vourucašânē, vouru* weit d. h. in die zukunft. *dôiši* ist die *si*-form (wie Skr. *yotsi*) von *dis* = Skr. *diç* in der bedeutung zusagen, zuweisen, verheissen; vgl. die verbindung von *dis* mit *mīždem*: *dišyât* (s-aorist optat.) — *avať mīždem* Afr. 1, 7b.

abifrâ von *bifra* gleichniss, ähnlichkeit Vd. 13, 44.

b) Ueber *yâ* — *ašiš* vgl. oben str. 1.

c) Für *daēna* sind nicht zwei ganz verschiedene bedeutungen anzusetzen, sondern eine bedeutung ist in eine subjektive und eine objektiv seite zu scheiden. Etymon ist *dî* „sehen“ im geistigen sinn. Subjektiv ist *daēna* die erkenntniss als psychischer faktor, objektiv die erkenntniss als das als wahr erkannte, glaube, bekenntniss. Letzteres öfters dem menschen gegenübergestellt und personifiziert und in den gâthās der vorläufer der späteren Fravashi („glaubensbekenntniss“).

14. *yâcâ*, sc. *haurvatâs*, auch hier wieder der nominativ mit einkleidung in einen relativsatz. *dâ* ist hier mit den verschiedensten objekten verbunden, so dass die übersetzung im Deutschen schwierigkeiten macht. Zu *sraošem dâ* vgl. 45, 5 *yôî môî ahmâî seraošem dān*, „gehör schenken, willfahren“, zu *khšathrem dâ* vgl. 35, 5 *hukhšathrôtemâî báať khšathrem* —

¹⁾ dem neuen gottesreich.

dademahi „die herrschaft einräumen“. Die grundbedeutung von *sraoša* erhellt aus Yt. 13, 88, wo zugleich eine anspielung an 33, 14: — *ukhdhemca uhhdhahyāca* ¹⁾ *sraošem khšathremca* „das wort und die erhörung (annahme) des wortes und das reich“.

Halle.

K. Geldner.

Ueber die durch anhängung der dativisch flektirten wurzel dha, dhâ, dhi, dhû an beliebige andere wurzeln gebildeten infinitive des Veda und Avesta.

Mit einer kritik Pāpinis und dessen infinitivsuffixes *adhyai*.

I. Die wurzel dhâ.

A. Die wurzel dhâ tritt unmittelbar an die vorhergehende wurzel.

Einziges beispiel: *çraddhé*, eig. verknüpfen thun, d. h. glauben. RV. I, 102, 2.

B. Die wurzel tritt durch vermittlung der hülfswurzel *as* (des verbum substantivum) an die wurzel.

Diese form erscheint nur in einem beispiel, welches Max Müller in Kuhns Ztschr. f. vgl. sprachf., bd. XV, pag. 219 zum gegenstand einer besondern untersuchung gemacht hat. Es unterliegt keinem zweifel, dass es diese und nicht die folgende form auf *dhyai* ist, welche der griechischen infinitivendung *σ-θαι* entspricht. RV. X, 55, 1; 67, 1: *vayo-dhai*, d. h. *vayah-dhai*.

II. Die wurzel erscheint in der form dhi (vgl. dhita für hita).

Die vermittlung mit dem vorhergehenden verbalstamm erfolgt durch das verbum substantivum *as*, form *adhyai*, d. h. der verbalstamm, von dem ein infinitiv auf *dhyai* gebildet werden soll, wird vor dem antritt von *dhyai* mit einem suffigierten *a* versehen. Ich glaube mit Benfey (Sanskritgrammatik pag. 432), dass wir es in diesem *a* mit dem verbum substantivum zu thun haben, dessen *s* sich im griechischen *σ* vor *θαι* erhalten zeigt. Die form *vayodhai*, d. h. *vayas + dhai*, giebt uns den willkommensten aufschluss. Hier ist an die wurzel *vi*,

¹⁾ ist *gâthâ*form!

kräftigen, das verbum substantivum in gestalt des neutralsuffixes *as* getreten. Dasselbe bewirkt nun *guṇa* und wir gewinnen aus *vī + as* das nomen actionis *vayas*, eig. das (zum) kräftigen sein, d. h. kräftigung. Nun hat nur noch die wurzel des thuns, des ausführens, im dativ, dem casus des zweckes, anzutreten und der infinitiv ist hergestellt. So geschieht es dann mit *dhyai*.

Pāṇini nennt diese infinitivform *adhyai* und theilt dieselbe in seinem aṣṭakam III, 4, 9 nach der steigerungsfähigkeit des vorhergehenden verbalthemata, sowie nach der fähigkeit, die verbalform der specialtempora vor sich zu nehmen, in drei grössere klassen ein, von welchen jede, nach der lage des accentus, wieder in zwei unterabtheilungen zerfällt. Pāṇini erhält also folgende sechs klassen *dhyai*-infinitive:

1. ādhyai: *carādhyai*, *jarādhyai*, *tarādhyai*, *mandādhyai*, *yajādhyai*, *vandādhyai*, *ṣayādhyai*, *sacādhyai*, *stavādhyai*.

2. adhyain: *kshāradhyai*, *yājadhyai*, *vāhadhyai*, *sāhadhyai*.

3. kadhyai: *iyādhyai*, *irādhyai*, *ishādhyai*, *duhādhyai*, *dhiyādhyai*, *prīṇādhyai*¹⁾, *vrijādhyai*, *vāvridhādhyai*, *ṣucādhyai*, *ṣriyādhyai*, *huvādhyai*.

4. kadhyain: fehlt im Veda, zu belegen aus dem Avesta. S. weiter unten pag. 269.

5. ṣadhyai: *ishayādhyai*, *īrayādhyai*, *paritamsayādhyai*, *nāṣayādhyai*, *mādayādhyai*, *rishayādhyai*, *vartayādhyai*, *vājayādhyai*, *syandayādhyai*.

6. ṣadhyain: *pibadhyai*.

Diese eintheilung vedischer flexionsformen kann nun schon deswegen nicht stichhaltig sein, weil sie auf die grammatik des klassischen Sanskrit mit seiner ängstlichen abgrenzung der sārvaadhātuka- und ārdhādhātukaformen gegründet worden ist. Jeder aufmerksame beobachter des vedischen sprachgebrauches weiss jedoch sehr wohl, dass die völlige freiheit in der benutzung der verbalstämme, des sārvaadhātuka für das ārdhādhātuka und des ārdhādhātuka für das sārvaadhātuka die eintheilung vedischer

¹⁾ Der commentar zur Siddhānta-kaumudī giebt diese form zu Pāṇ. III, 4, 9, als beleg für *adhyain* und bemerkt: „*pakshe ādhyudāttaḥ*, im vorliegenden falle hat die form den accent auf der wurzelsilbe“. Allein RV. VI, 67, 7, woher die belegstelle entnommen, ist *prīṇādhyai* ein kadhyai, und die form ist sonst weiter nirgends nachzuweisen. Zur vergleichung empfiehlt sich *yajadhyai*, das sowohl als adhyai wie als adhyain nachweisbar ist.

conjugation nach dem systeme Pāṇinis, in welchem die sprache der veden ja ohnehin nur als merkwürdige ausnahme gilt, für wissenschaftliche zwecke völlig verbietet. Im klassischen Sanskrit ist die specialtempusform der wurzel *gam* ausnahmslos *gach*, d. h. die wurzel *gach*, griechisch *βάσχω*. Der Veda kennt diese wurzelform *gach* zwar ebenfalls, ist jedoch weit entfernt, die specialtempusform nur aus ihr zu bilden. Es giebt kein specialtempus, für welches der Veda nicht auch die wurzel *gam* statt *gach* verwendete. Für diese erscheinung liessen sich die beispiele massenhaft herbeischaffen.

Wenn nun der Veda noch keinen unterschied zwischen special- und haupttempusformen kennt, oder aber, wenn, falls die unterscheidung zwischen diesen beiden tempusformen schon für das vedische sprachbewusstsein existirt hätte, die unaufhörliche verwechselung derselben diese unterscheidung wieder aufhebt, wo soll dann eine pāṇineische eintheilung der vedischen infinitive auf *adhyai* hinaus? Wenn nun gar ein verbum noch nach verschiedenen conjugationsclassen flektirt wird — und dieses ist mit der mehrzahl der vedischen verben der fall —, wenn dann das präsenthema der einen conjugationsklasse das aoristthema der andern sein kann, wer sagt uns dann, zu welcher von beiden tempusformen ein infinitiv gezählt werden müsse? Etwa die syntax? Das wäre wohl wünschenswerth! Aber es giebt in den veden auch noch nicht die ahnung eines unterschiedes der temporen im syntaktischen gebrauche der infinitivformen. Es ist deshalb werthlos, unterschiede zu setzen, wo keine mehr sind oder noch niemals gewesen waren. Dann ist aber auch jede möglichkeit ausgeschlossen, in *gamádhyai* nach dem vorgange Bopps, Benfeys und Schleichers einen infinitiv des Aorist zu erblicken.

Im Prākṛit und Pāli allerdings kann von einer trübung des sprachbewusstseins über den unterschied der special- und haupttempusthemen gesprochen werden. Diese sprachen sind als schriftsprachen erst dann aufgetreten, als das classische Sanskrit, „die grammatisch vollendete sprache“, aufgehört hatte, volkssprache zu sein. Sie sind nicht aus dem classischen Sanskrit hervorgegangen, haben aber doch ihre grammatik an demselben gebildet. Wenn nun zwar das volk, welches Prākṛit sprach, durch den beständigen verkehr mit den gebildeten, den sanskritsprechenden, ein bewusstsein von dem im classischen

Sanskrit wirklich vorhandenen unterschied zwischen den special- und haupttempusthemen gewann, diesen unterschied praktisch jedoch nicht durchzuführen vermochte, so darf es uns wenig wunder nehmen, wenn wir im Prākṛit und Pāli formen finden, die auf einer vollständigen verwirrung des sprachbewusstseins beruhen. Da giebt es nicht nur futurformen, wie *ṣṇiṣṣam* (eigntl. **ṣṇi(u)ishyāmi* für *ṣroshyāmi*) Mṛichak. 21, 8; *geṇhissam* (eig. **gr̥iṇhishyāmi* = **gr̥ihṇishyāmi* für *grahishyāmi*), Mṛichak. 74, 9; wir finden aus solchen specialtempusthemen sogar infinitive gebildet, wie *sunidun* (eig. **ṣṇi(u)itum* für *ṣrotum*) Vikr. 34, 3; *gachidun* (für *gantum*) Çāk. 59, 15; *puchidun* (eig. **pr̥ichitum* für *prash̥tum*) Prabodha 55, 15. Im Pāli begegnet sogar *pāpuṇitum* (für *prāptum*) in Rasavah. (ed. Spiegel, s. 62), worin *un* durch metathesis für *nu* steht, also das infinitivsuffix *tum* durch vermittlung des bindevocales *i* an das volle specialtempusthema der VIII. conjugationsklasse getreten ist.

Gäbe es nun im Veda auch nur eine einzige form des infinitivs auf *adhyai*, worin dieses suffix, wie wir es der kürze wegen mit Pāṇini nennen wollen, an das unverkennbare specialtempusthema getreten wäre, hätten wir, nach analogie der prākritischen infinitive wie *gachidun*, *sunidun*, *puchidun*, im Veda formen wie **gachadhyai*, **ṣṇi(u)adhyai*, **pr̥ichadhyai*, so liesse sich unbestreitbar behaupten, der Veda vermöge, gleich dem Prākṛit und Pāli, seinen infinitiv gelegentlich auch vom thema der specialtemporen aus zu bilden. Solche formen müssten aber erst noch entdeckt werden. Doch wird man sie im Veda vergeblich suchen.

Die schlimmste klippe jedoch, an welcher diese theorie scheitern muss, ist folgender übelstand. Pāṇini kennt offenbar im sūtra III, 4, 9, wo er die infinitive auf *dhyai* classificirt, nur ein suffix *adhyai*, das seines anfangs-*a* niemals verlustig geht. Die letzte seiner drei hauptklassen, unter welchen er die infinitive auf *adhyai* classificirt, führt den kunstnamen *ṣadhyai*, *ṣadhyain*. Das stumme *ṣ* zeigt an, dass die wurzel, wenn sie mit dem suffix *adhyai* vereinigt werden soll, die form der specialtemporen anzunehmen habe. Das specialtempusthema lautet aber in allen conjugationsklassen, von welchen infinitive auf *dhyai*, soweit uns solche vorliegen, gebildet werden, auf *a* aus. Da nun das suffix *adhyai* mit *a* beginnt, so würden

wir die endung $a + adhyai = \acute{adhyai}$ erhalten, welche absurd wäre.

Ein beispiel möge diese consequenz veranschaulichen. Nehmen wir die wurzel *mad*, sich berauschen, und behandeln dieselbe nach den vorschritten Pāṇinis, bis sie als causativ soweit in stand gesetzt sein wird, mit dem suffix *adhyai* verbunden werden zu können.

Um das *aṅga* des causativs zu bilden, tritt zuvörderst, nach Pāṇini III, 1, 25, an die wurzel *mad* das suffix *ṇ-i*. Wir erhalten alsdann *mad+i*. Aber in demselben moment verwandelt sich dieses in *mād+i*, nach Pāṇ. VII, 2, 116, wo für die penultima *a* eines causativaṅga *ṛiddhi* gefordert wird. Unser *mādi* ist bis jetzt nur *ārdhadhātuka*, nur thema der haupttemporen. Das suffix *adhyai* darf desswegen noch nicht antreten. Denn *adhyai* ist *çit* und verlangt als solches das *sārvadhātuka*, das specialtempusthema. Das *sārvadhātuka* des *ṇi*, des causativs, erhält aber, nach Pāṇ. III, 1, 85, das *vika-rāṇa çap*, den classencharakter *a*. Aus *mādi+a* wird nun zunächst *mādi-a*. Allein *çap* ist ein *pit* und dieses bewirkt, nach Pāṇ. VII, 3, 89; 90, *ṛiddhi* des vorhergehenden vocals. So gewinnen wir endlich das wahre *sārvadhātuka* des *ṇi*, das wirkliche specialtempusthema des causativs und die formel lautet nun *mādaya+adhyai*. Aber nun kommt kein *sūtra* und wirft mit einem *çapo luk* sein veto zwischen das end-*a* des causalthemas und das anfangs-*a* des suffixes. Nach dem lautgesetze des Sanskrit: $a + a = \acute{a}$, erhalten wir desshalb die unvermeidliche, aber absurde form *mādayādhya*. So widerspricht sich Pāṇini selbst. Sein eigenes system zeugt wider ihn. Es construirt, in seiner consequenz, formen, die den tatsächlichen vedischen, die es erklären wollte, widersprechen.

Ganz anders stellt sich die sache, wenn man vom äussern schein, dem Pāṇini gefolgt ist, sich nicht blenden lässt. Pāṇini und die indischen grammatiker überhaupt, urtheilen nur allzuhäufig, gleich den griechischen etymologen, bloß nach der äussern gestalt der wörter. Nun ist es unverkennbar: aus formen wie *mādayādhya* konnte nur allzuleicht das specialtempusthema *mādaya* herausgelesen werden. Was dann hernach aus dem anfangs-*a* des suffixes *adhyai* werden sollte, war eine frage, die keinem indischen grammatiker jemals in den sinn gekommen zu sein scheint. Hätte Pāṇini gewusst, dass

das anfangs-*a* von *adhyai*, ebenso wie das *as* der vedischen infinitive auf *ase*, dem verbum substantivum entstammt, so hätte er es sich wohl nicht entgehen lassen, *mādayádhyai*, in übereinstimmung mit den übrigen formen auf *adhyai*, als *dūh-adhyai*, *śucádhyai*, nicht in *mādaya* + *adhyai*, sondern in *māday* + *adhyai* und dann in *māday* + *a* + *dhyai* zu zerlegen. Vielleicht mochte er auch *māday* + *adhyai* getrennt haben. Dann aber musste ihm die frage zum stein des anstosses geworden sein: wie kommt *adhyai*, wenn es an das thema des causativs, wenn es an *mādi* antritt, zu der fähigkeit, das *i* desselben ausnahmslos zu *ḡṇire*, da doch dasselbe suffix *adhyai* an die einfachen wurzeln tritt, ohne deren vocal *ḡṇire* zu müssen?

Für uns ist die schwierigkeit gehoben. Das anfangs-*a* des suffixes *adhyai* muss die *ḡṇirende* kraft am vorhergehenden *i* des causativthemas *mādi* ausnahmslos bewähren, weil sonst die form **mādyádhyai* neben *mādayádhyai* möglich, dann aber ein äusserer unterschied zwischen dem passivthema *mādi* und dem causativthema *mādi*, resp. ein unterschied zwischen aktiv- und passivform des verbalthemas gänzlich unmöglich wäre.

Es ist nunmehr klar: die eintheilung vedischer sprachformen nach dem, der vedensprache gegenüber beschränkten systeme Pāṇinis, fügt dem Veda kein geringeres unrecht zu, als das unterfangen späterer indischer philosophen, die im freien ergüsse vedischer dichtergedanken die gleichsam vorzeitig schon festgerammten lehrsätze ihrer theologischen weisheit erkennen wollten. Die einzig mögliche eintheilung vedischer infinitive, welche der standpunkt der historischen sprachforschung noch zulässt, ist diejenige, welche von dem versuche absteht, die vedischen wurzeln nach ihrer verwendbarkeit im classischen Sanskrit betrachten zu wollen und in den formen, welche nach Pāṇinis system specialtempusformen sein sollen, nur die reiche mannigfaltigkeit erblickt, in welcher die fülle vedischer wurzeln sich vor unsern augen ausbreitet.

Was nun das vorkommen dieser infinitive auf *dhyai* betrifft, so besitzt dieselbe, ausser dem Veda, nur der Avesta. Das griechische *σ-ῥαι*, welches man sonst mit *dhyai* zu identificiren liebte und welches allerdings nur eine spielform von *dhyai* genannt werden kann, ist schon oben, nach dem vorgehange von Max Müller, zu *dhat* gestellt worden. Da nun

noch niemals eine classification des zendinfinitivs auf *dyai* unternommen worden ist, so will ich versuchen, denselben in das system des vedischen infinitivs auf *dhyai* miteinzuflechten.

A. Der accent liegt auf der wurzelsilbe:

ksháradhyai, gámadhyai, píbadhyai, bháradhyai, yájadhyai, ráhadhyai, sáhudhyai.

B. Der accent ruht auf dem anfangs-a des suffixes adhyai.

a) Die wurzel endigt consonantisch.

αα) Die wurzel ist einfach:

irádhyai, ishádhyai, carádhyai, jarádhyai, tarádhyai, duhá-dhyai, prīádhyai, mandádhyai, vandádhyai, çucádhyai, sacádhyai, yajádhyai.

ββ) Das suffix tritt an die reduplicirte wurzel des intensivs:

vâvṛidhádhyai.

γγ) Das suffix tritt an den verbalstamm des causativs und denominativs:

ishayádhyai, irayádhyai, pari-tamṣayádhyai, nâçayádhyai, mâdayádhyai, rishayádhyai, vartayádhyai, vâjayádhyai, syan-dayádhyai.

b) Die wurzel endigt vocalisch.

αα) Wurzeln auf *i* mit bindevocal *i* (resp. *y*):

iyádhyai, dhiyádhyai, çriyádhyai (dieses letztere nur im commentar zu Pân. III, 4, 9).

ββ) Wurzeln auf *u* mit bindevocal *u* (resp. *v*):

huvádhyai, â-huvádhyai.

γγ) Der wurzelvocal wird guṇirt:

çayádhyai, stavádhyai.

C. Das suffix dhyai tritt unmittelbar an die wurzel.

Von dieser ganzen abtheilung vedischer infinitive lässt sich bis jetzt aus sämmtlichen uns bekannten vedischen texten keine spur nachweisen. Die einzige andeutung, dass diese gattung der vedischen infinitive auf *dhyai* einst wirklich vorhanden gewesen sein muss, giebt uns Pāṇini, der uns zwei gattungen dieser form überliefert. Die eine derselben benennt er *kadhyain*,

für die andere gattung, für welche er ein beispiel, aber kein suffix erwähnt, wollen wir im zusammenhang des systems etwa das suffix **p-dhyain* aufstellen.

1. *kadhyain* Pāṇ. III, 4, 9. Selbst der commentar kennt kein beispiel mehr für diese infinitivgattung. Die wurzel widersteht als *kit* der steigerung und hat als *nit* den accent. Vgl. etwa ved. *grad-dhé*, glauben, oben pag. 262.

2. **p-dhyain*. Denn so etwa müsste das sog. suffix lauten, welches dem von Pāṇini VI, 3, 113 aufgeführten, aber unbelegbaren infinitiv *sādhyai* von wurzel *sah* zu grunde läge. Als gesteigerte wurzel ist nämlich *sah*, d. h. dann *sāh*, ein *pit* und da sie den ton hat, ist sie *nit*.

Dass nun Pāṇini vedische infinitive kennt, für welche sich den vedischen texten kein beispiel mehr abgewinnen lässt, ist nun schon an und für sich ein starker beweis für das hohe alter Pāṇinis. Die kraft dieses beweises wird aber noch bedeutend erhöht durch die erstaunliche thatsache, dass die betreffenden infinitivgattungen *kadhyain* und das von uns erfundene **p-dhyain* zwar nicht in unserm Veda vorkommen, dagegen im gāthādialekt des Avesta in hülle und fülle begegnen. Hiermit wäre denn aber auch der beweis geleistet, dass, nach Max Müller's ansicht, die regeln, welche Pāṇini über die sprache des chandas, d. i. des Veda, aufstellt, in den meisten fällen auch auf die älteste sprache des Avesta, d. h. auf den gāthādialekt, anwendung finden.

1. *kadhyain*.

a) Die wurzel endigt consonantisch.

dazhdyai von wurzel *dadh* = *dā* = Sanskrit *dhā*, machen, geben. *merengedyai* von wurzel *marenc* tödten. *merāzhdyai* nach Justi vom futur der wurzel *marenc*, tödten. *verendyāi* von wurzel *veren* = Skt. **vr̥ṇ* = *var*, schützen. *ṣazdyai* von wurzel *ṣaṇh* = Skt. *ṣaṇs*, belehren.

b) Die wurzel endigt vocalisch.

In den Veden dürfte man etwa **hūdhyai*, **cīdhyai* erwarten. Für letztere form gewährt das Zend die entsprechende bildung *vī-cidyāi*.

2. **p-dhyain*.

Einzig die von Pāṇini überlieferte form *sādhyai* zeugt

noch für die existenz dieser form im Veda. Dieselbe empfängt jedoch bestätigung und interessante aufklärung durch die entsprechenden formen im Avesta. Es begegnen da nämlich die infinitive *âzhdyâi* von zendwurzel *az* = Skt. *aç*, erlangen, ferner *voizhdyâi* (etwa für vedisches **veddhyai* von wurzel *vid*, wissen) lehren.

III. Die wurzel *dhâ*.

Die wurzel *dhû* = *dhâ*, thun, hat sich im Sanskrit unter anderm erhalten im nomen *vi-dhû*, der ordner, ferner in dem vocativ *vayodho* = *vayaḥ-dho* Rigv. IV, 81, 3. Denn dieser kann nur von einem thema *vayaḥ-dhu* = *vayaḥ-dhâ* herrühren. Das Zend besitzt diese wurzel noch in voller thätigkeit (vgl. 3. *du* in Justi's Zendwörterbuch s. 157), welche genügendes licht auf die herkunft der infinitivform *dhvai* im Veda wirft. Eine solche findet sich allerdings nur Vâjasaneyî-Samhitâ III, 13 (ed. Weber p. 67) in *mâdayâdhvai*, einer auch durch den commentator bezeugten variante zu *mâdayâdhyai* Rigv. VI, 60, 13. Der commentator Mahîdhara zu der erwähnten Yajus-stelle ist naiv genug, die form *mâdayâdhvai* durch *çadhyai* zu erklären. Die echtheit dieser vedischen infinitivform findet ihre stütze an der, lautlich völlig entsprechenden, infinitivform *dûyê*, bewirken, im Zend, in der form *merengedûyê* von wurzel *marenc*, tödten. Auch begegnet der zendinfinitiv *dûyê* selbständig in Yasht 47, 7.

Hermann Brunnhofer.

Zur geschichte des rhotacismus in den germanischen sprachen.

I. Eine ausnahme des Verner'schen gesetzes.

Nach der gewöhnlichen ansicht der lautphysiologen unterscheiden sich die stimmhaften oder weichen spiranten von den entsprechenden stimmlosen oder scharfen lediglich durch den begleitenden stimmton und durch den schwächeren exspirationsdruck, mit welchem sie hervorgestossen werden. Zu diesen beiden unterscheidungsmerkmalen kommt indessen ein drittes, welches bisher noch wenig beachtet worden ist: bei

den stimmhaften spiranten werden durch die erschütterungen der luft, welche vom kehlkopf in die mundhöhle sich fort-pflanzen, die beweglichen teile der articulationsstellen (lippen, zungenspitze, zungensaum, weicher gaumen, [zäpfchen]) in eine vibrierende, schwirrende bewegung versetzt, was bei den stimmlosen nicht (oder doch nur in weit geringerem grad) der fall ist, weil da die ausgeblasene luft in continuirlichem strom durch die mundenge streicht¹⁾.

Ganz deutlich ist namentlich bei den labialen und zungen-spitzenspiranten, wenn sie mit stimnton gebildet werden, abgesehen von dem kehlkopftone und dem eigentlichen reibungs-geräusch, noch ein schwirren oder summen hörbar, und durch anlegen etwa eines fingers an die lippen oder zungenspitze, vorhalten oder auflegen einer feder oder eines schmalen, dünnen papierstreifens auch fühlbar. Beim übergang in eine stimmlose spirans hört das nebengeräusch alsbald auf. Gelegentlich haben schon frühere forschere auf diese charakteristische eigentümlichkeit der stimmhaften spiranten hingewiesen. Hoffory (Zschr. f. vgl. sprf. XXIII, 533) sagt: „Die ‘erschütterungen und bebungen des bodens oder der unteren fläche des schallspalts’, welche Merkel als charakteristisch für das ‘r linguale non vibrans’ ansieht, finden sich bei jedem tönenden reibelaute“. Auch Sievers hat (Grundzüge der phonetik s. 57²⁾) auf das „neben-geräusch“ bei tönendem *s* aufmerksam gemacht.

Die stimmhaften spiranten sind also schwirr- oder zitterlaute, die stimmlosen (mit ausnahme der stimmlosen zäpfchen-spirans, bei welcher das charakteristische schwirren auch auftritt) nicht. Die ersteren stehen den stimmhaften *r*-lauten sehr nahe, während die stimmlosen spiranten wenig mit den stimmlosen *r*-lauten gemein haben.

Besonders die tönenden *s*-, und noch mehr die *sch*-laute, sind in der articulationsweise dem gewöhnlichen *r* sehr ähnlich.

Der unterschied ist ausser einer geringen differenz der zungenlage wesentlich ein gradueller: bei dem gerollten *r* sind die vibrationen stärker und langsamer als bei den stimmhaften spiranten. Mit je stärkerem und tieferem stimmklang

¹⁾ Auf diese tatsache hat mich herr Dr. Graf Ferdinand von Spee, privatdocent für physiologie zu Kiel, aufmerksam gemacht, für dessen freundliche belehrung ich auch an diesem orte meinen verbindlichsten dank ausspreche.

nun ein tönendes *s* (*z*) oder *sch* (*zh*, *ž*) ausgesprochen wird, um so ähnlicher wird es naturgemäss einem *r*-laut, da sich die schwere und langsamkeit der vom kehlkopf ausgehenden lufterschütterungen (schallwellen) auf die vibrationen der zungenspitze überträgt. So hat das polnische *ż* z. b. einen *r*-ähnlichen klang (= *rz*), welcher dem entsprechenden stimmlosen zischlaut (*sz*) fehlt, und welcher um so stärker hervortritt, je voller und tiefer der stimmklang ist. Es scheint mir, dass namentlich in der aussprache von männern poln. *może* („kann“) von *morze* („meer“) kaum zu unterscheiden ist. Die spirantischen *r*-laute stellen die übergangsstufen zwischen beiden lautklassen dar.

Aus diesen bisher wenig beachteten, für die classificirung der laute und die sprachgeschichte noch gar nicht verwerteten, lautphysiologischen tatsachen lassen sich m. e. manche bisher unerklärte sprachhistorische vorgänge erklären. Die tönenden spiranten spielen bekanntlich im sprachleben eine ganz ähnliche rolle, wie die eigentlichen zitterlaute. Sie beeinflussen die benachbarten laute in analoger weise. Prothesis eines vokals, epenthese, brechung, svarabhakti, vokaldehnung werden durch tönende spiranten ebenso oder doch fast in demselben masse verursacht, wie durch die *r*-laute. Der halbvokalische charakter der tönenden spiranten, welcher aus diesen lautbeeinflussungen hervorgeht, scheint, wie bei den *r*-lauten, dadurch bedingt zu sein, dass das resonirende, summende nebengeräusch zum stimmton verstärkend hinzutritt.

Besonders aber erklärt sich nunmehr der häufige übergang von tönenden spiranten in *r*-laute, sowie der umgekehrte lautwandel.

Rhotacismus (d. h. übergang eines *s*-lautes in *r*) ist bekanntlich in den germanischen sprachen, wie im lateinischen und anderen italischen sprachen regelmässig unter gewissen bedingungen eingetreten, während die übrigen sprachen des arischen stammes den lautwandel nur sporadisch und facultativ zulassen.

Die günstigen bedingungen für den übergang von *s* in *r* sind nach den obigen ausführungen starker stimmton und tiefe stimmlage. Theoretisch kann nur ein tönendes, niemals ein tonloses *s* in *r* übergehen; mindestens ist überall die zwischenstufe eines tönenden *s* anzunehmen. Für die germanischen sprachen wenigstens lässt sich mit grosser wahrscheinlichkeit

dartun, dass der übergang vom stimmlosen *s* in *r* nicht direkt sondern durch die zwischenstufe eines stimmhaften *s* (*z*) erfolgt ist; denn die gotische sprache zeigt zum teil noch jene zwischenstufe, und das Verner'sche gesetz hat gelehrt, dass dieselbe auch für die übrigen germanischen sprachen anzunehmen ist. Da auch im Lateinischen nur ein zwischen tönenden lauten stehendes *s* zu *r* geworden ist, dürfen wir auch für diese sprache vorherigen übergang von *s* in *z* voraussetzen. Im allgemeinen scheint, wie aus dem volleren, reicheren vokalismus der älteren sprachen hervorgeht, früher mit kräftigerem stimnton gesprochen worden zu sein, als gegenwärtig. Die neigung zu svarabhakti und vokalepenthese, brechung, welche im Altlatein. und in den germanischen sprachen, besonders im Althochd. und Altnord., sehr stark hervortritt, verrät dies gleichfalls.

Auch die zweite bedingung: tiefe stimmlage scheint für die germanischen sprachen ebenso wie für das Lateinische zuzutreffen. Die lateinische sprache hat bekanntlich namentlich in in der älteren periode, zumal mit der griechischen verglichen, einen dumpfen klangcharakter und eine vorliebe für tiefe vokale. Bezeichnend ist die entwicklung von *ā* aus *eu*, *oi* und *ou*, die erhaltung des diphthongs *au*, andererseits die zerstörung der *i*-diphthonge (*ae*, *oe*), besonders aber die begünstigung tiefer, dunkler vokale in flexions- und ableitungssilben: *-us*, *-um*, *-ōrum*, *-umus*, *-unt*, *-o*, *-os*, gen. *-ōrus*, später *-ōris*, *-us*, gen. *-erus*, später *-eris*, *-ūrus*, *-ōrus*. Es soll nicht grade behauptet werden, dass der eintritt des rhotacismus durch benachbarte vokale mit tiefem eigenton (*o*, *u*) bedingt sei. Auch vokale mit höherem eigenton können in tiefer stimmlage gesprochen, wie gesungen werden. Aber ein besonders tiefer eigenton des vor- oder nachklingenden vokals wird natürlich der entwicklung von *z* zu *r* günstig, ein besonders hoher hinderlich sein.

Der systemzwang und die formenanalogie sind jedoch in rechnung zu ziehen, welche einen lautwandel selbst da zur geltung bringen konnten, wo die in den lautverhältnissen liegenden bedingungen nicht günstig waren. Doch scheint es mir, wenn ich auf einem gebiet eine ansicht äussern darf, welches ich nicht vollständig beherrsche, dass auch im Lateinischen in der weitaus überwiegenden mehrzahl der fälle der rhotacismus bei vorhergehendem und nachfolgendem dunklen vokal (*u*, *o*) (oder dunklem sonant [*m*, *n*, *r*, *g*]) eingetreten ist; und wenn

ich fälle vergleiche, wie *spes, spei — spero; dies, diei — dierum, diurnus; esse* (aus **esese*) — *ero; miser — maeror; quaesivi, quaesitum — quaero; caesius — caeruleus; amasius — amor, amoris* (altlat. **amōrus*); *ver* (aus **veser*) — *soror* aus **svesor*, so meine ich, dass ein gewisser einfluss des vorhergehenden oder nachfolgenden vokals je nach seiner klangfarbe auf den übergang von *s* in *r*, beziehungsweise ausfall oder erhaltung des *s* unverkennbar ist. Ich will mir indessen kein urteil über die erscheinungen dieses sprachgebiets anmassen.

Die sporadischen fälle von rhotacismus in den romanischen sprachen scheinen ebenfalls die begünstigende einwirkung tiefklingender sonanten zu verraten: ital. *ciurma, orma*, prov. *almorna*, frz. *orfraie* (Diez, Etym. wb. s. v. *ciurma*, Paul Meyer, Romania IV, 184).

Viel sicherer glaube ich auf germanischem sprachgebiet die abhängigkeit des rhotacismus vom vokalklang nachweisen zu können.

Es ist zunächst bemerkenswert, dass unter den germanischen sprachen gerade diejenige den rhotacismus gar nicht kennt, welche am meisten zum itacismus neigt, und dadurch ihren helleren klangcharakter kundgibt: die gotische. Andererseits ist der rhotacismus im weitesten umfange durchgeführt gerade in denjenigen sprachen, welche durch den übergang von germ. *ê* zu *ā* in der tonsilbe, durch die abneigung gegen *i* in der endsilbe, durch die häufige verdumpfung eines *a, o* der endsilbe zu *o, u* ihren dunkleren klangcharakter verraten: im Urnordischen und Althochdeutschen (vgl. Scherer Zgdds.² s. 67).

Ausserdem erhellt aus dem Verner'schen gesetz, dass rhotacismus in den germanischen sprachen nur eintreten kann im auslaut solcher silben, welche nach ursprünglicher accentuation nicht den hochton trugen. Wenn nun auch der übergang von *z* in *r* erst eintrat, nachdem das germanische accentprincip der stammsilbenbetonung schon in kraft war, so ist doch anzunehmen, dass stammsilben, die früher tieftönig oder tonlos waren, auch nachdem sie den hauptaccent erhalten hatten, doch noch eine geraume zeit mit der alten tieferen intonation ausgesprochen wurden, wie z. t. im Schwedischen noch heute.

Besonders aber lässt sich genau feststellen, dass der eintritt des rhotacismus an tieferen eigenton des unmittelbar vorhergehenden (oder folgenden) vokals gebunden ist. Und zwar scheint für die wurzelsilben wesentlich der vorhergehende

vokal massgebend zu sein, während in den ableitungs- und flexionssilben neben dem vorhergehenden auch der nachfolgende vokal in betracht kommt.

Die verhältnisse liegen klarer in den westgermanischen sprachen als im Altnordischen, und sind wiederum im Altenglischen und Altniederdeutschen durchsichtiger als im Althochdeutschen, vermutlich weil in den sprachen des niederdeutschen zweiges die lautlichen besonderheiten durch die ausgleichende wirkung der formenanalogie am wenigsten beeinträchtigt worden sind.

Die betrachtung geht am besten von den fällen des sogen. grammatischen wechslers in den westgermanischen sprachen aus. Nach der Verner'schen regel soll bekanntlich in den verschiedenen ablautsformen solcher starken verba, deren stamm ursprünglich auf *s* ausgeht, ein regelmässiger wechsel in der gestaltung des stammauslauts stattfinden, derart, dass im praesens und praeter. sing. das *s* erhalten bleibt, im praeter. plur. und parte. praet. dagegen in *r* übergeht. Der westgermanische wechsel zwischen *s* und *r* entspricht einem vorauszusetzenden urgermanischen wechsel zwischen *s* und *z*, welcher seinerseits nach dem von Verner gefundenen gesetz durch den ursprünglichen accent bedingt ist (Zschr. f. vgl. sprf. XXIII, 113).

Die regel des grammatischen wechslers erleidet indessen in bezug auf den eintritt des *r* manche ausnahmen, welche durch die voraussetzung einer ursprünglichen ausgleichung des wurzel- oder stammauslauts nicht genügend erklärt werden. Denn einerseits sind die ausnahmen schon in frühester zeit nachweisbar und finden sich ziemlich übereinstimmend in den verschiedenen westgermanischen sprachen; andererseits zeigen sie alle eine gewisse gleichartigkeit der lautlichen verhältnisse, welche darauf schliessen lässt, dass hier das eine lautgesetz von einem anderen durchkreuzt und in seiner wirksamkeit beeinträchtigt wird. Am deutlichsten sprechen die tatsachen der altenglischen sprache, welche unter allen westgermanischen den grammatischen wechsel mit der grössten consequenz durchgeführt hat.

Im Altenglischen ist der grammat. wechsel von *s* zu *r* ganz regelmässig eingetreten bei sämtlichen verben der II. klasse (Sievers), bei solchen also, die einen *u*-vokal (*u*, *o*) vor dem stammauslaut zeigen: *forlēosan*, *drēosan*, *frēosan*, *hrēosan*, *cēosan*

bilden die entsprechenden formen ganz nach der regel: *forluron*, *forloren* u. s. w. (Sievers Ags. gr. § 384, Anm. 1²).

Der grammatische wechsel ist aber nicht durchgeführt bei den verben der I. und V. klasse, welche in den entsprechenden formen einen *i*-vokal (*i*, *e*) vor dem stammauslaut zeigen: *ârisan*, *lesan*, *genesan* bilden die entsprechenden formen gegen die regel mit unverändertem stammauslaut (Sievers a. a. o. §§ 382, 391): *ârison*, *arisen* u. s. w., *gelesen*. *Wesan* hat im prt. plur. allerdings *wâron* (westgerm. **wârun*); ptc. pr. fehlt; nur einmal kommt eine form *forweorone* vor (vgl. Sievers a. a. o. § 382, anm. 3).

Im Altniederdeutschen und Mittelniederdeutschen sind die verhältnisse ganz analog. Altndd. *farliosan*, *kiosan* mit grammat. wechsel; von *wesan* prt. plur. *wârun*, aber ptc. *wesen* (Heyne, glossar zum Heliand); Mndd. *kesen*, *vorlesen*, *vresen* mit grammat. wechsel (Lübben, Mndd. gr. § 53), aber *rîsen*, *lesen* ohne denselben.

Im Mittelniederländischen erscheinen mit regelmässigem grammat. wechsel *verliesen*, *kiesen*, *vriesen*, aber ohne denselben *rîsen*, *gerîsen*, *wîsen*, *prîsen*, *lesen*, *genesen*. Von *wesen* lauten die entsprechenden formen *was*, *waren*, *ghewesen* (Franck, Mittelniederl. grammatik §§ 139, 140, 145).

Die im Altfriesischen (Mittelfriesischen) nach Richt-
hofen (Altfriesisches wörterbuch) belegten formen sind folgende:

praes.	prt. plur.	part. perf.
<i>tziesa</i>	<i>keron</i>	<i>ekeren</i>
<i>urliesa</i>		<i>urloren</i> , <i>urlerren</i>
<i>rîsa</i>		<i>erisen</i>
<i>lesa</i>		<i>gelesen</i>
<i>wesa</i>	<i>weron</i>	<i>ewesen</i> .

Im Althochdeutschen sind durch systemzwang und analogiewirkung die ursprünglichen verhältnisse des grammatischen wechsels schon etwas geändert; indessen ist auch hier die abneigung gegen den rhotacismus bei unmittelbar vorhergehendem *e* oder *i* bemerkbar.

Von *rîsan* finden finden sich zwar ahd. formen mit grammat. wechsel: *rîrum*, *gîrîran* (Braune, Ahd. gr. § 330; vgl. ahd. *scrîrum*, *gîscrîran*) aber schon früh, im Mhd. tauchen daneben formen mit *s* auf: *rîsen*, *gerîsen*, die wohl nicht erst auf nachträglicher ausgleichung beruhen, sondern von anfang an neben

den *r*-formen bestanden haben werden. Von *wisan* kommen keine formen mit gramm. wechsel vor.

Bei *lesan*, *jesan*, *kresan*, *ginesan* treten *r*-formen nur ganz vereinzelt auf: *lârum*, *gileran* u. s. w., aber *lâsum*, *gîlesen* sind schon im IX. jahrhundert üblicher (Braune, § 343, anm. 3). Von *wesan* lautet praet. plur. *wârun* aber das partic. im Mhd. (ahd. ist es nicht belegt) regelmässige *gewesen*.

Bei den ahd. verben *kiosan*, *firliosan*, *friosan* besteht dagegen gar keine abneigung gegen *r*-formen.

Die differenz in der gestaltung des wurzelauslauts bei nhd. *verloren*, *erfrozen*, *erkoren*, (*gegoren*), gegenüber *gewiesen*, *gelesen*, *genesen*, *gewesen* scheint also den ursprünglichen verhältnissen noch zu entsprechen und durch den vorhergehenden vokal bedingt zu sein.

Die übrigen fälle von germ. *z* in wurzelsilben sind darum schwerer zu beurteilen, weil das vergleichsmaterial aus dem Gotischen sehr dürftig ist, und die ursprünglichen betonungsverhältnisse in ihnen nicht so klar liegen.

Regelmässig scheint germ. *z* zu westgerm. *r* gewandelt nach *u*-vokalen ¹⁾:

altengl. *snoru*, *fnoru*?, *cora*, *lor*, *forlor*, *hord*, *ord*, *brord*, *cyre*, *gryre*, *hryre*, *lyre*, *dryre*, *dêor*, *drêor*, *drêorig*, *hlêor*, (*bêor*?), *êare*, *hýran*, ahd. *rôr*.

Dem präfix got. *uz-* entspricht altengl. *or-*, ahd. *ur-*, *ar-* u. s. w.; daneben eine (unbetonte) nebenform altengl. *â-*.

Auch nach *a*-vokalen scheint noch ziemlich consequent rhotacismus eingetreten zu sein:

altengl. *bær* (= ksl. *bosŭ*), *naru*, *waru* (aufenthalt), *hara*, *mearg*, (*bunden*)*heord(e)*, *reord*, *gierd*, *arn*, *hærn*, *berige*, *nerigan*, *herigean* (got. *hazjan*), (*ge-*)*werian* (got. *wasjan*), ahd. *aran*, vgl. altengl. *earnian*; ahd. *kar*.

Allein hier zeigt sich schon bisweilen ein schwanken: ahd.

¹⁾ Ich wähle die altengl. formen gewöhnlich als repräsentanten des Westgermanischen, weil die denkmäler der altenglischen sprache in frühere zeit zurückreichen als die der anderen westgermanischen, und weil dieselbe den westgerm. konsonantenbestand im allgemeinen wohl getreuer bewahrt hat als andere. Nur wo die anderen sprachen in der durchführung des rhotacismus abweichen, oder wo das altengl. wort nicht belegt ist, führe ich beispiele aus den nächstverwandten sprachen an.

haso neben altengl. *hara*¹⁾; niederl. *bes* neben altengl. *berie* (vgl. Kluge, PBB. VIII, 523); ahd. *asni*, *asneri*, altengl. *esne* neben ahd. *aran*, altengl. *earnian*; altengl. *glas*, ahd. *glas* neben altnord. *gler*, vgl. altengl. *glær(e)*. Ob und wie weit in den anderen zahlreichen fällen, wo intervokalisches *s* nach *a*-vokalen vorliegt, vielleicht urgerm. *z* anzunehmen ist, welches sich gegen die regel erhalten hätte, ist nicht zu entscheiden; vgl. z. b. altengl. *hæsel*, ahd. *hasala* zu lat. *corylus*. Merkwürdig ist westgerm. *askôn* (altengl. *asce* u. s. w.), verglichen mit got. *azgô*.

Auch nach urgerm. *ai* (westgerm. *ae?*, anglo-fries. *â*) lässt sich rhotacismus noch in mehreren fällen belegen:

altengl. *âr*, *êr* (*erz*), *âr* (*gnade*), *lâr*, *gâr*, *mâra*, *râran*, *lêran*.

Ob in wörtern wie ahd. *reisa*, *leisa*, *freisa* urgerm. tönendes *z* vorliegt, lässt sich nicht feststellen, obgleich die analogie der entsprechend gebildeten, und übereinstimmend vokalisirten wie ahd. *êra*, *lêra* es einigermaßen wahrscheinlich macht.

Nach anderen *i*-vokalen aber scheint merkwürdiger weise der übergang von germ. *z* in westgerm. *r* nicht durchgedrungen zu sein. Es giebt keinen einzigen fall, in welchem durchgehend westgerm. *er*, *ir*, *îr* in der wurzelsilbe einem urgerm. *ez*, *iz*, *îz* entspräche. Vielmehr zeigt sich bei den in betracht kommenden wörtern ein auffallendes schwan-ken in der wiedergabe der urgerm. lautverbindungen *ez*, *iz* (*îz*), und eine abneigung gegen den rhotacismus, wie die folgenden beispiele zeigen:

got. *izwis* = altengl. *êow(ic)*, althd. *iuc(ih)* u. s. w.

got. *izwara* = altengl. *êower*, althd. *iucar* u. s. w.

got. *mizdô* = altengl. *mêd* neben *meord*, ahd. *miata* u. s. w.

germ. **twizna-* = altengl. *twin*, niederl. *twijn*, mhd. *zwirn*

germ. **twiz-* (vgl. got. *twis-stass*) = altengl. *twi-*, *tweo-*, ahd. *zwi-*, *zwi-* u. s. w.

(germ. **twizwar* (vgl. altnord. *tysvar*) = altengl. *twiwa*, *tuwa*, ahd. *zwiro(r)?*)

(germ. **prizwar* (vgl. altnord. *þrysvar*) = altengl. *þriwa*, ahd. *driror?*)²⁾.

¹⁾ Bezenberger (Gött. gel. anz. 1880, s. 154) und Joh. Schmidt (Zs. f. vgl. sprf. XXVI, s. 8) erklären die differenz aus ursprünglich verschiedener betonung der casus. ²⁾ Vgl. Bezenberger in diesen beitr. VII, 77.

*germ. *liznaja- = altengl. *leornige*, andd. *līnô(m)*, althd. *līrnê(m)*

[germ. *ezm¹⁾ = altengl. *eam*?]

germ. *tiz- (vgl. got. *dis-*) = altengl. *tô-*, altndd. *tê-*, *ti-*,
ahd. *zir-*

germ. *(h)iz, (h)ez = niederd.-engl. *hê*, hochd. *er*

germ. *miz, mez = niederd.-engl. *mê*, *mî*, hochd. *mîr*

germ. *thiz, thez = niederd.-engl. *thê*, *thî*, hochd. *dir*

germ. *wiz = niederd.-engl. *wê*, *wî*, hochd. *wîr*

westgerm. *hwez = niederd. *hurê*, *hwie*, hochd. (h)wer.

Dass die letzteren wörter in bezug auf den abfall des auslautenden *z* nicht etwa unter das westgermanische konsonantische auslautsgesetz fallen, scheint mir aus den entsprechenden ahd. wortformen hervorzugehen. Jenes gesetz bezieht sich nur auf unbetonten auslaut. Das Ahd. unterscheidet sich in diesen fällen, wie in anderen von den übrigen westgermanischen sprachen dadurch, dass es der entwicklung von *iz*, *ez* zu *ir*, *er* keinen solchen widerstand entgegensetzt. Ahd. *er*, *mîr*, *dir*, *wîr*, *wer* verhalten sich zu altenglisch *hê*, *mê*, *þê*, *wê*, *gê*, *hwá* wie ahd. *zir-* zu altengl. *tô-*, wie mhd. *zwîrn* zu altengl. *twîn*, wie ahd. *zwîror* zu altengl. *twiwa*, ähnlich auch wie ahd. *rîrun* zu altengl. *rison* (vgl. Paul in Paul u. Braune's beiträgen VI, 551²⁾). Bei ahd. *wîr* kann die analogie von *ier*, *ir* = got. *jus* mitgewirkt haben. Nahe läge es auch ahd. *birum*, *birut* mit altengl. *béod* zu vergleichen, ahd. *kiscrerot*, *anasterozun*, *capleruzzi* mit entsprechenden altenglischen formen, wenn nur nicht jene ahd. formen selbst in ihrem ursprung unklar und streitig wären (vgl. Joh. Schmidt, Zs. f. vgl. sprf. XXV, 598 ff.).

¹⁾ Diese grundform vermute ich wegen des (brechungs-)diphthongs in altengl. *eam*, der von einer grdf. *em*, *im* aus nicht zu erklären ist. Vgl. Joh. Schmidt in der Zschr. f. vgl. sprf. XXV, 598, Kluge in Paul u. Braune's beitr. VI, 388. Die vielbesprochenen altengl. formen *eart*, *earon* möchte ich ebenso wie die altnord. *ert*, *eru* nicht aus urgerm. *ez(-t), *ezun erklären, sondern ähnlich wie Kluge aus tieftönigen nebenformen *azt, *azun, welche sich zu den hochtönigen *ist, *isum etwa verhalten, wie altnord.-englisch *hwaz (urnord. *hwa*, altengl. *hwá*) zu deutsch *hwez, *hwiz (althd. *wer*, altndd. *huê*). In altnord. *ert*, *eru* könnte *e* aus *a* durch *r*-umlaut entstanden sein (doch vgl. Sievers in Paul u. Braune's beitr. VI, 572). ²⁾ Schon Paul hat a. a. o. vermutet, dass der ausfall des *z* in *mêda*, *līnôn*, *éow*, wie in *mê*, *wî* u. s. w. durch das vorhergehende *i* bedingt sei.

Jedenfalls wird aus den vorher angeführten beispielen hervorgegangen sein, dass urgerm. *iz* im allgemeinen sich nicht zu westgerm. *er*, *ir* entwickelt, während doch ein urgerm. *uz* regelmässig in *or*, *ur* übergeht. Vielmehr scheint in der lautverbindung *iz* regelmässig (soweit nicht wie bei altengl. *leornian*, ahd. *lirnên* analogie oder systemzwang im spiele war) das tönende *z* vor konsonanten ausgefallen zu sein (mit ersatzdehnung), zwischen vokalen sich als *s* erhalten zu haben.

Dass bei urgerm. *aiz* sich kein widerstand gegen den rhotacismus geltend macht, scheint darauf hinzuweisen, dass der urgerm. diphthong *ai* schon im Westgerm. zu *ae* geworden war, was ja auch durch die monophthongirung zu *â* im Anglofriesischen wahrscheinlich wird.

Die von der allgemeinen rhotacismusregel abweichende behandlung der lautverbindung *iz*, welche nach dem im eingang gesagten einen lautphysiologischen grund hat, veranlasste begreiflicherweise eine gewisse unsicherheit in der lautlichen entwicklung der betreffenden worte. Formenanalogie und systemzwang strebten die lautliche abweichung zu unterdrücken; dass dies nur in geringem grade gelang, hat die betrachtung der fälle mit grammatischem wechsel gezeigt. Eine folge jenes schwankens war die zerrüttung in der flexion mancher starken verba, „aufgeben der unsicheren formen und neubildung nach analogie anderer verba. Dass z. b. im Nhd. *reisen*, *verwesen* schwache verba geworden sind, dass das participium perf., welches dem deutschen *gewesen* entspricht, im Englischen schon in frühester zeit aufgegeben ist, dass die altengl. verba *lesan*, *genesan* später unüblich werden, wird hierin seinen grund haben. Auch dass von den in rede stehenden verben keine ableitungen in brauch kommen, welche nach dem Verner'schen gesetz rhotacismus zeigen müssten, dass z. b. im Altengl. keine substantiva zu *rîsan*, *lesan*, *genesan* gebildet werden, welche den substantiven *cyre*, *dryre*, *hryre* u. s. w. analog wären, mag mit der durch die lautliche abweichung bedingten unsicherheit des sprachgefühls zusammenhängen; die ableitungen von *rîsan* im Altengl. haben durchgäng *s*: *cnêo-ris* (?), *gerisne*, *andryсно*.

In ableitungs- und flexionssilben scheint der rhotacismus weniger durch die klangfarbe des vorhergehenden vokals bedingt zu sein, vermutlich weil hier formenanalogie und system-

zwang eine grössere macht hatten, wohl auch, weil gewöhnlich ein tiefer vokal folgte. So ist es z. b. leicht begreiflich, dass den gotischen endungen *-zôðs*, *-zai*, *-zê*, *-zô* der pronominal- und adjectiv-flexion im Westgermanischen regelmässig rhotacisirte entsprechen, gleichgültig welcher vokal vorherging, um so mehr als der folgende vokal im Westgerm. wohl dunkel gefärbt war. Auch bei dem comparativsuffix trat regelmässig rhotacismus ein, nicht bloss wenn got. *-ôza*, sondern auch wenn *-iza* entsprach.

Als ausnahmen beachtenswert sind die altenglischen comparative *læssa*, afries. *lëssa* und *wyrsa*, vgl. altniederd. *wirso*, ahd. *wirsiro*, got. *wairsiza*, altnord. *verri*. Ausfall oder assimilation eines *r* lässt sich nicht annehmen, weil die altenglische sprache beim zusammentreffen von *r* und *s* eher das *s* ausstösst oder assimiliert (vgl. altengl. *dear*, *durron*, *þyrre*, *ûre*¹⁾ mit got. *gaddars*, *gadaursum*, *þaursus*, *unsara*). Hier scheinen mir vielmehr formen zu grunde zu liegen, in welchen sich das tönende *s* des suffixes erhalten hatte (wie in altengl. *gerisen*, *gelesen*, *genesen*), vielleicht durch assimilation an das vorhergehende stimmlose *s* geschützt. Ein anderes überbleibsel eines unrhotacisirten comparativsuffixes glaube ich in dem abgeleiteten verbum altengl. *minsian*, altniederd. *minsôn* (*vermindern*) zu entdecken, vgl. got. *minniza*, *minznan*, ahd. *minnirôn*.

Recht interessant ist die gestaltung der neutralen substantivstämme auf *-oz*, *-ez* im Westgermanischen. Nach dem Verner'schen gesetz sollte man bei consequenter durchführung des rhotacismus das ableitungssuffix in den formen westgerm. *or*, *ir*, *er* zu finden erwarten. Allein die *ir*-formen kommen nur im Ahd. vor; die übrigen westgermanischen sprachen haben den rhotacismus nur in den *or*-formen; daneben kommen bildungen auf *-es*, *-is*, *-e*, oder ohne ableitungssilbe mit oder ohne umlaut vor, welche den gotischen auf *iz* (z. b. *hatis*, *hatizis*) entsprechen. So finden sich im Altengl. *salor*, *sigor*, *hålor*, *hrêðor*, *dôgor*, *lombor*, *lombru*, *cealfu*, *êgru* (ohne umlaut!); daneben *sele*, *ege*, *hete*, *sige*, *bere* (vgl. got. *barizeins*); *hæl*, *æg*, *cealf*, *lomb*, *dæg*, *hrêð*; auch *eges-* in *egeslic* (ahd. *egislih*), altnord. *filis* (= altnord. *fjall*), *sigis* in *Sigismund* neben *Sigemund* (Tacitus: *Segimundus*). Vgl. Kluge, Nominale stammbildungslehre § 84 ff., § 145. Wegen

¹⁾ Die formen *ûsses*, *ûssum* für *ûsres*, *ûsrum* beruhen offenbar weniger auf assimilation des *r*, als auf angleichung an *ûs*, *ûser*.

der *is*-formen ist nicht mit Müllenhoff (Zschr. f. d. a. n. f. XI, 172) eine von der gewöhnlichen abweichende betonung anzunehmen; das erhaltene *s* erklärt sich wie in *gerisen*, *gelesen*, *genesen*, *gewesen*.

Das Althochdeutsche geht auch hier in der durchführung des rhotacismus weiter, als die anderen westgerm. sprachen; aber es wendet die *ir*-form fast nur¹⁾ im plural an, wo als ursprüngliche endungen **-iru*, **-iro*, **-irum* anzusetzen sind; hier scheint also der folgende tiefe vocal mitzuspielen. Das vereinzelte ahd. *demar* zeigt die *or*-form.

Bei den anderen nominalsuffixen, welche die lautverbindung *iz* im Germanischen enthielten, ist im Westgerm. das *s* bewahrt (vgl. Kluge, Nominale stammbildungslehre §§ 85 ff., 98, 143 ff.): einem got. *aqizi* entspricht altengl. *æx*, ahd. *acchus*; altengl. *egesa*, ahd. *egiso*; altengl. *blīps* = germ. **blīpizi?*; altengl. *rêdels*, *gyrdels*, *rȳcels*, *byrgels*, ahd. *râtisal*, *truobisal* = germ. **rêdizlo-* u. s. w. (vgl. got. *swartizl*). Eine ausnahme wäre altengl. *tynder*, ahd. *zuntira*, falls hier suffix *izjô* vorläge (Kluge § 85); auffallend ist ndl. *els* neben ahd. *elira*, altengl. *alor* (Kluge, PBB. VIII, 523). Auch das verbalableitungssuffix germ. *izôja-*, got. *izô-* (z. b. *hatizo*) erscheint im Westgermanischen regelmässig mit bewahrtem *s*-laut z. b. altengl. *rixian*, *egsian*, ahd. *rihhisôn*, *egisôn*. Ein ahd. *ubarsigirôn* ist ganz vereinzelt.

Auch in ableitungssilben scheint also ein vorhergehendes *i* den rhotacismus verhindert zu haben.

Im Altnordischen sind die verhältnisse ähnlich, wenn auch wegen einer grösseren macht des systemzwanges weniger durchsichtig. In wurzelsilben wenigstens besteht eine deutlich erkennbare abneigung gegen den wandel von *iz*, *ez* in *ir*, *er*. Bei *rīsa*, *fīsa* tritt kein grammatischer wechsel ein (Noreen, Altnord. gramm. § 399), während *kjōsa*, *frjōsa* den wechsel zulassen. Auch in ableitungen wie *blōðrīsa*, *reisa* (= altengl. *rêran*) bleibt der *s*-laut. Von *resa* (*vera*) lautet das partic. praet. *veset* neben *veret*. Dem got. *izvis*, *izvar* entspricht *yðr*, *yðvarr*; in *tysvar*, *þrisvar* scheint tönendes *s* erhalten oder in tonloses gewandelt zu sein, wenn die gewöhnlich angenommene identität mit ahd. *zuciro(r)*, *drivor* richtig ist. Dem got. *twiz-*

¹⁾ Die ausnahmsweisen singularformen *ahir*, *trestir* erklären sich durch den häufigen gebrauch dieser wörter im plural (vgl. Braune, Ahd. gr. § 197).

entspricht *tvé-* (in *tvévetr*). Im übrigen fehlt material zur beurteilung.

Bei den einsilbigen pronominalformen *mér, þér, sér, vér* ist allerdings rhotacismus eingetreten, wie im Ahd. Die lautliche entwicklung dieser formen ist schwierig zu erklären. Joh. Schmidt nahm (Zgldigvok. II, 415) zwischenstufen **meor*, **þeor* u. s. w. an. Ich möchte noch eine frühere übergangsstufe **meoz*, **þeoz* vermuten, d. h. ich glaube, dass in folge des tieferen satztons dieser wörtchen trotz des vorhergehenden hellen vokals der auslautende spirant dumpf ausgesprochen wurde und daher einen *u*-vocal (brechung) vor sich entwickelte¹⁾. Die analogie von *ér* = got. *jus* könnte mitgewirkt haben.

In ableitungssilben ist altnord. *ir* aus *iz*, *ez* kaum zu belegen. Bei den substantivstämmen auf *-oz*, *-ez* ist rhotacismus gewöhnlich nur in solchen fällen eingetreten, wo kein *i*-umlaut vorliegt, z. b. *hróðr*, *hatr*, *setr*; ausnahmsweise auch in *dægr* = altengl. *dāgor*; sonst ist bei umlaut das *z* entweder abgefallen, wie in altnord. *kláðe* oder als *s* erhalten, wie in *hæns*.

Dem got. *aqizi* entspricht altnord. *öx*, *ex*; dem got. substantivsuffix *-izl*, altnord. *-sl*, *-else* in *smýrsl*, *reykelse* (Kluge, Nominale stammbildungslehre § 98); das got. verbal-suffix *-izôn* erscheint im Altnord. als *-sa*, z. b. *heilsa*.

In flexionssilben dagegen scheint der rhotacismus ohne jede rücksicht auf den vorhergehenden vocal durchgeführt. Nur in einem fälle ist ein urgerm. tönendes *s* im anlaut nicht in *r* übergegangen, sondern der regel nach abgefallen: im nom. sg. der weiblichen *i*-stämmen, z. b. *ást* = urgerm. **anstiz*. Nur ausnahmsweise finden sich hier formen mit *r* im auslaut. Bei den männlichen *i*-stämmen dagegen hat sich regelmässig die endung *r* entwickelt, wohl durch die analogie der männlichen *a*- und *u*-stämmen geschützt.

Immerhin erklären sich auch im Altnord. mehrere singuläre lautwandelungen einheitlich durch die lautphysiologisch begründete annahme, dass die sprache eine abneigung gegen die entwicklung von *iz* zu *ir* hatte.

¹⁾ Brechung vor spiranten ist auch sonst auf germanischem sprachgebiet nicht unerhört: altengl. *sweostor*, *geostrandeg*, *ceaster*, *seoððan* (Paul u. Braune's beiträgen VI, 52).

Einige deutsche baumnamen und verwandtes.

Nur wenige übereinstimmungen, wie die namen der birke oder weide, reichen auf dem gebiet der baumnamen von Europa nach Asien herüber. Um so zahlreicher werden dieselben, sobald man sich auf die vergleichung der europäischen sprachen beschränkt. Fast die gesamte walddflora Europas lässt sich durch sprachliche gleichungen belegen. Ja, dieselben können, wie der verfasser glaubt, noch vermehrt werden, wenn man einerseits die zahlreichen in den dialekten zerstreuten baumnamen zur vergleichung heranzieht und andererseits einem hier näher auszuführenden punkt beachtung schenkt, welcher auf dem gebiete des bedeutungswandels und der bedeutungsdifferenzierung liegt.

Die idg. urzeit gehörte bekanntlich im wesentlichen der metallosen zeit an, so dass man für die herstellung der in jeder epoche der menschheit notwendigen waffen, von stein und horn abgesehn, auf das holz der waldbäume angewiesen war. Hiervon legt die sprache ein vollgiltiges zeugnis ab: griech. *μελίη* ist „esche“ und „lanze“, griech. *ῥέα* „weide“ und „schild“, altn. *álmr* „ulme“ und „bogen“. In diesen fällen deckt sich, wie man sieht, die benennung des baumes mit der der waffe vollkommen: nur der sinn entscheidet, was von beiden gemeint ist. Je mehr nun aber die waffen, namentlich nach bekanntwerden der metalle, einen eigenartigen charakter annahmen, um so mehr musste das, natürlich unbewusste streben auftreten, waffen- und baumnamen von einander zu differenzieren. Dies konnte in verschiedener weise geschehen.

Ein baumname konnte einmal sich als bezeichnung einer bestimmten waffengattung so fest setzen, dass die ursprüngliche bedeutung zu verblassen anfang und von anderen wörtern übernommen wurde. Dies scheint mir z. b. der fall gewesen zu sein bei griech. *αἰγανή* „speer“ (vgl. *πτελέη* „ulme“, *συχέη* „feige“, *ῥέα* „weide“ etc.), welches, wie ich K. Z. 30, 461 näher ausgeführt habe, ursprünglich „eiche“ (= ahd. *eih*), dann „eichener speer“ (*δόρυ*) bezeichnete, in der ersteren bedeutung aber durch *δοῦς* „eiche“, eigentlich „baum“ (skrt. zend *dru*, alban. *drū*) verdrängt wurde.

Ferner konnte aber eine differenzierung zwischen baum-

und waffennamen auch in der art zu stande kommen, dass sich beide auf die verschiedenen suffixgestaltungen oder auch auf die verschiedenen ablautsstufen eines und desselben stammes verteilen. Das erstere möchte ich annehmen bei griech. ἄσπ-ιδ „schild“, das ich lautlich nicht mit *skj̃das* (vgl. Bezenberger in diesen beiträgen I, 337) vermitteln kann, und zu griech. ἄσπ-ρο-ς, ἄσπ-ρι-ς „eiche“ (vgl. auch ἄσπ-ρα · δρῦς ἄκαρπος Hesych, w. *asq*, altn. *askr* „esche“) stelle ¹⁾. Der zweite vorgang, zugleich mit suffixverschiebung, hat meines erachtens stattgehabt bei griech. ἔγχος „lanze“, für das es an einer ansprechenden deutung durchaus fehlt (vgl. Fick in diesen beiträgen I, 341). Ἐγχο-ς bildet meines erachtens die mittelstufe zu der hochstufe ὄγχ-νη „der veredelte birnbaum“ und zu der tiefstufe ἄχ-ράς (*ἤχ-ράς) „der wilde birnbaum“. Gerade aber das holz dieses namentlich im Peloponnes ungemein häufigen baumes diente in der ältesten zeit zu schnitzereien aller art. Vgl. z. b. Paus. II, 17, 5: τὸ δὲ ἀρχαιότατον (ἄγαλμα Ἑρας) πεποιήται μὲν ἐξ ἀρχάδος. Ist aber diese zusammenstellung richtig, so würden damit sämtliche benennungen der lanze aus der homerischen sprache (δόρυ, μελίη, αἰγανέη, ξυστόν „das geglättete“ und ἔγχος) auf benennungen des holzes oder bestimmter holzarten zurückzuführen sein.

Nach diesen vorbemerkungen werde ich einige deutsche baum-, holz- und waldnamen einer kurzen besprechung unterziehen.

1. Mhd. *zirbe*, *zirbel* „pinus cembra“ L., altn. *tyrvi-tré* „a resinous fir-tree“, lit. *derwà* „kienholz“, altsl. *drěvo* „holz, baum“.

zirbe, *zirbel*, *zirbelnuss* etc. erscheint zuerst in spätmhd., österreichischen und bairischen quellen. Neben *zirbe* aus **zirwe*

¹⁾ Hingegen gehört γέζρον „der geflochtene, mit rohem rindsleder überzogene schild“ in die analogie von benennungen des schildes wie lat. *scutum* = griech. *σχιτος*, griech. *σάκος* = skrt. *tvác* „haut“, griech. *βοῦς* (acc. *βῶν*) „stier“ und „schild“, griech. *ζῆνός* „haut“ und „schild“ etc. Ich setze nämlich γέζρον aus **gérson* = skrt. *gr̥sh-ti* „junges rind“, ahd. *chursina* „pelzwerk“ (altsl. *kr̥žno* „pelz“ daher entlehnt) = **gr̥s-ina*. Γέζρον begegnet ausser bei Herodot zuerst bei Xenophon. Vgl. Anab. IV, 7, 22: οἱ δὲ γέζρα ἔλαβον δασέων βοῶν ὠμοβότρια u. s. w. Gewöhnlich ist ein persischer schild gemeint. Wegen *rs* = *qr* vgl. ὄρρος und Wackernagel K. Z. XXIX, 127 ff.

kommen im Oberdeutschen auch formen mit *m* und *n* vor: *zirm*, *zirn*, *zirmenes holz*, *zirmnüzl*, *zirmach* „gehölz von zirm-bäumen“ etc. (vgl. Schmeller B. W. II², 1151). Auch diese formen konnten lautgesetzlich aus **zirwe* hervorgehen, wie *der schwalm* = *schwalbe*, mhd. *sivalwe* und *zesem*, *zesm* = got. *taihsrô* (Schmeller II², 631 u. 1155) zeigen. Offenbar ist aus diesen formen der lat. artname *pinus cembra* (nordital. *cirmolo*, *cembro*, span. *cembra*, vgl. H. Grassman Deutsche pflanzennamen p. 213) hervorgegangen.

Schmeller (a. a. o.) berichtet, dass die zirbelfichte, aus deren wohlriechendem und sehr dauerhaften holz allerlei figuren und gerätschaften geschnitzt werden, im aussterben begriffen sei.

Selbstverständlich gehören zu der oben angeführten wortgruppe auch got. *triu* „baum“ und altn. *tjara*, ndl. *teer* „teer“.

2. Mhd. *larche* „pinus larix“ L. aus lat. *lārix* = altir. *dair*, *daur* (gen. *darach*) „eiche“, maked. *δάρυλλος* „eiche“.

Da das deutsche wort, das in den dialekten in vielfacher verstümmelung auftritt (bair. *lärch*, *lärk*, auch *lorche*, *lerche*, *lerbaum*, *löhrbaum* Schmeller I², 1500, Grimms W. s. v.) aus dem Lateinischen entlehnt ist, so handelt es sich allein um die deutung des lat. *lāric*-. Dieses stelle ich unter annahme des bekannten übergangs von *d* in *l* dem ir. *darach* (gen.: *dair* „eiche“) gleich ¹⁾. Hierbei hat der bedeutungsübergang nichts befremdliches. An der wurzel *d-r* haftet, wie schon bemerkt, von haus aus wahrscheinlich die bedeutung „baum“, welche dann, je nachdem eichen oder fichten in einer bestimmten gegend vorherrschten, sich auf die eine oder die andere baumart spezialisieren konnte (vgl. oben auch altsl. *drěvo* „baum“ — mhd. *zirbel*). Aber auch, wenn wir von der bedeutung „eiche“, die ja auch das Makedonische teilt, ausgehn, würde der bedeutungswechsel eiche — fichte nicht ohne analoga dastehn. So bedeutete unser *föhre* (longob. *ferēh-eih*) = lat. *quercus* (*quer-q-us*, *quernus* : griech. *πρῖ-ρο-ς* „steineiche?“) ganz sicher ursprünglich „eiche“. Ich erkläre mir dies aus dem umstand, dass eichenwäldungen im alten Europa viel häufiger waren als im neuen, und dass dieselben in der regel durch fichtenbestände verdrängt wurden.

¹⁾ Nachträglich bemerke ich, dass schon Stokes in diesen Beitr. IX, 88 diese zusammenstellung bietet.

In Deutschland lässt sich dies noch durch archivalische zeugnisse verfolgen (Grisebach Die vegetation der erde I, 156).

3. Ahd. *apfal*, altn. *eple* „pyrus malus“ L., ir. *aball*, *uball*, lit. *obālys*, altsl. *ablŭko*: lat. *malifera* *Abella*
Verg. Aen. VII, 740.

Diese zusammenstellung habe ich bereits anderwärts ausgeführt. Sie hat beifall, aber auch zweifel gefunden (vgl. Kluge Et. W.⁴ p. 10), und in der that ist die vollkommene regelmässigkeit der lautentsprechung bei einer auf entlehnung beruhenden wortreihe auffällig.

Man muss meines erachtens annehmen, dass aus dem italienischen städtenamen zuerst auf keltischem boden die bezeichnung des apfels geschaffen wurde und von diesem aus, noch geraume zeit vor dem beginn unserer zeitrechnung, nach dem osten wanderte. Ein analogon hierzu würde vielleicht die germanische benennung des affen (ahd. *affo*, altn. *ape* = **ap-an*) bieten, die doch sicher von aussen her zu den Germanen gekommen sein muss. Nun hat Hesychius die glosse ἀβράνας· τοὺς κερκοπιθήκους Κελτοί. Nimmt man hier eine leichte verstümmelung aus **ἄβ-άν-ας* an, so erhält man die grundform, welche das germ. **ap-an* voraussetzt. Die Kelten konnten aber auf ihren beutezügen sehr frühzeitig die bekanntschaft des tieres gemacht haben.

4. Agls. *bearu* „wald“, altn. *bǫrr* desgl., altsl. *borŭ*
„fichte, fichtenwald“.

Die germanische grundform ist **bar-wa*. Vgl. auch altn. (Vigfusson) *barr* „the needles or spines of a fir-tree“, *bar-skógr* „needle wood“. Wie hier die ursprüngliche bedeutung des wortes gewahrt ist, so geht andererseits das slavische wort in die allgemeine bedeutung von „wald“ über. Vgl. Miklosich Et. W. Der gleiche bedeutungswandel findet sich im Deutschen in *der tann*: die *tanne*, der oder das *buech*: die *buche*, das *esch*, das *asp*. Vgl. Schmeller Bair. W. I², 196.

Im Ahd. gehört *parawari* „priester“ hierher; vgl. *harugari*: *haruc* „wald“. Stützte sich die these Brugmann's Grundriss I, p. 408, dass die idg. tenuis aspirata im Slavischen ausser nach s mit der media aspirata zusammenfalle, auf zahlreichere beispiele als auf altsl. *nogŭŭ*, lit. *nāgas*: skrt. *nakhás*, so könnte

man als zu derselben sphäre des bedeutungswandels gehörig ahd.: *forst* = altsl. *brěstŭ* „ulme“ (grdf. **phersto*) hierherstellen. Doch hat gegen Brugmanns anschauung Ign. Kozlovskij Archiv f. slav. philologie XI, 387 ff. nicht unbegründete bedenken erhoben.

5. Nhd. *ebresche* „*sorbus aucuparia*“ L., ir. *ibar* „*taxus baccata*“ „*eberesche*“ (Windisch I. T. p. 613).

Die nhd. wörter *ebresche*, *eibrisch* etc., die man fälschlich aus **aber-esche* „falsche esche“ gedeutet hat (Grassmann p. 87), gehen auf ein ursprüngliches **ebarisc*, **ebrisc* zurück, so dass *esche* erst durch umdeutung in das wort hineingetragen worden ist.

Eine andere, früher bezeugte, in den mannigfaltigsten umgestaltungen vorliegende benennung desselben baumes ist *spör-ling*, *spierling*, *spirboum*, *speirling* u. s. w. (Grassmann 87, Schmeller II³, 682). Man könnte in erinnerung an unser *vogel-beere* hierbei zunächst an *sperlings-baum* (ahd. *sparo*, got. *sparwa* „sperling“) denken; doch würde bei einer solchen auffassung eher ein mhd. oder ahd. **spar-boum*, **sparo-boum* zu erwarten sein. Der baum heisst aber mhd. *sper-boum*, *spirpoum*, ahd. *spereboum* (Graff VI, 359), welches letztere freilich mit „*aesculus*“ „*speiseeiche*“ glossiert wird.

Es ist mir daher viel wahrscheinlicher, dass diesen vielfach umgedeuteten wörtern (vgl. *sperber-baum*) ein ursprünglicher baumname *spero* „serbus“ oder „*aesculus*“ zu grunde liegt, der vielleicht völlig identisch mit ahd. *sper*, agls. *spere*, altn. *spjpr* „speer“ ist. Vgl. *askr* „esche“ und „speer“ und oben über ἔγχ-ος. Das holz der eberesche ist hart und konnte daher wohl zur herstellung von waffen verwendet werden.

6. Mhd. *rüster* „*ulmus*“, ir. *ráim* „eine erlenart“ (Windisch I. T. p. 749).

Die deutschen formen *rüster*, *reuster*, *ryster* (Weigand D. W. II³, 525) neben *die rusch* (Schmeller II³, 157), ahd. *ruzboum* (Graff III, 866) führen auf eine grundform **reus-tro*, **rus-tro*. Ueber -*tro* als baumnamensuffix vgl. Kluge Nominale stammbildungslehre § 94 u. 96. Das irische wort lässt sich auf **reus-min* (*srúaim* = **sreu-min*) zurückführen; doch ist mir dasselbe nur bekannt aus einer stelle in O'Currys Manners

and customs III, 119, wo von einer benutzung der *rúains* zu zwecken der färberei, wozu auch bei uns erlenrinde verwendet wird, die rede ist.

Die bedeutungen „erle“ und „ulme“ wechseln wie bei den von der wurzel *al* (ahd. *elira* „erle“ und *elme* „ulme“) abgeleiteten baumnamen.

7. Nhd. *ludere*, *ludern* „betula nana“, „Alpen-erle“,
griech. *ελήθρη* „erle“.

Die deutschen wörter siehe bei Grassmann p. 207 und Schmeller II², 1542. Die idg. grundform dürfte **klā-dhro* oder **klā-thro* gewesen sein.

8. Ahd. *scit*, altn. *skitā* „holzscheit“, ir. *scíath*,
altsl. *štitŭ*, „schild“.

Idg. grundform **skeito*-. Altsl. *štitŭ* : **skeito* = altsl. **štiry-jŭ* (russ. *ščiryj*, čech. *čirý*) : got. *skeirs*, vgl. Brugmann Grundriss I, 306. Der nordische schild war eben nichts anderes als ein, gewöhnlich viereckiges, grosses, bunt bemaltes holzbrett (Sprachvergleichung und urgeschichte p. 322).

Das litauische *skjdas* gehört nicht unmittelbar hierher. Es lehnt sich an griech. *σχιζα* „holzscheit“, lit. *skėdrà* „spahn“ an. Got. *skildus* u. s. w. ist mir nicht klar geworden.

9. Ahd. *tanna* „tanne“, skrt. *dhánvan* „bogen“.

Der doppelte nasal des germanischen wortes weist von vorn herein auf eine grundform **dhan-va* (vgl. *iva* „eibe“, *sliva* „schlehe“), **dhan-van*. Wie griech. *τόξον* der bogen aus taxus-holz (lat. *taxus*), altn. *almr* der aus ulmenholz, altn. *ýr* der aus eibenholz, ebenso ir. *ibar*, so ist also skrt. *dhánvan* der bogen aus tannenholz. Vielleicht bedeutete indessen ahd. *tanna* ursprünglich eine andere coniferenart, eben die eibe, aus deren holz mit vorliebe auf die dauer berechnete gegenstände, namentlich waffen hergestellt wurden. So heisst im Litauischen *ẽglius* „die eibe“, *eglė* = altsl. *jela* (**jedla*) „die tanne“. Ebenso wechseln die bedeutungen im altsl. *tisŭ* „taxus“ und „pinus“.

10. Nhd. *arfe*, *arbe* „pinus cembra“, lat. *arcus* „bogen“,
got. *arhvazna* „pfeil“.

Ist die vorausgehende gleichung richtig, so gewinnt die hier gegebene zusammenstellung an wahrscheinlichkeit. Lat. *arcus*

(*arquitenens*) setzt einen stamm **arqu* voraus, welcher im Germanischen durch **árfu* : **arbú* = *arfe* : *arbe* wiedergegeben werden konnte (vgl. Brugmann Grundriss I, 331). Daneben konnte ein stamm **árqo* bestehen, welcher im Germanischen als **arhva* = got. *arhvazna* erscheinen musste. Bei der überaus verschiedenartigen überlieferung des deutschen baumnamens aber (*arbe*, *arobe*, *arve*, *araf*, *orfle*, *arfle*, *arfel*, *arole*, *arle*, Grimm D. W. unter *arfel* und *arbe*, Grassmann p. 213) wird es kaum möglich sein, die germanische grundform mit sicherheit zu erschliessen, und so dürfte die obige zusammenstellung nur eine vermutungsweise bleiben.

Jena.

O. Schrader.

Thessalisch ἔθν, ἔθνσε.

Der anfang der inschrift Collitz Smlg. 1286 lautet nach Durrbachs neuer lesung Bull. de corr. hell. X 435 *ΕθνιΑ-Λουν* : τὸ κοινόν : Εἰρακλεῖ. Der sechste buchstabe kann nach Durrbach *Α* oder *Λ* sein „on doit lire soit *Ἐθνιδάουν*, soit *Ἐθνιδδουν*“. Prellwitz zieht o. XIV 300 letztere lesung vor und meint, dass *Ἐθνιδδουν* einem attischen *ἐθνίζον* entspreche. Aber das ζ der verba auf *ιζω* lautet thessalisch in dem einzigen uns bisher bekannten beispiele *ἐνεφάνισσοεν* = *ἐνεφάνιζον* vielmehr *σσ*, auch müsste die endung ja nach eben diesem beispiele nicht *ουν* sondern *οεν* heissen. Wollte man nach Prellwitz scharfsinniger deutung von *ιδδία δδ* in *εθνιδδουν* aus *δj* für gemeingriechisches *δι* erklären, so käme man vielmehr auf den ausgang *-διων* und erhielte so ein verb *θνιδιόω*. Aber eine solche bildung wäre ganz unerhört. Auch fordert τὸ κοινόν eine nähere bestimmung, und die verbindung von *κοινόν* mit dem plural des verbs ist jedenfalls sehr ungewöhnlich; ich kenne nur ein beispiel *Ἐπερωτῶντι τὸ κοινὸν τῶν* ... bletäfelchen von Dodona Fleckeisens Jahrb. XXIX s. 316.

Lesen wir, was uns nach Durrbach freisteht, den sechsten buchstaben als *Α*, so erhalten wir den satz: *Ἐθν Ἰδάουν τὸ κοινὸν Εἰρακλεῖ*. Das *κοινόν* ist das der *Ἰδαοί* = *Ἰδαῖοι*. *Ida* ist bekannter berg- und ortsname, *Ἰδαῖοι* gab es am *Ida* in der

Troas, und kann es sehr wohl auch in Thessalien gegeben haben, um so eher, als ἴδη ein altes appellativ in der bedeutung „saltus“ war.

Aber was ist ἔθv? Das wort kann nur bedeuten „stiftete, weihte“, also soviel als ἔθηξε, ἀνέθηξε. Dasselbe bedeutet ἔθvσε auf der jedenfalls nach Thessalien gehörenden *Καμουν*-inschrift: *Κάμουν ἔθvσε τᾷ Κόρφαι*, wo die ableitung von θύω unmöglich ist. Vielmehr verhält sich ἔθvσε zu unserem ἔθv, wie ἔφvσε zu ἔφv. ἔθv ist aorist und gehört zu dem ursprünglich aoristischem stamme θεφα-, θεφε-, einer nebenform zu θη, welcher auch in ἔ-θεαν = ἔθεφαν, τι-θέασι, θοφα-ζος (θῶζος), θεῖναι = θέφειναι, sowie im altlateinischen *creduam* (d. i. *cred-duâm*) und im Sanskrit in *dhús* der 3. pl. des aorists vorliegt. Noch reicher ist der stamm δοφα-, δοφε- von δω „geben“ entwickelt: ἀρν-δόας, δι-δόασι, δοφέναι, lat. *duint, adduēs*, lit. *daviaú* „gab“, s. aor. *dús* und pf. *dadáu, dadvám̃s*. Vgl. über diese v-bildung jetzt auch Bechtel in NGW. 1888 s. 409.

A. Fick.

Grundsprachliches m und n am wortende.

Wo am schlusse grundsprachlicher formen *m* und wo *n* anzusetzen sei, ist eine noch offene frage, welche sehr verschieden beantwortet worden ist. Um hier eine sichere entscheidung treffen zu können, haben wir die abweichende behandlung des tönenden nasals am wortende in den verschiedenen sprachen, insbesondere im Sanskrit (Arischen), Griechischen und Gotischen (Germanischen) ins auge zu fassen.

Es heisst im Sanskrit: im acc. sg. *svásāram pitāram*, aber *dāça* zehn; im Griechischen gleichmässig *μῆστορα πατέρα* und *δέξα*, im Gotischen *svistar fadar*, aber weit abweichend *talthun*.

Da in g. *talthun* deutlich schliessendes *n* hervortritt, müssen wir als gemeinsame grundform von s. *dāça déxa* und g. *talthun* grundsprachliches *dēçn* mit tönendem *n* am schlusse ansetzen. Dies ursprünglich schliessende *n* wird im Sanskrit wie im Griechischen den lautgesetzen dieser sprachen gemäss zum nasalvocal ssk. *a*, griechisch *α* wie im ssk. *çatá* = ἑ-κατόν;

im Gotischen wird schliessendes η ebenso regelrecht zu *un* wie im got. *hund* = ἑ-κατόν = s. *ḡatá* = grundsprachlich *ḡató-*.

Ganz anders als in *deḡn* wird der grundsprachlich schliessende nasal in s. *svásâram pitâram*, πατέρα, got. *svistar fadar* behandelt. Wir müssen daraus folgern, dass hier (in s. *svásâram* u. s. w.) ursprünglich ein anderer laut als η das wort schloss, denn dass in s. *pitâram*, πατέρα, got. *fadar* verschiedene bildungen vorlägen, wäre eine abenteuerliche annahme. War in den angeführten akkusativen der ursprünglich auslautende tönende nasal nicht η , so kann er nur η gewesen sein, es beruhen also die genannten formen auf *svésôr η* , *patér η* .

Die behandlung dieses auslautenden η ist nun wieder in den drei sprachen ganz den lautgesetzen derselben gemäss. Im Sanskrit muss der *m*-laut am ende bleiben, und kann nicht der nasalvocal *a* eintreten, weil im Arischen (im Sanskrit wie im Zend) die vollen silben *am ma* gar nicht die verkürzung zu *a* erleiden, welche für *an* und *na* die regel ist. Dem widersprechen bildungen wie *ḡatá* von *gam*, oder der acc. pl. *vâ'cas* keineswegs, denn vor dentalen und *s* verwandelt sich *m* zunächst in *n*, es stehen also *ḡatá*, *vâ'cas* nicht für *ḡntá*, *vâ'cns*, sondern für *ḡntá* (vgl. *ḡántare*), *vâ'cns*, wie auch got. *fadruns* ganz regelrecht dem s. *pitî'n* (für *pitî'ns*) entspricht.

Das α in πατέρα für ursprüngliches *patér η* entspricht durchaus der sonstigen behandlung des *m* im Griechischen. Hier wird nämlich und hier allein die vollsilbe mit μ ($\epsilon\mu$, $\omicron\mu$, $\mu\epsilon$, $\mu\omicron$) wenn sie den ton verliert, wie die vollsilbe mit ν behandelt, also ebenfalls zum nasalvocal α : ἄ-πλόος : lat. *simplus*, ἄγα- : μέγα, ἄχρη : μέχρη, ἄσχος : μέσχος u. s. w. sodass das α in πατέρα genau der laut ist, welcher als der reflex des grundsprachlich schliessenden η nach den griechischen lautgesetzen zu erwarten war.

Erkennt man im got. *svistar* die vertretung des grundsprachlichen *svésôr η* , so fügt sich die behandlung der ursprünglich auslautenden η und *m* im Gotischen einer einzigen regel. *-m* und *- η* sind nämlich bereits abgefallen, ehe noch die sonstigen gesetze des auslauts eintraten, welche also erst auf die nach einbusse des *-m* und *- η* verbleibenden wort-schlüsse eingewirkt haben (vgl. acc. sg. *staina*, *wolafa* auf älteren runeninschriften B.). Dieser regel fügen sich sämtliche

formen des akkusativs, als dessen zeichen wir ursprüngliches -m, -n erkannt haben.

fisk raúrd giba entstanden aus *fiska vurda* (vgl. *horna* in der inschrift des goldnen horns B.) *gibô*, diese aus *fiskam vurdam gibôm*, *balg* aus *balgi* : *balgim*, *sunu* aus *sunum*, während *faihu* = lat. *pecu* unverändert blieb. Der akk. *guman* geht auf *gumôn*, und dies auf *gumônni* vgl. lat. *hemônem* zurück. Für *tuggôn* hätte man hiernach *tuggan* erwartet, wenn man *tuggônni* zu grunde legt, doch kann hier sehr wohl übertritt in die i-weise stattgefunden haben: *tuggônim*. *svistar* entspricht genau dem s. *svásâram* lat. *sorôrem*, so dass *svistar* zunächst für *svistôr* weiter für *svistôrni* steht. Hiernach ist *fadar* behandelt: *patérni* hätte *fadir* : *fadr* gegeben; man kann got. *fadar* auch als reflex eines sehr wohl denkbaren vorgermanischen *patérni* fassen. Got. *ija* „sie“ ist = lat. *eam* (gf. *ejâm*), *þó* „die“ = s. *tá'm*; das neutrum *hva* „was“ kann nur aus *kam* entstanden sein (wenn man nicht alten abfall von *d* annimmt, also *hva* = *go-d* B.).

Gegen -m als ausgang des akkusativs lässt sich im Gotischen nur der akkusativ der pronomina: *þana hvana*, oder vielmehr eigentlich nur die herkömmliche deutung dieser form geltend machen. Man erklärt, unter hinweis auf *þata*, *þana* als entstanden aus *þan* = *τόν*, acc. auf *n*, und dem deiktischen *ê*. Aber man kann got. *hvana* auch mit dem zend. *kémnâ* „wen denn“ gleichsetzen, vgl. lat. *quem-nam*; nach got. *hvanô-h* wäre dann als grundform *qom nô* oder *qom nâ* zu denken, woraus *qo nô* (*nâ*) und got. *hvana* geworden wäre. Andere werden vielleicht an den altpers. instrumental auf *nâ* in *tya-nâ*, jedenfalls eine sehr alte bildung erinnern; die erweiterung durch *ne*, *nê* ist beim pronomen sehr beliebt, man denke nur an got. *jains*, z. *ci-nem* = *τίνα*, thessalisch *ô-re*, *τό-re*, *xeĩ-voç*, preuss. *tans* und anderes.

Durch vorgermanischen abfall von -m lässt sich auch der genetiv des plurals got. *aúhsnê* erklären. Hier ist mit Scherer Zur geschichte d. deutsch. sprache² s. 207 von der volleren form auszugehen, die so oft im Veda begegnet. Dass vedische formen wie *ukṣṇâam* neben *ukṣṇâ'm* einen lebendigen grund haben und nicht willkürliche „zerdehnungen“ der dichter sind, versteht sich von selbst: was würde man von einem deutschen dichter halten, der uns *ochseen* im anmuthigen wechsel mit

ochsen vorführte. Denkt man sich ved. *ukṣṇám* als ursprüngliches *ukṣnē'om*, so würde hieraus regelrecht got. *auhsnē* hervorgehen; das schliessende *ó* in *tuggônô* wäre dann aus *âom* entstanden.

Sskr. *â'sam* „ich war“ ist nach dem vorstehenden der gesetzliche vertreter von $\tilde{\eta}\alpha$, dessen α natürlich mit dem α in $\tilde{\epsilon}\alpha\varsigma$, lat. *erâs*, s. *â'sis* nichts zu thun hat. S. *â'sam* wie $\tilde{\eta}\alpha$ beruhen auf *êsṃ* mit tönendem *m*; diese form trat ursprünglich nur vor folgenden consonanten ein, vor vocal hiess es *êsṃ* = $\tilde{\eta}\nu$. Ebenso verhalten sich s. *bhâreyam* d. i. *bharaiyṃ* und das attische *ῥέποιν*, dagegen wird man altpersisch *âha* „sie waren“ wohl nicht als *âsṃ* denken und zum dorischen $\tilde{\eta}\nu$ = *ῥσν* „sie waren“ stellen dürfen, sondern vielmehr dem s. *â'san* gleichsetzen müssen.

Breslau.

A. Fick.

Zur lettischen declination.

1. Die locative *kantī, tantī, schinī, schanī*.

Von den in der überschrift aufgeführten formen kommen mehrere bereits im 17. jahrhundert vor: *fchinny Pafffauleh* „auf dieser welt“ Mancelius Postille, 3. ausgabe, I 7; „Es ist bey denen Letten ein Ablativus localis, so zu nennen, und heisset hier beim Articulo sing. *Tanny*, plur. *Tannymys*“ Dressell Anleitung, Riga 1685, s. 5, *fchynny* (masc.) das. s. 13; *tannī* (femin.), *fchinnī* (masc. und femin.), *fchannī* (femin.) Adolphi Anleitung, Mitau 1685, s. 44 ff. Gleichzeitig mit diesen erscheinen die locative *tammī, fchimmī* (Adolphi S. 44 f.) und zwar beide nur masculinisch gebraucht und ohne dass ein *schamī* daneben zu belegen wäre. Diese verhältnisse sowie die beispellosgkeit des überganges von intervokalischem *m* in *n* im Lettischen machen es unmöglich, in *tamī, schimī* (mit unursprünglicher dehnung des auslauts nach der analogie andrer locative) = lit. *tamė, szimė* (vgl. o. X 312, J. Schmidt KZs. XXVII 385) die grundlage von *tantī, schinī, schanī* zu sehen. Ebensowenig verhelfen apr. *tans* (accus. *tennan*) oder lit. *szėnai*, lett. *schenene* zu ihrer erklärungs. Wenn Brückner Archiv f. slav. philologie III 283

taní in *tan* = *ta* + *n(a)* (vgl. *dran*) + *i* zerlegt, welches letztere den persönlichen fürwörtern entnommen sein könne, so ist das eine seiner dutzenderklärungen, mit denen wissenschaftlich nicht zu rechnen ist. Sie erledigt sich übrigens sehr einfach schon dadurch, dass das personalpronomen im Lettischen sonst auf die declination der unpersönlichen pronomina nicht eingewirkt hat. Und wenn endlich Leskien Die declination im Slav.-Lit. und German. s. 118 in *taní* eine abkürzung von **tanije* sieht, „gebildet wie die locativformen der persönlichen pronomina nach der analogie der nominalen *i*-stämme“, so ist er die erklärungs von *tan*- schuldig geblieben und hat übersehen, dass nach ausweis von hochlett. *kimā*, *szymā*, *tymā* für einen Letten in dem betr. falle die analogie der *ā*-stämme wohl näher gelegen hätte, als diejenige der *i*-stämme.

Ich erkläre *kaní*, *taní*, *schiní*, *schaní* (das Adolphi, wohlgemerkt! ebenso wie *schanís* [s. u.] nur als femin. aufführt) nach dem Vorbild von umbr. *Akeruniam-em*, *anglom-e*, osk. *censtom-en*, lit. *tāsė*, *wilkūsė* (Mahlow Die langen vocale s. 124 f., J. Schmidt a. a. o. s. 307) und führe sie also zurück auf *kan*, *tan*, *schin*, *schan*, accus. sing. (= lit. *kan*, *tan*, *szin* o. VII 164 f., *sziq*, apr. *schan*) + **en* (vgl. lett. *i-kschā*, o. IX 334). Indem diese verbindungen — mit welchen man *letokā nelajmi* u. a., Lett. dialektstudien s. 34 anm. 3 u. dgl. und die im preuss. Nordlitauen übliche Vertretung des locativs durch *ī* c. accus. vergleichen wolle — schon frühzeitig fest zusammenwuchsen, wurde der damals noch bestehende accusativische nasal intervocalisch, und in folge dessen wurden *kan*, *tan* (bez. *tān*), *schin*, *schan* (bez. *schān*) in diesen ihren altertümlichen formen erhalten; zugleich bewirkte diese feste vereinigung, dass **en* seinen eigenton verlor, worauf es zu *i* werden musste (vgl. *fāli* = lit. *žólė*; *mani* = lat. *manē*). Dies *i* wurde nachmals gedehnt (vgl. o. *tamí*, *schimí*). Wir haben also in *kaní*, *taní*, *schiní*, *schaní* die singularischen gegenstücke zu lit. *tāsė*, *wilkūsė* (s. o.), lett. *tās*, *wilkūs*. Dass nicht auch in diesen lett. formen — deren *ā* verlust eines auslautenden vocals beweist — *i* erhalten, bez. gedehnt ist, kommt wohl daher, dass dasselbe hier durch analogien weniger geschützt war. Uebrigens sehe ich nichts, was uns hindern könnte, z. b. *tan wackarran* (Lit. u. lett. drucke II s. VII, vgl. die anmerkung zu 1, 28 der „Vndeutschen psalmen“), *pirman-kārtan*, *patlaban*, *ūran* u. s. w. auf *tani wakarani* (vgl. z. b.

lit. *tūsą* *duiktūsą*), *pirmani-kártani*, *patlabani* (sc. *laiku*), *úrani* u. s. w. zurückzuführen. — Was das feminin. *schiní* betrifft, so hat diese form in hinflick auf gen. sg., nom. acc. plur. fem. *schís*, dat. plur. fem. *schím* (alle vier formen bereits bei Dressell, die drei ersten auch bei Adolphi) nichts verwunderliches. Wegen des kurzen vocals in den femin. *taní*, *schiní*, *schaní* vgl. lit. *tan*, *szin* (femin.) o. VII 164 f.; er wird hier wie dort aus den mascul. *tan*, *szin* eingedrungen sein.

Dass die pluralformen *tanís*, *schinís*, *schanís* neubildungen von *taní*, *schiní*, *schaní* aus sind, haben Leskien und Brückner bereits erkannt.

Betreffs der mit dem vorstehenden zusammenhängenden frage, ob *m* oder *n* als die grundsprachliche endung des accus. sing. anzusetzen sei, beschränke ich mich hier darauf, zu constatieren, dass wir als endung dieses casus in den „eistischen“¹⁾ sprachen, wie im Altirischen und bei vocalisch auslautenden stämmen auch im Griechischen, — von sandhistörungen abgesehen — ausschliesslich *n* kennen.

II. Einige vocativformen.

Pāṇini lehrt einerseits, dass der vocativ immer den acut auf der ersten silbe habe (VI, 1, 198), andererseits, dass — unbeschadet dieser accentuation (VIII, 2, 1) — der auslaut eines am satzende stehenden vocativs gedehnt und mit acut ausgesprochen werde bei der erwidernng eines grusses, ausser wenn diese an einen *çúdra* gerichtet sei (VIII, 2, 83), und beim ruf aus der ferne (VIII, 2, 84), dass ferner die endsilbe eines bei einer drohung wiederholten vocativs plutiert werde (VIII, 2, 95) und dass die des ersten von zwei gleichlautenden vocativen am anfang eines satzes pluta und svarita sei, wenn neid, lob, ärger oder tadel ausgesprochen werde (VIII, 2, 103). Genaueres hierüber bei Böhrtlingk Ein erster versuch über den accent im Sanskrit s. 48 f. Dass vocative auf *ā* von *ā*-stämmen in den veden vorkommen, ist bekannt; auch den brāhmaṇas sind sie, wie Kielhorn mir schreibt, nicht fremd. Ueber ihr vorkommen im Pāli, Avestischen und Altpersischen s. E. Kuhn Beiträge zur Pāli-grammatik s. 71, Bartholomae

¹⁾ Diese benennung der litauisch-lettisch-preussischen sprachgruppe ist vor Müllenhoff Altertumskunde II 11 schon von Neumann Neue preuss. prov.-blätter, andere folge, VI 371 anm. vorgeschlagen.

Handbuch s. 94. Sie für unursprünglich zu halten liegt nicht der mindeste grund vor.

Als grundsprachliche form eines arischen vocativs **vī'rā* oder **dēvā* (von *vīrā*, *devā*) lässt sich nur bez. *vī'rō dēvō* aufstellen. Diese bildung finde ich auf europäischer seite wieder in den lett. masculin. vocativen auf -*u*, -*ō* wie *bōtsu* (Magazin der lett.-liter. gesellschaft XIV, 2, 204 no. 157¹⁾), *dīvu*, *zīnīgō*, über welche ich mir Lett. dialektstudien s. 158 f. noch nicht klar war. Den ersten nachweis solcher formen — die vielleicht schon in den ältesten lettischen drucken vorkommen, vgl. die anmerkung zu 5, 5 der „Vndeutschen psalmen“ — verdanken wir Bielenstein Lett. sprache ss. 9, 11, 59 f.; die von ihm daselbst versuchte erklärung derselben hat er mittlerweile wohl aufgegeben, und sie ist auf keinen fall aufrecht zu erhalten.

Von den erwähnten lettischen vocativendungen gehört die erste, -*u*, der unbestimmten, die zweite, -*ō*, der bestimmten declination an. Sie verhalten sich also der hauptsache nach zu einander, wie acc. sing., gen. plur. masc. *grēku* (subst.) zu acc. sg., gen. plur. masc. *labū* (bestimmt. adject.). Wie hier nun *labū* hinsichtlich seines auslautes altertümlicher ist als *grēku*, so ist in derselben hinsicht der vocativ *zīnīgō* altertümlicher als das ihm entsprechende *dīvu*. Das letztere ist nach einem lettischen auslautsgesetze aus **dīwō* verkürzt (vgl. o. IX 248 f. ²⁾); das erstere verdankt die erhaltung des *ō* = grundsprachl. *o* dem umstande, dass es bei eintritt jenes gesetzes nicht auf *ō* endigte, sondern um eine endsilbe reicher war. Dass diese silbe *ju* lautete, ergibt sich aus *labbāju kumelinu* Bielenstein a. a. o. II 59, in welchem man aber nicht die vorstufe des vocativs **labō* sehen darf, da, wie Leskien richtig erkannt hat (a. a. o. s. 136), für die lett bestimmte adjectivdeclination die allgemeine regel gilt, dass „das angefügte pro-

¹⁾ Nach Kurmin ist *bōts* mascul. (gen. *bōtsa*). ²⁾ Ein dort nicht erwähnter moderner ablativ ist *munu* in *munu dāt* „meinetwegen“ (concessiv), wie man nach herrn Kaulin in Saussen und Feheln neben und im gegensatz zu *muinis dāt* „in meinem interesse“ sagt. Einige alte ablativformen s. in der anmerkung zu 13, 24 der „Vndeutschen psalmen“. Aus Mancelius' postille lassen sich sehr viele nachweisen; so steht daselbst, 3. ausgabe, I 6 dicht hinter *kad tu dšīrīdi no tha Kungha JEsu*

Christi Nabbadšības ruņajam : tahdas Nabbadšības deht nhe buhs tow no to Kunghu JEsu rauštītees.

nomen jedesmal abgeworfen, also nur noch an der quantität (länge oder diphthong) der jetzt auslautenden, einst inlautenden silbe wahrnehmbar ist“. **labō* beruht demnach auf **labōju*, und das obige *labáju* ist eine ebensolche neubildung wie der acc. sing. *satáju*, der gen. plur. *síkáju* u. s. w.

Beachtung verdient ausser der form auch die betonung von *zīnīgō*. Ich zweifle nicht, dass wir seinen geschliffenen auslaut als grundsprachlich anzunehmen haben, und es ist wohl kein zufall, dass die griechische vocativparticel *ō* den dazu stimmenden circumflex trägt.

Fassen wir nunmehr die grundsprachlichen vocative auf -*e* in das auge, so ist es durch den vorstehenden nachweis wohl noch einleuchtender geworden, als es bereits gewesen sein mag, dass nicht ved. *dēva*, gr. *ἄδελφε* u. s. w. deren grundsprachliche betonung erhalten haben, sondern lit. *dėvė* (woneben aber auch *dēve* vorkommt, das ich von Kurschat selbst in dessen predigten gehört habe; vgl. Beiträge z. gesch. d. lit. sprache s. 123). Wie aber verhielten sich die grundsprachlichen vocative *vīró* und *vīrė* (bez. *vīrė*) begrifflich zu einander? Die oben angeführten lehren Pāṇinis und ihre erläuterungen legen die vermuthung nahe, dass die erste form dem ruf in die ferne, der feierlichen oder nachdrücklichen ansprache, die letztere dem kurzen anruf, der geringschätzigen anrede diene. Im laufe der zeit mögen die functionellen schranken zwischen beiden formationen verwischt sein, und indem der hauptton der so zu sagen vornehmeren, höflicheren form durchgeführt, bez. bevorzugt wurde, mögen *dēva*, *ἄδελφε* u. s. w. ihre vom lautlichen standpunkte aus unbegreifliche betonung erhalten haben. Ist dies richtig, so haben *γεραιέ*, *víé* die grundsprachliche endbetonung bewahrt, und das verhältniss von altind. *agne*, *sū'no* zu gr. *ἰππεῦ*, *Ἀητοῖ* (vgl. Prellwitz Gött. gel. anz. 1886 s. 767), lit. *naktė*, *sūnaũ* ist an sich klar.

Neben vocativen wie **vīru* kennt das Lettische auch solche wie **vīri* (Bielenstein a. a. o. II 9). Dass ihr -*i* möglicherweise umwandlung von -*e* sei, will ich nicht verreden, aber es gibt auch noch andere möglichkeiten, sie zu erklären, und von diesen möchte ich die nächstliegende hier zur sprache bringen. Es ist nämlich nichts weniger als undenkbar, dass diese vocative den litauischen auf -*ai* (bez. -*ei*) entsprechen: *wēji* = *vējei*

Leskien-Brugman Lit. volkslieder u. s. w. s. 169 z. 12 v. o. J. Schmidt, welcher KZs. XXVII 381 anm. „*tėvai* u. dergl. für den voc. nicht von *tėvas* sondern von *tėvāitis* väterchen hält, welcher ausser dem *i* auch noch das *t* verloren habe“ — was, wenn richtig, freilich die gleichsetzung von *wēji* und *vējei* ausschliessen würde — hat 1) versäumt, ein lit. *tėvāitis* nachzuweisen (über dessen bedencklichkeit s. u. a. Kurschat Lit. gramm. § 358), 2) nicht bedacht, dass das fehlen von feminin. vocativen auf *-ai* gegen seine o. angeführte erklärung vielleicht noch lauter spricht, als gegen die von ihm ebenda bestrittene (denn weshalb wäre wohl, wie von dem unlitauischen **tėvāitis tėvai*, nicht von dem regelrechteren *mergāitė* [o. s. 141] **mėrgai* gebildet?), 3) übersehen, dass einerseits die endung *-āitis* mehr nordlitauisch ist und im Südlitauischen — ich habe hier nur das preuss. Litauen im auge — durch *-āitis* vertreten zu werden pflegt (s. Kurschat a. a. o. §§ 358, 365; ich kann zahlreiche belege für die richtigkeit dieser beobachtung geben), andererseits die betr. locative gerade in Südlitauen durchweg auf *-ai* endigen (auch dafür habe ich viele belege zur hand), wofür im grösseren theile Nordlitauens *-ā* (bez. *ā*) zu erwarten ist. — Was er gegen die verbindung des vocat. *tėvai* mit den arischen femin. vocat. auf *-e* sagt, ist auch nicht stichhaltig, denn 1) lehrt die dualform *ranki* mit ihrem früher gestossenen ton (vgl. *gerēji-dvi* Kurschat a. a. o. § 942) keineswegs, „dass ein weiblicher vocativ auf skr. *-ē* im Litauischen nur *-i*, nicht *-ai* als endung haben könnte“, und 2) sind die angeblich spurlos verschwundenen vocative auf *-ai* von femin. *ā*-stämmen vielleicht in den livländischen vocativen *āiti*, *māsi* (Bielenstein a. a. o. II 10) zu erkennen. Immerhin aber ist, wie ich gern zugebe, die verbindung der vocative *tėvai* und altind. *kānye* unsicher.

III. Die Oberbartauer dative auf *i*.

In dem im südwestlichsten theile Kurlands gelegnen Oberbartau und dem hieran stossenden kleinen gebiete Leitischen (vgl. Ueber die sprache d. preuss. Letten s. 115) erscheint statt der femin. dativendungen *-āi*, *-ēi* *-ī*¹⁾ ausser in der decli-

¹⁾ Vgl. meine mittheilungen in Ueber die sprache der preuss. Letten s. 121 f. Von z. b. *rāka* kann ich ausser *rāki* aus Oberbartau folgende

nation der bestimmten adjectiva, des pronomens *tas* und vermutlich der reflexiven nomina auf *-schandā*¹⁾. Ich gebe hierfür folgende belege, die ich, soweit nicht das gegenteil vermerkt ist, der güte des lehrers herrn Bergmann in Oberbartau verdanke:

A. *tái kulái* (der stumpfen) *adati*, *tái strupái asti*, *tái kūdái awi*²⁾, *azi*, *tái apatái dāfi*, *tái garái egli*, *tái platái jūsti*, *kāji*, *tái schāurái láipi*, *māti*, *tái resnái méiti*, *tái plakanái pusi*, *rūki* (nicht *rūki*), *sīrđi*, *tádi druwi daudf grāwju wđig*, *tádi méiti wāidfētu labi máziti būt*, *zēpuri*, *tái treknái zūki*, *tái lisái gati*, *stirna ir sawi gōti sūnas atkasusi*, *tái pirmái fini wēl newar īsti tizēt*; *dašchi labi mātes méiti* Latweeschu tautas dīeesmas, Leipzig 1874, 1875, no. 791, 4107, *māmūliti* das. no. 804, *bitliti* das. no. 821, *kō atnesi māmūliti?* *kur māmīni schūtas ku'rpes* das. no. 845, *tái māsīni* das. no. 856, *wīni māsī* das. no. 892³⁾; endlich:

neītāpu sweschi māti

dīnas, *naktes strādādama!*

saw' māmīni es ītapu

skāidu klēpi īnesusi (von mir in Oberbartau gehört).

B. *apatái*, *garái*, *kūdái*, *kulái*, *lisái*, *pirmái*, *plakanái*, *platái*, *resnái*, *schāurái*, *treknái*, *tái*, *tái ōtrái* (accus. *tō ōtrā*, genit. *tās ōtrās*).

Die unter B aufgeführten formen sind — von unwesentlichem abgesehen — allgemein-lettisch und haben nirgends nebenformen auf *-ī* zur seite; die unter A nachgewiesenen dagegen sind mit nur einer sicheren ausnahme dem gesamten übrigen Lettisch fremd, und ihr *ī* wird hier — wiederum unwesentliches abgerechnet — durchweg durch *ai*, also die endung von *tái*, *apatái* u. s. w. vertreten. Die erwähnte ausnahme ist *rūki* in den festen wendungen *pa rūki*, *pa labi rūki*, *pa krēisi rūki* (Bielenstein a. a. o. II 297, 299; mir um

flexionsformen belegen: sing. acc. *rūku*, genit. *rūkas*, locat. *rūkā*; plur. gen. *rūku*, locat. *rūkās*.

¹⁾ Möglicherweise sind solche dative auf *i* in den ältesten lett. drucken anzunehmen, vgl. die anmerkung zu 54, 21 der „Vndendschen psalmen“ (wo Nieder-Bartau unrichtig) und z. b. *schay lele beeleftiše* das. 51, 8. ²⁾ Die *i*-declination ist in der betr. gegend in der *ē*-declination aufgegangen. ³⁾ *mātei* das. no. 871 ist dialektwidrige, schriftsprachliche form.

Doblen vorgekommen), während der dativ von *rūka* im freien gebrauch überall der grammatischen analogie folgt (also schriftlett. *rūkái*). Ob dem *pa rūki* die verbindungen *pa krūwiski*, *pa latwiski*, *pa wāziski* gleichzustellen sind, ist zweifelhaft, ebenso, ob mit den Oberbartauer dativen *adati*, *awi* u. s. w. die dative *schî* (so in Oberbartau und sonst; schon Adolphi a. a. o. s. 46 führt *schî* [so!] neben *schai* auf) und *mani*, *tewi*, *sewi* in verbindung gebracht werden dürfen¹⁾. Denn die herkunft von *schî* ist wegen *schîs*, *schîm* u. s. w. unbestimmbar, und auf *mani* (das Bielenstein a. a. o. II 83 in volksliedern aus Zirau und Dferwen, Mefoten und Switten, Angermünde nachweist), *tewi*, *sewi* haben altlit. *mani*, *tavi*, *savi* viel älteren anspruch als *mānei* (Leskien-Brugman a. a. o. s. 49 no. 83, strophe 2). Das *manei* Schleichers (Grammatik s. 216) beruht auf einem missverständniss; Dowkonts grammatik lehrt, dass das *mānej* seiner 10. daina für *mānej* (bez. *mānīj*) steht, und diess lässt sich nach Schleichers orthographischen regeln nur mit *mānē* (= *māniē* Kurschat Gramm. § 847?) wiedergeben. Gesprochen lautet es etwa *mānei*.

Dass die dative *rūki* und *rūkái* ursprünglich verschiedene formen seien, dass etwa *rūki* griech. locativen auf *-ai* (Benfey Orient u. occid. II 656, G. Meyer Griech. gramm.² § 351; über *χαρὰι* s. V. Henry Mémoires de la société de linguist. VI 95), *rūkái* dem griech. dativ auf *ᾱ* entspreche, lässt sich weder beweisen (s. das unten über die behandlung von auslautendem *ai* und *āi* im Lettischen gesagte), noch — da das Lettische in dem locativ seiner *ā*- und *ē*-declination bereits eine alte locativbildung dieser declinationen bewahrt hat — wahrscheinlich machen, noch überhaupt annehmen. Denn die sonstige stellung der unbestimmten zu der bestimmten adjectivdeclination zwingt, in dem *-ai* von *apatāi*, *garāi* u. s. w. (s. o. unter B) die nächste vorstufe des *-i* von *dafchi*, *labi* u. s. w. (s. o. unter A) zu sehen, und wie ihr *i*, so ist natürlich auch das von *rūki* u. s. w. aus *-ai* entstanden. Aber ist es nun denkbar, dass sich *-ai* (bez. *-ei*) im dat. sing. fem. theils erhalten habe, theils zu *i* geworden sei? Ehe diese frage beantwortet wird, muss

¹⁾ Ueber *sīrdi* für *sīrdī*, *sīrdij* s. Bielenstein a. a. o. II 48. Zu *sīrdī*, *sīrdij* vgl. lit. *wiešpatii*, *wiešpāti*, *wiešpat* Beiträge z. gesch. d. lit. sprache s. 127, Lit. u. lett. drucke IV s. XLI.

die behandlung von altem *-ai* und *-āi* im lettischen auslaut in betracht gezogen werden.

1) altind. *dvé, dué*, lat. *duae*, grundform *dual* : lit. *dvi*, lett. *divi* (vgl. Brugman KZs. XXVII 200 f.);

2) altind. *áçve* u. s. w., vocat. sing., grundform *áçvai* : lit. *tėvai*, lett. *āiti* (? s. o. s. 299);

3) lit. *krasztai, tiltai, ruget*, nom. plur. msc. (*-ai [-ei]* nach J. Schmidt Die pluralbildungen der indogerm. neutra ss. 41, 231 aus *-ā-i* bez. *-iā-i*), = lett. *krasti, tilti, rudfi*;

4) lit. *augai, pratai, bėrei* (*-ai [-ei]* aus *-āi [-iā-i]*, vgl. III sg. plur. *-o*, I plur. *-o-me*, II plur. *-o-te*) = lett. *āugi, prati, bėri*;

5) lit. *labai, saldžiai* und *saldžiai, meilėgai, wisai*, adverb. (vermutungen über das *-ai* bei Joh. Schmidt a. a. o. s. 228): lett. *labi, saldi, mīlīgi, wisi* (vgl. *tādai, nekādai, tikai, wislabi* Bielenstein a. a. o. II 269)¹⁾.

Die unter 1)–4) in betracht gezogenen lett. formen haben keine nebenformen auf *-ai* zur seite, und es sind also nur einige adverbialia, welche die gleichmässige zurückführung von *rāki* und *rākai* auf *rankai* — so ist, abgesehen vom accent, die grundform dieser dative zweifellos anzusetzen, vgl. lit. *rankai*, russ. *ruké*, griech. *τυμῆ* u. s. w. — zu rechtfertigen scheinen. Indessen bei genauerem zusehen verlieren *wisai, tādai* u. s. w. ihre beweiskraft, denn *wisai* lässt sich bis auf weiteres von lit. *visai* nicht trennen, und dessen *ai* ist nach ausweis seines gestossenen tones keine ursprüngliche endung. Wie es zu erklären ist, weiss ich freilich nicht.

Wollte man hiernach noch die gleichaltrigkeit von *rāki*

¹⁾ Von *lidsa* Latweeschu tautas dfeemas no. 921, Tautas dfeemas salasitas Wentas krastōs Leischmalē, Leepajā 1876, no. 9, 60, 61, Ueber die sprache d. preuss. Letten s. 45 ist hier abzusehen, da es nicht dem lit. *lygei* entspricht (das sich vielmehr mit *lidsi* Bielenstein a. a. o. II 271 deckt), sondern locat. sing. ist (vgl. *lidsi, lidsē* und *lidsūs* Bielenstein a. a. o.). — Ebenso wenig kommen hier *kā* „wie“, *tā* „so“ in betracht; wenn aber lit. *kai, tai* aus *kā-i, tā-i* entstanden sind (Joh. Schmidt a. a. o. s. 228), so enthalten diese vielleicht lett. *kā, tā* als ersten bestandteil. Der gestossene ton dieser einsilbigen wörter würde gegen diese vermutung nicht unbedingt sprechen (vgl. *jā*). Uebrigens begegnen auch *kāi* „wie“ und *tai* (*tāi*) „so“ im Lettischen (Lett. dialektstud. ss. 17 ff., 87, Kurmin Słownik unter *jak, tak*), vielleicht jedoch nur als lituanismen.

und *rūkai* behaupten, so müsste man schon, mit berufung auf den gegensatz *tāi* — *rūki*, annehmen, dass der dativ sing. der mehrsilbigen *a*- und *ē*-stämme im Lettischen früher teils auf der endung, teils auf einer dieser vorangehenden silbe betont gewesen sei, dass im ersteren falle *-ai* (bez. *-āi*) geblieben, im letzteren dagegen zu *-i* geworden sei, und dass sich durch local verschiedene benutzung dieser beiden endungen dann das verhältniss zwischen der Oberbartau-Leitischener mundart und dem übrigen Lettisch herausgebildet habe, welches o. s. 300 festgestellt ist. Ein sachliches bedenken spricht gegen eine solche annahme nicht, denn die gleichmässige betonung von lit. *mėrgai*, *rānkai*, *pābaigai*, *gėraiċei*, *sūkanczei*, *sūkusei* (anaĩ *katrai*, *kurei* kommen kaum in betracht) ist zweifellos unursprünglich; vgl. russ. *ruké* — *silē*, griech. *τιμῆ*, *ἀγνιῶ* — *χώρα*, altind. *svapatyāi*, *devyāi* — *viṣpātniāi*. Allein trotzdem versagt dieser ausweg, da der scharfe und unzweideutige gegensatz zwischen *tāi* und allen nicht durch besondere bedingungen geschützten dativen sg. fem., also zwischen *tāi* und *adati*, *asti*, *rūki*, *labi*, *māzti* u. s. w., welchen wir in Oberbartau und Leitischen fanden, und der lediglich als ein gegensatz zwischen heute betonten und unbetonten flexionssilben erscheint, mit notwendigkeit die heutige anfangsbetonung des Lettischen voraussetzt¹⁾. Nur unter dieser voraussetzung verstehen wir, weshalb es in Oberbartau nicht *ti* statt *tāi* heisst, und weshalb es hier nicht auch dative wie *rūkai* gibt.

Was die schriftlett. dative *rūkai*, *eglēi* u. s. w. betrifft, so folgt aus dem vorstehenden unabweislich, dass sie weniger ursprünglich als *rūki*, *egli* u. s. w. und an stelle derselben getreten sind. Sie sind angleichungen an *tāi*, *labai* (bestimmte declination) u. s. w. Die umgekehrte angleichung erscheint in *pa labi rūki*, *pa krēisi rūki*, die nach ausweis von *pa labū rūku*, *pa krēisū rūku* (so in Oberbartau auf die frage wohin? neben *pa labi*, *krēisi rūki* auf die frage wo?) für *pa labai*, *krēisai rūki* stehen. Man wird annehmen dürfen, dass für die letztere entwicklung das feste *pa rūki* (z. b. in *tā iskapte new man pa rūki*) von bestimmender bedeutung war, und dass sich

¹⁾ Folglich sind auch *prati* (II. praet.) = lit. *pratai*, *alus* (gen. sg.) = lit. *alanis*, *džiū* (vocat.) = **džiwō* (o. s. 297) u. s. w. jünger, als die einföhrung der anfangsbetonung.

rāki in dieser Wendung erhielt, weil es hier einer Verbindung mit *tāi*, *labāi* u. s. w. nicht ausgesetzt war.

Ich will schliesslich darauf hinweisen, dass die Declination von *tas*, bez. *schis* und die der bestimmten adjectiva nicht nur in dem besprochenen Fall Entstellungen alter flexionsformen bewirkt haben; vgl. *wueffo Kungo* in den „Vndeutschen psalmen“ (anm. zu 54, 8. 9 der Ausgabe), *to wihro* „den kerk“, „derer kerk“, *tohfs szehwos* „die weiber“ (acc. pl., aber *tahfs szehwafs* nom. pl.) (Rehchusen Manuductio, Riga 1644), *muhso*, *juhso* „unser, euer“ (daneben *muhsu*, *juhsu*; Adolphi a. a. o. s. 43), *wiero* „der männer“, *seewo* „derer weiber“, *rudfo-pālawas jeb aufo* „roggen- oder haberkaff“ (Dressell a. a. o. s. 6 f., Zehen Gespräche [Riga 1685] s. 29). Freilich waren dies nur Fehler, welche Deutsche in die lettische Sprache hineintrugen, aber sie zeigen doch, wie nahe Angleichungen der besprochenen Art lagen. Selbst Mancelius hat sich von unformen wie *muhsso* „unser“, *dābbāssu* „des himmels“ nicht freigehalten.

A. Bezzenberger.

Morphologische Studien.

II.

Ehe ich weiter gehe, muss ich gewisse Ablauterscheinungen berühren¹⁾.

Brugmann sagt Grundriss I p. 246 f.: „unter Ablaut oder Vocalabstufung verstehen wir solche quantitative, qualitative und accentuelle Differenzen des sonantischen Elementes einer Wurzel oder Suffix-Silbe, die nicht durch Lautgesetze, welche zur Zeit der Einzelentwicklung der idg. Sprachen wirkten, hervorgerufen sind, sondern entweder direct oder indirect in bereits uridg. Verschiedenheiten wurzeln“. Ich meine zwar, dass wir innerhalb einer Sprache (oder eines Dialectes) jeden Wechsel

¹⁾ Hier kann ich nur zerstreute Andeutungen geben. Ich habe die hier zu behandelnden Erscheinungen bereits in meiner Abhandlung *De derivatis verbis contractis linguae graecae quaestiones*, Upsala universitets Årsskrift 1886, p. 89 ff., ebenso BB. XIII 113 ff. berührt und hoffe meine Ansicht durch ausführliche Beispielsammlungen bald näher zu begründen.

von vocalen, in welcher zeit und aus welchen ursachen er auch entstanden ist, ablaut nennen können (besonders, wenn die verschiedenen vocale einer verwandten wort- oder suffix-gruppe ihren bestimmten sitz haben, d. h. eine gewisse function tragen). Z. b. wie *binden* — *band* — *bände* — *gebunden* ablaut ist, so ist im Lat. *video* : *vīdi* — ganz abgesehen davon, welchen ursprung *ī* im *vīdi* hat — ein ablaut, insofern sich ein gefühl heraus gebildet hat, welches das perfect von dem praesens durch einen langen vocal unterscheidet, was in gewissen fällen regel ist (*scabo* — *scābi*, *āgo* — *ēgi*, *sedeo* — *sēdi* u. s. w.). Von dieser anschauungsweise aus will ich jeden vocalischen unterschied innerhalb einer sprache oder einer sprachgruppe als eines ganzen — d. h. hier sofern sie gemeinsame entwicklung aufweist — ablaut nennen. Und dieser ablaut kann entweder ererbt sein, oder innerhalb der einzelentwicklung entstanden. Wollen wir nun die ablauteerscheinungen der idg. sprachen einheitlich betrachten, so müssen wir einen dementsprechenden ursprung, d. h. ererbung aus einem einheitlichen zustande annehmen. Und die Brugmann'sche definition wird in diesem punkte stichhaltig sein. Aber wie wir den ablaut in einer beliebigen neueren sprache auffassen, müssen wir ihn auch für das Idg. auffassen. Ablaut ist sonach jeder wechsel der sonantischen elemente in einer verwandten wort- oder suffix-gruppe auf welche weise er auch in der idg. gemeinschaft entstanden ist. Wir mögen demnach für diese zeit ablaut nennen sowohl den wechsel, der durch mechanische lautgesetze entstanden ist, als den, welcher durch associationen hervorgerufen ist. Wir können demnach gewissermassen *e_i* : *eu*, sofern dies in einer deutlich verwandten gruppe wiederkehrt (wurzelvariation z. b.: schw. *rem* < **rai-m*-, ahd. *riuno* < **reu-m*-) ablaut nennen. Ist dies der fall, dann können wir um so viel mehr den Brugmann'schen worten p. 249 bestimmen, wo er auf ein ganz durchgeführtes system der ablaute-reihen verzichtet. — In bezug auf die ablautwirkenden factoren hat man folgende grössere gesichtspunkte aufgedeckt und verwertet: 1. der qualitative ablaut beruht wahrscheinlich auf musicalischen tonverhältnissen; 2. der quantitative oder reductions-ablaut auf expiratorischen accentverhältnissen (tonstärke). Diese beiden gesetze haben sich natürlich gekreuzt und eine grosse menge von stufen hervorgerufen. Nun muss

man aber folgende gesichtspunkte einräumen: 3. andere lautgesetze (auch solche, welche man vielleicht erst noch entdeckt), die einfluss auf die vocale gehabt haben können; 4. die analogie. Und die analogische einwirkung kann sowohl a) von verschiedenen satzwörtern, die zu einer gewissen zeit für das bewusstsein als zusammengehörige serie gefühlt worden sind (vgl. cap. I, wo ich hervorhob, wie anfangs eigentlich verschiedene wörter oder formen das paradigma gebildet haben) ausgegangen sein, als b) von einer schon wechselnden serie, auf welche weise auch dieser wechsel entstanden ist.

Wenn nun in den idg. sprachen in einer gruppe von zusammengehörigen wörtern ein wechsel vorliegt, der nicht in die einzelnen sprachen verlegt werden kann, so haben wir das recht diesen wechsel als idg. ablaut zu bezeichnen, sei es, dass er durch tonhöhe oder tonstärke — zumal in verschiedenen perioden —, oder durch andere lautgesetzliche einwirkungen oder auf analogischem wege geschaffen ist. Ich will besonders hervorgehoben haben, dass diese betrachtungsweise, wie sie auf heutige sprachen angewendet wird, notwendigerweise auch auf die idg. ursprache als einheit übertragen werden muss. Es ist demnach unmöglich nur eine gewisse zahl von ablautsreihen für das Idg. aufzustellen, wie auch zu erwarten, dass eine gruppe notwendigerweise alle stufen, die man theoretisch anerkennen oder in gewissen serien tatsächlich belegen kann, aufweisen muss.

Wenn also in den idg. sprachen in derselben wurzel- oder suffix-silbe entweder in derselben oder in verschiedenen sprachen ein vocalwechsel vorkommt, der, so weit wir jetzt urteilen können, nicht durch einzelsprachliche neuschöpfungen hervorgerufen ist, so sind wir berechtigt, diesen wechsel als einen idg. ablaut zu charakterisieren.

Hier kann ich, wie gesagt ist, nur einige zerstreute andeutungen geben.

1. In bezug auf den qualitativen ablaut. Es ist wohl glaublich aber nichts weniger als ausgemacht, dass der ablaut $e : o$, $\bar{e} : \bar{o}$, $\bar{a} : \bar{ō}$ auf musicalischen accentverhältnissen beruht, und so lasse ich dies auf sich beruhen. Eine andere frage ist, ob ein \tilde{a} und \bar{a} in den \tilde{e} - und \bar{e} -serien als ablaut gesichert werden kann. Dass \bar{a} in der \bar{e} -serie auftreten kann, ist von Fick und Bremer behauptet. Wiewohl es nicht ausgemacht

ist, dass wir diesen ablaut als einen quantitativen aufzufassen haben —, wenigstens erscheinen mir die ausführungen Bremer's nicht stichhaltig —, so glaube ich doch, dass wir \bar{a} in der \bar{e} -serie einführen müssen, obwohl ich die ursachen durchaus nicht ermittelt ansehen kann. Möglicherweise beruht dieser ablaut entweder auf tonhöhe oder auf analogie (beispiele bei Fick GGA. 1881, 1425 ff., Bremer P.-B. B. XI 262 ff., vgl. 1. $f\bar{e}$ -tialis : 1. $f\bar{a}$ -ri, ahd. $st\bar{a}$ -n : 1. $st\bar{a}$ -re, ahd. $m\bar{a}go$: $\mu\acute{\alpha}\chi\omega\nu$, 1. $p\bar{e}gi$: $comp\bar{a}ges$, 1. $c\bar{e}ra$: $\kappa\bar{\alpha}\rho\acute{o}s$, vgl. ahd. $quirit$: $\gamma\bar{\alpha}\rho\upsilon s$, $\mu\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omega$: $\mu\acute{\epsilon}\mu\bar{\alpha}\lambda\alpha$ u. s. w.). Vielleicht kann es auch bewiesen werden, dass \check{e} zu \check{a} in etwa demselben ablaufsverhältnisse steht¹⁾. Teils leuchtet dies hervor aus den in der note verzeichneten beispielen, die vermehrt werden können, teils aus der allgemeinen erwägung, dass die \check{e} - ut \bar{e} -serien nicht zu scheiden sind (de Saussure u. a. vgl. unten). Wir haben demnach die e -reihen so aufzustellen: \check{e} — \check{a} und \bar{e} — \bar{a} .

$\searrow \check{o}$ $\searrow \bar{o}$

Nun aber glaube ich

¹⁾ Ein nahe liegender gedanke ist, in diesem a den allgemeinen europäischen vertreter des \bar{a} (= ar. i) d. h. der schwa- oder schwundstufe von sämtlichen „a-vokalen“ e , o , a (= ar. a) zu sehen, wie es z. b. mein college Danielsson in seinen vorlesungen über den griechischen und lateinischen vocalismus getan hat. Die besonders im Latein recht häufigen \check{a} in der sogen. \check{e} -reihe (*quattuor*, *pateo* : $\pi\epsilon\tau\acute{\alpha}\nu\upsilon\upsilon$, *aper* : ahd. $\bar{e}bur$, $labium$, $labrum$: ags. $l\bar{i}ppa$, as. $l\bar{e}pur$, *saxum*, vgl. *sacena* und germ. *saksa* : *secare*, *rapio* : $\rho\acute{\alpha}\pi\epsilon\iota\upsilon\alpha$, *gradior* : 1. *gressus*, abg. $gr\acute{e}d\bar{a}$, g. *grids*, *fragilis* : g. *brikan* [: $br\acute{e}kum$], *nactus* : \sqrt{enek} - $\delta\iota\alpha\epsilon\pi\acute{\epsilon}\chi\acute{\epsilon}s$, $\bar{\epsilon}\nu\epsilon\gamma\chi\epsilon\bar{i}\nu$, *maneo* : $\mu\acute{\epsilon}\nu\omega$, $\pi\acute{\alpha}\sigma\tau\upsilon$: $\sqrt{\mu\epsilon se}$ -, $\beta\alpha\sigma\tau\acute{\alpha}\zeta\omega$: 1. *gestus* u. ä. m.) könnte man mit D. als genaue parallele der neben \check{e} ($\theta\epsilon\acute{\iota}\acute{o}s$, $\acute{\epsilon}\tau\acute{o}s$) stehenden \check{a} (1. *dat*, *satus*) in der sogen. \bar{e} -reihe fassen, wonach der quantitative ablaut sich so gliedern würde: \bar{e} — \check{e} (ar. a) — \bar{a} (= eur. a , ar. i) — schwund; ebenso in der \check{a} -reihe \bar{a} — \check{a} (eur. und ar. a) — \bar{a} (eur. a , ar. i) — schwund. Dass der in diesem ablaut gemeinhin angenommene unmittelbare übergang vom langen \bar{e} ($dh\bar{e}$) zur reduzierten, d. h. überkurzen (und infolge dessen auch qualitativ modifizierten) stufe \bar{a} ($dh\bar{a}$) desselben vocals wenigstens theoretisch als ein gar zu jäher sprung erscheint und dass hier zum mindesten eine zwischenstufe und zwar kurzes \check{e} (was unbedingt in gr. $\theta\epsilon\acute{\iota}\acute{o}s$ u. s. w. vorliegen kann) vom gedanken gefordert wird, hat D. mit recht hervorgehoben. Indessen gelingt es ihm nicht, von dieser auffassung aus das neben \bar{e} auch vorkommende lange \bar{a} befriedigend zu deuten, da er es, soweit es auf ablaut beruht, nur als eine durch die in der \check{a} - wie in der \check{e} -reihe vorkommende ablaufsstufe \bar{o} ($dh\bar{o}$ -, $st\bar{o}$ -) und \bar{a} = \check{a} veranlasste analogische „entgleisung“ erklären kann.

2. in bezug auf den quantitativen ablaut, dass es keinen eigentlichen unterschied zwischen der *ě*- und der *ē*-reihe giebt; dies geht hervor teils aus der allgemeinen erwägung, dass *ē* nicht mit einem sprung zu einen irrationellen vocal *ə* geworden sein kann, teils sprechen die beispiele dagegen: ἥπαρ, zd. *yákure* : l. *jecur*, s. *yákr̥t* vgl. l. *jocin-oris*; ἥσσων : l. *séquius*; l. *tégula* : *těgo*; ῥήγνυμι : g. *vrikan*; l. *vēni* g. *qémum* : *vēnio qiman*; isl. *vera* : g. *věsum* isl. *óre* und eine menge nord. praet. mit abl. *ō*, die man bei Noreen Ark. III, 38 sehen kann, g. *nēmum* : *niman vēmu* (vgl. *νομάω*); g. *bērum* : *φέρω*; l. *sēdi* : *sedeo*; l. *frēgi* : g. *brikan* u. s. w.¹⁾. Fällt nun die *ē*-reihe mit der *ě*-reihe zusammen, so ist, glaube ich, dies der fall auch bei den sogen. *ā*- und *ǣ*-, *ō*- und *ǫ*-reihen. Sind nun diese *ā* und *ǣ*, *ō* und *ǫ* nicht von den in der *ē*-serie erscheinenden *ǣ* und *ǫ* qualitativ zu scheiden, so können wir folgende einheitliche reihe aufstellen:

$$\begin{array}{c} \text{ě} \text{---} \text{ǣ} \text{---} \text{ə} \text{---} (\text{ə}) \text{---} \text{ō} \\ \quad \swarrow \quad \searrow \\ \quad \text{ǫ} \end{array}$$

Dies sind, wie gesagt, nur unbewiesene behauptungen, die hier nicht der ort zu beweisen ist. Aber was ich hier mehr betont haben will, ist der folgende umstand. Es ist besonders nach de Saussure und Fick a. o. von Danielsson in vorlesungen hervorgehoben, dass die zweisilbigen basen in *gene*- u. s. w. mit *gnē*- u. s. w. gleichwertig sind, wie (bei Fick) *tela* = *tlā*-. Ich habe in meiner abhandlung *De derivatis verbis contractis* p. 89 ff. angedeutet, dass diese regel dahin verallgemeinert werden kann, dass wir die stufenfolge *gēn*- — *gene*- — *gnē*- als gleichwertig aufstellen. Ich habe in BB. XIII 115 den namen schwebe-, oder gleichgewichts- (schwed. *balans*-) ablaut vorgeschlagen, worunter ich folgendes verstehe: eine ursprünglich zweizeitige basis konnte (zu einem gewissen zeitpunkte) unter einem hauptaccent zu einer einheit zusammengefasst werden, und wenigstens wenn der eine vocal qualitativen ablaut aufweist, kann diese zweisilbigkeit ohne reduction bewahrt sein: wie in γέρο-ς (*γορο*-, möglicherweise auch *γερε-τιρ*). Wenn aber die eine von den als einheit aufgefassten silben (*moren*) der basis mit stärkerem ton ausgesprochen ward,

¹⁾ Ich glaube nicht, dass die Osthoff'sche theorie von perf. stichhaltig sei.

wurde die andere silbe allmählich geschwächt, sank zu einem minimum herab oder schwand völlig. Ward dies letztere der fall, so musste der übrige vocal gleichwertig mit den vorigen zwei moren werden und wurde dann zum ersatz verlängert. Natürlich gab es auch zwischenstufen mit halblangen vocalen, die factisch mit langem vocale bezeichnet sind. Als beispiel verzeichne ich folgende stufen:

<i>gēn-</i> [<i>gēn(ə-)</i>] und <i>gēnə-</i>	<i>gene-</i>	<i>gnē-</i> und [<i>g(ə)nē-</i>] <i>gnē-</i>
vgl. s. <i>jān-i-</i> und <i>a-jān-i</i>	s. <i>jáni-</i>	vgl. <i>φανη-</i> <i>γνη-τός</i>
l. <i>pēgi</i>	<i>γενε-</i> ?	
	<i>φέρε(-ις)</i>	

mit <i>ā</i> :	mit <i>ǎ</i> :	mit <i>ā</i> :
vgl. <i>πᾶγ-νυμι</i> , <i>μέ-μᾶλα</i> ,	vgl. <i>πατα-γός</i>	vgl. s. <i>tulā</i> , l. <i>gnā-tus</i> ,
<i>λέληθα</i> < * <i>lélāthā</i>		<i>πτᾶ-</i> (<i>πτήσσω</i> u. s. w.)

mit <i>ō</i> :	mit <i>ǝ</i> :	mit <i>ō</i> :
* <i>γέγωνε</i> , * <i>λέλωθε</i> ,	<i>γονο-</i>	<i>γωντός</i>
<i>ᾠφέω-κα</i> , <i>φώρ</i>		

u. s. w.

Nun konnte jede form der basis durch mehrere mittelformen zu einem minimum durch reductionsablaute herabsinken, und es können demnach mehrere stufenformen gedacht werden. Allerdings meine ich nun aber nicht, dass es ein so einheitliches system gegeben hat. Im gegensatz: ich meine, dass dies ein system sei, das auf grund einer menge von wurzelcombinationen gebaut ist, wovon die einen aus einem grunde einen wechsel aufwiesen, die andren aus einem anderen; und so konnten durch gegenseitige analogiebildungen und lautgesetze neue serien entstehen, die eine andre verteilung des schemas darbieten. Es konnte dabei auch geschehen, dass eine oder mehrere reihen durch eine grosse anzahl von einwirkungen fast in allen denkbaren wechselformen d. h. in dem ganzen variantenapparat von ablaufsformen auftraten (vgl. *binden* — *band* — *bände* — *gebunden* — *bündig* u. s. w.). Eigentlich aber zerfällt das verzeichnete system, sofern es durch vorhandene formen bezeugt ist, in eine recht grosse anzahl von ablaufsreihen z. b. *ē* : *ō*, *ō* : *ō*, *ē* : *ō*, *ǎ* : *o*, *ā* : *ō*, *ě* : *ǎ* u. s. w.

Die hauptsächlichsten beispiele des wechsels *gēn-* — *gene-* — *gnē-* u. s. w. (*γε-γων-έω*, möglicherweise s. *jānāti* : s. *jñā-*, *ἔ-γων-ν*; *δῶ*, *δῶμα*, g. *tēmum* : *δέμω*, *δέμε-ις* : *ἐύδη-τος*; abg.

mēñiti : μένο-ς, μνη-; *κῶμα* : s. *zamñ-tár* : κμη-; ἄ-κηρά-σιος : *κέραμα* : s. *grā-ti*; *φῶρ*, g. *bêrum* : φέρω, φέρε-ις : *πί-φρη-μι*; *γαῖον*, ahd. *chudârûn* : lit. *gró-ju*; *κᾶ-ον* : isl. *hróðr*; *σκόρ* : l. *ex-scrē-mentu*; abg. *bělŭ*, vgl. lit. *bālu* : l. *flāvus*, isl. *blár*; l. *vē-lum* : *λῆρος*, l. *lāna*; l. *cēlo* : *clam* u. s. w.) kann ich hier nicht verzeichnen. Nur hinsichtlich der pronominalstämme will ich etwas ausführlicher sein.

1. *a_xna_x*- (neg.) a) *ā_xn-* : ahd. *āno* (< **ēn-*), isl. *ón*, *án*; b) *a_xna_x*- : *ἀνά-φελπτος* u. s. w., zd. *ana-zátha* u. s. w. (Joh. Schmidt KZ. XXIII, 271 ff.)¹⁾; c) *nā_x-* : *νά-ποινος* u. s. w., s. *nā*, g. *nê*, l. *nē*, *nē-quam* (Darmesteter Mém. d. l. soc. d. l. II, 316; Thurneysen's verglichung [KZ. XXVII, 175] von l. *nē* [damit nicht] mit s. *nēd*, zd. *nōit* kann nicht richtig sein). Ausserdem haben wir *ān-* : osc. *an-censto* „incensa“, *am-prufid* „improbe“ u. s. w. (Bücheler Lex. it. IV f.), umbr. *an-hostatir* „inhastatis“, *am-pedīa* „ἀποδίᾱ“ u. s. w. (Bücheler Umbrica p. 133, vgl. Havet Mém. d. l. soc. d. l. IV, 231), arm. *an-anun* (= *ἀν-ώνυμος*), *an-ban* (= *ἄ-φρωνος*), cfr. *ἀμ-φασίη* (Hübischmann Arm. st. p. 19), möglicherweise *ἀν-αίτιος*, s. *an-āgās*-, worin doch *an-* oder *ṅ-* (*ṅ-*) stecken kann; *na_x-* : s. *na*, l. *nē*, osk. *ne-p*, *ni-p* (= *neque*). Sonantische formen *ṇ-* : *ἄ-δηλος*, s. *a-mṛ-tá-* (*ἄμ-βροτος* kann **ἄν-βροτος* sein), l. *in-* germ. *un-*. Mit einem suffix tritt dieser stamm auf in: *ἄνε-ν*, s. *anō* (gramm., Boehtlingk Skt. wb.), got. *in-u* mit abl. *ē* : *ā*; *ἄν-ις*; möglicherweise mit praefix *s*: s. *s-anu-tár*, *s-ani-túr*, g. *sundro*, l. *s-ine* vgl. zd. *hanare* (Bugge BB. III, 120, Danielsson in vorles.). Ich glaube nicht, dass diese wörter mit negat. bedeutung von st. *a_xna_x*- „in, ad“ geschieden zu werden brauchen.

2. *a_xna_x*- „in, ad“ a) *ā_xn-* : möglicherweise ags. *ón* (von der ansicht Möller's P.-B. B. VII, 475 n. 1, dass *ón* aus *ānā* in germanischer zeit entstanden sei, werde ich unten handeln); b) *a_xna_x*- : zd. *ana* „auf“, *ἀνά*, ahd. g. *ana* (vgl. J. Schmidt KZ. XXVI, 27 ff.); c) *nā_x-* : abg. *na* „auf“, lit. *nā*, *nu-* (vgl. Pott Et. f. I², 308; Mahlow Die l. v. p. 86), vgl. pr. *no*, *na*, gr. *ἄνω*²⁾. Die form *a_xn-* begegnet in *ἐν*, *ἐνί*, l. *in* u. s. w.,

¹⁾ Auch in präkrit *ana-* : *ana-hīaa* (= *ahṛdaya*) (Goldschmidt ZDMG. XXXII, 29 ff., KZ. XXIV, 426, vgl. auch Hübischmann ZDMG. XXXVIII, 427) und im celtischen *an-fiss* (Zimmer KZ. XXIV, 523, 532 f.).

²⁾ Möglicherweise gehört dazu die versicherungspart. *ῆν*, l. *nē*. Ausser-

thess. *ὄν* (= *ἀνα*), l. *an-helare*, u. *an-getuzet*, part. *ἀν* l. *an-ne* (fragepart.); übrigen vgl. zd. *na-zdyó* u. s. w. = s. *nē'diyas* u. s. w.; *ἐν* : *ἀνά*, *ana* = *ἐντός*, *ἐντετα* : osk. *anter*, u. *ander*, vgl. s. *antár*, *ἐπί* : *ἀπό* = *ἐτι* : l. *at* u. s. w. unten, also abl. *ε* : *ᾱ*. Nun glaube ich, dass der pron.-st. *a_xna_x-* auch nicht hiervon zu trennen sei: s. zd. instr. *aná*, *aná*, abg. pron. *onā* und pron. pers. zd. *náo*, l. *nōs*, du. *νό* u. s. w., vgl. unten.

3. *a_xpa_x-* a) *ā_xp-* : ags. *óf*, *êf*(?), aschw. *aaf* (nschw. dial. *áf*), *ἡπεροπεύειν* „anders reden“ wäre ein s. **āpara-* = *apara-*(??); vgl. Curtius Et.⁶ p. 263; b) *a_xpa_x-* : s. *άπα*, zd. *apa*, *ἀπό*, l. *apo-r*, vgl. l. *ape* (gl. Philoxeni), *ἐπε-ί*; c) (a) *pā_x-* : *ἀπη-νής*, s. *apā-ka-*(?), *ἀπώ-τερος*, lit. *po*, abg. *pa*, l. *pō-ne*(?). Die form *ā_xp-* ist zu finden in: l. *ab*, *ap-erio*, lit. *apē*; im ablautsverhältnis (*ε* : *ᾱ*) stehen möglicherweise: *ἐπε-ί*, *ἐπ-ί*, s. *άπι* und der pron. stamm **ep-so-* > l. *ipse* (Danielsson in Pauli's Altlit. st. III p. 155). *pā_x-* finden wir: l. *po-r-* (: *pe-r* u. s. w., s. Persson St. et. p. 93 f.), *po-sino* u. s. w. (Osthoff MU. IV, 340), lit. *pa* „neben“ *pa-daryti*, abg. *po* (vgl. apr. *po*), ahd. *fo-na*, s. *ύ-πα*, *ύ-πό*, zd. *pai-ti*, *πο-τί*. Vgl. *ἄψ* l. *abs-que* : l. *pos-t*, s. *paç-cá*, lit. *paskūi*. In bezug auf die entgegengesetzten bedeutungen, die in den genannten wörtern begegnen, verweise ich auf Persson St. et. p. 13 f. Mit dem pron.-st. *a_xra_x-* combinirt haben wir:

4. (a) *pa_x-ra_x-* (vgl. s. *apara-*) a) *pā_xr-* : s. *apāra-*, *pāra-*, *ὀπώρα* (Persson) möglicherweise in lett. *pérns* und as. *fīrn* (weil ein langer vocal in dieser stellung wohl schon idg. verkürzt worden ist) u. s. w.; b) *pa_xra_x-* : s. *pāra-s*, *para-m*, osk. *perum* u. s. w.; c) *prā_x-* : s. *purá*, g. *faúra*, *πρᾶ-νής*, l. *prā-vus* (vgl. s. *pārā*, *πέρᾱ(ν)*, *πρω-τῆ*, l. *prō(d)*, s. *prā*, zd. *frā*, ahd. *fruo*). Von den weiteren formen *pā_xr-* : l. *pe-r* (*po-r*) *πορ-τί*; und *prā_x-* : s. *prá*, zd. *fra*, l. *prō*, *πρό*, *προ-τί*, *πρό-ς*, *πρό-ς*, *πρό-μνον*; *pr-* : *πάρ* (l. *por*?). Uebrigens findet sich vollständiges formverzeichnis bei Persson St. et. p. 93 ff.

5. *a_xda_x-* a) *ā_xd-* : ags. *ót*, afr. *ét*, anorw. *át* (Fritzner Ordb.² 79), aschwed. *aat*, nschwed. *át*; vielleicht s. *ād*, zd. *ât*; b) *a_xda_x-* s. *adá-s* (n. von *asāú*), vgl. zd. *adâis* „tum“; c) *dā_x-* : s. *-dā* (in *ka-dā*, *ta-dā*, *ya-dā*, *i-dā* u. s. w. = got. **hvata*,

dem sind vielleicht hierherzuziehen *-nā* in mehreren wortcomplexen s. *vi-nā*, l. *pone*, *super-ne*, germ. *fona* (*ðei-ra*, *ŕ-ra*, s. *ē-na* u. s. w.) vgl. unten.

juta, ita), $\delta\eta$, η - $\delta\eta$ $\delta\eta$ - $\tau\alpha$, adv. - $\delta\eta$ - ν^1), g. *un-tê* < **und-tê* (Noreen), vgl. engl. *unto*, abg. *dě*, adv. -*n-dě* (vgl. Scherer ZGDS.² p. 427, Bréal Mém. d. l. soc. d. l. I p. 193), l. *dō-nicum*, *dō-nique*, *dō-nec* (vgl. s. *i-dā-ni-m* [Persson], *quan-dō-quidem*, *quan-dō-que*, *in-do*, *in-du* (*indu-perator*, *endoplorato* u. s. w.), as. *tō*, ags. *tō*, engl. *un-to*, ahd. *zuo*, wahrscheinlich auch abg. *da* „*iva*, *ōs*, *ōστε*“. In ablautsverhältniss zu l. *dē* u. s. w. (vgl. *nē* : *ṛā*-, ark. *ἄλλη*, lac. *πῆ* : *πᾶ* u. s. w.) stehen osk. *dat* (T. B., eigentlich *dā-d*), *da-dicatted* „*dedicavit*“, u. *da-etom* „*deemptum*“ (Bücheler *Umbrica* 57) oder „**de-ikum*“ (Bugge *Altit. st.* p. 13). Von den kürzeren formen *ā_xd-* : *dā_x-* (= *ā_xd-* : *dā_x-*) sind zu verzeichnen: l. *ād*, u. *ad-* *ars-* (*ar-?*), *asam-aī* „*ad aram*“, osk. *az* (< **ad-s*, vgl. *ἄψ*, l. *abs*), g. *at*, nord. *at*, schwed. *att* „zu“ vor inf. : zd. *vaēmen-da* = *οἰζόν-δε*, *δέ*, *ἐνθέν-δε*, *ἐνθά-δε*, *ὅ-δε* (*τό-δε* : s. *tadā* = thess. *τό-νε* : germ. *fa-na* < **to-nā_x*), *δε-ṽ-ro* (: *δέ* > *ἄνε-v* : *ἄνε-*), l. *in-de*, *un-de*, möglicherweise u. *ponne*, *pone* (< **quom-de*), l. *quam-de*, u. *pane*, übrigens as. *te*, ahd. *zi*, abg. *de*. Idg. *dō-* : lit. *da*, abg. *do* (= *usque ad*), ahd. *za*, *ἔν-δο-ν*. Idg. *dā-* (: *dē-*) erscheint in -*δα* (*θῖρ-δα* *ἔξω*. *Ἀρξάδες* Hes.). Ausserdem tritt dieser pron.-stamm in seiner kürzesten form auf als praefix as. *t-ógian* (: g. *at-augjan*), ahd. *z-ougen* u. s. w. (Kluge KZ. XXVII, 69) und möglicherweise als neutrales suffix bei pron. **to-d* und im abl. auf -*d*: s. *tadā* — *τόδε* — s. *túd*, abl. s. *má-d* (vgl. Persson *St. et.* p. 91)²). Hinsichtlich der verschiedenen bedeutung z. b. l. *ad* : *dē* vgl. *adimere* : *demere*, *advenire* : *devenire* u. s. w.

6. *a_xra_x-* (Persson *St. et.* p. 1 ff.) a) *ā_xr-* : s. *ārē*, *ārāt*, lit. *óras*, *ore*, lett. *árs*, *ará* u. s. w. : *a_xra_x-* : s. *ára-na*, *ára-m*, zd. *arem*, *ἄρα* (kann anders gedeutet werden) : *rā_x-* : möglicherweise l. *rē-duco*, *rē-icio* (über diese ganze frage Persson *St. et.* p. 64 ff.), vgl. adv. -*rā_x-* (*δεν-ρω*), -*t-rā_x* (s. -*trā*)³), abg. *ra-zŭ*

¹) $\delta\eta\nu$ „lange“ muss mit $\delta\acute{o}\alpha\nu$ zusammengehalten werden; wenn dies für * $\delta\acute{o}\alpha\nu$ steht, müssen wir $\delta\eta\nu$ aus * $\delta\acute{o}\eta\nu$ aus einem stamme **da_xua-* erklären, vgl. s. *dūrā_x-* u. s. w. ²) Ausserdem giebt es eine menge von partikeln, die diesen pron.-st. zu enthalten scheinen vgl. s. *i-dā-m* (l. *idem*) l. -*dem*, -*dum*, -*do-ν*, *ἄλλυ-δι-ς* u. s. w., vgl. Thurneysen KZ. XXVII, 175; übrigens s. über diesen pron.-st. Bréal Mém. d. l. soc. d. l. I, 193 f., G. Meyer Gr. gr.² § 441. ³) Gewöhnlich begegnen wir adv. -*ā_x-r* : adj. -*e-ro-*, -*o-ro-* : adv. -*rā_x* wie l. *sup-e-r* : l. *super-u-s* : *suprā*, *suprē-*

kann *or- sein. Von den kürzeren formen $\check{a}_x r-$: l. *ar-fuisse*, *ar-cesso*, volsc. *ar-patitu* (anders Corssen Ausspr.² I, 238 f., s. besonders Persson St. et. p. 59 ff.) u. s. w., gr. $\acute{\alpha}\rho$ (= $\check{\alpha}\rho\alpha$) lett. *ar*, lit. *ar*. Idg. $r\check{a}_x-$: l. *rě*, *rěd* (: **rěd* = s. *mād* : l. *mād* = *apo-d*, *istu-d* : *prō-d*, abl. *-ō-d* = *sěd* [conj.] : *sěd-itio* u. s. w.; s. *mād*, *tvād*, *asmād*, *idād-vasu* : *asmād*, *tāsmād*, *amū-smād*); $r\check{a}_x-$ möglicherweise gr. $\acute{\alpha}\alpha$. Von noch schwächeren formen $\vartheta r-$, $\bar{r}-$ oder $-r-$: lit. *ir* (Brugmann Ber. d. sächs. ges. der wiss. 1883 p. 38 ff.), s. *tá-r-hi*, *r-tě'*, apr. *er-gi*, l. *po-r*, *apu-r finem* (vgl. Jordan Hermes XV, 5 f.), u. *pu-r-* u. s. w. [*apu-d* : *apu-r* = (*a*)*d*(*a*) : (*a*)*r*(*a*)] ; andres bei Persson.

7. a_xka_x- a) die volltonige form \bar{a}_xk- kann ich nicht belegen; b) a_xka_x- : it. st. *eko-* : osk. *ekas* „hae“ u. s. w. (Bücheler Lex. it. VIII), *ekso-* : *eko-* = *epso-* : *epo-* (Danielsson Pauli's Altit. st. III p. 152 ff.), $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon-\acute{\iota}$; c) $k\bar{a}_x-$: $\kappa\eta$, $\kappa\eta-\nu\omicron\varsigma$, l. *cē-ve*, *cē-teri*, as. *hie*, *hē* (vgl. unten). Schwächere formen $\acute{\epsilon}\kappa$, $\acute{\epsilon}\xi$, l. *ec*, *ex* (vgl. G. Meyer Gr.² § 278 n. 2) : $\kappa\epsilon$, $\kappa\epsilon-\nu$, l. *-ce*, osk. *ce-bnust*; $\acute{\alpha}\kappa-\omicron\lambda\omicron\nu\theta\acute{\epsilon}\omega$, $\acute{\alpha}\kappa-\omicron\acute{\upsilon}\omega$: $\kappa\alpha$ (anders Osthoff Perf. 327 ff.); $\kappa-\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\nu\theta\epsilon\varsigma$, got. *h-ausjan* (: $\omicron\upsilon^3\varsigma$, g. *ausō*).

8. a_xsa_x- a) \bar{a}_xs- kann ich nicht belegen; b) osk. st. *eso-*, *ezo-* (*eseí terei* u. s. w.), u. *ero-* (*erak*, *erer*, *erar*, *erim*); c) $s\bar{a}_x-$: möglicherweise s. *asāú* statt **sāu*, zd. *háu* (vgl. Bartholomae BB. IX, 310), s. *sā* (statt *sa[h]*) Rv. I, 145, 1: *sá cikiván iyatē sá nú iyatē*). Kürzere formen \check{a}_xs- möglicherweise in *as-yá* (Mahlow Die l. v. p. 168, vgl. Brugmann KZ. XXVII, 399, Danielsson a. a. o. p. 158) und vielleicht $\acute{\epsilon}\varsigma$, $\acute{\epsilon}\sigma\tau\epsilon$, anders Brugmann Ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1883 p. 181 ff., was nahezu mit s. *áčchā*, l. *usque* zusammentrifft (< **os-que*, vgl. Bloomfield The am. journ. of phil. VI, 41 f.) : $s\check{a}_x-$ in s. *sa*, $\acute{\delta}$, l. *se-bei* und übrigens in st. **seuo-*, **semo-*; idg. $\check{a}s-$ möglicherweise in $\acute{\alpha}\sigma\mu\iota$, $\acute{\alpha}\sigma\phi\epsilon$ (vgl. doch Brugmann KZ. XXVII, 399, Gr. gr. § 53 und noch anders Wackernagel KZ. XXVIII, 141). Die schwächste stufe möglicherweise als gen.-abl.-suff. -s und praefix *s-ine* u. s. w. Hierher gehören übrigens:

(-mus), l. *per*, $\pi\epsilon\rho$ u. s. w. : s. *pára-s* : l. *prō*, und adv. $-t\check{a}_x-r$: adj. *te-ro-*, *-to-ro-* : adv. $-t\check{r}\check{a}_x$ wie s. *antár*, l. *inter* : s. *ántara-s*, $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\omicron-\nu$, l. *interu-s* : l. *intrā*, vgl. l. *exteru-s* : *extrā*, *extrē(-mus)* u. s. w. (s. Persson St. et. p. 100 ff.).

A) $sa_x\eta a_x-$ a) $s\bar{a}_x\eta-$: vgl. zd. *hāu*, s. *asāu* oben¹⁾); b) $sa_x\eta a_x-$: zd. *hava*, **seuo-* > l. *sovos*, *ἑφός*; c) $su\bar{a}_x-$: g. *svē-s*, zd. *hvāç* „er selbst“, auch g. adv. *svē*, vgl. ahd. *sō*. Uebrigens st. *sue-* — *su-* in *fε*, *ἑ*, *φός*, *ός* u. s. w. Hiermit ist zu vergleichen

B) $sa_x\dot{\alpha}_x-$ a) $s\ddot{a}_x\dot{\alpha}_-$ in zd. d. g. *hē*, *shē*, *hōi*, apr. *saij*, prahr. *sē*; b) einen stamm *seio-* könnte man als gen. finden in hom. *ἔο* (anaphor.); c) $s\ddot{\alpha}_x\dot{\alpha}_-$ als flectierter stamm in s. *syá-* und wahrscheinlich im germ. *siu* u. s. w.

9. a_xta_x- a) \bar{a}_xt- : isl. *átr*, *áðan* u. s. w. (< **ēt-*) s. verf., BB. XIII, 126, wo andre zugehörige wörter behandelt sind; b) a_xta_x- , möglicherweise s. *atú-s*, vgl. abg. *otŭ* (s. *átí*, *ἔτι*); c) $t\bar{a}_x-$: *τῆ*, lit. *tē*, g. *þan-dē* (ahd. *danta*, *huuanta*, as. *huanda*, afr. *hwande*, *hwende* : kürzere form as. *hwand*, afr. *hwant*), *τῶ*, *ῥά-τω*, s. *u-tá*, as. ahd. *thie* (< **tē*) und die formen, die von urg. **þē-r* ausgehen, s. unten. Kürzere formen l. *et*, *ἔτ-ι*, s. *át-i* : pron.-st. *to-* — *te-*, *τῶ*, germ. *þa-*, s. *u-tá*, *αῦ-τε*, *αὖ-τό-ς*, st. *te-uo-* — *t-uo-*, *te-ḡo-* — *t-ḡo-* u. s. w. Mit ablaut *ǣ* (< *æ* : *e*) : l. *at*, *at-tamen*, *at-avus* (vgl. abg. *otŭ*) : *ἔπει-τα*, *ῥα-τά* u. s. w. Uebrigens:

A) $ta_x\eta a_x-$ a) $t\bar{a}_x\eta-$ kann ich nicht belegen; b) $ta_x\eta a_x-$: s. gen. *táva*, adj. **teuo-* > l. *tovos*, *τεφός* u. s. w.; c) $tu\bar{\alpha}_x-$ nur in kürzerer form *tu-* — *tue-* : s. *tvá-m*, *σός* u. s. w.

B) $ta_x\dot{\alpha}_x-$ a) $t\bar{\alpha}_\dot{\alpha}_-$ in s. d. g. *tē* (vgl. oben), *τοι* (möglicherweise ist n. pl. *tē'* nichts als ein urspr. localwort), als st. in *tē-bhyas*, *tē-šām*, *tē-su* u. s. w. (vgl. abg. *tē-mŭ* u. s. w.); b) $ta_x\dot{\alpha}_x-$ möglicherweise als gen. *τέο τοῦ*, vgl. s. i. f. *táyā*, du. g. l. *táyōs*, abg. d. *toji*, i. *tojā*, g. *tojē* u. s. w.; c) $t\ddot{\alpha}_x\dot{\alpha}_-$ als pron.-st. s. *tya-* und vielleicht im germ. ahd. fem. *dīu* u. s. w.

10. a_xma_x- a) \bar{a}_xm- kann ich nicht belegen; b) a_xma_x- : *ἐμέ*, *ἐμός*; c) $m\bar{a}_x-$: s. acc. *má(-m)*, part. *má*, *μή*. Kürzere formen a_xm- in s. *am-u-*, *am-i-*, *ἐμίν* : *με*, *μέ-ν* (pron. und adv.), s. *má-ma*, zd. *ma-na*, *má-d*, *μός*, g. *mi-k*. In seiner kürzesten form mag vielleicht dieser stamm als casussuffix angewendet worden sein: *-u-*, *-m* (vgl. Leskien Ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1884 p. 94 ff.).

11. $a_x\dot{\alpha}_x-$ der dem.-rel. stamm, der möglicherweise im zweiten element von **seḡo-*, **teḡo-* (s. oben) steckt, ebenso als casussuffix in mehreren formen: a) $\bar{a}_x\dot{\alpha}_-$ kann ich nicht belegen,

¹⁾ Vgl. Windisch C. st. II, 361.

es sei denn, dass die part. η (= wenn, im Cret.), praep. s. \bar{a} , l. \bar{a} , η (ω - vgl. Bartholomae Ar. f. II, 169, v. Fierlinger KZ. XXVII, 477 ff.) u. s. w. nach J. Schmidt's regel als $\bar{a}_x i$ > \bar{a}_x (wenigstens in gewissen fällen) sich erklären lasse. b) $a_x \bar{a}_x$ - : s. *ayá-m*, l. *eum* (< * $\epsilon \bar{a}_x o-m$), vgl. s. instr. *ayá*, g. l. du. *ayō's* u. s. w.; c) \bar{a}_x - : η , lit. *jè*. Als kürzere formen schlage ich vor zu fassen: s. $\bar{e}-na$ u. s. w. (vgl. s. $\bar{e}-va$, $\bar{e}ka-$, $\bar{e}ta-$) und ϵi (= wenn), $a i$ (< $\bar{a} i$?), das natürlich von l. *si*, osk. *svae* geschieden werden muss (wie auch $\eta = \epsilon i$ oben): dem.-rel. st. \bar{a}_x - : s. *ya-*, δs , lit. *jis* u. s. w. Die kürzeste form haben wir in dem dem.-st. * $i-$ (s. *i-dá-m*, l. *idem* vgl. s. *i-va*), g. *is*, *ita* u. s. w., die gewiss nicht vom rel. * $\bar{a}_x o-$ getrennt werden können (vgl. Windisch C. St. II, 217 ff.).

Die übrigen stämme, die möglicherweise hierher gezogen werden können (z. b. **ebho-* s. verf. BB. XIII, 124, **edho-* in s. -*dhā*, - $\theta \epsilon$, - $\theta \alpha$, s. *ádhi* u. s. w. und **egho-* in abg. *azü* [< **ēghom*] : *ahá-m* : *ghā*, *hā*, *gha*, *ha*, $\gamma \epsilon$, $\gamma \alpha$ u. s. w.), übergehe ich hier ausser den folgenden zwei wichtigen pronom.-stämmen.

12. Ich habe oben den pron.-st. $a_x na_x$ - behandelt, wo ich $\nu \acute{o}$, l. $n\bar{o}-s$, zd. *nāo* verzeichnete. Man könnte nun auch einen componierten stamm etwa * $na_x sa_x$ - aufstellen (vgl. l. *nos-ter*, *ves-ter*) und folgende ablautsformen denken l. $n\bar{o}s$, zd. *nāo* : **neso-* was sich nicht bezeugen lässt: * $\bar{n} s \bar{a}_x$ - (* $\bar{n} s \bar{e}-$), was ich in ahd. *unsēr* wieder finde, s. unten.

13. $a_x \bar{u}_x$ - a) $\bar{a}_x \bar{u}_x$ - : s. l. p. n. du. *āvám* (Ved. u. Br.), n. a. v. du. *ā-vá-m*¹⁾ (i. d. ab. *āvābhyām*, g., l. *āváyōs*), *āvát* TS., möglicherweise $\eta \acute{e}$ (< * $\eta \acute{f} \epsilon$), vgl. $\eta \acute{v} \tau \epsilon$ (< * $\bar{e} \bar{u}_x \bar{e}-te$? anders Brugmann Gr. gr. § 201); b) $a_x \bar{u}_x$ - : zd. pr.-st. *ava-*, s. praep. *ava* (vgl. ved. du. g. l. *āvōs*, *avani-* „ordo“), abg. *ovŭ* pron. „dieser“; c) \bar{u}_x - : s. part. *vā* „oder“, l. *vē*, l. *vē-sanus* u. s. w. (vgl. *sa-vá*), s. l. p. n. du. *vá-m* (Rv. VI, 54, 1), 2. p. a. g. d. du. *vā-m*, wahrscheinlich auch 2. p. n. a. v. du. *yu-vá-m* (i. d. ab. *ju-vā-bhyām*), zd. *vāo* (a. pl.), l. $v\bar{o}-s$, abg. *va* (2. p. du.), isl. g. pl. *vá-r* (< * $\bar{u}_x \bar{e}-r$) vgl. pr. poss. *várr*, wovon und von ahd. *iuvēr* (2. p. g. pl. und n. sg. pron. poss.) ich unten handeln werde. Kürzere formen $a_x \bar{u}_x$ - : $\alpha \bar{v}$, $\alpha \bar{v}-\tau \iota s$, $\alpha \bar{v}-\tau \epsilon$, $\alpha \bar{v}-\tau \acute{o} s$, l. *au-t*,

¹⁾ Baunacks erklärang von s. l. du. n. (Mém. d. l. soc. d. l. V, 20 ff.) aus $\bar{a}+v\bar{a}m$ befriedigt nicht; eher haben wir einen compromiss zwischen den formen * $\bar{a} \bar{u}_x$ - und * $\bar{u}_x \bar{a}$ - vgl. *āvám* : *vām* (Rv.).

autem, osk. *au-ti*, u. *o-te*, l. *au-fero* u. s. w., apr. *au-músnan* acc., g. *au-k* (= αἶγε) : s. *va* (*va* = *ava*), *ē-va*, *i-va*, l. *-vě*, ir. *fo* (vgl. st. **te-uo-* oben), s. 1. p. pl. *va-yám*, 2. p. a. d. g. pl. *va-s* vgl. l. *ves-ter*; u- : s. u, *πάν-v*, *ὁ-ῥ-τος*, s. *u-ta* (Delbrück Synt. f. IV, 139 f., Osthoff MU. IV, 257 f., *αὐ-τός* : (ὁ)-ῥ-τος, *u-ta* = *αὐ* : u), l. *u-ti*, *ut* u. s. w.; von *u-bhāu*, *τί-κατι* oben.

(Fortsetzung folgt.)

Upsala.

K. F. Johansson.

Anculus, ἀμφίπολος.

Es ist die gewöhnliche behandlung der präposition *alat*. *ambe* = gr. ἀμφί, dass sie als erstes glied nominaler und verbaler composita, deren zweiter teil consonantisch anlautet, ihren schlussvocal synkopiert und darnach dann *am(b)-*, *an-* als die zuletzt übrig bleibende lautform aufweist. So in *am-plecti*, *am-putāre*, *an-quirere*, *an-ceps*, *an-cisus*. Auf grund dessen *an-culus* „diener, knecht“ aus **amb(i)-quolo-s* = gr. ἀμφί-πολο-ς zu deuten, wird einleuchtend sein. Wird aind. *abhi-cara-s* m. „begleiter, diener“ mit in betracht genommen, so drängt sich die vermutung auf, dass schon das indogermanische urvolk aus **ambhi-*, **mbhi-* und einem nomen agentis der zu aind. *cār-āmi* „rege mich, treibe mich um“, gr. *πέλ-ω*, *πέλ-ομαι*, lat. *col-o* enthaltenen wurzel *qel-* eine bezeichnung der diensttuend um eine andere sich herumtummelnden person gebildet habe.

Während gr. ἀμφί-πολο-ς als commune, masc. „diener, besorger, pfleger“, fem. „dienerin, zofe“, auftritt, schufen die Lateiner für das feminin ihr *ancula*, das nach Paul. Fest. p. 20, 2 M. von dienenden göttinnen gesagt wurde; von da aus weiter diminutivisch *ancilla* „magd, dienerin“. Von *anculus* auch als denominativ das verb *anculāre* (*anclāre*) „dienen, dienend besorgen“.

Dass der eigenname *Ancus* (*Martius*) jemals appellativisch „diener“ bedeutet habe, ist unerweislich. Er könnte aber, unbeschadet unserer etymologie von *anculus*, immerhin mit diesem als abgestutzte koseform (kurzname) zusammengehangen haben.

Heidelberg.

H. Osthoff.

Awest. apākhtara¹⁾.

Die von Burnouf geforderte bedeutung „nördlich“ ist in der letzten zeit bezweifelt worden; mit unrecht, wie mir scheint. Die Pehlevi-glosse zu Vend. XIX. 19 (Sp.) lautet: *aigh khōršit pavan yōm mahest lālā datūnūt vad zak zīvāk, aigh pavan yōm kihest lālā datūnūt hōšastar; min zak zīvāk, aigh pavan yōm kihest lālā datūnūt vad zak zīvāk, aigh pavan yōm kihest frōt vazrūnūt rapitvīntar; min zak zīvāk, aigh pavan yōm kihest frōt vazrūnūt vad zak zīvāk, aigh pavan zak mahest frōt vazrūnūt dōšastar; avānīk apākhtar.*

„Wo die sonne am längsten tage aufgeht bis zu dem ort, wo sie am kürzesten tage aufgeht (ist) östlich (osten); von dem ort, wo sie am kürzesten tage aufgeht bis zu dem ort, wo sie am kürzesten tage untergeht (ist) süden; von dem orte, wo sie am kürzesten tage untergeht bis zu dem ort, wo sie am längsten tage untergeht (ist) westen; das übrige (ist) norden“.

Die bedeutung kann nach dieser stelle nicht mehr zweifelhaft erscheinen; ich teile *apa-*akhtara* (cf. *apa-khšatra*), wie es schon längst geschehen ist. Selbstredend kann *apākhtara* nicht „ohne gestirne etc.“ heissen; ein blick auf den himmel hätte uns das schon längst zeigen können. Die bedeutung ist vielmehr „ohne das gestirn *κατ' ἐξοχήν*“, „ohne die sonne, sonnenlos“. Daher denn auch der norden der aufenthalt der Daevas.

W. Bang.

Haoma yô gava.

Im letzten hefte von Kuhn's Zeitschrift (XXX 459) hat herr W. Caland eine erklärung der avestischen worte *yazata* ... *haoma yô gava* gegeben, nach welcher *haoma yô* für *haomayû* verschrieben und einem hypothetischen vedischen *somayu* gleichzustellen sein soll. *Haomayô gava* soll „mit milch welche mit haoma vermischt ist“ bedeuten. Am anfang seiner auseinandersetzung sagt der verfasser: „de Harlez (übersetzt): ‘avec le Haoma joint au Myazda’. Woher hat er aber dieses ‘joint’? Geldner ist dem sinn der worte am nächsten gekommen, er nimmt eine lücke hinter *gava* an und conjiciert: *haoma yô gava (hāmīristô?)*“.

¹⁾ Spiegel Com. Aw. I. 206, 412; Ar. per. 31; Harlez Aw. tr.² p. 73 not. 1; Bartholomae ZDMG. XLII. 154.

Ich muss bekennen, dass, als ich im jahre 1881 die übersetzung des Avesta (2. aufl.) veröffentlichte, ich nie vermuthete, dass so viele, ganz einfache erklärungen gewissen fachmännern unverständlich bleiben würden¹⁾. In allen fällen, wo die rechtfertigung durch die worte selbst gegeben war, hielt ich es für müssig, sie auszuführen, indem ich auf den scharfsinn und die redlichkeit der eranisten rechnete.

Was *haoma yô gava* betrifft, so liegt dieser fall überaus einfach. Das wort „joint“ liegt in dem komitativ-instrumental *gava*. *Yô gava* (wie *yâis' Ahurahē*²⁾ construiert) ist dem vedischen *Agnē devebhis* „Agni! mit den göttern“ ähnlich; „joint“ ist = „qui est avec“, da zwei „avec“ in einem einzigen satzgliede nicht zusammenstehen konnten.

Was herrn Caland's erklärungen anbelangt, so muss ich gestehen, dass sie sehr gut ersonnen ist und keine grammatische schwierigkeit macht. Sie ist aber trotzdem schwerlich anzunehmen, da sie lediglich auf einer den thatsachen widersprechenden hypothese beruht. Die verbesserung *haomayu* hat die handschriften gegen sich. Ausserdem findet sich dieses zusammengesetzte wort und seinesgleichen in den avestischen büchern ganz und gar nicht. Dazu ist *somayu* auch den Veden fremd.

Wenn solche veränderungen des textes und solche schöpfungen unbelegbaren wörtern erlaubt wären, so würde die aufgabe des avestaübersetzers eine sehr viel leichtere sein. Ich kann mich aber dazu nicht für autorisirt halten, und gewiss würde eine solche behandlung der classischen texte im kreise der philologen keinen beifall finden. Es liegen also nun drei erklärungen von *haoma yô gava* vor:

1. Geldner's: *gava* (*hāmīristō*), welche eine lücke im text annimmt;
2. Caland's: *haomayû gava*, eine ebenfalls unbegründete hypothese;
3. meine: *haoma yô gava* „durch haoma welcher mit milch etc. (geopfert wird)“ — einfache übersetzung.

¹⁾ Cf. herrn Burg's abhandlung in Kuhn's Zeitschrift XXIX 358 und Muséon VI 642, wo die missgriffe des herrn Burg von herrn Müller angedeutet wurden. ²⁾ Cf. Spiegel Vergleichende grammatik der alt-iranischen sprachen (Leipzig 1882) s. 424.

Heinrich Leberecht Fleischer.

Soll von den vielen herrlichen eigenschaften des grossen gelehrten und guten mannes, welchem diese zeilen gewidmet sind, die seltenste und bewundernswerteste bezeichnet werden, so zögere ich nicht, die vollendete selbstlosigkeit zu nennen, mit der er alle zeit ein wissen ohne gleichen in den dienst anderer gestellt hat. Sehe ich von den assyriologen ab, so finde ich wenige unter der zahl der deutschen orientalisten, welchen diese selbstlosigkeit nicht zu gute gekommen wäre, und manchen im auslande, der ihr zu gleichem danke verpflichtet ist. Wir haben ihn alle zu finden gewusst, wenn es mit unserer kärglichen habe auf die neige ging und wir der gaben bedurften, die er aus seinen überreichen schatzkammern mit immer offner hand unermüdlich und unterschiedslos an gross und klein verteilte, wie gottes sonne über gerechte und ungerechte scheint. Nun ist über ein jahr verflossen, seit die hand erstarrt, das licht erloschen: wo aber zögern die schritte derer, welche an sein grab treten sollten, einen kranz dankbarer erinnerung auf den hügel zu legen, den auch das langsame walten der natur nun schon zum zweiten male mit frischem grün umzieht? Ich tadle niemand, ich klage niemanden an. Lieber birgt manches zartfühlende herz seine dankbarkeit unter ehrfurchtsvollem schweigen, als dass es seine besten empfindungen auf dem markte der öffentlichkeit auskramen möchte; widerwillig gewis sehen andere durch sorgen des lebens, durch täglich erneute arbeitslasten sich gezwungen, dem noch so lebhaft gefühlten verlangen die erfüllung zu versagen; und einer oder der andere geht gewis, wie der schreiber dieser worte, noch jetzt mit unverschuldeter verspätung an das längst geplante werk der pietät. Betrübend bleibt trotz allem die thatsache, dass neben den aus naheliegenden gründen ziemlich geschäftsmässig, wenn auch nicht teilnahmslos gefassten worten der vertreter des französischen institutes und der bayerischen akademie, einigen das wohlgetroffene bildnis Fleischer's begleitenden bemerkungen in der Leipziger illustrierten zeitung, einem artikel der New-York Times und einem dürftigen nekrologe des Londoner Athenaeums bisher nur zwei versuche einer ausführlicheren würdigung dieser bedeutenden persönlichkeit an das licht getreten sind: Thorbecke's nachruf in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft, und die umfangreichere denkrede Goldziher's ¹⁾ in der ungarischen akademie. Und es bleibt beschämend für uns deutsche orientalistens, dass die einzige bis über ein jahr nach Fleischer's tode gedruckte eingehende entwicklung seiner grossen thätigkeit als gelehrter und lehrer — eine solche stellt augenscheinlich Goldziher's auf-

¹⁾ Emlékeszéd Fleischer Leberecht Henrik a M. Tud. Akadémia kültagja felett. Goldziher Ignác. (A Magy. Tud. Ak. elhunyt tagjai fölött tartott emlékeszédék. V köt. 4. szám). Budapest, M. T. Ak., 1889. 44 s. 8.

satz dar — von einem Ungarn in seiner sprache geschrieben ist, die von uns niemand versteht.

Nicht sehr gross freilich ist unter uns die zahl derjenigen, die es ohne vermessenheit unternehmen dürften, einem solchen gelehrtenleben nach seiner ganzen ausdehnung und nach allen seiten gleichmässig gerecht zu werden. Ich bin weit entfernt, mich unter diese zahl rechnen zu wollen; aber ich glaube so viel gelernt zu haben, dass ich einigermassen beurteilen kann, was es bedeutet haben muss, eine solche gelehrsamkeit vermöge eigner arbeit sein zu nennen, und ich hoffe so viel urteil zu besitzen, dass ich wenigstens im allgemeinen den rang und die stellung anzudeuten im stande bin, die in der geschichte unserer wissenschaft meinem verewigten lehrer zukommen. Ich darf mich von dem versuche einer solchen andeutung durch den beweggrund der bescheidenheit gerade an diesem orte nicht abhalten lassen; denn mit recht wird der leser von beiträgen zur indogermanischen sprachwissenschaft eine vorstellung von der allgemeineren bedeutung eines forschers zu gewinnen wünschen, dessen thätigkeit sein besonderes interessengebiet nur eben gestreift hat. Es macht mich in meiner absicht nicht irre, dass ihre ausführung mir die pflicht auferlegt, mit von den grenzen zu reden, welche auch diesem wirken von der allgemeinen menschlichen unvollkommenheit gesteckt worden sind: nächst der selbstlosigkeit ist die wahrheitsliebe der hervortretendste zug in Fleischer's wissenschaftlicher persönlichkeit gewesen, und er selbst wäre der erste es zu tadeln, wollte ich diese seine persönlichkeit nach neuestem malerrecepte weiss auf weiss entwerfen. Bewunderung ohne kritik ist wertlos; wenn ich grade aus jener heraus mich zu dieser emporwage, so darf mir niemand das als anmassung auslegen. Es ist ein schlechter lehrer, der kritiklose schüler heranzieht, ein schlechter schüler, der sich kritiklos auch dem verehrtesten lehrer an die schleppe hängt: ich bin mir des unermesslichen abstandes zwischen meinen geringen leistungen und dem grossartigen können des meisters bewusst, aber ein schlechter schüler hoffe ich nicht zu sein, und ein schlechter lehrer war er ganz gewis nicht. Nur davon muss ich absehen, auch die rein menschliche seite seines wesens und lebens eingehender zu schildern, so unvollständig das bild ohne sie bleiben wird: einer auf eingehendster kenntnis aller persönlichen umstände und verhältnisse beruhenden darstellung von näher berechtigter seite vorzugreifen halte ich für unpassend, und nur das äusserlichste soll in dieser beziehung hier gesagt werden auf grund von mitteilungen, welche der güte des Herrn professors dr. Curt Fleischer zu Meissen verdankt werden und den abweichungen anderweit gedruckter angaben gegenüber als zuverlässig zu gelten beanspruchen.

Heinrich Leberecht Fleischer wurde zu Schandau am 21. Februar 1801 geboren als sohn des geleitschreibers beim steueramt Johann Gottfried Fleischer, der am 24. August 1860 in Pirna als pensionierter hauptsteuercontroleur im alter von 89 jahren starb, und seiner gattin Johanna Christiane, geb. Unruh, der tochter eines kirchschullehrers in Prietitz bei Pulsnitz, welche schon am 10. August 1825

den ihrigen entrissen wurde. In Schandau besuchte der knabe die volkschule, in welcher seine begabung bald die aufmerksamkeit des ihr vorgesetzten magisters Edelmann erregte; derselbe übernahm es, ihn die anfangsgründe des Lateinischen zu lehren, und so konnte ihn der vater im jahre 1814 auf das gymnasium zu Bautzen bringen, das er bis 1819 besuchte. Der hebräische unterricht daselbst brachte ihm die erste berührung mit dem orient; die zweite, die für sein leben entschied, verdankte er einem zufall, welcher ihn auf dem markte unter der makulatur einer käsefrau eine arabische grammatik finden liess, deren inhalt er so gleich sich anzueignen beflissen war. Sein interesse ward dadurch so rege, dass er, als er Ostern 1819 die universität Leipzig bezog, zwar die theologischen studien nach gebühr betrieb, und nicht minder von Gottfried Hermann sich die klassiker empfohlen sein liess: aber seine neigung zog ihn mehr und mehr zum morgenlande hin, so dass er nach rühmlich bestandenem theologischem examen noch ein jahr ausschliesslich der beschäftigung mit den orientalischen sprachen widmete. Dabei wurde ihm klar, dass er nach Paris zu de Sacy müsse: und durch vermittlung eines jungen französischen kaufmanns namens Bernard, den er kennen gelernt hatte, gelang es ihm, für Ostern 1824 eine hauslehrerstelle beim herrn von Caulaincourt (unter Napoléon Herzog von Vienza) zu erhalten. Nachdem er am 4. märz promoviert hatte, trat er am 18. april die reise nach Paris an. Dort lebte er 1½ jahre bei Caulaincourt, später, seinen unterhalt durch stundengeben sich erwerbend, allein, immer seinen studien, insbesondere des Arabischen, Persischen und Türkischen, unter de Sacy's leitung auf das eifrigste nachgehend. Den eindruck, welchen der grosse französische gelehrte auf ihn machte, hat sein ganzes langes, an arbeit, erfolg und ehren reiches leben niemals verwischt: liebe und verehrung hat er dem „altmeister“ weiter gezollt, als er längst selbst der altmeister der arabisten geworden war. Fleissig hat er dabei die handschriftlichen schätze der bibliothek ausgenutzt: im Journal asiatique von 1827 erschien als seine erste gedruckte arbeit eine besprechung des eben herausgekommenen ersten bandes von Habicht's ausgabe der 1001 nacht auf grund der Galland'schen handschrift, und seine späteren ausgaben des Abulfeda und Beidhawi wie die schrift *De glossis Habichtianis* weisen auf die in Paris gesammelten materialien zurück. Gleichzeitig suchte und fand er den umgang verschiedener orientalen, insbesondere zweier Aegypter, des mohammedaners Refâ'a und des christen Aydé, die er in der genannten abhandlung „honoris causa“ nennt. Obwohl ihn der angeführte artikel im Journal asiatique schon als fertigen gelehrten zeigt, widmete er nach seiner im herbst 1828 erfolgten rückkehr sich zunächst noch weiteren privatstudien, teils im hause seines vaters, teils in Dresden, wo er die arabischen, persischen und türkischen handschriften der königlichen bibliothek katalogisierte. Der katalog erschien im druck zu Leipzig 1831; in demselben jahre ebenda seine ausgabe und übersetzung von Abulfeda's Historia anteislamica. Beide veröfentlichungen legten zeugnis dafür ab, dass das ziel, welchem er in zwölfjähriger unverdrossener, vielfach entschagungsvoller vorbereitungszeit mit klarem bewusstsein nachgestrebt hatte,

erreicht war: bittet er auch in der vorrede zum *Abulfeda* noch für die spärlichkeit seiner noten um nachsicht für einen *homo lectionis paucae, memoriae paucioris, otii paucissimi*, so bietet das werk doch keine veranlassung einen andern als den dritten dieser gründe gelten zu lassen. Inzwischen hatte er 1831 eine lehrerstelle am kreuzgymnasium zu Dresden angenommen, die er verwaltete, bis 1835 dem durch jene arbeiten vorteilhaft bekannt gewordenen die später von Dorn eingenommene professur in St. Petersburg angetragen wurde. Schon war er im begriffe, nach Russland abzugehen, als ihn eben noch zur rechten zeit ein ruf als ordentlicher professor der orientalischen sprachen an die heimische universität Leipzig erreichte. Unter dem 19. Oktober 1835 ward seine ernennung ausgefertigt, Ostern 1836 trat er in seine stellung ein — vorläufig noch als mitglied der theologischen facultät, aus welcher er erst zu anfang der vierziger jahre den von ihm eifrig betriebenen übertritt in die philosophische facultät vollziehen durfte. Am 27. September 1836 verheiratete er sich mit Ernestine Mathilde Jässing, geb. zu Bautzen, tochter des zu Dresden lebenden kgl. sächsischen brigade-auditeurs a. d. Friedrich Leberecht Jässing. Er hat seine goldene hochzeit mit der ihn nun überlebenden treuen und fürsorglichen gefährtin seines lebens feiern dürfen, und das älternpaar hatte die freilich durch den verlust der ältesten tochter getrübte freude, seine kinder zu seiner ehre heranwachsen zu sehen. Dem glücklichen familienleben entsprach die an erfolgen und ehren reiche amtliche und wissenschaftliche thätigkeit. Als 1846 die kgl. sächsische gesellschaft der wissenschaften gegründet wurde, trat er als ordentliches mitglied in dieselbe ein; 1855 wurde er stellvertretender, weiterhin erster sekretär derselben, welches amt er bis 1883 mit der ihm eignen peinlichen gewissenhaftigkeit verwaltete. 1860 erhielt er einen ehrenvollen ruf nach Berlin; er lehnte ihn ab, um bis an's ende seiner heimat treu zu bleiben. —

Als Fleischer im jahre 1836 sein lehramt in Leipzig antrat, waren die arabisch-muhammedanischen studien in Deutschland bereits überall im aufblühen begriffen. Zwischen 1819 und 1829 waren fünf von den Mo'allaqât mit den scholien des Zauzani durch Kosegarten, Hengstenberg, Rosenmüller und Vullers, 1828 der text der Hamasa von Freytag herausgegeben worden, 1825—31 die ersten 6 bändchen von Habicht's 1001 nacht, 1828 Kosegarten's Chrestomathie erschienen; und Freytag's verskunst (1830), der erste band seines grossen lexicons (1830) wie der anfang von Ewald's Grammatica critica (1831) hatten gezeigt, dass mit der herausgabe von texten die förderung des sprachlichen verständnisses hand in hand gehen sollte. Inzwischen war auf fremdem boden, aber von deutscher hand die wissenschaftliche islamische numismatik durch Frähn's Recensio (1826) begründet, und eben schickte Dorn sich an, dem Petersburger meister helfend zur seite zu treten, während Hammer-Purgstall in Wien seine grossartige thätigkeit unermüdlich fortsetzte. Legen die letztgenannten zeugnis dafür ab, dass der neue aufschwung nicht durch äussere anregungen allein hervorgerufen wurde, sondern mit dem allgemeinen wiedererwachen der histo-

risch-philologischen studien in Deutschland im zusammenhange stand, so sind andererseits die bestrebungen jener übrigen von der wirksamkeit de Sacy's abhängig, dessen schüler Kosegarten und Freytag direkt, Vullers und Hengstenberg durch ihren lehrer Freytag gewesen waren; und Ewald, der in selbständiger grösse mit der bewussten absicht auftrat, das von den arabischen nationalgrammatikern überlieferte material sprachwissenschaftlich zu durchdringen, konnte sich bei durchführung seines planes in der hauptsache doch auch wieder nur auf de Sacy stützen.

Die zeiten sind gewesen, wo nicht bei Fleischer selbst, aber bei dem und jenem seiner schüler eine gewisse geringschätzung dessen anzutreffen war, was männer wie Freytag und Hammer-Purgstall für die arabische philologie geleistet haben. Ich selbst bin mir der jugendsünde bewusst, in meiner ersten, noch dazu recht mangelhaften arbeit von Hammer in einer weise gesprochen zu haben, die kaum durch die frische erinnerung an Ahlwardt's Chalaf entschuldigt, geschweige denn gerechtfertigt werden konnte, und verdientermassen sofort von einem verständigeren fachgenossen gerügt wurde¹⁾. Weniger streng, doch immer noch abfällig genug, ist vielfach Freytag beurteilt worden; aber auch die zahllosen verbesserungen, die zu seinem wörterbuche notwendig geworden sind und immer notwendig bleiben werden, hindern die anerkennung nicht, dass es seiner zeit eine hervorragende leistung war und noch heute ein höchst brauchbares werk ist. Aber freilich, den vergleich mit dem grossen meister in Paris selbst halten weder Hammer noch Freytag, weder Kosegarten noch Vullers aus. Sind diese drei gute schüler, welche mit rühmlichem fleisse und achtbarer kenntnis den spuren des lehrers folgen, ohne ihn auch in ihren glücklichsten momenten zu erreichen, so ist und bleibt Hammer ein genialer dilettant, welchem der drang nach dem neuen die fähigkeit geraubt hat, irgend etwas ausreifen zu lassen, dessen ungeheure arbeitskraft in zahllosen bänden die ausgedehntesten aufgaben der geschichte und litteraturkunde doch nur scheinbar löst. Ihm wird immer der ruhm bleiben, durch seine kühnen streifzüge in bisher unzugängliche, mit richtigem blick als erforschungswert von ihm herausgefundene gebiete eine art vorläufigen überblickes ermöglicht zu haben, der auch für uns noch überall von wert ist, wo die gewissenhaft nachbessernde einzelforschung seine oberflächlichen mitteilungen nicht durch zuverlässigere angaben ersetzt hat. Um so weniger ist das ansehen und der einfluss erstaunlich, dessen sich der Wiener orientalist während des ersten drittels unseres jahrhunderts so gut wie unbestritten erfreute; um so dringender aber war die gefahr, dass, wie häufig in solchen fällen, seine vorzüge mit ihm selbst einmal zu grabe gehen, seine schwächen von schülern und nachahmern zu einer grundfalschen und höchst schädlichen richtung fortentwickelt werden möchten. Ob die sonstigen vertreter von de Sacy's schule in Deutschland im stande gewesen wären, einer solchen richtung erfolgreich entgegenzutreten, erscheint zweifelhaft; bei allen ihren verdiensten stellte sich doch in keinem der genannten forscher

¹⁾ S. H. Derenbourg, *Revue crit.* 1869 no. 35 s. 132.

jene verbindung überlegener kenntnis und philologischer genauigkeit dar, welche de Sacy ausgezeichnet hatte und nach dessen für eine nahe zukunft vorauszusehendem ende ¹⁾ einen nachfolger auszeichnen musste, wenn dessen ansehen dem einflusse Hammers gewachsen sein sollte. Am nächsten kam von jenen dem ideale wohl Kosegarten; mehr noch der, wenn nicht unabhängig von de Sacy, doch ausserhalb von dessen schule gebildete Rödiger. Beide aber wandten der arabisch-mohammedanischen philologie nur einen teil ihrer kraft zu, noch stärker abgelenkt durch sein vor allem andern poetisches interesse erscheint Rückert: und voll verwirklicht erschien das ideal auch eben nur in Fleischer. Ihm fiel darum von selbst die aufgabe zu, unsere wissenschaft in Deutschland auf die volle höhe dessen zu bringen, was sie in Frankreich durch de Sacy geworden war, gleichzeitig aber ihren weg dauernd an der schiefen ebene vorbeizuleiten, auf welche Hammer's einfluss sie hätte drängen können.

Mir fehlt die möglichkeit zu beurteilen, ob so klar, wie sie nachträglich unschwer zu formulieren ist, Fleischer jene aufgabe sich vorgezeichnet hatte, als er seine Leipziger professur antrat. Jedenfalls sehen heute die beiden schriften, mit denen er sich an der stätte seiner ruhmreichen zukunft einführte, einem unzweideutigen ausdrücke des bewussten strebens nach solchem ziele gleich. Noch als „designirter ordentlicher professor der morgenländischen sprachen an der universität Leipzig“ veröffentlichte er (1835) von Dresden aus seine übersetzung von Samachschari's „Goldenen halsbändern“ mit einer vorrede und anmerkungen, die nach form und inhalt einen scharfen angriff auf Hammer's ausgabe und übersetzung desselben textes darstellen. Wenn er, der in seiner fast gleichzeitigen besprechung der Habicht'schen glossen, in denen es wahrlich nicht an schlimmen fehlern mangelte, sich des denkbar mildesten tones befliss und später sein ganzes leben hindurch auch den ärgsten stümpfern gegenüber nicht einmal heftig geworden ist, grade hier sich einer stärkeren sprache bediente, so musste eine ernste und weitgehende absicht zu grunde liegen — er äussert sie gleich zu anfang der vorrede in den worten: *„liefern . . . hochangesehene gelehrte im mannesalter der wissenschaft, im besitze aller äusseren hilfsmittel, völlig unbrauchbare arbeiten . . . was soll die kritik dann thun? Wir meinen: ihre schürfsten waffen gegen solche ungebühr richten, und, damit das beispiel nicht ansteckend werde, in diesem falle selbst dinge bekämpfen, die eigentlich unter aller kritik sind“*. Der mann, der, vergleichsweise gesprochen, als anfänger gegen den in der ganzen welt als der bedeutendste orientalist Deutschlands berühmten gelehrten in solcher weise auftrat, musste seiner sache sehr gewiss sein; dass er es durfte, bewies der inhalt der ganzen schrift, bewies mehr noch die „Dissertatio critica de glossis Habichtianis in quatuor priores tomos MI noctium“, mit welcher er im folgenden jahre (1836) von seinem lehrstuhle besitz ergriff. Die 1001 nacht erfordern vermöge ihres alle einzelheiten des täglichen lebens der mittelalterlichen muslime umfassenden inhaltes für das volle sprachliche und

¹⁾ Es trat bekanntlich schon 1838 ein.

sachliche verständnis eine unbedingte herrschaft über das ganze gebiet des arabisch-mohammedanischen wesens: diese herrschaft bezeugt jede zeile der schrift nicht minder, wie den sicheren philologischen takt des kritikers, dessen emendationen keineswegs nur als einfälle eines glücklichen scharfsinnes, vielmehr als ergebnisse einer vollkommenen sprach- und sachkenntnis und einer nicht minder vollkommenen vertrautheit mit den gewohnheiten der abschreiber und der ganzen art der handschriftlichen überlieferung erscheinen.

Es ist heutzutage schon aus äusseren gründen nicht leicht und mir im augenblicke unmöglich, den eindruck zu verfolgen, welchen die beiden schriften bei ihrem erscheinen hier und dort hervorriefen; aber der erfolg zeigt, dass dieser eindruck ein schlagender und für die ganze zukunft massgebender gewesen sein muss. So deutlich auch die nächsten veröfentlichungen Fleischer's — „Ali's 100 sprüche“ (1837), die beschreibung der arabischen, persischen und türkischen hss. in dem „Catalogus librorum mss. bibl. civit. lipsiensis“ (1838) die vollendung von Habicht's ausgabe der 1001 nacht (bd. 9—12, 1842—43), — die spuren derselben meisterschaft tragen: eine bahnbrechende wirkung zu üben waren sie schon dem gegenstande nach weniger geeignet; und auch die 1847 zuerst erschienene bearbeitung von Mirza Mohammed Ibrahim's „Grammatik der lebenden persischen sprache“ (2. ausgabe 1875) verstärkte höchstens den aus den „sprüchen Ali's“ gewonnenen eindruck, dass diesem gelehrten das Persische nicht weniger unterthan war als das Arabische. Wenn also schon zu anfang der vierziger jahre Fleischer überall, vielleicht mit ausnahme einiger Hammer nahestehender kreise, als das haupt der deutschen orientalisten neidlos anerkannt erscheint, und um dieselbe zeit, wie nachher fast ein halbes jahrhundert hindurch, beinahe jeder Deutsche und zahlreiche ausländer, denen es um gründliche schulung in der arabisch-mohammedanischen philologie zu thun war, ihn sich zum lehrer wählten, so ist das, unmittelbar oder mittelbar, eine nachwirkung des eindruckes gewesen, den jene beiden äusserlich so wenig umfangreichen schriften hervorgerufen hatten. Und dieser eindruck ist deswegen so mächtig gewesen, weil in ihnen sich vollendet darstellte, was nach dem tode Reiske's, des *vir incomparabilis*, die deutschen arabisten erst wieder von dem Franzosen de Sacy hatten lernen müssen: die philologische methode, die nichts ist, als die anwendung des gesunden menschenverstandes auf die überlieferung bei treuem, unermüdlichem streben nach erreichung der peinlichsten genauigkeit und möglichsten vollständigkeit in der sammlung und verarbeitung des überlieferten, und unter ausschluss aller geistreich sein wollenden willkür, aller grossartig auftretenden oberflächlichkeit. Nicht als ob der philologe nicht geistreich sein dürfte, was es ihm seine mittel erlauben: aber der geist muss die erforschten einzelheiten durchdringen und ordnen, nicht die lücken der forschung mit glänzenden trugbildern überschleiern wollen, indem er sich bestenfalls mit dem gewissen durch ängstliche beobachtung eines als „methode“ überlieferten schematismus abfindet. Darin, dass Fleischer dieses ideal eines philologen in sich dargestellt, durch beispiel und lehre es einem

jeden ermöglicht hat, die einsicht in die rechte art der philologischen arbeit auf unserem gebiete zu gewinnen, darin besteht die eine, vielleicht die grössere hälfte seiner bedeutung in der geschichte der wissenschaft. Viele grade der bedeutendsten gelehrten der gegenwart haben diese einsicht auf anderem wege sich erworben oder als ein glückliches geschenk des himmels zu ihren studien mitgebracht: dass sie aber gemeingut der weitesten kreise geworden ist, verdanken wir Fleischer, und ihm allein.

Wie wenig Fleischer geneigt war, das wesen der philologischen methode in einer äusserlichen schablone zu finden, zeigte er in dem werke, das seinen wissenschaftlichen ruhm vollendete und, äusserlich genommen, das bedeutendste seines lebens geblieben ist, in seiner ausgabe des koran-kommentares von Beidhawi. Er, der schüler Gottfried Hermann's, der ganz genau wusste, was zu einer „methodisch“ gearbeiteten ausgabe gehört, hat den umfangreichen und schwierigen text ohne jede variante gegeben. Ich habe schon an einem anderen orte¹⁾ gelegentlich angedeutet, was ihn zu diesem verfahren, das auch von seiner sonstigen gepflogenheit abweicht, nach meinem gefühl veranlasste und berechtigte. Ein koran-kommentar ist nach allen seinen seiten hin ein text *technischer* natur; wer ihn verstehen und wer ihn herausgeben will, muss vor allem über inhalt und technik des theologisch-juristischen und des grammatischen systemes des Islams in voller ausdehnung und bis ins kleinste bescheid wissen. Wer aber in dieser beneidenswerten lage sich befindet, ist bei der anzahl der verfügbaren handschriften und superkommentare überall im stande, mit sicherheit die richtige lesart festzustellen: und auf weniger kundige leser können *überflüssige* varianten immer nur irreführend wirken. Die verantwortung, die auch in einem solchen falle der herausgeber durch gänzliche fortlassung des apparatus übernimmt, ist eine entsprechend erhöhte: wer aber einmal Fleischer selbst seinen Beidhawi hat interpretieren hören, der wird von jeder etwaigen unruhe, ob er solcher verantwortlichkeit auch gewachsen war, für immer befreit gewesen sein. Frei von allen fehlern ist diese ausgabe so wenig wie irgend ein menschenwerk; Fleischer selbst sprach sich einmal in einer vorlesung ärgerlich darüber aus, dass ihm I, 13, 21 nach dem femininum *الحكاية*

ein *ليس* statt des richtigen *ليس* entschlüpft sei. (Vgl. Fell's Index S. 67.) Zahlreich sind aber solche stellen schwerlich. Mit behagen erzählte er ein andermal, wie ein exemplar des buches — ich weiss nicht mehr wie und bei welcher gelegenheit — in Constantinopel dem Scheich-ul-Islâm vorgelegt worden sei, und dieser es zunächst unter seiner würde gefunden habe, das classische werk der mohammedanischen theologie in der von einem unwissenden Giaur herrührenden verballhornung auch nur einer oberflächlichen betrachtung zu unterziehen. Schliesslich habe er doch einen blick hineingeworfen und ein par zeilen angesehen, dann erstaunt aufgeblickt, immer eifriger weiter gelesen und schliesslich seiner bewunderung ausdruck gegeben, dass es im abendlande einen mann gebe, der den Beidhawi verstehen müsse, wie ein rechtgläubiger schriftgelehrter.

¹⁾ Gött. gel. anz. 1884 no. 24 s. 961.

Ich führe diese äusserungen Fleischer's, die ich selbst mit angehört habe, an, weil ich es für eine anmassung halten würde, wollte ich seinen Beidhawi loben. Das darf schliesslich nur, wer selbst ein so kundiger muslimischer theologe ist, dass er unter anderen umständen die ausgabe auch tadeln könnte: ob es im abendlande mehr als ein kleines halbes dutzend orientalisten gibt, die das von sich sagen könnten, bezweifle ich — ich gehöre jedenfalls nicht dazu.

Der Beidhawi ist — abgesehen von der 1870 als festschrift erschienenen kleinen ausgabe des *Hermes trismegistus* — das letzte werk, welches Fleischer in selbständiger gestalt herausgegeben hat. Ja, der Beidhawi selbst ist bekanntlich aus der hand seines herausgebers nicht vollständig hervorgegangen: die schon auf dem titelblatte versprochenen *Indices*, die jahrzehnte lang dem gewissenhaften manne schwer auf der seele gelegen haben, sind erst 1878 durch das hilfreiche eintreten Fell's zu stande gekommen. Wenn Fleischer in der vorrede, durch welche er die arbeit seines schülers eingeleitet hat, mit bezug auf die ungewöhnlich grosse verspätung sagt „*Qui me resque meas norunt, eos me ultro excusatum habere scio*“ — so wusste jeder, was er darunter zu verstehen hatte. In den jahren bis zum abschlusse des Beidhawitextes hatten sich mit dem steigenden anschn des gelehrten die ansprüche gesteigert, welche von allen seiten auf ihn eindrängten. Sie sind von drei seiten hauptsächlich erhoben worden: von seinen schülern, von seinen mitarbeitern, von der allgemeinheit. Die art, wie er ihnen genügt hat, zeigt im engen bunde die schönsten eigenschaften seines charakters: peinliche gewissenhaftigkeit und treue im kleinen, wohlwollende güte und vollendete selbstlosigkeit.

Seine gewissenhaftigkeit und treue bewährte er vor allem in seiner thätigkeit als akademischer lehrer, wie ich sie aus eigener erfahrung in den jahren 1867/68 gegenwärtig habe. Er kannte seinen Beidhawi von grund aus; täglich konnte man bewundern, wie er bei jeder zufällig gegebenen gelegenheit die schulbegriffe der mohammedanischen scholastik nicht minder klar und sicher darlegte, als er die geschichte und die begriffsentwicklung eines beliebigen wortes vom Arabischen durch das Persische bis ins Türkische hinein zu verfolgen pflegte, ohne, ausser in den seltensten fällen, auf seinen berühmten durchschossenen und auf den text- wie auf den durchschussblättern von oben bis unten vollgeschriebenen Freytag zurückzugehen: und dabei hat er keine Beidhawivorlesung gehalten, ohne sich vorzubereiten — häufig fanden ihn seine schüler, wenn sie in früher morgenstunde zum collegium seine studierstube betraten, an seinem stehpulte, den text vor sich, die abschrift von scheich Zâde's superkommentar daneben. Zu dem erwähnten zeitpunkte bestand sein unterricht, abgesehen von der „arabischen gesellschaft“, in welcher vorherige textstellen besprochen, übungen im handschriftenlesen u. dergl. vorgenommen wurden, lediglich in der erklärung arabischer, persischer und türkischer schriftsteller. Die gelesenen texte wechselten je nachdem, häufig nach den wünschen der zuhörer selbst; unverbrüchlich aber waren die zwei wöchentlichen Beidhawistunden, in welchen er selbst übersetzte

und erklärte, des verständnisses wie der fortschritte der hörer sich durch häufige zwischenfragen versichernd. In den übrigen 4–6 wochenstunden wurden arabische, persische und türkische texte den schülern vorgelegt, an deren übersetzung sich die berichtigungen und erläuterungen des lehrers anschlossen. Dabei kam er häufig vom einen auf das andere, so dass nicht sowohl die lectüre an sich als das wesentliche erschien, sondern die menge der manchmal sachlichen, überwiegend aber sprachlichen mitteilungen, die er aus dem unerschöpflichen füllhorn seines wissens auf die eifrig zuhörenden, emsig notierenden teilnehmer herabschüttete. Der vorteil seiner, auf den ersten blick regellosen und abschweifenden lehrweise bestand ganz abgesehen von der raschen zunahme der positiven kenntnisse darin, dass man von den verschiedensten seiten her in den sprach- und gedankenkreis der mohammedanischen welt eingeführt wurde, dass man von dem reichthum und der ausdrucksfähigkeit insbesondere des Arabischen eine lebendige anschauung erhielt, endlich aber bei jeder gelegenheit nachdrücklichst auf die notwendigkeit hingewiesen wurde, es mit allem und jedem *genau zu nehmen*. Dass man durch fleissiges häusliches studium sich selbst systematisch fortbildete, war dabei natürlich notwendig, wurde indes eben als selbstverständlich vorausgesetzt: so musste, wer arbeiten konnte und wollte, sich rasch die sprachkenntnisse aneignen und die gewohnheit peinlicher genauigkeit anerkennen lassen, welche nun einmal die ersten grundlagen der arabischen wie jeder philologie sind. Die notwendigkeit, in jedem falle zunächst auf dieser grundlage den schülern festen fuss fassen zu helfen, rechtfertigt die nicht abzuläugnende, ohne zweifel aber gewollte einseitigkeit dieses unterrichts; bin ich recht berichtet, so hat Fleischer in früheren jahren auch systematische collegien, z. b. über islamische dogmatik gehalten — schon daraus ergibt sich, dass die spätere lehrweise eben nur eine stärkere concentrierung seiner immer gleich lebhaften bemühungen auf das wichtigste und unumgänglichste darstellt. Wir sollten Arabisch, Persisch und Türkisch lernen und uns jeder neigung zu oberflächlicher arbeit entfremden: hatten wir das gethan, so waren wir ausgerüstet genug, auf jedem arbeitsfelde, welches sich der einzelne wählen mochte, nach dem verschiedenen masse unserer kräfte, aber im geiste philologischer gewissenhaftigkeit selbständig weiter zu arbeiten. Was man, auch unter diesem gesichtspunkte, an dem unterrichte vermissen konnte: eine für den zukünftigen philologen unter allen umständen höchst wünschenswerte einföhrung in die grundsätze der philologischen technik, das zu gewinnen hatte jeder gelegenheit, wenn er an die ausarbeitung seiner doctor-dissertation ging. Denn mit den 8 oder 10 wöchentlichen collegstunden war Fleischer's lehrthätigkeit bei weitem nicht erschöpft. Wie seine bibliothek, so stand sein wissen und können jedem seiner schüler zur verfügung; und wenn einer von ihnen in den handschriften, aus denen er seinen ersten text herausgeben wollte, an einer schwierigen stelle hängen blieb, brauchte er nur zu dem allzeit hilfsbereiten lehrer zu gehen, um sich den ausweg eröffnen zu lassen. Er mochte sich begnügen, die gewöhnlich sofort bereite erklärungs- oder emendation mit nach hause zu nehmen;

spitzte er aber das ohr, so konnte er dabei die wenigen methodischen grundsätze und kunstgriffe in den kauf bekommen, die schliesslich alle darauf hinauslaufen, dass man sich seine handschriften recht genau ansieht, dabei aber die zwei hauptsächlichsten von Lehrs' philologischen zehn geboten in obacht behält: „Du sollst nicht vor handschriften niederfallen“ und „Du sollst den namen methode nicht unnützlich im munde führen“. — Und hatte schliesslich der junge gelehrte mit der erreichung des doctortitels oder bald nachher seine Leipziger studienzeit abgeschlossen, so war das band zwischen ihm und dem meister dadurch nur äusserlich gelockert. Wann und wie er wollte, mochte er sich an Fleischer wenden mit bedenken und fragen jeder art: unermüdlich gab der gütige mann antwort und auskunft, sah oft genug selbst correcturbogen um correcturbogen durch — jeder von uns durfte, so lange er lebte, in ihm seine nie versagende wissenschaftliche stütze sehen. Ich mag in dies rührende bild selbstloser lehrertreue keinen störenden strich dadurch bringen, dass ich die frage aufwerfe, ob sie immer mit der einem so schrankenlosen wohlwollen gegenüber doppelt notwendigen zurückhaltung ausgenutzt worden ist. Er hat an eine solche frage nie gedacht: er war für seine schüler da, so lange er irgend wissenschaftliches streben bei ihnen voraussetzen konnte, und darum nannte ihn — soweit nicht die unter jugendlich-mutwilliger form doch unsern grenzenlosen respekt ausdrückende übersetzung „der alte“ gelegentlich unterlief — keiner anders als „den scheich.“ Denn der arabische ehrenname schliesst eine andeutung jenes väterlichen verhältnisses des lehres zum schüler ein, welches im mohammedanischen oriente selbstverständlich ist.

Aber er war nicht *unser* scheich allein, er war, als ich in die reihen seiner schüler treten durfte, längst der „scheich-usch-schujäch“ geworden, der „meister der meister“. In gewisser weise ist er das von selbst geworden, seit mehr und mehr die schüler in die stellungen von mitforschern hineinwachsen: die konnten nicht wohl auf den gedanken kommen, über den meister zu sein. So gross aber ihre zahl war, neben ihnen fehlte es nicht an gelehrten, die aus der schule Ewald's, Rödiger's, Freytag's und anderer hervorgegangen ihre selbständigkeit behaupten durften; in noch höherem masse war das bei ungefähren zeitgenossen, wie Dorn und Rödiger selbst der fall. Niemand wird läugnen, dass dies zum heile unserer wissenschaft geschehen ist. Es ist unter allen umständen ein unglück, wenn eine schule, und sei sie in ihrer richtung wie in ihren persönlichkeiten so vortrefflich sie wolle, auf irgend einem gebiete eine allein herrschaft ausübt, denn in gewisser weise muss sie immer einseitig sein und die einseitigkeit ist der tod der wissenschaft. Nun folgt zwar schon aus dem über Fleischer's lehrthätigkeit gesagten, dass ihm selbst nichts ferner lag, als seine schüler in eine einseitige richtung zu drängen: wer trotzdem diese ansicht zu vertreten geneigt wäre, braucht nur Fleischers vorwort zu Behrnauer's übersetzung der „Vierzig vezire“ (Leipzig 1851) zu lesen, um sich eines besseren zu belehren. Naturgemäss aber folgten die schüler zunächst seinen spuren, und wenn er sie notwendig immer auf die arabische grammatik verweisen musste, wenn

andererseits als anfang selbständigen forschens die bearbeitung grammatischer, für den richtig geschulten arabischen immer am leichtesten zu beherrschender texte sich empfahl, so konnte es nicht ausbleiben, dass eine zeitlang die arabische grammatik in diesem kreise etwas zu überwuchern schien. Die folge hat gezeigt, dass die gefahr so dringend nicht gewesen ist; zu ihrer vollständigen beseitigung hat indes zweifellos die thätigkeit jener gelehrten erheblich beigetragen, die von Fleischers unterricht unabhängig geblieben sind. Von seinem unterricht, aber nicht von seinem einflusse. Er war nun einmal von den kenntnisreichen der kenntnisreichste, von den genauen der genaueste: kein wunder, dass sich die anerkennung, welche mit einer oder zwei ausnahmen seiner wissenschaftlichen grösse von denen selbst am bereitwilligsten gezollt wurde, die selbst die bedeutendsten waren, naturgemäss allmählich in persönliche verbindungen umsetzte, bei welchen er zuletzt immer der am meisten gebende blieb. Mehr und mehr gewöhnten sich in Deutschland wie in nicht blos einem fremden lande die fachgenossen daran, seinen rat einzuholen, seine hilfe in anspruch zu nehmen, die den fremden so wenig wie einem seiner schüler jemals versagt wurde. So kam es dazu, dass schliesslich in Deutschland jahrzehnte lang kaum ein umfangreicher arabischer text gedruckt worden ist, zu dessen vervollkommnung er nicht in ausgedehntem masse beigetragen hätte, und mehr als ein namhaftes werk ausländischer arabischen hat in derselben weise seine mitwirkung erfahren — sei es dass er während des druckes die einzelnen bogen durcharbeitete, oder nach vollendung eines bandes die ergebnisse seiner aufmerksamen lectüre zusammenfasste, damit sie für etwaige nachträge verwerthet werden könnten. Es ist eine ganze bibliothek arabischer schriftsteller, zu deren herstellung er auf diese weise geholfen hat: *Amar's Bibliotheca arabo-sicula*, *Juynboll's Abulmahâsin*, der *Makkari*, *Tornberg's Ibn el-Athir*, *Wüstenfeld's Jacut*, *Flügel's Fihrist*, *Wright's Kâmil*, de *Goeje's Bibliotheca geographorum*, *Jahn's Ibn Ja'isch* — um nur auf's gerathewohl einige der wichtigsten herauszugreifen. Hand in hand mit der eignen kritischen thätigkeit dabei musste natürlich eine umfangreiche correspondenz gehen — um so zeitraubender, als auch sie mit einer fast umständlich zu nennenden gewissenhaftigkeit behandelt wurde, ohne welche doch die regelmässigkeit und sicherheit dieser zahllosen verbindungen nicht hätte aufrecht erhalten werden können.

Mit dem fortschritte der orientalischen studien in Deutschland hatte schon seit den dreissiger jahren sich das bedürfnis nach herstellung eines näheren zusammenhanges zwischen den vertretern der verschiedenen fächer dieser wissenschaft lebhaft fühlbar gemacht. Einen solchen herzustellen hatten 1837 *Ewald*, *Kosegarten*, *Rödiger* und *Rückert* mit einigen anderen die „*Zeitschrift für die kunde des morgenlandes*“ gegründet; seit 1838 boten die philologenversammlungen ort und gelegenheit, mit fachgenossen im weiteren sinne persönlichen verkehr zu pflegen. So lag der gedanke in der luft, den im september 1843 bei einem besuche mit *Pott*, *Olshausen*, v. d. *Gabelentz*, *Brockhaus*

in Fleischer's hause Rödiger aussprach: im anschlusse an die philologenversammlungen jährliche zusammenkünfte deutscher orientalisten zu veranstalten. Es ist bekannt, wie dieser gedanke gleich 1844 auf der Dresdner philologenversammlung zur ausführung kam, und wie in folge dort gepflogener beratungen auf der versammlung des nächsten jahres in Darmstadt am 2. october 1845 nach dem vorbilde der Société Asiatique und der Royal Asiatic Society die deutsche morgenländische gesellschaft gestiftet wurde, in deren „Zeitschrift“ von 1847 an die „Zeitschrift für die k. d. m.“ aufging. Von anfang hatte Fleischer mit besonderem eifer sich der sache angenommen, die Dresdner verhandlungen waren unter seinem vorsitze gepflogen worden, der statutenentwurf seiner feder entfloßen; und wie sein mitgliedsdiplom die nummer *eins* getragen hat, so ist er, unbeschadet der treuen mitarbeit zahlreicher und verdienter männer, bis zu seinem austritte aus dem vorstande (1880) die eigentliche seele der gesellschaft gewesen, wiederum vermöge jener selbstlosigkeit, welche ihn seine kräfte stets in den dienst des allgemeinen besten treten liess. Ueberall, wo not am mann war, ist er eingesprungen, bald als redacteur der zeitschrift, bald als jahresberichtserstatter, bald als begutachter und verbesserer fremder arbeiten, welche unter der autorität der gesellschaft gedruckt werden sollten, bald als vermittler zwischen gegensätzen, die sich in gesellschaftskreisen gebildet hatten. Wie ein kind, das er unter vielen mühen und mancher sorge grossgezogen, war ihm darum die gesellschaft an's herz gewachsen; nirgends, ausser wo ihm unwahrhaftigkeit entgegentrat, konnte er so böse werden, als wenn jemand die interessen der gesellschaft verletzt hatte oder seinen verpflichtungen gegen sie nicht pünktlich nachgekommen war. Er selbst legte sich, so lange er im vorstande als bibliotheksbevollmächtigter waltete, vierteljährlich die strafe auf, alle bei ihm inzwischen eingelaufenen bücher und hefte zu verzeichnen und die liste der an den bibliothekar nach Halle wandernden kiste beizulegen. Später ist durch herstellung direkten verkehrs zwischen der bibliothek und den correspondenten der gesellschaft diese arbeit in wegfall gekommen; bis dahin ist, als ich bibliothekar der gesellschaft war, manche solche liste von seiner hand durch die meine gegangen. Ich kann mich nicht entsinnen je ein versehen darin gefunden zu haben, wohl aber, dass ich oft den wunsch fühlte, er möchte durch solche handlangerarbeit, für die er willige hände zu dutzenden um sich gefunden hätte, nicht stunden seiner kostbaren zeit sich rauben lassen. Aber er würde den bedenklich angesehen haben, der ihm zugemuthet hätte anderen zu übertragen, was zu thun er als seine pflicht betrachtete. Und darin hatte er ohne zweifel recht: die gesellschaft wäre nicht das geworden, was sie ist, hätte er seine pflichten nicht in so weitgehender weise aufgefasst. Dafür hatte er denn auch die freude, sie wachsen und gedeihen zu sehn, dass sie bald ebenbürtig den älteren vereinen des auslandes zur seite trat und in der reihe der gelehrten vereine Deutschlands eine geachtete stellung einnahm. Einmal freilich hat ihm diese stellung ungelegenheiten geschaffen: als der vorstand in die lage versetzt wurde, den ankauf der gefälschten moabitischen

altertümer der preussischen regierung zu empfehlen. Es ist hier nicht der ort und wäre nirgends meine sache, den staub, unter welchem diese unglückliche angelegenheit endlich begraben ist, von neuem aufzuwirbeln. Es ist gewis eine richtige auffassung der aufgabe eines geschäftsführenden ausschusses, die nachmals zu dem beschlusse der generalversammlung der d. m. g. geführt hat „dass gutachten über wissenschaftliche und insbesondere über streitige fragen, welche der geschäftsführende vorstand erteilt, gemäss der dem letzteren in den statuten gegebenen stellung nicht als meinungsausdruck der gesellschaft gelten können“¹⁾. Hat Fleischer hier einen verhängnisvollen formfehler passieren lassen, so hat er nachher in der grossmütigsten weise mehr von der ganzen verantwortung sich mit zuschreiben lassen, als er nötig gehabt hätte. —

Wer noch einmal die ausgedehnte und vielseitige thätigkeit überblickt, die ich eben, immer noch unvollständig genug, zu schildern versucht habe, wird wahrlich keinen grund zum zweifel finden, wenn Fleischer an der oben angeführten stelle seiner vorrede zu Fell's Indices fortfährt: „*ceteris adsevero otium mihi et vires defuisse, non voluntatem et studium*“. Um so weniger konnte er noch musse finden zur vorbereitung und ausführung grösserer, zusammenhängender werke selbständiger gestalt; die koranübersetzung, an der er oft und lange gearbeitet, ist unvollendet zurückgeblieben. Trotzdem ging sein wirken in seltner thätigkeit für schüler, fachgenossen und allgemeinheit nicht auf; jede freie minute widmete er wieder jener aufgabe, die er sich gestellt sah: die arabisch-mohammedanische philologie auf der höhe, welche sie durch de Sacy erreicht hatte, zu halten, wo möglich eine weitere stufe sie erreichen zu lassen. Die kritische thätigkeit, durch welche sein auftreten bahnbrechend wurde, hat er bis zuletzt auf das eifrigste fortgesetzt: lange zeit durch besprechung neuer bücher in der Hallischen litteraturzeitung, Gersdorf's repertorium u. s. w., später ausschliesslich in der Zeitschrift der d. m. g.: hier mögen für die leser der „Beiträge“ seine ausführlichen anzeigen der Neubearbeitung von Rückert's Poetik und rhetorik der Perser und der Bacher'schen ausgabe von Sa'di's kleinen gedichten hervorgehoben werden, die im 3. bande der „Kleineren schriften“ wieder abgedruckt sind. Daneben liefen umfangreichere kritische beiträge zur verbesserung arabischer textausgaben, besonders des Makkari und Abulmahâsin, endlich eine menge kleinerer arbeiten zur arabischen, persischen und türkischen litteratur, geschichte und archäologie, wie sie ihm der zufall weniger als gelegentliche vorkommnisse in seiner correspondenz, in der geschäftsführung für die d. m. g. u. dergl. nahelegten. Zwei grosse serien treten zwischen all dem, so reiche belehrung im einzelnen auch darin zu finden ist, mächtig hervor: die berühmten „Beiträge“, erst zu de Sacy's *Grammaire arabe*, dann zu Dozy's *Supplément aux dictionnaires arabes*.

„*Grammatici Arabes utilissimi nobis (sunt enim thesauri formarum totiusque antiquitatis promi condi)*“ hat kein anderer als Ewald²⁾ ge-

¹⁾ ZDMG. bd. 31 s. XV.

²⁾ Gramm. crit. ling. ar. I s. IV.

urteilt. Es ist eins der grössten, wenn nicht das grösste verdienst de Sacy's, die ganze arabische philologie auf diese grundlage gestellt zu haben; und es ist ein nicht minder grosses verdienst Fleischer's, dass er grade in dieser grundlage das werk seines meisters ergänzt und vollendet hat, im geiste jener bescheidenheit und pietät gegen den geliebten lehrer, die ihn bis an sein lebensende beseelten, aber mit der überlegenen kenntnis, die sich zu erringen ein mann wie er eben in der schule de Sacy's gelernt hatte. Ein hervorragendes talent, das mit einem besonderen sprachgefühl für das Arabische ausgestattet ist, mag es fertig bringen, wirklich Arabisch zu verstehen und die vielen kleinen fallen zu vermeiden, welche schrift, formenschatz und syntax dieser hinterlistigsten der mir bekannten sprachen dem harmlosen leser zu stellen wetteifern: der durchschnittsgelehrte wird, wenn er nicht seinen de Sacy mit Fleischer's beiträgen in sich verarbeitet hat, immer verloren sein, wenn verloren sein für einen philologen bedeutet, auf eine längst überwundene stufe wissenschaftlicher entwicklung kläglich zurücksinken. Dass niemand, der fleiss und guten willen besitzt, solcher gefahr mehr ausgesetzt ist, haben wir alle dem „alten“ zu verdanken. Und was seiner zeit der durchschossene und zerlesene Freytag für uns war, dasselbe was in der grammatik de Sacy mit den „Beiträgen“ bedeutet, das ist für das lexikon Dozy's Supplément mit den berichtigungen und zusätzen Fleischer's: die „Kleinere[n] schriften“, deren insgesamt 2225 seiten diese schätze mit den früher erwähnten umfassen, sind ein vermächtnis, dessen gewissenhafteste verwertung noch auf lange zeit hinaus die erste pflicht jedes wissenschaftlichen arabisten sein wird.

Gewissenhafteste verwertung — nicht minder aber dankbarste. Um seinen schülern und fachgenossen werden zu können, was er ihnen gewesen ist, hat er um die zeit, wo seine kraft ihre grösste reife, sein wissen seinen vollsten umfang erreicht hatte, darauf verzichtet, anders für sich zu arbeiten, als indem er für andere arbeitete. Vielleicht hat mancher schon das gefühl gehabt, das mir vor einigen jahren ein bedeutender und ideenreicher fachgenosse aussprach: er könne Fleischer ordentlich böse sein, wenn er sehe, wie er mit diesem wissen und können auf die lösung der höchsten aufgaben verzichte. Ich kann dem ungenannten freunde nicht recht geben. Mancherlei gaben, ein geist: dem einen ist gegeben, in kühnem wagen neue länder zu entdecken, dem andern, daheim gesetzte und ordnungen zu schaffen — nicht eins oder das andere ist das rechte, sondern keins kann ohne das andere bestehen. Als Fleischer auftrat, brauchten wir gesetzte und ordnungen: er hat sie geschaffen, nun mögen die mutigen auf entdeckungen ausgehen, die minder bedeutenden werden gut thun daheim zu bleiben und zu achten, dass gesetzte und ordnungen nicht von neuem untergraben werden. Gewis wäre es etwas grosses gewesen, hätte unser scheid uns etwa das gebäude einer islamischen dogmatik geschaffen: aber ist es nicht grösser, dass er ganzen generationen die werkzeuge geschliffen und sie ihren gebrauch gelehrt hat, dass sie nun selbst bauen können, nicht so rasch und nicht so hoch, aber vielarmig in die weite?

„Dass ich dir's mit einem worte sage, mich selbst, ganz, wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von jugend auf mein wunsch und meine absicht“ schreibt Wilhelm Meister an den klugen Werner. Es ist noch nirgend treffender ausgedrückt worden, was der mensch mit sich selber anzufangen hat. Fleischer war eine durchweg klare, scharfsinnige und verständige natur, allem mystischen und verschwommenen wesen abgeneigt, zum kritiker geboren, aber nicht nur zum kritiker für andere, sondern vor allen für sich selbst. Dazu kamen in seinem wesen die herrlichen eigenschaften der pflichttreue, der wahrhaftigkeit, des wohlwollens und der nur auf die sache gerichteten, bescheidenen selbstlosigkeit. Es ist keine dieser anlagen, die er nicht auf das gewissenhafteste ausgebildet hätte; und es giebt keine andere, die er versucht hätte sich anzudichten. Einem solchen manne konnte es nie verborgen bleiben, dass eine reine ausbildung des eignen wesens niemandem gelingt ausser durch selbstbeschränkung. Er war in keiner weise einseitig, weder in seinen anschauungen noch in seinen studien; aber er wusste genau, wo seine stärke lag, und war zu weise, gegen den spruch zu fehlen: *Qui trop embrasse, mal étirent*. „*Il ne faut pas courir deux lièvres à la fois*“, schrieb er mir einmal — er bediente sich gern des Französischen, das er vollständig beherrschte — und diesen grundsatz hat er in der bewusstesten weise in seinem ganzen wissenschaftlichen leben durchgeführt. Er spricht es schon in der vorrede zu den „*Goldenen halsbändern*“ mit klarer bestimmtheit aus: „dass im Arabischen weder guter wille, noch fleiss, noch scharfsinn, noch witz, noch sonstige sprachgelehrsamkeit, noch irgend etwas auf der welt von der nothwendigkeit entbinden kann, bey den arabischen philologen selbst, und hier in Europa zunächst bey Meister de Sacy, ganz bescheiden, und lange, und treufleissig in die schule zu gehn; — womit ich übrigens keineswegs gesagt haben will, dass es nicht den bemühungen, Ewald's und seiner geistesverwandten mit der zeit gelingen werde, das unendlich reiche material arabischer sprachgelehrsamkeit in eine angemessnere form und bequemere übersicht zu bringen, so wie auch für manches eine bessere erklärung und tiefere begründung zu finden“. Er übersieht die berechtigung von Ewald's sprachwissenschaftlicher richtung so wenig, wie Ewald es übersieht, dass die arabischen grammatiker die *promi conditotius antiquitatis* sind: aber er beschränkt sich mit vollem bewusstsein auf die rein philologische seite der aufgabe, denn *il ne faut pas courir deux lièvres à la fois*. Eine abweichung von dem grundsatz hat er sich eigentlich nur an einer stelle gestattet, auf einem grenzgebiete, dessen betreten sich schwer vermeiden liess — dem der gemeinsemitischen etymologie: wer deswegen einen stein auf ihn werfen will, thue es auf Joh. 8, 7 hin. Dieser selbstbeschränkung, neben anderem, verdankt er seine unvergleichliche grösse auf dem philologischen gebiete, das, wie man will, von ihm erwählt oder ihm naturgemäss zugewachsen war. Jedenfalls hätte kaum ein anderes in dem grade seiner natur entsprochen. Die consequente gesetzmässigkeit und durchsichtige klarheit des arabischen sprachbaus musste seiner geistesart ebenso zusagen, wie die unendliche fülle und scheinbare verwickeltheit der sprachlichen erscheinungen seinem

scharfsinne willkommne aufgaben bot; und die ihrer sprache analoge art der arabischen dichter und schriftsteller machte ihn zu deren geborenem erklärer. Diese teilweise congenialität — denn auf der andern seite war er ein ächter Deutscher mit einem ganz unarabischen gemüt — im verein mit der fülle seiner sprach- und sachkenntnis hat ihn zu der gradezu beispiellosen virtuosität und sicherheit in der kritik arabischer texte gelangen lassen, die wohl, für den augenblick wenigstens, seinen ruhm am meisten gesteigert hat. So wenig grundsätzlich irgend ein unterschied zwischen der richtigen philologischen behandlung eines griechischen oder lateinischen und eines arabischen oder persischen textes besteht, so bringen es doch mancherlei äusserliche besonderheiten der mohammedanischen litteratur — die geringere zeitentfernung zwischen dem autograph und den vorliegenden handschriften, die art der arabischen schriftzüge u. dergl. — zu wege, dass auf unserem gebiete, um die schulworte zu gebrauchen, mit der *recensio* zwar bis weilen das wesentlichste, in der mehrzahl der fälle aber das geringste geschehen ist, der schwerpunkt der kritischen arbeit da in die *emendatio* fällt; und mit ähnlichen umständen hängt es zusammen, dass die conjectur bei uns verhältnismässig seltener, als bei den classischen philologen, \pm *probabilis*, sondern meistens entweder richtig oder falsch ist. Daher kann man sagen, dass, von blossen schreibfehlern abgesehen, conjiacieren überhaupt in der classischen philologie, richtig conjiacieren, also emendieren bei uns *ceteris paribus* leichter ist; und aus beiden gründen dürfen wir uns bei der blossen *recensio* viel weniger beruhigen, als unter umständen unsere griechisch-römischen collegen. Es folgt, dass ein mann wie Fleischer nicht etwa, weil er tausende von verbesserungsvorschlägen gemacht hat, mit dem lobenden epitheton „glückliches conjecturentalent“ in die grosse rumpelkammer der vereinigten apparatus zu verweisen ist: seine conjecturen sind — wenn eine solche schätzung zulässig erscheint — mindestens zu zwei dritteln emendationen. Und so hätte er noch ein halbes dutzend texte wie den Beidhawi herausgeben können, die leistung wäre weder so grossartig noch so fördernd für unsere wissenschaft gewesen, wie diejenige, welche seine kritischen beiträge zu den von anderen herausgegebenen texten darstellen. Wer das zugiebt, wird darin mir ebenfalls beistimmen, dass der selbstlosen und in weiser beschränkung zielbewussten arbeit auch hier der ungewollte preis von selbst zu fallen musste.

Es ist zeit, abzuschliessen. Fleischer's bedeutung in der geschichte unserer wissenschaft besteht darin, dass er die von de Sacy begründete wissenschaftliche behandlung der arabisch-mohammedanischen philologie durch lehre und beispiel in Deutschland heimisch machte, generationen von schülern in diesem sinne erzog, in dem gleichen sinne auf die mitforscher in Deutschland wie in der fremde einwirkte; dass er die summe des von de Sacy erreichten auf dem besonderen gebiete der arabischen sprache und litteratur verdoppelte; dass er die arbeiten seiner zeitgenossen durch seine hilfe auf die höhe des eignen standpunktes emporhob. Weder an bedeutenden mitarbeitern noch an solchen, die an den von ihm selbst gezogenen grenzen seines wirkens ergänzend einsetzten,

hat es ihm gefehlt; trotzdem bleibt er und kein anderer der wahre erbe und nachfolger de Sacy's. An positivem wissen und können hat er seinen grossen lehrer vielfach übertriften, aber er selbst würde zornig den heimgesandt haben, der ihm als wissenschaftlicher persönlichkeits den vorrang vor dem altmeister zugesprochen hätte: *الفصل للمتقدم* „die ehre dem der vorangeht“. —

Dem verdienste des grossen gelehrten entsprach die ehrende anerkennung, die ihm von allen seiten zu teil wurde. Die hervorragendsten orientalistischen Deutschlands und des auslandes erkannten bereitwillig sein einziges wissen und können an, die gelehrten gesellschaften belehnten eine nach der andern ihn mit ihrer ehrenmitgliedschaft, und zu mehreren sächsischen orden und dem türkischen Medjidié fügten sich die beiden höchsten auszeichnungen, welche Deutschland für wissenschaftliche verdienste zu spenden hat: der bayerische Maximilian und der preussische *pour le mérite*. Dabei schien es lange zeit, als könnte auch das alter nicht der arbeitskraft noch der arbeitslust des achtzigjährigen etwas anhaben. Im frühjahr 1884 indes traten die ersten anzeichen eines unterleibsleidens hervor, das nach längerem hin- und herschwanken sich allmählich doch verschlimmerte. Aber wer ihn in guten tagen sah, merkte kaum etwas von einer veränderung in seinem aussehen, nichts von irgend welcher in seinem wesen. Am 19. October 1885 durfte ich ihn zu seinem 50jährigen amtsjubiläum mit vielen anderen begrüssen, und am 4. October 1886, wo ich ihn abermals in seinem herbstaufenthalt zu Neu-Schönefeld aufsuchte, konnte ich in mein tagebuch eintragen „Fleischer frisch wie immer“. Doch hatte er schon 1886 von dem seit dem amtsjubiläum ihm gewährten dispens von den sommervorlesungen gebrauch machen müssen, auch die arbeit beschränkte mehr und mehr das gebot des arztes. Als ich ihn am 7. October 1887 wieder in Leipzig aufsuchte, sah ich, dass ich schweigend für dieses leben von ihm abschied nehmen musste. Er hat trotz der zunehmenden schwäche noch die wintervorlesungen des jahres angefangen und sie bis zum 17. November durchgeführt; aber der 18. warf ihn auf das lager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Die grossen schmerzen seiner krankheit ertrug er mit grossartiger geduld; nie ist eine klage über seine lippen gekommen, bis ihn am 10. Februar 1888, kurz vor der vollendung seines 87. lebensjahres, der tod erlöste.

Die grundzüge in Fleischer's wesen sind wahrhaftigkeit, gewissenhaftigkeit, selbstlosigkeit und pünktlichkeit gewesen. Ich habe niemals unterscheiden können, was er dabei der natur, was der früh geübten strengen selbstzucht schuldig war. Aber zur natur war ihm auch das geworden, was er der gewöhnung verdanken mochte: sein gemüt empörte sich, er wurde zornig und fast schien es, als verliesse ihn das grundgütige, im besten sinne gutmütige wolwollen, das schon in seinen zügen ausgeprägt lag, wenn ihm unwahrheit, leichtfertigkeit oder unpünktlichkeit entgegentrat. So lange keine beweisung von unwahrhaftigkeit anderer vorlagen, war er arglos, ab und an vielleicht zu sehr; aber wer ihm in seinem zarten sinn für das rechte anstoss gab, mochte seinen unwillen scheuen. Doch war jede rechthaberei seinem wesen fremd; es ist wohl

vorgekommen, dass er den oder jenen unrichtig beurtheilt hat, aber da hat er bei der ersten veranlassung sein urtheil geändert, bereitwilliger zum günstigen, doch, wo gewichtige gründe vorlagen, zum ungünstigen. Es lag eine strenge und ruhige sachlichkeit in allem, was er dachte und that: auch bei wissenschaftlichen verhandlungen erwartete er, dass man dem, was er als richtig erkannt hatte, sich nicht verschloss; aber von dem jüngsten seiner schüler nahm er belehrung an, wenn es dem zufällig gelungen war, etwas zu finden, was der scheid nicht gesehen hatte. Eine andere als eine sachliche polemik hat er nie gekannt, mit einer einzigen ausnahme: als ihn Ewald in der weise, die leider dem andenkens des gewaltigen mannes noch heute abbruch thut, anschildigte, dass bei ihm „unlautere antriebe in die wissenschaft eingreifen“, hat er in einer gedruckten „auseinandersetzung mit herrn professor dr. Ewald in Göttingen“ seinem berechtigten unwillen deutlichen, obwol immer noch massvollen ausdruck verliehen. Das bekannte misverständniß mit Dozy, den Fleischer ohne jede absicht verletzt hatte, ist in der für beide grosse gelehrte ehrenvollsten weise gelöst worden. Was er konnte und leistete, dessen war er sich bewusst: aber er machte sich kein verdienst daraus. Jede leistung eines anderen, sei es auf dessen oder auf seinem eignen gebiete, erkannte er auf das freudigste an; und de Sacy's ganzer person wie Lane's nach seinem urtheile ihm selbst überlegener kenntniß des Arabischen hat er sich stets ohne zögern untergeordnet. Er ist nie eitler ehre geizig gewesen; er hat nie das seine gesucht.

Was man wohl Fleischer's schule genannt hat, ist als ein ganzes kaum noch zu betrachten. Die arabischen studien, deren überwiegen eines der kenntlichsten merkmale des zusammenhanges bildeten, haben in Deutschland einbusse erlitten. Vor allem durch die harte des schicksals, welches grade von den besten arabischen philologen aus Fleischer's schule mehrere vorzeitig dahin gerafft hat: Ralfs, Loth, Spitta, in zweiter linie Košut und Huber. Manche von uns haben sich neue wege gesucht, das allgemeine interesse lenkt sich vielfach auf die assyriologischen und sprachwissenschaftlichen fächer ab; die führung auf dem arabischen gebiete ist im begriffe auf die holländische schule überzugehen. Aber es ist gleich, was wir treiben, so lange wir unserem scheid in dem nachstreben, was uns kleineren erreichbar ist: zu arbeiten um der sache willen, ehrlich, fleissig, gewissenhaft und bescheiden.

Königsberg, 14. april 1889.

A. Müller.

Berichtigungen.

- S. 48, z. 14 lies „triefäugig“ für „tiefäugig“.
 „ z. 34 „ „mareñe“ für „merenç“.
 „ z. 35 „ „merk“ für „merç“.

Register.

I. Sachregister.

- Ablaut:** definition des a. 304 ff.; ablautsreihen 306 ff.; an den pronominalstämmen dargethan 310 ff.; a. in casusendungen 16 n.
- Accent:** ursprünglicher a. der vocative 296 ff., zweifacher a. un-eigentlicher composita im Skr. 15; vereinigung zweier häufig verbundener wörter unter einem a. im Skr. 27; der äolische a. eine folge des secundäraccents 157; zurückziehung des a. im Kyprischen 74.
- Apokope** der präpositionen im Kyprischen 53.
- Aspiration** im Altirischen nach verben 100 ff.; hinter ehemaligem -*ř* keine a. 119.
- Augment:** ursprung des a. 157 f.
- Auslaut:** behandlung von altem auslautendem *āi* und *ai* im Lett. 299. 301 f. — Ausl. *m* und *ŋ* fielen im Got. vor inkrafttreten der übrigen auslautsgesetze ab 292.
- Avesta:** Y. 9, 4 s. 259. — 13, 2 s. 11. — 17, 11 s. 12. — 31, 8 s. 38; 22 s. 11. — 33 übersetzt 248 ff., erläutert 251 ff. — 34, 4 s. 12; 6 s. 257. — 35, 4 s. 260. — 44, 3 s. 9; 11 s. 256. — 45, 8 s. 38. — 46, 11 s. 11; 16 s. 14. — 48, 1 s. 259. — 49, 11 s. 11. — 50, 2 s. 14. — 51, 4 s. 260; 7 s. 261; 12 s. 12; 14 s. 260. — 70, 4 s. 11. — Yt. 19, 44 s. 254. — 22, 8 s. 38. — V. 2, 25 s. 13. — 3, 32 s. 42. — 19, 40 s. 20. — Vsp. 3, 7 s. 12.
- Bedeutungsentwicklung:** 50. 89. 129 f. 133. 284 f.
- Conjugation:** inchoativa auf idg. *sk₁h* 187 f. n.; verbalendungen mit *r* im Arischen 41 n. Nahe beziehung der infinitive zu gerundien und gerundiven 217. 231. 238 f. Infinitive mit dativendung 224 ff. 238 ff.; infinitive und gerundien mit locativendung 240 f., mit accusativendung 242 ff. — Infinitive auf ar. -*am* 217 ff., -*yāi* 227 ff. 239, -*yā* 236 f., -*ai*, *sai* 230 f., -*asai* 231 n.; ai. *tavāi* 224 f. 239; -*tyāi* 232. 234, -*dhyāi* 234 f. 262 ff.; av. -*dyāi*, -*dhyāi* 235 f.; zwei neue av. infinitive 12 f.; gerundium auf *tvāya* (*tvāyā*) im Skrt. 239 f. Partic. med. auf -*anā* im Skrt. 187. 189. — Verschwinden der alten 5. klasse im Prākrit 123. — Griech. infinitive auf -*σθαι* 262. 267. Verba contracta bei Herodot auf -*έω* 162 f., mit langem vocal vor der endung 164 ff.; c. im Kypr. 75 ff.; verba auf -*ζω* im Kypr. 78 f. — Das *b*-praeteritum im Lat. 245 n. — Aspiration nach verbalformen im Altirischen 100 f., nach dem verb. substant. 106 ff. — Germ. verba auf -*izōn* 252 f.
- Consonanten:** Arisches *gh* gegenüber europ. *g* und umgekehrt 25; umstellung der anlautsgruppe zischlaut + verschlusslaut in gewissen fällen des sandhi 25, von *σπ* zu *ψ* 160; idg. *k₁h*, *sk₁h* zu skrt. *ch* 187 f. n.; *s*+*s* wird nie zu *t*+*s* 188 n. 199 f. n.; skrt. *d*+*h* im sandhi zu *jjh* 28 n.; übergang von skrt. *d_h* zu *h* 121, *gh* zu *h* im Pāli 124; skrt. *bdh* im Mittelind. nur zu *ddh* 123 f. — Dissimilation zweier *r* im Skrt. 18, im Griech. 136, zweier *λ* 73. — *σ* aus *k_i* zwischen vocalen im Lak. verhaucht 136. Kyprisch: behandlung des *ř* 60 f., des *σ* im anlaut 64 f., zwischen vocalen 65 f., im auslaut 61. 67, des *ř* 68 f.; *j* nach *ι* entwickelt 69, nach *γ* vor *α* (*γα* zu *ζα*) 70, auslautender nasal abgeworfen 73. — Behandlung alter tenuis aspirata im Slav. 287. — Rhotacismus im Lat. und German. 272 ff., begünstigt durch die nachbar-

- schaft dunkler laute 273 f., in den romanischen sprachen 274; ausnahmen von dem grammatischen wechsel zwischen *s* und *r* nach hellem vocal im Germ. (Altengl., Altfries., Ahd.) 276 ff., (An.) 282; behandlung von urgerm. *z* in stammsilben nach *i* 280, nach *ai* 278. 280, in flexionsendungen 280 ff.; silbenbildendes *ŋ*, *ʒ* s. vocale; vgl. lautphysiologie.
- Declination: Heteroclisie nirgends ursprünglich 30 f.; alte casusausgänge in infinitiven erhalten 224, s. conjugation. — Acc. sing. idg. auf *-m* 292 ff., auf *-n* 296. Zwei verschiedene formen des idg. vocativs erhalten im Skrt. und Lit. Lett. 296 ff. — Dat. sing. von *a*-st. im Veda und Avesta auf *-ā* 221 ff., auf *-ai* im Veda 223 f. 247, entstehung der endung *-āya* 223. — Locative sing. auf *-r* 14 ff.; auf *-n* 14. 18 f. 25 ff. 39. 42; auf *-in* 18; auf *-u* neben solchen auf *-i* 23, auf *o* im Skrt. 215 f., auf *-ŋu* (*ũ*) 77, auf *-ei* im Griech. Lat. 156. — Ablativ auf *-tos* 32. — Gen. plur. im Veda mit zerdehnung *-ām* = got. auf *-ē* 293 f. — Instr. plur. mit *-is* im Av. Griech. 16. — Gen. sing. der *ā*-stämme im Ion. 167 ff. — Zur d. im Kypr. 77 ff. — Dat. sing. im Irischen 119. — Lettische ablativ 297 n.; vocative auf *-u*, *ō* 296 ff., auf *-i*, lit. *-ai* 298 f. — Ahd. neutr. pl. auf *-ir* 282.
- Denkmal d. litauischen sprache auf einem seidenbande vom jahre 1512 s. 139.
- Dialect: Homerische wörter im kypr. d. 83; s. glossen, Herodot.
- Glossen: die kyprischen g. als quelle des dialects 44 ff., mit unrecht als kyprisch bezeichnete g. 46. — Altirische g., welche postverbale aspiration zeigen 100 ff.
- Herodot: über die sprache des II. 161 ff.
- Lautphysiologischer unterschied zwischen weichen und scharfen spiranten 270 ff. — Dumpfer klangcharakter und kräftiger stimmton der latein. und altgerm. sprachen 273.
- Lehnwörter: im Kypr.-Griech. aus dem Semitischen 82, im Griech. aus dem Lituslav. 131, im Lat. aus dem Lituslav. 134, im Alban. aus dem Griech. 137, im Altsl. aus dem Ahd. 285.
- Mythologie: wesen der Telchines 143 ff.
- Pāṇini über die betonung des vocativs 296 f. — P.'s infinitivendung *adhyāi* 263 ff.
- Pronomina: s. ablaut.
- Rgveda: 1, 24, 8 s. 21 n. 1; 34, 5 s. 1; 62, 8 s. 20 n.; 90, 7 s. 20; 116, 4 s. 30; 124, 7 s. 2. — 2, 33, 16 s. 7. — 4, 2, 12 s. 3 f.; 2, 14 s. 4; 2, 16 s. 28; 19, 4 s. 28 f.; 38, 3 s. 6. — 5, 37, 4 s. 34 n.; 64, 7 s. 3. 6. — 6, 5, 2 s. 28 f.; 48, 17 s. 16; 51, 11 s. 28 f. — 7, 21, 6 s. 26; 39, 3 s. 21 n. 26; 60, 2 s. 26; 69, 4 s. 1 f.; 71, 1 s. 21. — 8, 27, 2 s. 20; 41, 2 s. 31 n.; 57, 3 s. 26 n. — 10, 45, 4 s. 28; 61, 9 s. 42; 74, 6 s. 13; 79, 2 s. 5; 99, 12 s. 4 ff.; 106, 10 s. 28; 176, 1 s. 28.
- Stamm: stämme auf *-ŋ* im Griech. 178, st. auf *-os*, *-es* im Germ. 281 ff. Bildung von *r*- und *n*-stämmen aus locativen 39. 42, nebeneinanderliegen beider 40 f., übergang von *n*- in *s*-stämme 30. 43, von *r*- in *s*-stämme 43. Bildung von *t*-stämmen aus ablativen auf *-tos* 32. Stammbildung aus casusformen, die erster teil eines compositums sind 15. 23.
- Suffixe: Ar. s. masc. *-aka*-, fem. *ikā* 8 f.; ar. fem. *-ivī* zu masc. *-uṣ*; adverbial auf *-ayā* 21 n., auf *-tar* 23. Ortssuffix *-ων*, *-ενο*-, lett. *-ene* 155; s. *-ŋto* (= *ēvi*) 175.
- Syntax: ein genet. temporis im Rgv. nicht nachweisbar ausser bei adverbien 200 ff. — Prädicativ gebrauch des infinitivs im Veda 233. — Av. *vac* mit acc. c. inf. 13 f.
- Taittiriyaśamhitā 4, 6, 1. s. 26.
- Vājasaneyiśamhitā 13, 30 s. 40 n. — 17, 6 s. 26. 28. — 23, 13 s. 7.

Verwandtschaftsverhältnisse der Kyprier 93.

Vocale: behandlung von *āu*, *ēu*, *ōu* vor consonanten 17 n.; *i*, *ī* im skrt. wurzelauslaut vor suffix gegenüber schwächerer form im Av 10. Ar. *a* aus *u* (*an*, *na*), nie aus *u* (*am*, *ma*) 292. Griech. *α* aus *u* und *u* 292; schwund des *ι* von diphthongen vor palatalen vocalen 182, fem auf *-εα* von adj. auf *-υς* bei Herodot 184; contraction von *āw* im Att. 169,

quantitätsumsetzung im Ion. 166 ff., zusammenziehung von *εω* im Att. wenn nicht *ε* ausgefallen war und der ton auf einem der beiden vocale lag 169; die vocale im Kyp. 47 ff., entwicklung von *υ* vor *ε* 57. — Behandlung von *u*, *u* im Latein. 220 n. — Urgerm. *ē* vor *r* aus *ija*, ahd. *ē*, *ea*, *ia* 133. — Entwicklung eines *u*-vocal vor sonanten im German. 283. Webewerkzeuge der Litauerinnen 142 ff.

II. Wortregister.

Sanskrit.

aktā 20
aktū 220 n.
aktō 22. 204 f.
aktāu 20. 22
akṣān 37
ākṣi 37
ācchā 313
ātithi 10 ff.
adās 311
adhi 315
addhā 187
anāk 37
anasthā 38
anuṣṭhu 23
anō 310
antārikṣam 27 n.
apāra 311
āpi 311
abhikhyā 244 f. n.
abhicara 316
āyas 148
ayās 180 n.
āraṇa 312
āram 218. 256. 312
ārukṣat 124
ava 78. 315
āvas 43
avyāthiṣyāi 229 f. 233
āsi 200 n.
āsṛk 41 n.
asāi 313 f.
āsthi 38
asthnās 38
āha 16
āhan 16. 24. 29. 39
āhanā 186 f.
ahām 315
āhar 16. 24. 29. 39
āhōbhi 30 n.

ātis 220 n.
ātitha 187
ād 311
ānarṣat 18
ārāt 312
ārē 312
ācāyānas 189
āsan 33. 294
āsam 294
āsaya 34
āsā 34
āsīs 294
āsnās 33
āsyām 33
āha 126. 187
īng 134
īdā 178 n.
īdā 311
īrā 178 n.
īlā 178 n.
īcā 240
īṣus 17
ītyāi 232. 234. 239
ugrās 60
ujjhitās 28 n.
utā 314. 316
ūtara 160
ūtsas 33
ud 160
udakām 33
udān 30 f.
udayē 31 n.
udnās 31 f.
udrās 32
ūpajman 28
ūrujman 28
uṣarbhūt 15
uśās 33
uśāsas 201 f.
usrās 185

ū'dhan 40
ū'dhar 40. 42
ēna 315
ojas 43
ō'hīṣē 230
kadā 311
kapālas 97
karṣyāi 233
kirāṇa 97
kirikā 97
kirita 97
krt 96
kē'ta 189
kṣapas 202 ff.
kṣapābhi 19 n.
kṣāma 29 f. 39
kṣāman 25. 28 ff. 39
kṣud 126
kṣubh 124
kṣmayā 25. 26 n.
gāmbhan 40 f.
gambhārēsu 41
gmās 25. 40 n.
grāsāmi 93
grāhyati 7
grṣti 285 n.
car 316
cyāutnāya 227
chad 125
chidura 138
janitā 10
jartārūk 124
jācasā 43
jānāti 309
jighrati 121
jmān 14. 24. 25
jmayā 25. 26 n.
tav 226
tātṣṇā 246
tiṣṭhati 121

turyāi 232 f.
dadati 121
dadatē 121
dadāu 291
dadvams 291
dadhatē 121
dadhanti 121
dadhantu 121
dāmūnas 194
dasyujātāi 247
divas- 15
dīdi 132
dīdētī 132
durōṇa 198 ff.
duryōṇē' 200
dūs 291
dūrā 312 n.
dōṣaṇicrīṣam 37
dōṣā 198 n. 208
dvībārhajmā 28
dhānvan 289
dhṛājyāi 231
nāk 19
naktayā 20 f. n.
nāktiṣ 22
nakhās 237
nā 310
nāyam 217 ff.
nāsā 38
niç. niçā 21 f.
niçita 22
nṛpas 158
padbhiṣ 3 ff.
patangās 34
patarām 19
para 311
pārījman 25, 26 n. 27
pārījmā 26
pārījmānam 27
pārītakmya 203 n.
paçcā 311
pastyōs 33
pāra 311
pūlas 158
pitā 158
pībati 121
pīcchas 188 n.
pīnar 18
purā 311
pustyāi 234
prītsūsu 15
prīthugmānam 25, 28
prīthujman 28
pra 311
prāpitvā 206 f.
prā 311
prātūr 23
bhīd 91

bhujyāi 232 f.
bhṛtyāi 232
bhṛmī 78
maksū 17 n. 23
maksū' 23
majjā 25, 188 n.
mād 312
madhyā 21 n.
mārtiyāi 247
mah 88
māhi 25
mahiyyāi 232
mā 314
mādayādhvāi 270
mīthu 23 f.
mih 84
mugdha 124
muhu 18, 23
muhukām 18
mūhur 17, 18, 23
muhūrtām 17 ff.
mūḍha 124
mēgha 84
mēhati 84
yākṛt 41, 308
yāknās 41
yahūs 9
raṁhyāi 231
rājjuṣ 188 n.
raçç 188 n.
rājāni 24, 40
rukṣa 124
rūrukṣatas 124
rūḍhā 124
roksyati 124
rodhā 124
rō'hiṣyāi 229 f. 233
lāva 57
lāvaka 57
lōpāçā 135
lōhā 148
va 316
vatsarā- 19
vatsarā'na 19
van 15
vanar 14 f.
vānas 89
vānaspātīṣ 15
vānus 89
vanō'mi 89
vayōdhāi 262
vayōdhō 270
vas 233 n.
vasarhā 15
vāstōs 205
vā 315
vāja 11
vidhū 270

viṣ 129
vṛçç 48
vratā 61
çākṛt 41
çatā 291 f.
çamitār 310
çārman 130
çarvari' 211
çākhā 187 n.
çīras 34
çīrṣatās 32, 34
çīrśān 34
çradhā' 262
çrutyāi 232
saṁvat 19
sanitār 16 f. 23
sanutār 16 f. 23, 310
sīnutyas 17
sabardhūk 17
sāmām 19 n.
sāmās 24
sārtavā' 225, 239
sarpis 70
sasvār 17
sasvartā 17
sāḍhyāi 234
sānō 17, 126
sīnāras 24
sīnṛtā 24
sū'rē dūhitā 1
sgātī 244 n.
skabh 122
stavān 247
stigh 122
stēnā 130
stēya 130
svapnayā 21 n.
svār 40, 42
hānuṣ 25
hāsati 3
hasrā 2 f.
hāyanās 36
hārdi 38
himā 36
hiruk 16
hurās 16
hurūk 16
hṛdayam 31
hṛdī 31 n.
hēman 36
hvāras 43 n. 91
hvāra 91

Pāli.

ācikkhati 126
āhamsu 126
khambati 122
chambhati 122

iuvhati 121
thakati 121. 124
thāti 121
thihati 122
thaketi 125
thaddo 122
thambo 122
dahati 121
dinna 126
nisinno 126
vijakati 121

Prākṛit.

anahiaa 310 n.
atthagham 123
atthāham 123
āikkhaī 126
āhie 126
āhiyanti 126
uttagghaī 124 f.
utthagāio 123
utthagghaī 122 ff.
utthagghana 123
utthagghī 123
utthagghē 123
utthaghinti 121
utthaggho 125
khambho 122
khudho 125 f.
chaio 125
chūḍha 123
thaṅgaī 123
thaddho 123. 124
dhakkā 125
thaggho 123
thambia 122
thambho 122
thāho 123
diṇṇa 126
nisaṇno 126
rukko 124
saddahaī 121

Iranisch (Avestisch
unbezeichnet).

aiwiṣōithnē 13. 227
aogare 43
agustā 40 n.
ap. azdā 187
azdibiṣ 38
ap. adakaiy 30. 33
adāis 311
ana 310
anazātha 310
apākhtara 317
ap. apiyā 228
ayaozhdya 234

ayanh 148
ayare 40
arem 218 f. 256. 260 n.
 312
arémpithwā 206
avaré 43
avi 62
açca 38
açtis 10 f.
açnāt 33
açnē 33
açaya 21 n.
açi 259
ap. aṣnaiy 34
astō 12
ahi 200 n.
ahmi 18
āonhānō 33
āonhō 33
āt 311
ādā 258 f.
ārem 218. 260
āçuya 21 n.
āçnāeca 33
ap. āha 294
iṣare 17
ukhṣāno 39
udrem 31
upairizema- 28
uruthwan 41
uruthware 41
urvāta 61
uṣi 33. 210 n.
kayā 189
karṣyāo 228 n.
karṣvare 41
karṣvān 41
kémna 293
qairiyān 243
ap. khṣapa 34. 39
khṣapanō 19
khṣapanem 34
ap. khṣapavā 19
khṣapāyaona 19 n.
khṣafnō 19
ap. cartanaiy 13
çaṣānē 13
cinem 293
jahikā 2 f.
zaoṣō 40 n.
zafano 40
zafare 40. 42
zayuna 36
zayēnē 36
zaredhaēm 31
zaçtaya 21 n.
zūvare 43
zimō 36

zemare 14. 24. 28
zemargūzō 14
zemā 25 f. n.
zevim 243
ap. zura 43 n.
zurōjata 43 n.
zāthā 9
zyāo 36
tacare 41
tacahi 41
ap. tyanā 293
thanvanāt 41
thanvare 41
thrikkṣaparāt 19
thrizafāo 40
-da 312
daēna 261
daozañhahē 209
daozaçāt 209
daozañhō 210
daosa 36
daosātara 209
danare 43
ap. daçtaya 21 n.
duzhainya 210
duzhaka 210
duzhañha 209
dūye 270
np. dōs 209
dru 284
nakthouruṣu 19
nāo 311. 315
nāonhan 38
nāonhaya 38
nāham 38
nidaithyān 243
pairikā 8
pataretaiḥbya 19
pareñtare 23
puçām 188 n.
peretō 17
fra 311
frapterejātūm 19 n.
fravakem 218. 220
frā 311
ṣçératu 259 f.
baēvare 41
baēvān 41
bikkṣaparem 19
būmyāo 228 n.
mātha 237 f.
mithwairē 24. 39
mithwana 39
merengedūyē 270
mereñc 48
mereñcyāi 228 f.
yaozhdya 228 n.
yaozhdyan 243 f.

yākare 41
yēzivi 9
raokhsnem 220 n.
ratus 11
rapithwinem 206
rāzarē 24. 40
rāzēng 24
rāzyān 244
np. rubāk 135
vaidhīm 31
vairis 31. 33
vañhuya 21 n.
vañhvi 16
vāidhīm 31
vāo 315
vāzista 11
vyānaya 21 n.
ṣaṣārē 40
ṣaṣēnī 40
ṣarahu 34
ṣtē 12
ṣtoi 12 ff.
ṣrevim 243
ṣrcara 14 n.
ṣyaathanāi 227
hanare 16. 23. 33. 310
hamō 24
hāu 313 f.
hunarā 24
hunarētātū 24
hvaithyāca 256
hvae 40
hvāṣ 314

Ossetisch.

rubas 135

Armenisch.

amaṛn 24
anannu 310
anben 310
aroyr 148
es 200 n.
jelen 137
jūn 36
jmeṛn 36 f.
liard 41 n.
ṣax 187 n.

Griechisch.

(Kyprisch besonders.)

ἀβρινά (Hes.) 47
ἀγαπάω 158
ἀγαπάω 158
ἀγγέλλω 165
Her. ἀεικέλι 176
Ἀθηνά 183
αἰ 156 n.

αἰγανέη 284
αἰέλουρος 127 f.
αἰκῆς 176
αἰκία 176
Ἀλίνος 99
αἰλουρος 127 f.
αἰρέω 165
αἶρω 176
αἶσα 136
ἀκολουθεῖω 313
ἀκοστή 83
ἀκούω 313
ἀλαπάζειν 95
ἄλις 16
Ἀλκμέων 183
ἄλλυδις 312 n.
Ἀλοσύδνη 31
ἀλωά 56
ἄμματος 310
ἄμφοτερος 316
ἄν 311
ἀνά 310 f.
kret. ἀνδορίον 175
ἄνευ 16 f. 23. 310
ἀνθρωπῇ 184
ἄνις 16. 23. 310
ἄπαξ 16 n.
ἀπηγής 311
ἀπλός 292
ἀπό 311
ἀποέρσειε 86
ἀπολουσέμεν 87
ἀπώτερος 311
ἄρ 313
ἄρα 48. 312 f.
ἀραρίσκειν 218
Ἀρεπνία 307 n.
ἀριστέρος 16 n.
ἀσβόλη 159 f.
ἀσβοληθέν (Hes.) 160
ἄσβολος 159 f.
Ἀσίω 168
ἀσκηθής 139
ἄσχος 292
ἄσκρα (Hes.) 285
ἀσπάζομαι 158
ἄσπις 285
ἄσπρις 285
ἄσπρος 285
ἄσφι 313
ἄτερ 16. 33
αὐ 316
αὐριος 59
αὐτονυχί 21
αὐτός 314 ff.
ἄφαρ 17
ἄφρω 18
ἄχράς 285
ἄψ 311 f.
hom. βαθέα 184
βάλλω 84
hoecot. βασίλεια 180
βαστάζω 307 n.
thess. βέλλομαι 84
βηλός 72
βόλομαι 84
βορέας 178
βορέυς 178
βορηίος 176
βράθυ 93
kret. βρεῦκος 59
βρογτή 85
βρύς (Hes.) 59
βρύχω 59
γαλή 129
γαμβρός 36 n.
γᾶρος 307 n. 310
γε 315
ion. γέα 184
γεγωνέω 309
γένυς 25
γέρον 285 n.
γῆ 163. 183
γράστις 93
γράω 93
δάνας 43
mak. δάρυλλος 286
-δε 312
δέ 312
δεῖνα 311 n.
δέξα 291
ark. δέλλω 84
δεσπότης 32 n.
δεῦρο 312
δεύρω 312
dor. δήλομαι 84
δή 312
δῆν 312 n.
δήτα 312
διανεκῆς 307 n.
διδάσκω 187
δλινεως 183
δοιός 159
δρῦς 284
δυσᾶής 180 n.
δυσχέμερος 37
δύσχιμος 36
δῶ 309
δῶματος 32 n.
ἐαρ 41
ἐας 294
ἐγεντο 85
ἐγχεσίμωρος 88
ἐγχος 285
ἐγώ 25
ἐθαν 291

- thess. ξθν 290
 thess. ξθνσε 291
 εἰ 156 n. 315
 εἶ 156
 εἶαρ 16
 εἰαροπῶτις 85
 εἶδαρ 86
 ἐκεῖ 82. 313
 ἐκείνος 154
 ἐλαφος 137
 ἐλπος (Hes.) 70
 ἐμπάξομαι 159
 ἐμπαιος 159
 ἐν 310
 ἐνδον 312
 ἐνεγχεῖν 307 n.
 ἐνί 311
 ἐντερα 311
 ἐντος 311
 ἐξ 313
 ἐξαίφνης 18
 ἐξάσσει (Hes.) 65
 ἐπέ 311
 ἐπί 311
 ἐπισμυγερώς 52
 Ἐριούνιος 88 f.
 ion. Ἐρμῆς 184
 ἐρωά 57
 ἐς 313
 ἔσσι 200 n.
 ἔστε 313
 ἔστώς 169
 ἔτι 311. 314
 ἄολ. φάλλος 72
 φάστν 307 n.
 ζαέντες (Hes.) 73
 Ζεύς 17
 ἦ 156 n.
 ἦ 156 n. 315
 ἦα 294
 ἦδη 312
 ἦέ 315
 ἦλος 72
 dor. pl. ἦν 294
 ἦπαρ 41 f. 308
 ἡπεροπεύειν 311
 ἦρι 15
 ἦσων 308
 ἦύτε 315
 θείναι 291
 Θελγῖνες 149 f.
 θής 54
 Θρηξίων 177
 θύρδα 312
 ἱαρηπάλαμος 86
 thess. Ἰδάουν 290
 thess. Ἰδδία 290
 ἱερῇ 184
 ἵνα 311 n.
 ἰώωρος 88
 ἵππουρος 127. 133. 139
 ἴωνες 169
 καθάσσει (Hes.) 65
 καμψιτούρος 127. 133
 κάρα 31 n. 35
 ἄολ. κάρζα 74
 κάρυξ 310
 κατά 314
 καταύσει (Hes.) 65
 κατεμπάξω 159
 κάτω 314
 καννάκης 131
 κε 313
 κείνος 82. 154. 293
 κελαδέω 165
 κέλευθος 313
 κέλιμις 152. 154 n.
 κέρβερος 211
 κέρκουρος 139
 ἄολ. κῆ 156 f.
 dor. lesb. κῆνος 154.
 313
 κῆρ 38
 κιδαφεύειν (Hes.) 133
 κιδάφη (Hes.) 138
 κίδαφος (Hes.) 138
 κίλλουρος (Hes.) 127 f.
 κόλουρις 127. 137 f.
 κινέω 128
 lak. κίραφος (Hes.) 137
 thess. κίς 84
 κίω 128
 κλήθρη 289
 κόθουρος 127. 138
 κοθώ (Hes.) 138
 κοῖλος 98
 κόπρος 41
 Κόρυθος 153
 ἄολ. κράννα 72
 κρατός 35
 κρηθεν 35
 κύββα 98
 κύλιξ 98
 κύμβος 98
 ἄολ. Κυπρογέννη 181
 κύτος 98
 κῶλον 47
 κῶμα 310
 λακίς 55
 λάκος 55
 λάμπουρις 127. 136
 λαπάσσειν 95
 boeot. Λεβάδειαν 180
 λεῖος 177
 λῆνος 310
 λοῖσθος 87
 Λίκος 151 f.
 λύκος 61. 153
 λυμνός (Hes.) 81
 Λυσώ 168
 λύω 58
 μέγα 25
 μεγάρω 87 f.
 μελουρίς 139
 μέν 314
 μένος 310
 μέσκος (Hes.) 292
 μεταξύ 17 n.
 μή 314
 μνᾶ 183
 μολουρίς 139
 μόλουρος 139
 μολυρίς 139
 μυελός 99
 Μυλάντιοι 151
 Μυλαντία 151
 Μύλας 151
 μύλλη 99
 νάπουρος 310
 νέμω 308
 νήσσα 220 n.
 νήστις 55
 νήφω 55
 νυκτηρινός 20
 νυκτιλαμπής 23
 νύκτωρ 20. 23
 νύξ 19
 νώ 311. 315
 ρωμάω 308
 ὄαρος 48
 ὄγχρη 285
 οἰκῆιος 176
 οἰσθαίς 62
 ὀμιχέω 84
 thess. ὄν 311
 thess. ὄνε 293
 ὀπη 156
 ὀπώρα 311
 ὄς 315
 οὐδαρ 42
 ark. οὐνει 88
 οὐνιος 88
 οὖς 33 n.
 οὔτος 316
 πάγουρος 139
 παίων 169
 πάλιν 18
 παμπησία 158
 πάννυχος 21
 πάνω 316
 πάομαι 158
 παός 158
 πάρ 311
 πατήρ 158

äol. παχήα 179
 παῶται 158
 πείραρ 86
 πελιδνός 48
 πελιός 48
 πέλω 316
 äol. πεμπεβόηα 179
 πέραν 311
 πέριξ 16 n.
 πετάννυμι 307 n.
 πήποκα 156
 πιστήριον 98
 πιστός 98
 πίστρα 98
 ποιμύγδην 136
 ποίμνγμα 136
 ποιμύσσω 136
 πορτί 311
 Ποσειδών 169
 thess. Ποτειδουν 169
 ποτί 311
 πρᾶνής 311
 πρέμνον 311
 πρέξ 311
 πρίν 18
 πρῖνος 286
 πρό 311
 πρόσ 311
 πρότι 311
 πρύλις 89
 πρωί 23. 311
 πρών 169
 Πυθῶ 168
 πυλωρός 169
 'Ρέα 184
 ῥήγγνυμι 308
 ῥυσός 136
 σεισο-πυγίς 128
 σεισοῦρα 128
 σεισουράδα 128
 σίλουρος 139
 σκάλλω 137
 σκάλοψ 137
 Σκάμανδρος 25
 σκαμώρη 127. 136 f.
 σκίλουρος 127. 131 ff.
 σκισαφείν 138
 σκίραφας 138
 σκoiός 159
 σκῶρ 310
 στέαρ 168
 σχίζα 289
 τεῖ 156
 τέιν 18
 τελείω 166
 Τελχῖνες 149 ff.
 τελχινώδης 149. 151

τελχιταίνει 149. 151
 τελχιτέροντες 151 f.
 τεμένης 180
 äol. τετραβαρήων 180
 dor. τήνος 155
 τιμωρός 169
 thess. τόνε 312
 τόξον 289
 τράχουρος 139
 τροπήιον 176
 ὕ 160
 ὕγις 60
 ὕδει 33
 ὕδρος 32
 ὕδωρ 32
 ὕλακόμωρος 88
 ὕσπληξ 160
 ὕστερος 160
 φείραλος 160
 φοινίκουρος 127
 lak. φοῦαι 135
 lak. φοῦιξ 136
 φῦσα 136
 χαλκός 148
 χαμηλός 25
 χεῖμα 36
 χεῖματος 32 n.
 χειμερινός 36 f.
 χειμέριος 37
 χειμών 36
 χθαμυλός 25
 χηλός 55
 χήρ 72
 χιών 36
 χραισμέω 168
 χρᾶσθαι 171 f.
 χρέως 168
 χωρίς 16
 ψόλος 160
 ὠκέα 184
 ὠκεανός 188

Kyprisch.

ἄβαριστάν 47. 54. 60.
 86
 ἄβλαξ 60. 74
 ἄγανα 54. 64. 71. 73
 ἄγχοῦρος 59
 ἄδειος 65
 ἄδρνα 91
 ἀείδω 62
 ἀζαθός 70
 αἶλα 58
 αἵπολος 62. 78
 ἀκεῦει 60
 ἀκοραιτός 66
 ἄλα 91
 ἄλευρον 92
 ἄλουα 56 f.
 ἄμυχθαλούς 84
 ἄνακτες 92
 ἄνασσαι 92
 ἄνδα 54. 92
 ἀορίζειν 50
 ἄορον 63
 Ἀπελών 58
 ἀπέληκα 54. 60 f.
 ἀπλανῆ 55 f.
 ἀπόγεμε 84
 ἀπολοισθαι 74. 87
 ἀπολουσέμεναι 58
 ἀπολύγματος 81
 ἀπρίξ 72
 ἄριζος 70. 82
 ἄρμυλα 79
 ἄρμώατος 64. 71. 81
 ἄρπιξ 70. 72
 αὔρατος 60. 74
 αὐε(λ)κίζει 61
 βάλλαι 72. 74. 79
 βάτια 93
 βλαστιά 79 f.
 βοορητά 55. 77
 βουκανή 67. 77
 βουνός 93
 βρένθιν 93
 βρένθιξ 93
 βολγκα 48. 60
 βροκοι 59
 βροῦκα 59. 80
 βρούχετος 57 f.
 γέμου 84
 γεστά 70
 γέστρα 70
 γοδαῖν 81
 γραῖ 93
 γραάσθι 93
 δεῖν 94
 δίπτυον 85
 δύσεα 94
 ἔαρ 85
 εἶαρ 85
 ἔκερσε 96
 Ἐλαοῦς 94
 ἔλαρα 95
 ἔλφος 70. 71
 ἐνανον 65
 ἐπανον 65
 ἐπιδεῦσαι 94
 ἐπίδε(ν)σον 94
 ἐπίχορον 95
 ἐπιτόκασεν 51. 69
 ἐρ' 48
 ἐράτοθαι 86
 ἐς 68 f.
 ἔσολαι 50. 53. 68

ἔστα 70
 ἔστη 70. 74
 εὖ 50
 Εὐελίδης 95 f.
 εὐτρώσσεσθαι 50. 78
 εὐχους 78. 95
 ἔωα 95
 ζᾷ 70
 ζάβατος 70
 ζάει 55. 68. 73
 ζαλμάτιον 70. 82
 ζάλματος 70. 81
 θάτας 54
 θόρανδε 50
 θρόνα 86 f.
 θύα 80
 ἴγα 64. 71
 ἴγγια 70
 ἱναυρότενε 49. 52. 53
 ἱμίτραον 49. 53. 66
 ἱμπάταον 49. 66
 ἴν 96
 ἱναλαλισμένα 92
 ἴν τυῖν 49. 77
 ἴσθμιον 96
 κάβειος 96
 κάβλη 53. 55. 67. 77
 κάγγρα 53. 67. 77. 93
 κάδαμος 87
 καδία 73
 καινίτα 67. 87
 καινίτας 67. 87
 κακκῆῖ(ρ)αι 53. 95. 96
 κακόρας 53. 66. 74. 95
 καλίδια 47
 καπάτας 53. 66. 74
 κάπια 96 f.
 κᾶς 97
 κατ' αἶαν 67. 83
 καχίλα 72 f.
 κέραμος 87
 κίβον 97
 κιδνόν 82
 κίλλος 97
 κινάυρου 97
 κίρις 97
 κίτταρις 97
 κίτταροι 97
 κιχητός 55
 κορδύλη 98
 κόρζα 53. 68. 74
 κόψα 52
 κυβάδα 98
 κύβος 98
 κύμβα 98
 κυνύπισμα 98
 κύπελλον 98
 λείν(εα) 55

λιμήν 98
 λούματα 58. 87
 λούσον 58. 87
 λογινίδια 52. 71
 λογνίς 52. 71
 μόρον 88
 μόψος 99
 μυλάσασθαι 99
 ὀλπα 99
 ὀρτός 99
 οὔαρον 48
 οὔνος 88
 παλαμῖς 80
 πέισι 84
 πέπαζα 70
 πέσον 68
 πιλνόν 48
 πρέπον 100
 πτόλεμος 69. 90
 πτόλιν 69. 90
 ῥέϊος 90
 ῥύεινα 55. 61. 74. 90. 96
 σάσαι 68
 σῆς 68
 σίαι 65. 66
 σί βόλε 67. 84
 σκόλλ(ο) 52
 σκνδά 54. 81
 σμογερόν 50. 90
 σόανα 51. 54. 68
 σολοτύπος 100
 στροπή 53
 τόλυξ 52
 φιτρός 90
 φόα 52. 80
 ὕ 78
 ὕγγεμος 64. 60. 85
 ἔσαι 57. 61. 67. 74. 77
 ἔντετράστ(ο)ν 64. 74. 79
 ὕχηρος 78
 χάριτες 91
 χρανζόμενον 79
 ψαιδρόν 74

Neugriechisch.

νυμφίτα 129

Lateinisch.

ā 315
 ab 177
 Abella 287
 absque 311
 ad 159
 adduēs 291
 aequus 136
 aes 148
 alioquin 18

ambe 316
 anclāre 316
 ancula, ancilla 316
 anhelare 311
 aper 307 n.
 aperio 311
 apor 311
 apur 313
 arcesso 313
 arcus 289
 arfuisse 312
 volse. arpalitu 313
 at 311
 atavus 314
 audio 61
 aufero 315
 auris 33 n.
 aurora 59
 aut 315
 autem 315
 brūma 36 n.
 brūtus 36 n.
 caesius 74
 caput 97
 cepe, caepa 96
 cēra 307
 celo 310
 cerebrum 36
 ceteri 313
 cis 82
 citer 82
 citō 128
 clam 310
 colo 316
 compāges 307
 corylus 178
 de 312
 disco 187
 diū 23. 195
 donec 312
 dōnicum 312
 dōnique 312
 duint 291
 erās 293
 ex 313
 excrementum 310
 faetēs 129
 fetēs 129
 femur 42
 fetalis 307
 findere 91
 flavus 310
 gener 36 n.
 gestus 307 n.
 gradior 307 n.
 grāmen 93
 hibernus 36 n.
 hiems 36

hostis 159
idem 312 n.
in 311
inde 312
indo 312
ipse 311
jecur 41 f. 308
jocinis 308
labium 307 n.
labrum 307 n.
lacer 55
lāna 310
larix 286
lēvis 177
lūna 220 n.
lūo 58
maculare 99
maetēs 129 f.
māne 220 n.
maneo 307 n.
melēs 129
mingo 84
mōtacilla 128
nox 17 n.
mustēla 130
nactus 307 n.
nē 310
nēquam 310
noctiluca 23
noctū 22 f. 195
noctua 22
nōs 311, 315
noster 315
nox 19
ōs 33
pābulum 158
pānis 158
paro 158
pārricida 158
pasco 158
pateo 307 n.
pater 158
per 311
pone 311
por 311, 313
post 311
postis 33
prāvus 311
pro 311
proelium 89
quande 312
quattuor 307 n.
quercus 286
quernus 286
rapio 307 n.
raudus 148
rē- 312
relūo 58

sacena 307 n.
sanguis 41 n.
saxum 307 n.
secare 307 n.
sēd 313
sequius 308
simplus 292
sine 16, 23, 310
sinister 16 n.
squalor 159
superne 311 n.
tēgula 308
tūber 36 n.
unda 31
unde 312
usque 313
uti 316
vallus 72
vēlum 310
vēr 16
verro 48
viriae 132
viverra 134
vōs 315
vulpes 135

Oskisch.

amprufid 310
ancensto 310
anter 311
auti 316
az 159, 312
cebnust 313
censtomen 295
da- 312
dat 312
ekas 313
esei 313
etanto 155, 157 ff.
hūrtin 18 n.
perun 311

Umbrisch.

Akeṛuniamem 295
ampeṭia 310
anglome 295
anhostatir 310
daetom 312
ero- 313
ose 316
pur 313

Italienisch.

nordit. cembro 286
„ cirmolo 286
ciurma 274
codatremola 127
donnola 129
orma 274

Provençalisch.

almorna 274

Französisch.

brenle-queue 127
écureuil 134
orfraie 274

Spanisch.

cembra 286

Albanesisch.

dru 284
geg. σxtljε 137

Keltisch (Irish
unbezeichnet).

aball 287
āβ[ə]ávac (Hes.) 287
adib 115
air 119
am 114, 119
ammi 113, 115, 120
ar 119
as 114
at 114 f.
ata 115, 120
-b 113 f.
bá 106, 109, 113
bad 110, 119
ban 109
bas 110 f.
bat 109
bed 110, 119, 120
cymr. bele 129
bes 111 f.
bet 110
beta 111
betis 111
bi 107
bia 108
biad 108
biam 108
bias 108
biat 108
bid 119
biid 106 f. 119
bimmi 108
bimmis 108
bin 108
bis 107
bit 108, 119, 120
bíte 108
bith 108, 119
bítis 108, 120
bo 113
bu 113

dair 286
daur 286
w. corn. *er* 119
ferenn 132
fiar 132
fil 118
file 118
acymr. *geam* 36
iarn 132
ibar 288 f.
imm 119
imme 119
is 114, 119
it 115, 119
rúaim 288
tób 132
cambr. *tu* 132
uball 287
w. *yr* 119

Slavisch.

ablúko 287
azú 315
bě 114
bělú 310
ború 287
brěstú 287
burja 178 n.
čalma 154
čech. *čirý* 289
da 312
de 312
dě 312
do 312
drěvo 285
serb. *dru* 284
gosti 159
gręda 307
igra 134
jela 289
kuna 131
kunica 131
lisú 135
mělúkú 129
mėniti 310
mylo 99
na 310
nevěsta 129
nevěstúká 128
nogüti 287
otü 159
ovü 315
pa 311
böhm. *pān* 158
pasq 158
paziti 159
plüchü 129
razu 312

ruda 148
skoru 133
russ. *ščirýj* 289
šlěmo 154 n.
altruss. *šelom* 154 n.
tisú 289
ucho 33 n.
ušese 210
va 315
věverica 135
vodu 32
zima 36
želězo 148

Altprussisch.

ergi 313
gelso 148
na 310
no 310
tans 293 f.

Litauisch.

ankstü 220 n.
ántis 220 n.
apž 311
at 159
ausis 33 n.
auszrà 59
bālú 310
da 312
dailüs 129
daviaü 291
dervà 285
eglē 289
ėglius 289
geležis 148
girė 178
gróju 310
ir 313
jis 315
kai 302 n.
kidünė 131
kėlė 128
kylė 128
lāpė 135
marti 130
nāgas 287
naktvāju 22
naktvynė 22
nu- 310
nū 310
obūlys 287
óras 312
pa 311
paskui 311
po 311

raūkau 135
skaistas 74
skeliū 137
skėdrà 289
skýdas 285, 289
smāugti 52
szakü 187 n.
szarmū 130
szėnai 294
szialmas 154 n.
szimė 294
szis 155, 157
tai 302 n.
tamė 294
trūkti 50
tūsė 295
vaivaras 135
vandü 31
virvė 132
visai 302
žēmà 36

Lettisch.

árà 312
áran 295 f.
dšėlšis 148
ká 302
kaní 294
kimd 295
lidfa 302 n.
patlaban 295 f.
pėrns 311
pirman-kártan 295 f.
rūki 300 ff.
schani 294
schėi 155
schėijene 155
schenene 294
schimi 294
schini 294 f.
szymd 295
tā 302
tami 294
tani 294
tūs 295
tymd 295
wisai 302
zēlaw 128

Gotisch.

aiz 148
ana 310
agizi 283
arhvazna 289
at 159
aihsnē 293

auk 315
ausins 33 n.
azgō 278
brikan 307 n.
fadar 293
faiho 135. 188 n.
faiura 311
fēra 131 f.
gamaurgjan 48
grids 307
guman 293
haban 188 n.
hausjan 313
hūms 154 n.
hund 292
hva 293
hvana 293
hvanōh 293
hvē 156
ija 293
inu 310
izvara 278
izvis 278. 282
jains 293
mērgan 88
minznan 281
mizdō 278
qiman 308
salbōn 70
skeirs 289
skildus 289
sundrō 310
svartizl 282
svē 156. 314
svistar 293
taihun 291
triu 286
tuggōn 293
pana 293. 312
patu 312
þē 156
þō 293
ūhtvō 220 n.
untē 312
vairsiza 281
vatins 31. 33 n.
vrikan 308

Altnordisch.

ālmr 289
ān 310
ape 287
askr 285
ast 283
at 312
austr 60
barr 287
blár 310

bǫrr 287
dægr 283
eir 148
eple 287
ér 283
ert 279 n.
eru 279 n.
ex 283
gler 178
hatr 283
heilsa 283
hróðr 283
ikorne 134
mér 283
mörðr 130
óre 308
öx 283
ǫn 310
raudī 148
refr 135
reykelse 283
rjúfa 135
ró 57
setr 283
sér 283
skíð 289
skjarr 133
skolli 137 f.
skollr 137
smýrsl 283
spakr 159
spjǫr 288
súreygr 48
tírr 132
tjara 286
tvévetr 282
tyrvötré 285
tysvar 282
þér 283
þrysva 278. 282
vér 283
vera 308
verri 281
vírr 131
yðr 282
yðvarr 282
ýr 289

Dänisch.

kjönnē 129

Angelsächsisch.
(Altenglisch.)

ācweorna 134
alor 282
ær 278
æsce 278

æx 282
andrysno 280
ár 248. 278
bearu 287
béot 279
berie 278
blīps 282
dōgor 282
ealu 91
earnian 278
earon 279 n.
eart 279 n.
egesa 282
eom 279
éower 278
éowic 278
esne 278
gár 278
gerisne 280
glære 178
glæs 278
hæsel 178
hara 278
helm 154 n.
hwð 279
læran 278
læssa 281
lár 278
leornige 278
lippa 307 n.
mðra 278
meard 130
mēd 278
meord 278
minsian 281
ón 310
ót 311
ræran 278
rison 279
rixian 282
rów 57
sealfian 70
spere 288
tó 312
tuwa 278
twīn 278 f.
twīca 278 f.
tynder 282
þrica 278
úre 281
ússes 281
wír 131 f.
wecosle 128
wesole 128
wyrsa 281

Englisch.

ale 91

unto 312
wagtail 127

Altsächsisch.

filis 281
finn 311
helm 154 n.
lëpur 307 n.
linóm 278. 279 n.
minsón 281
te 312
té- ti- 279
tir 131
tó 312
tógian 312
wirso 281

Altfriesisch.

els 282
ët 311
inruésze 61
lëssa 281
ruald 61
rueka 61

Niederländisch.

bes 278
teer 286
twijn 278

Longobardisch.
fercheich 286

Althochdeutsch.

affo 287
ahir 282 n.
acchus 282
ana 310
anasterozun 279
äno 310
apfal 287
aran 278
az 159
bilih 129
birum 279
chursina 285 n.
demar 282
driror 278. 282
egeslih 281
egiso 282
egisón 282
eih 284
eihhorn 134
elira 282. 289
elme 289
ér 148

féra 131 f.
foha 135
fona 311
forst 287
freisa 278
fruo 23. 311
fuhs 135
giriren 276
glas 278
ier 279
ir 279
iucar 278
iucér 315
iucih 278
harmo 130
hasala 278
haso 278
hér 131 f.
capleruzzi 279
cén 131
chucárun 310
kiscrerot 279
leisa 278
lirnéen 278. 280
mardar 130
meas 131
méta 131
miata 278
minnirón 281
nahtigala 23
parawari 287
rätisal 282
reisa 278
rihhisón 282
rirun 279
ruowa 57
ruzboum 288
salb 70
salba 70
scado 139
scéri 131
scëro 137
sciaren 131
scit 289
só 314
sper 288
sperebom 288
stán 307
sumar 24
sürougi 48
tanna 289
trestir 282 n.
truobisal 282
unsér 315
uoctlich 220 n.
wazzar 32

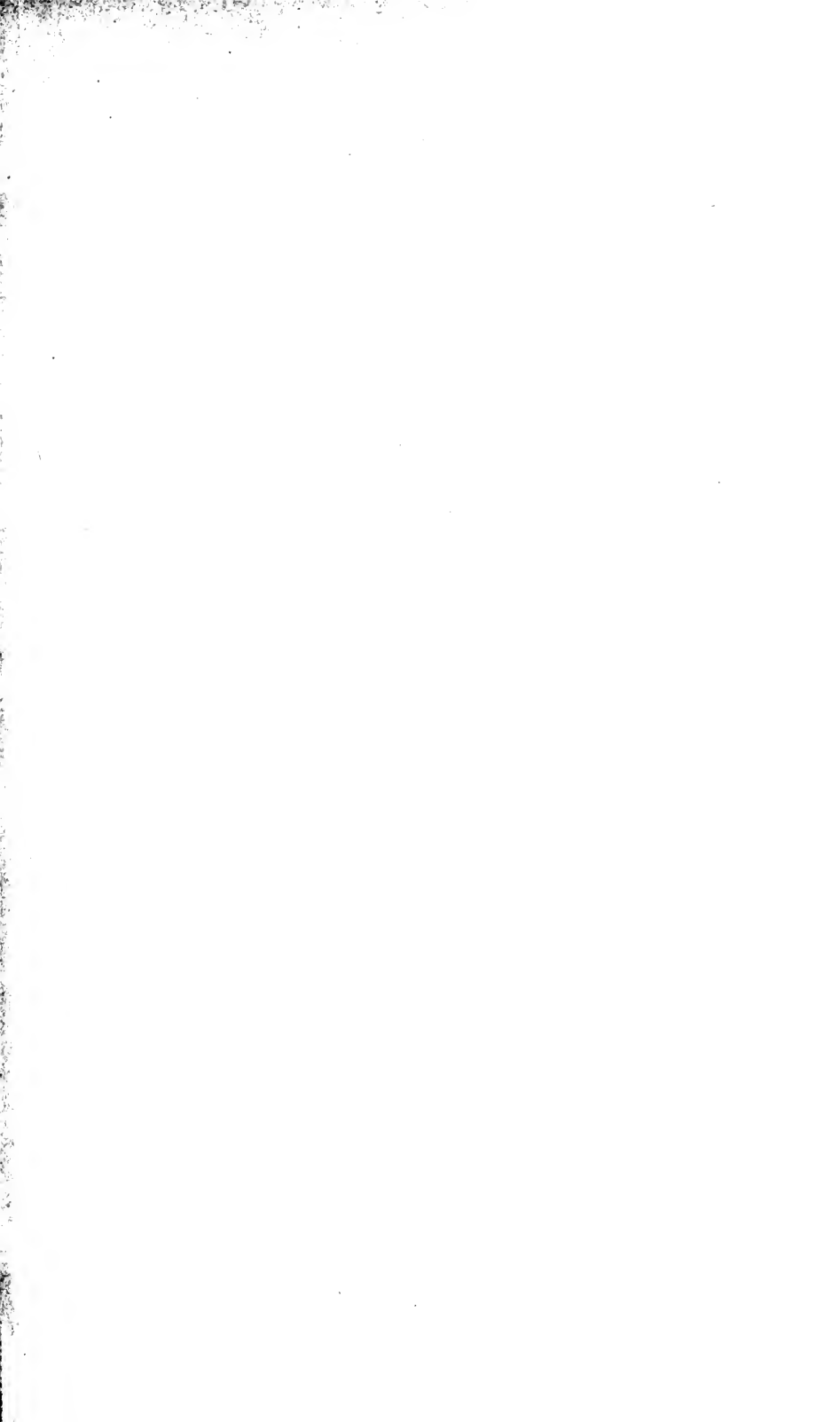
wiara 131 f.
wirsiro 281
wisula 128
za 312
zéri 131 f.
zi 312
zir- 279
-zougen 312
zuo 312
zuntira 282
zwiror 278 f. 282

Mittelhochdeutsch.

gerisen 276
gewesen 276. 280. 282
larche 286
risen 276
rüster 288
schuolm 286
sperboum 288
spirpoum 288
sunder 233
zesem 286
zirbe 284
zirbel 285
zirm 286
zwirn 278 f.

Neuhochdeutsch.

arbe 289 f
arfe 289 f.
da 156
dir 279
ebresche 288
eibrisch 288
föhre 286
gast 159
helm 154 n.
lerbaum 286
lerche 286
ludere 289
ludern 289
mark 25
mir 279
nach 133
rusch 288
speirling 288
sperberbaum 288
spierling 288
spörling 288
wedelsterz 127
wippsterz 127
wer 279
wir 279
zwerg 150 n.



P Beiträge zur Kunde der indo-
501 germanischen Sprachen
B4
Bd.15

**PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET**

**UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY**

